

ACTA LINGUISTICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS
GY. LAKÓ, D. PAIS, ZS. TELEGDI

REDIGIT
J. NÉMETH

TOMUS VIII.

FASCICULUS 1.



1958

ACTA LINGUIST. HUNG.

ACTA LINGUISTICA

A MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA NYELVTUDOMÁNYI KÖZLEMÉNYEI

SZERKESZTŐSÉG ÉS KIADÓHIVATAL: BUDAPEST V., ALKOTMÁNY U. 21.

Az *Acta Linguistica* német, angol, francia és orosz nyelven közöl értekezéseket a finnugor, szláv, germán, román és keleti nyelvészet, valamint az általános nyelv-tudomány köréből.

Az *Acta Linguistica* változó terjedelmű füzetekben jelenik meg, több füzet alkot egy kötetet.

A közlésre szánt kéziratok géppel írva, a következő címre küldendők :

ACTA LINGUISTICA, Budapest 62, Postafiók 440.

Ugyanerre a címre küldendő minden szerkesztőségi és kiadóhivatali levelezés.

Az *Acta Linguistica* előfizetési ára kötetenként belföldre 80 Ft, külföldre 110 Ft. Megrendelhető a belföld számára az „Akadémiai Kiadó”-nál (Budapest V., Alkotmány utca 21. Bankszámla 05-915-11-44), a külföld számára pedig a „Kultúra” Könyv- és Hírlap Külkereskedelmi Vállalatnál (Budapest, VI., Népköztársaság útja 21. Bankszámla : 43-790-057-181) vagy külföldi képviselőiteinél és bizományosainál.

Die *Acta Linguistica* veröffentlichen Abhandlungen über die finnisch-ugrischen, slawischen, romanischen und orientalischen Sprachen, sowie aus dem Bereiche der allgemeinen Sprachwissenschaft in deutscher, englischer, französischer und russischer Sprache.

Die *Acta Linguistica* erscheinen in Heften wechselnden Umfanges. Mehrere Hefte bilden einen Band.

Die zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte sind an folgende Adresse zu senden :

ACTA LINGUISTICA, Budapest 62, Postafiók 440.

An die gleiche Anschrift ist auch jede für die Redaktion und den Verlag bestimmte Korrespondenz zu richten.

Abonnementspreis pro Band : 110 Forint. Bestellbar bei dem Buch- und Zeitungs-Aussenhandels-Unternehmen »Kultúra« (Budapest, VI., Népköztársaság útja 21. Bankkonto Nr. 43-790-057-181) oder bei seinen Auslandsvertretungen und Kommissionären.

ACTA LINGUISTICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM
HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS
GY. LAKÓ, D. PAIS, ZS. TELEGDI

REDIGIT
J. NÉMETH

TOMUS VIII.



1958

ACTA LINGUIST. HUNG.

INDEX

<i>Baičura, U. Š.</i> : Experimentell-phonetische Beiträge zur Kenntnis des Lautbestandes des Kasan-Tatarischen. — <i>Байчупа, У. Ш.</i> : Некоторые экспериментально-фонетические данные относительно звукового состава казанско-татарского языка	173
<i>Fokos-Fuchs, D. R.</i> : Die Verbaladverbien der permischen Sprachen. — <i>Фокош-Фукс, Д. Р.</i> : Деепричастия в пермских языках	273
<i>Kálmán, B.</i> : L'histoire des voyelles finales des langues finno-ougriennes. — <i>Кальман, Б.</i> : Об истории конечных гласных корня в финно-угорских языках.	99
<i>Kovács, F.</i> : Ist das ungarische Zahlwort <i>húsz</i> 'viginti' eine Zusammensetzung? — <i>Ковач, Ф.</i> : Является ли венгерское числительное <i>húsz</i> 'двадцать' сложным словом?	343
<i>Melich, J.</i> : „Szibinyáni Jank”. — <i>Мелих, Я.</i> : Имя „Szibinyáni Jank”	45
<i>Moór, E.</i> : Die Ausbildung des ungarischen Volkes im Lichte der Laut- und Wortgeschichte (IV—V.) — <i>Моор, Э.</i> : Формирование древневенгерского народа в свете истории звуков и слов. (IV—V.)	63, 249
<i>Pais, D.</i> : Zur Frage der Angehörigen der finnisch-ugrischen Demonstrativpronomen <i>*u ~*o</i> und <i>*i ~*e</i> — <i>Пайж, Д.</i> : К вопросу о гнезде финноугорских указательных местоимений <i>*u ~*o</i> и <i>*i ~*e</i>	141
<i>Telegdi, Zs.</i> : Bemerkungen zu einigen Theorien bezüglich der Wortarten. — <i>Телегди, Ж.</i> : О некоторых теориях частей речи	1

COMPTES-RENDUS

Johannes Angere: Die uralo-jukagirische Frage (<i>N.-Sebestyén, Irene</i>) — Й. Ангере: Проблема урало-юкагирского языкового родства. (<i>Н.-Шебештьен, И.</i>)	115
Bárczi, Géza: Magyar hangtörténet. (<i>Kubinyi, L.</i>) — Г. Барци: Историческая фонетика венгерского языка. (<i>Кубиньи, Л.</i>)	361
Benkő Loránd: Magyar nyelvjárástörténet. (<i>Szépe, Gy.</i>) — Л. Бенкё: Историческая диалектология венгерского языка. (<i>Сепе, Дь.</i>)	105
Deux recueils d'études stylistiques (<i>Gáldi, L.</i>) — Два сборника статей по вопросам стилистики. (<i>Гальди, Л.</i>)	373
The First Chereemis Grammar. Ed. Thomas A. Sebeok and Alo Raun. (<i>N.-Sebestyén, Irene</i>) — Первая марийская грамматика. (<i>Н.-Шебештьен, И.</i>)	127
Вопросы этнической истории эстонского народа. (<i>Gulya, J.</i> — <i>Гуля, Я.</i>)	134
Index alphabétique	391

BEMERKUNGEN ZU EINIGEN THEORIEN BEZÜGLICH DER WORTARTEN

Von

Zs. TELEGDI

1. Untersuchungen über die Unterscheidung von Substantiv und Adjektiv im Neupersischen waren der Anlass, mich mit einer Anzahl Theorien bezüglich der Wortarten auseinanderzusetzen. Bei ihrer Betrachtung hatte ich das Gefühl, dass sie an wichtigen Punkten unrichtig, oder zumindest unzulänglich waren, und es drängte mich, dies so exakt wie möglich darzulegen, um die Richtigkeit meines Gefühls zu prüfen und zugleich das blossе Gefühl in sichere Erkenntnis zu verwandeln.

Die so erzielten Arbeitsergebnisse — eine Reihe kritischer Bemerkungen — waren zunächst nur für den eigenen Gebrauch bestimmt; doch wie ich in der Arbeit fortschritt, nahm allmählich der Gedanke, dass sie trotz ihrer Mängel die Forschung auf diesem wichtigen Gebiet fördern und zur Begründung einer wissenschaftlichen Theorie der Wortarten beitragen könnten, immer festere Form an.

So ist es zur Veröffentlichung gekommen. Ich habe dabei die ursprüngliche Form von losen Bemerkungen beibehalten, nur, wo es anging, kurze Glossen zu grösseren Betrachtungen zusammengefasst, und manches, was mir am Ende überflüssig oder einer ausführlichen Begründung bedürftig schien, weggelassen.

Aus der Entstehung dieser Bemerkungen erklärt sich ihr einseitig kritischer Charakter. Es liegt mir fern, die grossen Verdienste der Forscher, mit denen ich mich hier auseinandersetze, in Abrede zu stellen oder herabzusetzen, und auch die mannigfachen Anregungen, die ich von ihnen empfangen habe, erkenne ich dankbar an.

2. Nach V. Brøndal¹ ist für die Klassifikation des Wortes weder seine Morphologie,² noch seine Funktion im Satz entscheidend;³ die Art, zu

¹ V. Brøndal: *Les parties du discours (partes orationis). Études sur les catégories du langage. Résumé d'un ouvrage danois intitulé Ordklasserne*. Copenhague. 1928. 52 p. (Die französische Übersetzung des Werks, die 1948 erschienen ist, war mir unzugänglich.)

² »La morphologie d'un mot n'est pas décisive pour sa classification« (S. 14).

³ »La fonction syntaxique d'un mot n'a rien à voir avec la définition de la classe du mot. Il est tout à fait arbitraire d'enchaîner le substantif aux fonctions de sujet, l'adjectif à celles d'attribut, le verbe à celles de prédicat« (ebd.).

der es gehört, sei durch seinen logischen Wert bestimmt,⁴ hänge also von seiner Bedeutung ab.

Nun steht es aber für Brøndal fest, dass die Art eines Wortes auf einer bestimmten Stufe der historischen Entwicklung konstant sei, dass es nicht bald zu dieser, bald zu jener Klasse gehören könne.⁵ Darum muss er annehmen, dass der »logische Wert« des Wortes unter denselben Bedingungen unverrückbar festgesetzt sei, d. h. er muss dem Wort »logische Konstanz« zuschreiben.⁶

Diese Ansicht widerspricht anscheinend der Erfahrung, dass Wörter ihren syntaktischen Charakter wechseln, etwa »adjektivische« Funktionen mit »substantivischen« vertauschen oder auch umgekehrt; vgl.⁷ (*un enfant malade* — (*le*) *malade (imaginaire)*, (*un*) *prêtre* — (*le parti*) *prêtre*.⁸ Nach der geläufigen Ansicht zeigt sich im Wechsel des syntaktischen Charakters der Übertritt des Wortes in eine andere Wortart an: das Adjektiv *malade* wird in *malade imaginaire* Substantiv, das Substantiv *prêtre* geht in *parti prêtre* in ein Adjektiv über. Brøndal weist diese Ansicht mit aller Entschiedenheit zurück: die Klassifikation des Wortes richte sich nach seinem »logischen Wert«, der von Änderungen, die das syntaktische Verhalten des Wortes betreffen, nicht berührt werde.⁹

Wie kann aber das Wort »logische Konstanz« besitzen, wenn seine Bedeutung variabel ist? Nach Brøndal ist eben die Variabilität der Wortbedeutung eine scheinbare: alle Anwendungen des Wortes sind aus einer einzigen Bedeutung abgeleitet, die auch in den Ableitungen nicht aufhört zu »wirken«.¹⁰ Er schreibt also der Bedeutung des Wortes die gleiche Beständigkeit wie seinem »logischen Wert« zu.

Dies ist nur möglich, wenn die Bedeutung des Wortes und seine syntaktische Verwendung einander im Grunde äusserlich sind. »Wirkt« in (*l'enfant malade* und (*le*) *malade (imaginaire)*) dieselbe Bedeutung, so ist die Bedeutung dasjenige, was sich in diesem Wechsel des syntaktischen Charakters identisch erhält.

Eine solche Auffassung der Wortbedeutung wird aber der sprachlichen Wirklichkeit nicht gerecht.

⁴ S. 16 f.

⁵ »Un mot est un mot«... cela veut dire aussi que sa définition au point de vue de la classe des mots est constante« (S. 17).

⁶ »La valeur *logique* d'un mot est constante...« (S. 16).

⁷ Die Beispiele stammen von mir. — Zs. T.

⁸ Vgl. »cet adversaire que leurs ancêtres, en 1826, appelaient le »parti prêtre«. A. France, Trente ans de vie sociale. T. 2, 19.

⁹ »Cette constance logique n'entraîne pas... une constance aux points de vue morphologique et syntaxique« (S. 17).

¹⁰ »La forme intérieure du mot [= son sens, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht] peut sembler... variable... Ces variations psychologiques n'empêchent pourtant pas la constance logique; toutes ces applications spéciales sont dérivées d'un seul sens qui opère partout, même si on n'en a pas conscience.« (S. 17.)

Freilich werden Semantik und Grammatik oft mehr oder weniger bewusst als gesonderte Sphären vorgestellt,¹¹ die miteinander in keinem notwendigen Zusammenhang stehen. In der Tat tritt jedoch in jeder Beziehung, die ein Wort zu einem anderen eingeht, ein allgemeines Moment seiner Bedeutung in Erscheinung (d. h. ein Moment, das zugleich in einer zahllosen Reihe anderer Bedeutungen enthalten ist). Wir könnten gegebenenfalls eine besondere Bedeutung nicht als Prädikat auf eine andere beziehen, wäre diese nicht überhaupt als Subjekt irgendwelcher Prädikate verwendbar, hätte sie nicht die Beschaffenheit eines möglichen Subjekts; das Entsprechende gilt selbstverständlich nicht weniger für die Bedeutung, die als Prädikat auftritt.

Auf diese Weise setzen syntaktische Gebilde bei den Bedeutungen, die in ihre Bildung eingehen, überhaupt gewisse allgemeine Beschaffenheiten voraus; diese wiederum stellen sich durch die Gebilde, die auf ihnen beruhen, dar, d. h. sie erscheinen in diesen.

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass die syntaktischen Verwendungen eines Wortes im allgemeinen Charakter seiner Bedeutung, in ihrer Form begründet sind, das syntaktische Verhalten des Wortes die Erscheinung seiner Bedeutungsform darstellt. Insofern aber die Wortbedeutung die Möglichkeit bestimmter syntaktischer Verwendungen enthält, ist sie grammatisch bestimmt.

Es geht also nicht an, Bedeutung und syntaktisches Verhalten zu trennen, »adjektivisches« und »substantivisches« *malade* (vgl. *l'enfant malade* und *le malade imaginaire*) ungeachtet der Verschiedenheit ihres syntaktischen Charakters als Verwendungen derselben Bedeutung anzusehen. Der identische Inhalt, der sich aus den beiden Bedeutungen des Lautzeichens *malade* herauslösen lässt, ist selber keine Bedeutung (d. i.: Inhalt eines sprachlichen Ausdrucksmittels), sondern eine subjektive Abstraktion aus den wirklichen, grammatisch bestimmten Bedeutungen.

Jede Theorie der Wortarten muss vor allem zwei Grundfragen beantworten:

¹¹ So enthält die bekannte Formel, in der Meillet die wesentlichen Bestandteile des Wortes zusammenfasst (»Un mot est défini par l'association d'un sens donné à un ensemble de sons susceptible d'un emploi grammatical donné.« *Linguistique historique et linguistique générale*. [1] p. 30), keinen Hinweis darauf, dass der grammatische Charakter des Wortzeichens semantisch begründet ist, im Grunde die Reflexion einer Bedeutungsform darstellt. Freilich ist dieses Verhältnis in den indogermanischen Sprachen alten Typs, in denen die Zugehörigkeit zu einer Wortart dem Wortzeichen eingeprägt ist, ihm als eigener Charakter anhaftet, verhüllt. Es tritt aber deutlich hervor, wenn man sich an die jüngeren, weiter entwickelten Formen dieser Sprachen wendet; die grammatische Verwendung von Wortzeichen wie engl. *boy* und *out*, fr. *prêtre* und *avant* (vgl. *the blue boy* und *the boy king*, *to come out* und *while on a short out in the county of Lincolnshire* Dickens, *un prêtre régulier* und *le parti prêtre*, *quelques jours avant* und *l'avant de la maison*) richtet sich offenbar nach ihrer Bedeutung: es ist der Charakter ihrer Bedeutung, der sich in ihrem syntaktischen Verhalten reflektiert (vgl. weiter unten § 18).

1. auf welche Weise geben sich Wortarten im Ausdruck zu erkennen, wie tritt ihr Unterschied in Erscheinung?

2. worin ist dieser Unterschied begründet, was ist das Wesen der Wortart?

Die erste Frage wird bei Brøndal negativ beantwortet: im morphologischen Charakter des Wortes tritt seine Art nicht eindeutig hervor, die syntaktische Funktion hat aber überhaupt nichts mit der Definition der Wortart zu tun. Wie nun semantische Klassen, die im Ausdruck als solche nicht erscheinen, für sprachliche Kategorien gelten können, bleibt unklar.

Das Wesen der Wortart lässt Brøndal im Semantischen begründet sein; er legt aber seiner Konstruktion eine unzulängliche Auffassung der Wortbedeutung zugrunde, eine Auffassung, die ein wesentliches Moment jeder Wortbedeutung, nämlich die grammatische Bestimmtheit, ausser acht lässt, von ihr abstrahiert.

3. Brøndals Hauptfehler besteht darin, dass er die Theorie der Wortarten nicht aus der Sprache selbst entwickelt. Er geht von der Kritik der grammatischen Tradition aus, um zu dem Ergebnis zu gelangen, dass die aristotelischen Kategorien der Substanz, der Quantität, der Qualität und der Relation die letzten Elemente, gewissermassen die Bausteine der Wortarten sind, die einfachsten Wortarten (*nomen proprium*, *praepositio*, *numerales*, *adverbium*) diesen Kategorien entsprechen, die übrigen aber Kombinationen aus zwei, drei oder vier Kategorien darstellen.¹² Das System der Wortarten wird aus diesen Elementen mit Hilfe von zwei »Leitprinzipien« (*principes directeurs*)¹³ ausdrücklich konstruiert: Brøndal stellt zunächst die möglichen Kombinationen fest und geht dann erst dazu über, die entsprechenden Wortklassen in der Wirklichkeit aufzufinden.¹⁴

Dieses Verfahren bringt es mit sich, dass die Wortarten bei ihm als rein logische Gebilde bestimmt werden, die höchstens von aussen einen sprachlichen Charakter erhalten, indem die Bedeutungen, in denen sie enthalten sind, durch Lautzeichen ausgedrückt werden; es gelingt Brøndal nicht, aus der Logik herauszukommen, zur Sprache durchzubrechen.¹⁵

4. Brøndals Theorie enthält zwar die Möglichkeit, dass sich das System der Wortarten innerhalb einer Sprache entwickelt, schliesst aber diese Entwicklung in einen bestimmten, engen Kreis ein. Das ideale System der

¹² S. 19 ff.

¹³ Das »Prinzip der Kontinuität« und das »Prinzip der Symmetrie« (S. 28).

¹⁴ Vgl. »Cependant il y aurait encore deux classes d'après la théorie... Notre tâche sera maintenant de les retrouver dans le monde des langues« (S. 34). Bezeichnend ist auch die folgende Stelle: »Nous avons appelé complexes les classes à ce degré logique [d. h. les classes à trois dimensions], nous avons trouvé qu'elles doivent constituer en tout quatre classes... Enfin, inspirés par le principe de symétrie, nous avons supposé que...« (S. 36).

¹⁵ Vgl. K. Bühlers Bemerkung: »[Brøndals] Versuch verlässt den Bannkreis der philosophischen Kategorienlehre nicht.« (Sprachtheorie S. 303).

möglichen Wortarten ist nach dieser Theorie keiner Veränderung unterworfen; die Zahl seiner Elemente und ihr begrifflicher Inhalt stehen mit logischer Notwendigkeit fest, sie werden auf deduktivem Weg aus den »concepts fondamentaux« abgeleitet. Die Einzelsprache kann also für sich neue Wortarten erarbeiten, aber nur solche, die im vollständigen, idealen System a priori enthalten sind.¹⁶

*

5. F. Slotty¹⁷ meint, die Wortart besitze syntaktische Funktion, insofern sie syntaktische Beziehungen ausdrücke. Diese Behauptung ist schon darum unrichtig, weil in der Rede — und Sätze, also auch syntaktische Beziehungen, gibt es nur in der Rede — keine Wortarten vorkommen, sondern nur Wörter, die zu dieser oder jener Wortart gehören.

Man könnte diese Ungenauigkeit berichtigen und etwa sagen »Wörter drücken durch ihre Artzugehörigkeit syntaktische Beziehungen aus«; doch wäre damit der eigentliche Irrtum nicht behoben. Die Zugehörigkeit zu einer Wortart ist ein Verhältnis, das im Ausdruck, durch die Vermittlung des Ausdrucks hervortritt, nicht aber selbst eines der Mittel des Ausdrucks ist.

Richtig ist, dass ein Wort, insoweit es zu einer Wortart gehört, die Möglichkeit bestimmter syntaktischer Verwendungen enthält; kennen wir also die Art eines Wortes, so mag das uns helfen, seine Funktion in einem gegebenen Satze zu bestimmen. Doch abgesehen davon, dass auch in dieser Beziehung nicht von 'Ausdruck', sondern höchstens von 'Anzeige' die Rede sein kann, ergibt sich jetzt die Frage, woher wir denn diese Kenntnis schöpfen, an welchen Merkmalen wir die Art des Wortes erkennen.

Nun sagt Slotty, dass die Wörter *hart* und *Härte* »von der semantischen Seite aus« beide »Eigenheitswörter« seien und nur darum als Adjektiv und Substantiv unterschieden werden, weil das erste zum Ausdruck der Attribution dient, das zweite dagegen im Satze als Subjekt oder Objekt fungieren kann (S. 105). Entsprechend verhält es sich mit *das Leben* und *leben*: beide sind nach ihrer Bedeutung »Zustandswörter«; wenn sie als Substantiv und Verb unterschieden werden, so ist das in ihrem syntaktischen Verhalten begründet (S. 106).

¹⁶ Auch Ed. Hermann setzt sich in seiner Abhandlung über die Wortarten (NGG Phil.-hist. Kl. 1928, 1—44) das Ziel, ein System aufzustellen, in dem die Wortarten aller Sprachen unterkommen können (a. a. O., S. 2). Es wird also, wie bei Brøndal, vorausgesetzt, dass die Entwicklung der Wortarten in den Einzelsprachen sich im Rahmen oder vielmehr in den Schranken eines festen, a priori gegebenen, absoluten Systems bewegt.

¹⁷ Wortart und Wortsinn: Travaux du Cercle Linguistique de Prague 1/1929, 93—106. Eine frühere Arbeit Slottys über das Wesen der Wortart (Donum natalicium Schrijnen. 1929. 130—141) war mir nicht zugänglich.

Es ergibt sich also, dass die Wortart, statt syntaktische Funktionen auszudrücken, an den syntaktischen Funktionen des Wortes im Satze erkannt, auf Grund dieser Funktionen bestimmt wird.¹⁸

6. Der Wortsinn »offenbart« nach Slotty »ein zweifaches Wesen«: man habe zu unterscheiden zwischen der Fähigkeit des Wortes, auf eine Gegebenheit der Umwelt zu weisen, sie zu meinen (seiner Meinung), und seiner Fähigkeit anzuzeigen, wie der Mensch die Erscheinungen der Umwelt ausdeutet (seiner Bedeutung). Z. B. abg. *luna*, serb.-kroat. *lúna*, lat. *luna* meinen den Mond als »ein leuchtendes Etwas«. (S. 94 f.)

Slotty übersieht den Umstand, dass dasjenige, wodurch das Wort fähig wird, »auf eine Gegebenheit der Umwelt zu weisen«, d. h. auf Gegenständliches Beziehung gewinnt, eben seine Bedeutung ist.¹⁹ Wenn man den Mond durch ein Wort bezeichnet, dessen eigentliche Bedeutung »ein leuchtendes Etwas ist«, dann handelt es sich, solange sich dieser Zusammenhang lebendig erhält, nicht um einen Unterschied zwischen Bedeutung und Meinung, sondern um eine Beziehung zwischen zwei Bedeutungen, der eigentlichen und einer uneigentlichen.

Es ist aber offensichtlich verfehlt, die für eine uneigentliche Wortbedeutung charakteristischen besonderen Verhältnisse zu verallgemeinern, als gehörte es zum Wesen der Wortbedeutung überhaupt, dass sie als uneigentlich auf eine andere, die eigentliche, bezogen werde.

7. Wenn Slotty in der Einleitung seines Aufsatzes von der doppelten Rolle der Wortart spricht, so hat es den Anschein, dass beide Rollen ein

¹⁸ Wir haben gesehen, dass nach Brøndal die syntaktische Funktion eines Wortes mit der Bestimmung seiner Wortart nichts zu tun hat. Aber man stelle sich nur die Frage, worauf denn eigentlich die Unterscheidung der Wortarten als sprachlicher, grammatischer Kategorien beruhe. Sie wäre offenbar unmöglich, wenn der Unterschied, gleichviel worin er begründet sein mag, nicht in der Sprache erschiene, wenn es nicht sprachliche Kriterien gäbe, die ihre Durchführung ermöglichen. Unter diesen Kriterien steht aber das syntaktische Verhalten des Wortes an erster Stelle; alle anderen, namentlich die Flexion, sind beschränkt, gelten nur in bestimmten Sprachen, für diese oder jene Wortart; dagegen gehört zum Wesen der Sprache überhaupt, dass Wörter in der Rede Verbindungen von bestimmter Form eingehen und dadurch allgemeine Momente ihrer Bedeutungen zu erkennen geben. (Vgl. A. I. Smirnickijs Bemerkung: „[грамматическая сочетаемость] выступает в целом как более общий признак, по которому разграничиваются части речи, чем грамматическая изменяемость или неизменяемость слова“. Вопросы грамматического строя. Москва 1955. 35).

M. Sandmann (vgl. seinen Versuch »Substantiv, Adjektiv-Adverb und Verb als sprachliche Formen« IF 57/1940, 81—112; in kürzerer Fassung, »with appropriate alterations«, reproduziert in Kap. VI seines Buches Subject and Predicate. Edinburgh 1954) betont mit Recht, dass Bedeutungsform und syntaktische Funktion immer zu unterscheiden sind, nie zusammenfallen (IF, a. a. O., 85; Subj. and Pred., 168); die Behauptung aber, dass Wortarten »unabhängig von den syntaktischen Funktionen bestehen« (IF, a. a. O., 98) geht zu weit. Freilich sind die syntaktischen Funktionen, die eine Wortart charakterisieren, nur Erscheinungsweisen einer Bedeutungsform; doch wenn es sie nicht gäbe, wenn die Bedeutungsform in der Sprache nicht erschiene, so existierte sie nicht als sprachliche Kategorie.

¹⁹ Vgl. E. Husserl: Logische Untersuchungen. 2. Bd. I. Teil (1913) S. 49 f. (»Zusammenhang zwischen Bedeutung und gegenständlicher Beziehung«).

und demselben Gegenstand zukommen, dass dieser gleichsam die Einheit von Semantik und syntaktischer Funktion darstellt. Schliesslich erweist es sich aber, dass die Unterscheidung der Wortarten je nach der Zugrundelegung der Semantik oder der syntaktischen Funktion anders ausfällt, dass es sich hier um verschiedene Einteilungsprinzipien handelt.

Nach ihrer Bedeutung zerfallen die Wörter zunächst in Gegenstands- und Merkmalsbezeichnungen, die letztere Gruppe sondert sich wieder in die Untergruppen der Eigenheits-, Tätigkeits-, Vorgangs- und Zustandswörter. Geht man dagegen von der syntaktischen Funktion aus, so muss man Substantiv, Adjektiv und Verb unterscheiden (S. 105). Zwischen beiden Reihen gibt es nun, wie Sloty selbst darauf aufmerksam macht, keine durchgängige Entsprechung. Das Adjektiv *hart* und das Substantiv *Härte* sind in semantischer Hinsicht beide Eigenheitswörter; die Zustandswörter *das Leben* und *leben* unterscheiden sich nach der syntaktischen Funktion als Substantiv und Adjektiv.

Man sieht: statt das Verhältnis von Semantik und syntaktischer Funktion in der Einheit der Wortart zu bestimmen, lässt Sloty sie zerfallen.

Das unbefriedigende Ergebnis kommt daher, dass Sloty den Zusammenhang von Bedeutung und syntaktischer Funktion übersieht und darum auch den Unterschied zwischen dem logischen Begriff und der sprachlichen, im obigen Sinn grammatisch bestimmten Bedeutung verkennt.²⁰ Gewiss heben sich *hart* und *Härte* zunächst durch ihr syntaktisches Verhalten voneinander ab; wir haben aber gesehen, dass dies auf ihrer Bedeutung beruht, dass im syntaktischen Verhalten des Wortes das Formale seiner Bedeutung, seine Bedeutungsform erscheint.

Die Ausdrücke *hart* und *Härte* unterscheiden sich also auch »von der semantischen Seite aus«, sie haben verschiedene Bedeutungen, wenn auch in diesen derselbe Begriff einer bestimmten Eigenschaft enthalten ist.

*

8. J. Kuryłowicz²¹ geht von der Kritik der Ansichten Slottys aus. Er findet, dass Sloty zwar mit Recht eine Korrelation zwischen der Bedeutung der Wortart und ihrer syntaktischen Funktion behauptet, dass er aber unterlassen habe, die Schranken der Entsprechung genau zu bestimmen, namentlich ein Kriterium anzugeben, mit dessen Hilfe die Fälle, in denen die Korrelation sekundär aufgehoben ist, mit Sicherheit erkannt werden könnten.

²⁰ Es ist hier nicht der Ort, das Problem der Bedeutung überhaupt ins Auge zu fassen. Ich bemerke nur, dass ich unter Wortbedeutung das Allgemeine verstehe, das sich in den einzelnen Anwendungen des Wortes als regelndes Gesetz hervortut.

²¹ *Dérivation lexicale et dérivation syntaxique* (contribution à la théorie des parties du discours): BSL 37, 1, 1936, 79—92.

Er selbst meint diesem Mangel abzuhelpfen, indem er zwischen primären und sekundären Funktionen der Wortarten unterscheidet und ein Kriterium der Unterscheidung angibt.

Jede Wortart — so lautet seine These — habe eine primäre Funktion, die einzige, die Ausfluss ihrer Bedeutung sei, die sprachliche Transposition des psychischen Vorgangs, in dem sich die Bedeutung konstituiert, darstelle; alle anderen Funktionen, in denen die Wortart verwendet sein mag, seien sekundär, abgeleitet.²² So sei es die primäre Funktion des Substantivs, Subjekt eines Prädikats, und die des Adjektivs, Attribut eines Substantivs zu sein (S. 82, 87); wird ein Substantiv als Objekt, ein Adjektiv als Prädikat verwendet, so geschehe dies auf Grund einer »syntaktischen Derivation«,²³ die das Wort bei unveränderter Bedeutung zum Träger einer Funktion macht, die ihm »von Haus aus«, nach seiner Bedeutung, eigentlich nicht zukommt.

Kuryłowicz »rettet« also die Korrelation zwischen der Bedeutung der Wortart und ihrer Funktion, indem er sie bei jeder Wortart auf eine einzige Funktion einschränkt; Bedeutung und Funktion, meint er, entsprechen wohl einander, aber nur wo die Wortart in ihrer primären Funktion verwendet wird. Damit wird aber die Entsprechung zwischen der Semantik der Wortart und ihrer syntaktischen Verwendung als ein besonderer, ja vereinzelter Fall hingestellt, als ein Verhältnis, das nicht allgemein und mit Notwendigkeit gilt, in der Natur der Sache liegt.

Slotty verkennt die sprachliche Natur der Bedeutung und sieht sich daher zum Zugeständnis gedrängt, dass die Korrelation zwischen den beiden »Rollen« der Wortart, der semantischen und der syntaktischen, eine unvollständige ist; eine »Eigenheit« erscheint ja bald mit einem Adjektiv (*hart*), bald mit einem Substantiv (*Härte*) ausgedrückt, ein »Zustand« hat zunächst ein Verb, dann aber auch ein Substantiv zum sprachlichen Zeichen (vgl. *leben* und *das Leben*) usw.²⁴ Da Kuryłowicz die Bedeutung nicht anders als Slotty auffasst, stimmt er mit ihm im wesentlichen überein; auch für ihn steht es fest, dass Bedeutung und Funktion sich nicht notwendig, durchgehends entsprechen; er sucht Slotty nicht so sehr zu berichtigen, als zu ergänzen, indem er sich um die Aufstellung einer Theorie bemüht, in der die Inkongruenz von Bedeutung und Funktion regelmässig, d. h. genau geregelt ist, in der ihr ein bestimmter Platz zugewiesen wird.

²² »les mots possèdent une fonction syntaxique primaire en vertu même de leur sens lexical« (S. 82); »des fonctions syntaxiques primaires découlent des valeurs lexicales des parties du discours et en représentent en quelque sorte une transposition« (S. 83); »... p. ex. la détermination 'attributive' (= par épithèse) n'est qu'une transposition linguistique du procès psychique consistant à dégager des qualités dans les objets« (S. 91).

²³ Über diesen Begriff vgl. hier § 8.

²⁴ Vgl. hier § 6.

9. Kuryłowicz meint, dass er die These von der Korrelation zwischen Bedeutung und Funktion der Wortart beibehalte; tatsächlich liegt seinen Erwägungen die Ansicht zugrunde, dass zwischen den beiden Seiten der Wortart kein wesentlicher Zusammenhang bestehe. Das tritt besonders deutlich in seinen Ausführungen über »dérivation syntaxique« und »dérivation lexicale« hervor.

Nach Kuryłowicz sind diese Vorgänge, die eigentliche Ableitung auf der einen, die Verschiebung der syntaktischen Funktion auf der anderen Seite, nicht nur voneinander unabhängig, sondern schliessen sich auch gegenseitig aus: die syntaktische Derivation lässt die Bedeutung des Wortes unberührt, die lexikalische führt dagegen zu einer Ableitung, die eine andere Bedeutung als das ursprüngliche Wort, aber dieselbe primäre Funktion besitzt.²⁵

Nun gibt es aber Fälle — und sie sind gar nicht selten —, in denen ein abgeleitetes Wort im Vergleich zu seinem Ursprung die Wandlung der Bedeutung und der primären Funktion zugleich aufweist, d. h. in eine andere Wortart übergetreten ist (vgl. *rouge* → *le rouge* 'crayon rouge'). Kuryłowicz will dieser Schwierigkeit mit der Annahme einer Entwicklung in zwei Etappen begegnen: zuerst Änderung der Funktion bei unveränderter Bedeutung, dann Bedeutungswandel ohne Änderung der Funktion.²⁶

Die Schwierigkeit aber, die die Wandlung des Adj. *rouge* zum Substantiv (*le*) *rouge* 'crayon rouge', d. h. der Klassenwechsel eines Wortes für die von Kuryłowicz vertretene Auffassung bereitet, lässt sich auf diese Weise nicht beheben.

Mit der völligen Trennung von syntaktischer und lexikalischer Derivation verwickelt sich Kuryłowicz tatsächlich in einen unlösbaren Widerspruch: hängt die primäre Funktion des Wortes von seiner Bedeutung ab — und das ist ja die Ansicht von Kuryłowicz —, so kann sie sich nur mit dem Wandel der Bedeutung ändern, durch einen Vorgang also, der Bedeutungs-

²⁵ Vgl. »Tout comme la dérivation syntaxique se déroule à l'intérieur d'une seule et même valeur lexicale (par exemple adjectif épithète → adjectif anaphorique, la valeur lexicale restant la même), tout ainsi la dérivation lexicale suppose que le mot-base et le dérivé sont identiques quant à leur fonction syntaxique primaire. Ainsi quand on bâtit un diminutif sur un substantif donné, ce diminutif, étant substantif, aura les mêmes fonctions syntaxiques que le mot-base.« (S. 84). — Beachtenswert ist, dass für Kuryłowicz jede Verwendung eines Wortes in einer syntaktischen Funktion, die nicht die primäre seiner Wortart ist, einen Fall der »dérivation syntaxique« darstellt. Somit fallen unter diesen Begriff die prädikative Verwendung des Adjektivs, sowie seine Substantivierung, sofern diese — nach Kuryłowicz' Meinung — mit keinem Bedeutungswandel verknüpft ist (»syntaktische Substantivierung«, z. B. fr. *haut* — *hauteur* 'être haut' S. 86; auch gr. *τό πῦρ*, dtsh. *das Hier und Jetzt* sind nach Kuryłowicz Produkte der »syntaktischen Derivation« S. 83, 89).

²⁶ »On peut donc décomposer le procès de dérivation en deux étapes: 1^o une étape de dérivation syntaxique: adjectif épithète → adjectif anaphorique; 2^o une étape de dérivation lexicale: adjectif anaphorique → substantif.« (S. 84 f.).

wandel und zugleich Wandel der primären, für die Wortart charakteristischen Funktion ist, also beide »Derivationen« in sich vereinigt.²⁷

10. Nach einer weit verbreiteten Ansicht gibt sich ein Wort durch seine syntaktischen Funktionen als Glied einer Wortklasse zu erkennen. Beruhen diese nun auf seiner Bedeutung, so können sie nur im Zusammenhang mit einer semantischen Änderung wechseln, d. h. durch Funktionen, die für eine andere Wortklasse charakteristisch sind, ersetzt werden. Der Übertritt eines Wortes in eine andere Klasse erfolgt also auf dem Wege des Bedeutungswandels; und umgekehrt: ein Bedeutungswandel, durch den das Wort seine Klasse wechselt, ist notwendigermaßen am Wechsel der Funktionen des Wortes im Satz erkennbar.

Das wären die Hauptpunkte einer Theorie des lexikalischen Klassenwechsels, die sich konsequent auf dem Standpunkt der Korrelation von Bedeutung und Funktion hält.

Anders Kuryłowicz. Zwar bestimmt auch er die Wortklasse als eine wesentlich lexikalische Kategorie, so dass ein Wort auch nach seiner Theorie nur auf dem Wege des Bedeutungswandels seine Klasse wechseln, in eine andere übertreten kann. Doch muss nach seinem Standpunkt eine Änderung der Funktion keinen Wandel der Bedeutung anzeigen, weil in seiner Auffassung Bedeutung und syntaktische Funktion nicht durchgängig solidarisch sind. Ja, wir müssen sogar noch weiter gehen, um die Meinung, die in seiner Theorie liegt, herauszustellen: wenn »syntaktische« und »lexikalische Derivation« völlig gesonderte, einander ausschliessende Vorgänge sind, dann ist es unmöglich, dass ein Bedeutungswandel unmittelbar in einer Änderung der syntaktischen Funktion zum Ausdruck gelangt.

Wenn es sich aber so verhält, entgeht uns jede Möglichkeit, den Klassenwechsel da, wo er keine Änderungen in der Morphologie nach sich zieht, einwandfrei, d. h. auf Grund sprachlicher Kriterien festzustellen.

11. Grundsätzlich bekennt sich auch Kuryłowicz zur These von der Korrelation zwischen Bedeutung und Funktion einer Wortart. Da er aber, wie Brøndal und Sloty, logischen Begriff und sprachliche Bedeutung verwechselt, findet er, dass sich Bedeutung und Funktion der Wortart in Wirklichkeit nur zum Teil entsprechen. Dieser Schwierigkeit sucht er, wie wir gesehen haben, dadurch zu entgehen, dass er zwischen primären und sekundären Funktionen der Wortarten unterscheidet. Es bestehe, so meint er, ein innerer, »natürlicher« Zusammenhang zwischen der Bedeutung

²⁷ Kuryłowicz meint wohl, dass das Adjektiv *rouge* zuerst durch eine »syntaktische Derivation« seine primäre Funktion, dann durch eine »lexikalische Derivation« seine Bedeutung gewechselt habe. Ist aber die primäre Funktion Ausfluss der Bedeutung, so kann ein Wort durch die »syntaktische Derivation« — die ja »à l'intérieur d'une seule et même valeur lexicale« vorgeht — nur eine sekundäre Funktion erhalten, nicht die primäre wechseln. Andererseits lässt die »lexikalische Derivation« die primäre Funktion per definitionem (vgl. S. 84) unverändert.

der Wortart und ihrer eigentlichen, primären Funktion; aber sekundär, durch »syntaktische Derivation«, die einer Abweichung von der »natürlichen Ordnung« gleichkommt,²⁸ könne die Wortart Funktionen annehmen, die nicht in ihrer Bedeutung begründet sind, nicht aus ihr entspringen.

Wie nun ein Wort eine Funktion, die nicht als bestimmte Möglichkeit in seiner Bedeutung enthalten ist, versehen könne oder, mit anderen Worten, wie eine Bedeutung in ihr nicht gemässen Beziehungen denkbar sei, — diese Frage wird bei Kuryłowicz nicht gestellt, geschweige denn beantwortet.

Statt dessen meint er, zur Unterscheidung von primären und sekundären Funktionen ein sicheres Kriterium bestimmen zu können: sekundäre Funktionen werden immer ausdrücklich bezeichnet, primäre dagegen müssen nicht durch besondere Ausdrucksmittel erkenntlich gemacht werden, da sie der Wortart eigentlich, »von Natur« zukommen.²⁹ Dieser Gedanke wird als »Gesetz« folgendermassen formuliert: ist der Ausdruck einer Funktion aus dem einer anderen Funktion abgeleitet, so drückt die Grundform die primäre, die abgeleitete dagegen eine sekundäre Funktion aus.³⁰

Zum Beweis führt Kuryłowicz aus verschiedenen Sprachen Tatsachen an, die seine Theorie bekräftigen sollen (S. 81 f.). Doch abgesehen von der Qualität dieser Beweise, ist die Beweisführung an sich verfehlt.

Nach Kuryłowicz ist — um ein Beispiel zu nehmen — die primäre syntaktische Funktion des Adjektivs die attributive; steht es als Prädikat, so wird es in einer sekundären Funktion verwendet. Zum Beweis beruft er sich darauf, dass in der Mehrheit der indogermanischen Sprachen das prädikative Adjektiv mittels der Kopula vom attributiven Adjektiv »abgeleitet« ist (S. 81).

Rechten wir jetzt nicht darüber, ob es angeht, den Begriff der Derivation so weit zu dehnen; es ist jedenfalls offensichtlich, dass Kuryłowicz hier Verhältnissen, die sich in *b e s o n d e r e n* Sprachen vorfinden, *a l l g e m e i n e* Bedeutung zuschreibt.³¹

Dieser Beweisführung liegt die Annahme zugrunde, dass zwei Formen, die zwei syntaktische Funktionen, nämlich die primäre und eine sekundäre

²⁸ Vgl. »... nous tenons à rappeler encore une fois le lien existant entre la valeur lexicale et la fonction syntaxique [primaire], toute déviation de cet »ordre naturel« étant signalé...» (S. 86).

²⁹ Vgl. »tout emploi dans une fonction syntaxique autre que la fonction primaire est un emploi motivé et caractérisé au point de vue formel« (S. 82); »... toute déviation de cet »ordre naturel« (s. die vorhergehende Anmerkung) étant signalé soit par les conditions ou l'entourage syntaxique...« (S. 86); »chaque partie du discours a une fonction syntaxique non caractérisée propre à elle seulement qui n'a pas besoin d'un signallement spécial« (S. 91).

³⁰ »Si le changement de la fonction syntaxique d'une forme (d'un mot) A entraîne le changement formel de A en B (la fonction lexicale restant la même), est fonction syntaxique primaire celle qui correspond à la forme-base, et fonction syntaxique secondaire celle qui correspond à la forme dérivée.« (S. 81.)

³¹ Ein noch krasserer Beispiel dieser Beweisführung: »si par exemple en germanique l'adjectif faible est dérivé de l'adjectif fort, c'est la preuve [...] que la fonction d'épithète est la fonction primaire de l'adjectif et que la fonction anaphorique en est une fonction secondaire.« (S. 81.)

Funktion, eines Wortes ausdrücken, unter gewissen Umständen, (wenn die eine Form von der anderen abgeleitet ist), in ihrem Verhältnis *n o t w e n d i g e r w e i s e* das immanente Verhältnis dieser Funktionen reflektieren. Nur bei einer solchen Annahme ist es möglich, aus der Tatsache, dass das prädikative Adjektiv in gewissen Sprachen »abgeleitet« ist, den Schluss zu ziehen, dass die prädikative Funktion beim Adjektiv *ü b e r h a u p t* sekundär ist; diese Annahme aber, die eigentlich eine andere Fassung des von Kuryłowicz aufgestellten »Gesetzes« ist, steht auf mehr als schwachen Füßen.

Es ist offenkundig, dass Wortformen der Veränderung unterworfen sind; mit dem Wandel der Wortformen kann sich aber das Verhältnis, in dem sie zu einander stehen, verschieben, ja in sein Gegenteil umschlagen.

Im Französischen oder im Englischen ist die auf ein Verb oder ein anderes Adjektiv bezogene Form des Adjektivs aus der attributiv-prädikativen Form abgeleitet (*ferme* → *fermement*, *happy* → *happily*), was dem von Kuryłowicz formulierten »Gesetz« entspricht; im Deutschen oder im Neupersischen ist es umgekehrt: in adverbialer Funktion erscheint das unerweiterte Adjektiv und es ist das attributive Verhältnis, das ausdrücklich bezeichnet wird.³² Vgl. dtsh. *er liest laut* und *das laute Lesen*; np. *kālemeye Foruġ xēli qāšāng nevešte šode bud* 'Foruġhs Briefchen war sehr hübsch geschrieben' (Š. Pärtāv: *Ku ʕešqe mǎn?* Teheran 1313. S. 38) und *to hām bayād...yāk ʕize qāšāngi beraye ma bezāri* 'auch du musst etwas Hübsches für uns kaufen' (Hejazi: *Ziba. Čape čāharom*. S. 71); *rusi mixand, molayem āmma ba ruh* 'sie sang auf Russisch, leise aber seelenvoll' (B. ʕĀlāvi: *Čāmedan*. S. 17) und *tākane molayeme otomobil* 'das sanfte Schütteln des Autos' (ib. S. 11); *azadane ġardeš mikārdām vā be raġāti nāfās mikāšdām* 'ich ging frei umher und atmete ruhig' (Š. Hedayāt: *Bufe kur*. Teheran 1955. S. 95) und *ġarākāte azadane vā bieʕtena* '(eine) freie und unbekümmerte Bewegung' (ib., S. 77). (In den Gruppen *ʕiz-e-qāšāng* 'hübsche Sache', *tākan-e-molayem* 'sanftes Schütteln', *ġarākāt-e-azadane* 'freie Bewegung' ist der Vokal *e* Exponent des Attributivverhältnisses).

Kuryłowicz lässt ausser acht, dass der sprachliche Ausdruck *u n m i t t e l b a r* historisch und nicht logisch begründet und darum die Entsprechung zwischen Ausdruck und Inhalt im Einzelfall zufällig ist.³³

*

³² Bezeichnenderweise lässt Adelung das (flektierte) Adjektiv aus dem Adverb hervorgehen: »Wird diese Beschaffenheit — nach Adelung dient das Adverb, z. B. *gross*, zur Bezeichnung einer Beschaffenheit — als an einem Dinge wirklich befindlich ... vorgestellt, so wird sie eine Eigenschaft, und das Adverbium gehet in ein Adjectiv über, *der grosse Mann*.« (J. Chr. Adelung: *Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache*. Erster Band 1782. S. 285).

³³ Ich möchte meinen Lesern nicht vorenthalten, dass Kuryłowicz seinen Ideen eine aussergewöhnliche, geradezu umwälzende Bedeutung für die allgemeine Sprachwissenschaft zuschreibt: »Si notre raisonnement est correct — schreibt er am Ende seines Aufsatzes (S. 91) —, il y a là une loi valable pour toutes les langues et en même temps un véritable fondement de la syntaxe générale.«

12. Auch Ch. Bally³⁴ zählt zu den Sprachforschern, die zwischen Bedeutung und syntaktischer Funktion keinen notwendigen Zusammenhang erkennen. Freilich sagt er zuerst, im Abschnitt über die »lexikalischen Kategorien« (so heissen bei ihm die Wortarten), das Gegenteil: »Die Wortarten — heisst es da — sind durch ihre Bedeutung charakterisiert und diese Bedeutung ist von ihrer Funktion nicht zu trennen«.³⁵ Im nächsten Abschnitt stellt es sich aber heraus, dass das nicht streng gemeint ist. Wir erfahren nämlich, dass ein Zeichen auch ohne Änderung seines »semantischen Wertes« (d. h. seiner Bedeutung) eine grammatische, syntaktische Funktion versehen kann, die nicht der »lexikalischen Kategorie«, zu der es gehört, sondern einer anderen eigentümlich ist.³⁶ Diese »Umsetzung«, die eine scheinbare ist, da sie nur die Funktion betrifft, die Bedeutung aber, und damit die »lexikalische Kategorie«, unverändert lässt, nennt Bally »funktionale Transposition«. Unter den Beispielen, die er dafür anführt, steht der Übergang von *planète* in *planétaire* an erster Stelle.

Dieser Annahme einer »funktionalen Transposition« liegt die gleiche Auffassung der Bedeutung zugrunde, die wir in den bisher besprochenen Theorien nachgewiesen haben.

Die Bedeutung von *planétaire* ist offensichtlich aus der von *planète* hervorgebracht, »produziert«; sie enthält nichts Neues an besonderem Inhalt, an Stoff. Daraus folgt aber nicht, dass die beiden Bedeutungen gleich sind, sondern dass der Grund ihres Unterschiedes in ihrer Form zu suchen ist. Tatsächlich erscheint der in der ursprünglichen Bedeutung substantivisch geprägte stoffliche Inhalt in der abgeleiteten in neuer, adjektivischer Form, es ist seine Umformung (Transformation), die durch das neue Wort, die Ableitung *planétaire* bezeichnet wird.

Die Zeichen *planète* und *planétaire* sind also nur insofern »semantisch äquivalent«, gleichbedeutend, als man von diesem formalen Unterschied absieht und die Bedeutung darin bestehen lässt, was den tatsächlichen Bedeutungen gemeinsam ist, in dem identischen Inhalt, der übrig bleibt, falls man ihre Formen wegdenkt. Dieser ungeformte, abstrakte Inhalt ist aber keine Bedeutung: ohne unmittelbares Dasein in der Sprache, existiert er nur in den wirklichen, substantivisch oder adjektivisch geformten Bedeutungen.

13. Nach Bally sind die Ausdrücke *planétaire* und (*système*) *des planètes* grammatisch gleichwertig: sie zeigen uns beide ein Substantiv

³⁴ Linguistique générale et linguistique française. Seconde édition entièrement refondue. 1944. §§ 175 ff.

³⁵ »les catégories lexicales sont caractérisées par leur valeur et cette valeur est inséparable de leur fonction« (§ 176.)

³⁶ »Un signe linguistique peut, tout en conservant sa valeur sémantique, changer de valeur grammaticale en prenant la fonction d'une catégorie lexicale (substantif, verbe, adjectif, adverbe) à laquelle il n'appartient pas.« (§ 179.)

in adjektivischer Funktion, d. h. wie Bally es scharf formuliert, in der Funktion einer Wortart, zu der es nicht gehört.

Was *planétaire* betrifft, so beruht diese Auffassung auf der Annahme, dass in diesem Ausdruck die substantivische Bedeutung von *planète* unverändert erhalten ist. Im vorhergehenden Paragraphen wurde dagegen erwiesen, dass diese Ausdrücke nur insoweit gleichbedeutend sind, als man vom formalen Unterschied ihrer Bedeutungen, von ihrer verschiedenen Bedeutungsform absieht, die wirklichen, substantivisch oder adjektivisch geformten Bedeutungen auf den ungeformten Inhalt, der sich als ein Identisches in ihnen vorfindet, reduziert. Die Bedeutung von *planète* ist also in der von *planétaire* nur erhalten, soweit sie nicht substantivisch ist.

Wie steht es nun mit (*système*) *des planètes*? Nach Bally verhält sich dieser Ausdruck zu *planète* genau so wie *planétaire*: beide stellen das »substantivische Zeichen« *planète* in adjektivischer Funktion dar, ihr Unterschied bleibt auf das Stilistische beschränkt.³⁷

Diese Auffassung wird verständlich, wenn man erfährt, dass Bally dem Substantiv als solchem die Fähigkeit überhaupt abspricht, die Funktion der Bestimmung erfüllen zu können. Das Substantiv ist nach ihm zur Subjektfunktion »prädestiniert«; um andere Funktionen verrichten zu können, muss es durch eine »funktionelle Transposition« gehen³⁸ (S. 122).

Wir brauchen nicht Ballys Beweisführung³⁹ näher ins Auge zu fassen; jeder Versuch, die möglichen Funktionen des Substantivs a priori zu bestimmen, ist methodisch verfehlt.

³⁷ »les échanges fonctionnelles qui nous intéressent ici comportent des différences stylistiques; ainsi l'adjectif *planétaire* présente une certaine nuance d'expression (terme technique!) qu'on ne trouve pas dans (*système des planètes*)« (§ 180).

³⁸ »Un substantif déterminant est... toujours transposé.« (§ 190.) — Auch Kuryłowicz sagt, wie wir gesehen haben, dass als einzige Funktion, die dem Substantiv »von Natur« zukommt, d. h. mit seiner Bedeutung gegeben ist, die Subjektfunktion zu gelten hat. Betrachtet man aber die Wortarten entsprechend ihrer wahren Natur als historische, aus der geschichtlichen Entwicklung hervorgegangene und sich mit ihr wandelnde Kategorien, so wird man eher M. Sandmann recht geben, der das Charakteristische des Substantivs, wie es uns namentlich in den indogermanischen Sprachen entgegentritt, darin sieht, dass es »in jedem Satzglied fungieren kann« (IF 57/1940, 85).

Nur folgt daraus nicht, wie Sandmann meint, dass das Substantiv in dem Sinne »absolut« wäre, dass die Beziehungen, die es in der Rede zu anderen Wörtern eingeht, ihm äusserlich (»akzidentell«) zukommen und nicht in seiner Bedeutung begründet sind (a. a. O., S. 91 f.). Es ist richtig, dass das Substantiv (mit Sandmanns Ausdruck) in jede syntaktische Beziehung eingebaut werden kann (S. 52), diese sind aber in einer gegebenen Sprache numerisch beschränkt und inhaltlich bestimmt. Für das Substantiv gilt also, nicht weniger als für die anderen Wortarten, dass es zu gewissen syntaktischen Funktionen bestimmt ist, dass es die Möglichkeit — und die Notwendigkeit — enthält, in gewissen, sprachlich fixierten Beziehungen gedacht zu werden.

³⁹ Sie lässt sich im Folgenden zusammenfassen: Wir könnten uns einen Vorgang usw. nicht ohne eine Substanz, die dessen »Sitz« sei, vorstellen; dem entspreche, dass im Indogermanischen, im Semitischen und in manchen anderen Sprachen es unmöglich sei, das Verb ohne sein Subjekt zu verwenden (lat. *amo, amas, amat* usw.). Nun sei aber völlig evident (!), dass die vom Verb gesonderten Subjekte (*pater amat filium*) die Projektion des Subjektpronomens in der Form einer Apposition darstellen. Es sei undenkbar

Wortarten sind historische Kategorien, Produkte einer Entwicklung, die nie stillsteht. Darum kann auch die Frage, welche Funktionen einer Wortart eigentümlich zukommen, nicht absolut, sondern nur für den bestimmten Fall einer besonderen Sprache auf einer bestimmten Stufe ihrer Entwicklung gestellt und entschieden werden.

Zeigt sich nun im gegebenen Fall (z. B. im modernen Französisch), dass grundsätzlich jedes Substantiv als Bestimmung eines anderen verwendet werden kann und dass diese Verwendung durch besondere Mittel bezeichnet wird, die die substantivische Bestimmung von der adjektivischen eindeutig absondern (vgl. die unterschiedliche Konstruktion in *système planétaire* und *système des planètes*), so ist es reine Willkür zu behaupten, dass die Funktion der Bestimmung eine ausschliesslich adjektivische ist und dass Substantive sie nur verrichten können, falls sie — wenn auch nur »funktionell« — zu Adjektiven werden.

Wir haben nur dann das Recht, vom Übertritt eines Substantivs in die Kategorie des Adjektivs zu sprechen, wenn ein eigentlich substantivisches Wort adjektivisch konstruiert, ausdrücklich als Adjektiv hingestellt wird, vgl. *la question impôts* gegenüber *la question des impôts*. Eine Theorie, für die diese Bestimmungen Produkte desselben grammatischen Verfahrens sind, d. h. unter verschiedenen Formen dasselbe grammatische Verfahren darstellen, richtet sich selbst.

Gewiss sind die Ausdrücke *planétaire* und *des planètes* unter Umständen vertauschbar: der Begriff des Planetensystems kann ebenso gut mit *système des planètes* wie mit *système planétaire* bezeichnet werden. Daraus folgt aber nur, dass *planétaire* und *des planètes* in diesen komplexen Namen dasselbe nennen, nicht, dass sie auch denselben Inhalt ausdrücken, dasselben bedeuten.

Beide Ausdrücke meinen dieselbe Bestimmung des Begriffs 'System', jedoch nicht auf dieselbe Weise: in dem einen Fall (*planétaire*) gelangt sie mittels einer Bedeutung, der diese Beziehung wesentlich ist, im anderen Fall (*des planètes*) sozusagen auf einem Umweg, mittels einer an sich selbständigen Bedeutung zum Ausdruck.⁴⁰ Die »praktische« Gleichwertigkeit des substantivischen und des adjektivischen Ausdrucks — soweit sie besteht — ist kein Grund, ihren Unterschied als bloss äusserlich zu betrachten.

(schliesst Bally), dass eine so enge Verbindung zwischen Subjekt und Verb keinen radikalen Unterschied zwischen der Subjektfunktion und allen anderen syntaktischen Funktionen setzen sollte (§ 150, S. 122 A. 1.).

⁴⁰ Vgl. M. Sandmann: Subject and Predicate, S. 171: »These expressions [*a courageous man* und *a man of courage*] are only materially identical. In the word *courageous* the connection with the descriptive contents of another word is a formal characteristic of the adjective itself; in the noun *courage* we have an isolated qualification which can only be related to another word with the help of an external link: *of*«.

Eine von Ballys Hauptschwächen besteht überhaupt in der Manier, aus der praktischen («funktionellen») Gleichwertigkeit zweier Ausdrücke (d. h. daraus, dass sie dasselbe *nennen*) auf die Gleichheit ihres semantischen Aufbaus zu schliessen, die Bedeutungsstruktur des einen auf den anderen zu übertragen, diesem zuzuschreiben.

So soll der Satz, »Jedes Zeichen, das ein anderes aktualisiert, muss 'umgesetzt' sein«,⁴¹ an den Gleichungen *ce cheval* = *le cheval qui est ici, dans cet endroit* und *mon chapeau* = *le chapeau qui est à moi, le chapeau de moi* demonstriert, d. h. veranschaulicht und bewiesen werden; wir haben also *mon* als die Transposition eines Substantivs (des räumlichen Orts [*!*] *moi*),⁴² *ce* als die eines Adverbs (*ici*) aufzufassen, weil ja in den angeführten Beispielen *ce* mit *qui est ici*, *mon* mit *de moi* praktisch gleichwertig, vertauschbar seien, die komplexen Ausdrücke *qui est ici*, *de moi* aber die Zeichen, deren Transposition sie darstellen sollen (*moi*, *ici*), wenigstens sichtbar enthalten.

In einer Ableitung wie *laboureur* soll die Wurzel (*labour-*) zur Bestimmung der mit dem Suffix *-eur* bezeichneten Kategorie dienen,⁴³ wie in *homme qui laboure* der Relativsatz die Funktion hat, den Gattungsnamen *homme* auf eine Art einzuschränken; in der Tat beruht diese Ansicht darauf, dass *laboureur* nach dem Muster von *homme qui laboure* gedeutet, die semantische Struktur der attributiven Wortgruppe auf das abgeleitete Wort übertragen wird.

Gegenüber solchen Verirrungen muss betont werden, dass jede Analyse der Bedeutung, die nicht den sprachlichen Ausdruck zugrunde legt, sich nicht von diesem leiten lässt, willkürlich ist — soweit sie nicht dem logischen Inhalt der Bedeutung gilt, dann aber aus der Sprachbetrachtung hinausführt.

14. Beim Übergang vom Adjektiv *sombre* (vgl. *un caractère sombre*) zum Substantiv (*le*) *sombre* (vgl. *le sombre de la famille et son état de haine et de mécontentement* (Stendhal)) wird die Bedeutung *umgeformt* (transformiert), das Lautzeichen aber *umgesetzt* (transponiert); das heisst: die Umformung der Bedeutung gelangt dadurch zum Ausdruck, dass das an sich unveränderte Lautzeichen zum Träger von neuen, der veränderten Bedeutungsform entsprechenden Beziehungen wird. Die Umformung der Bedeutung kann sich auch in einem anderen Vorgang, in der Ableitung (Derivation) eines neuen Lautzeichens ausdrücken. Es bedarf keiner ausführlichen Darlegung, dass die einander entsprechenden Vorgänge in den beiden Sphären des Inhalts und des Ausdrucks auch in diesem Fall wesentlich verschieden sind.

⁴¹ »le signe qui en actualise un autre ne peut le faire que s'il est transposé« (§ 187).

⁴² ». . . de même que le lieu spatial *moi* est transposé en déterminant *chapeau*.« (ebd.).

⁴³ Bally sagt ungenau (§ 184): »[le radical] a pour fonction de spécifier, de déterminer cette catégorie, comme l'espèce détermine le genre [von mir gesperrt]«. Richtig müsste es heissen: wie das spezifische Merkmal die Gattung (zur Art) bestimmt (die Art ist ja die bestimmte Gattung).

Auch darf der radikale Unterschied zwischen der blossen Umsetzung des Lautzeichens und seiner Weiterbildung (soweit die letztere überhaupt einen Klassenwechsel anzeigt)⁴⁴ nicht übersehen werden. Mit dem Äusserlichen, Augenfälligen, d. h. damit, dass in der Transposition das Lautzeichen identisch bleibt, während die Derivation ein neues Lautzeichen ergibt, ist dieser Unterschied noch keineswegs erschöpft. Wird der Wechsel der Wortklasse durch die Umbildung des Lautzeichens ausgedrückt (vgl. *rouge* → *rougir*, *cheval* → *chevaucher*), so erweisen sich beide Lautzeichen als an bestimmte Wortklassen gebunden; in der Transposition dagegen wird damit, dass das Lautzeichen sich im Klassenwechsel unverändert erhält, praktisch die wesentliche Unabhängigkeit von Lautzeichen und Wortklasse ausgesprochen, die Tatsache, dass Wortklassen eigentlich Bedeutungsklassen sind.

Die Behandlung dieser Verhältnisse wird bei Bally dadurch verwirrt, dass er Inhalt und Ausdruck, die Bewegung der Bedeutung und die Darstellung dieser Bewegung nicht konsequent auseinanderhält.

Bally gebraucht 'Transposition' zunächst für 'Umsetzung' der Bedeutung. So z. B. bei der Unterscheidung von zwei Arten der Transposition: der Unterschied zwischen »funktioneller« und »semantischer« Transposition besteht ja im verschiedenen Verhalten der Bedeutung.

In § 181. führt Bally die Wortpaare *cheval* — *chevaucher*, *marcher* — *la marche*, *aimable* — *amabilité*, *cheval* — *équestre* als Fälle von (funktioneller) Transposition an. Nun macht er aber selbst darauf aufmerksam, wie wenig sich im Verhältnis dieser Lautzeichen ein einheitliches Verfahren erkennen lässt; wenn sie trotzdem denselben Vorgang der 'Transposition' darstellen sollen, so kann mit diesem Worte nur der semantische Vorgang, die Bewegung der Bedeutung gemeint sein, die in den angeführten Fällen tatsächlich gleichartig ist.

Bally nennt aber 'Transposition' nicht nur eine bestimmte Bewegung der Bedeutung, sondern auch den Ausdruck dieser Bewegung. In § 183. werden *planète* und *-aire* (in *planétaire*) als 'transponend' und 'transpositeur' gegenübergestellt, es sind also die Lautzeichen gemeint; wenn es nun heisst, dass *planète*, indem es zu *planétaire* wird, eine Transposition erfährt, so bezieht sich dies auf die Umbildung des Lautzeichens, in der die »Transposition« der Bedeutung zum Ausdruck gelangt.

Ähnlich verhält es sich mit dem Wort 'Derivation'. Wenn Bally die 'dérivation suffixale' als die bekannteste Form der Transposition bezeichnet (§ 184.), so meint er wohl die Ableitung eines Lautzeichens durch ein Suffix.

⁴⁴ Wie in *königlich*. Die Derivation drückt immer eine Umformung der Bedeutung aus, doch nicht notwendig eine Änderung ihrer Grundform: *Königtum* ist wie *König* ein Substantiv.

Er spricht aber auch von »*dérivation implicite*« (§ 500.),⁴⁵ wobei wir unter Derivation offenbar Bedeutungswandel zu verstehen haben: denn nur dieser, nicht aber sein Ausdruck, kann »impliziert«, d. i. nicht ausdrücklich angegeben sein. Eine Vergleichung der §§ 257. und 500. zeigt, dass für Bally »*dérivation implicite*« und »*transposition implicite*« synonyme Ausdrücke sind.

Man sieht: Bally hat keine besonderen Namen, um die Bewegung der Bedeutung von ihrer Reflexion im Ausdruck zu unterscheiden; im Gegenteil, ihre Unterscheidung gilt ihm anscheinend als unwesentlich. Man würde ihm aber gewiss Unrecht tun, wenn man die »terminologische« Identifikation von Inhalt und Ausdruck, die seine Darstellung der »Transposition« charakterisiert, irgendwelcher Unbedachtsamkeit zuschreiben wollte; sie ist allem Anschein nach in einer bestimmten Auffassung des Verhältnisses von Bedeutung und Lautzeichen begründet.

Bekanntlich sind diese nach de Saussure unzertrennliche Seiten des einigen Zeichens; er vergleicht sie mit Vorder- und Rückseite eines Papierblattes.⁴⁶ Inhalt und Ausdruck sind also in der Einheit des Zeichens gleichgeordnet, zwei Ansichten derselben Realität. Bally schliesst sich ausdrücklich dieser Auffassung an, das Zeichen ist auch ihm Einheit von »signifié« und »signifiant«; »jedes Zeichen besteht in der Einheit einer Bedeutung oder *signifié* mit einer materiellen Form oder *signifiant*« lesen wir gleich am Anfang des zweiten Abschnittes, der unter anderem von den Beziehungen zwischen »signifiants« und »signifiés« handeln soll (§ 213).

In Ballys Ausführungen macht sich aber auch eine andere Auffassung mit mehr oder weniger Konsequenz geltend.

In § 181. stellt er die Wortpaare *cheval — chevaucher, marcher — la marche, aimable — amabilité, cheval — équestre* als wechselnde Formen je eines Zeichens hin, dessen Identität durch diesen Wechsel nicht nur unberührt bleibe, sondern im Gegenteil, erst recht herausgestellt werde.⁴⁷ Nun ist aber nach Bally das Identische in *cheval* und *chevaucher* usw. die Bedeutung; wenn er also behauptet, dass diese »Formen« trotz ihrer materiellen Verschiedenheit dasselbe Zeichen darstellen, so setzt er die Wahrheit des Zeichens in die Bedeutung.

Hier scheint mir der Grund dafür zu liegen, dass Bally in der Theorie der »Transposition« die beiden einander entsprechenden Bewegungen, die der

⁴⁵ Er meint den Übergang von *curiosité* 'Neugierde' zu *curiosités* 'Raritäten' u. ä.

⁴⁶ »la langue est encore comparable à une feuille de papier: la pensée est le recto et le son le verso; on ne peut découper le recto sans découper en même temps le verso; de même dans la langue, on ne saurait isoler ni le son de la pensée, ni la pensée du son...« Cours de linguistique générale. 1949. S. 157.

⁴⁷ »... le mécanisme des échanges, loin d'être obscurci, révèle au contraire l'identité des signes en cause à travers l'altération de leur forme.«

Bedeutung und die ihrer Reflexion im Ausdruck, als wesensgleich behandelt, so, als sei der Ausdruck die an sich leere, äussere Erscheinung des Inhalts, die ihren eigentlichen Gehalt von diesem bezieht, mit ihm wesentlich identisch ist.

Diese Auffassung wird der wirklichen Einheit der Sprache nicht gerecht. Diese ist in der Tat eine Einheit von Unterschiedenen, von Komponenten, die ihre Verschiedenheit auch in ihrer Einheit bewahren.

Es liegt auf der Hand, dass die beiden Sphären des Inhalts und des Ausdrucks sich gegenseitig bedingen, stets aufeinander bezogen betrachtet werden müssen. Wir mussten schon oben daran erinnern, dass jede Analyse der Bedeutung, die nicht den Ausdruck zugrunde legt, willkürlich ist; umgekehrt kann die Gliederung des Ausdrucks nur vom Inhalt her erkannt werden.

Man hat gesehen, daß im Übergang des Adjektivs *sombre* zum Substantiv (*le*) *sombre* zwei Vorgänge zu unterscheiden sind: während die Bedeutung umgeformt wird, wird das Lautzeichen umgesetzt. Jeder dieser Vorgänge kann aber nur in Bezug auf den anderen erfasst werden. Die 'Umformung' der Bedeutung geht in der Sphäre des Inhalts vor; doch wäre sie kein semantischer, also sprachlicher Vorgang, wenn sie nicht im Ausdruck erschiene, sich darin zu erkennen gäbe. Auf der anderen Seite ist das Subjekt der 'Umsetzung' das Lautzeichen; aber jeder Versuch, den Vorgang ohne Rücksicht auf den Inhalt, rein von der Ausdruckssphäre her zu bestimmen, ist zum Scheitern verurteilt.

Die Einheit von Inhalt und Ausdruck in der Sprache ist also unbestreitbar; sie liegt aber nicht in ihrer Natur, die an sich gänzlich verschieden ist, und darum bilden sie auch in ihrer Einheit eigene, eigengesetzliche Sphären.

Die Umsetzung des Lautzeichens reflektiert die Umformung der Bedeutung: dieser Zusammenhang gehört zum Wesen dieses Vorgangs, geht als wesentliches Moment in seinen Begriff ein. Der Ausdruck kann aber eine Bewegung des Inhalts nur auf seine eigene, von der des Inhalts notwendig verschiedene Weise reflektieren und so ist auch die Reflexion der semantischen Umformung ein besonderer Vorgang, der in seiner Eigentümlichkeit erfasst und festgehalten werden muss.

Wohl lässt sich auch behaupten, dass sich in der Sprache Inhalt und Ausdruck in ihrer Totalität vollkommen entsprechen, wenn auch diese Entsprechung keine ruhende, sondern eine prozessierende ist, sich in einem unaufhörlichen Prozess realisiert. Daraus folgt aber keineswegs, dass sich Inhalt und Ausdruck auch in ihren einzelnen Gliedern vollständig decken. Die Umsetzung des Lautzeichens (*sombre* → *le sombre*) drückt die Umformung der Bedeutung aus, sie ist aber mit ihr nicht koextensiv, insofern sich der semantische Vorgang auch in der Derivation eines neuen Lautzeichens reflektieren kann (vgl. *triste* → *tristesse*). Ballys Versuch, die beiden Vorgänge als wesensgleich zu erweisen, ist verfehlt: wenn er die Umsetzung des Lautzeichens — er

nennt sie »hypostase«⁴⁸ — als eine Art Derivation bestimmt (eine »dérivation interne«) mit der Erklärung, dass in diesem Fall das Zeichen der Transposition »sozusagen« im Innern des »transposé« verborgen ist, so ist das ein schlechter Spass.

Der Unterschied zwischen Umsetzung des Lautzeichens und seiner Weiterbildung ist noch in einer anderen Beziehung lehrreich. Der Inhalt, der sich in der Umsetzung des Lautzeichens eigentlich ausdrückt, ist die Umformung der Bedeutung, genauer: die Änderung ihrer Grundform. Wir haben aber gesehen, dass damit der Inhalt des Verfahrens im weiteren Sinn, seine Bedeutsamkeit nicht erschöpft ist: indem hier der Klassenwechsel das Lautzeichen an sich unverändert lässt, sich in ihm nur mittelbar ausdrückt, stellt sich in diesem Verfahren die wesentliche Unabhängigkeit von Lautzeichen und Wortklasse dar. Es zeigt sich also, dass der Ausdruck auf eine Weise bedeutsam sein kann, die nicht unmittelbar in seinem Inhalt liegt.

*

15. »Wo ist ein Einteilungsgrund der Wörter zu finden?« fragt E. Hermann am Anfang seines Aufsatzes.⁴⁹ Die Antwort fällt unbefriedigend aus, denn diese Frage, die auf das Wesen der Wortart zielt, wird bei ihm mit einer anderen vermengt, mit der Frage, wie sich die Wortart zu erkennen gibt, der Frage ihrer Erscheinung.⁵⁰

⁴⁸ Der Ausdruck ist anscheinend von H. Usener in die Sprachwissenschaft eingeführt worden, in einem Aufsatz, der 1878 erschien (Neuabdruck in den Kleinen Schriften, Band I, S. 250—261). Er versteht darunter die Verwandlung eines adverbialen Ausdrucks (Flexionsform, Adverb, präpositionelle Gruppe) in ein flektiertes Nomen, oder, in den modernen Sprachen, in ein Nomen überhaupt vgl. gr. *ἀνὰ λόγον* → *ἀναλογία*; *πρὸ ὁδοῦ* → *προοδος*; lat. *pro portione* → *proportio*; *per fidem* → *perfidus*; fr. *à faire* → *l'affaire*; *après midi* → *l'après-midi*. Diesen Vorgang fasst Usener als Hypostase, d. i. Verselbständigung, auf: »Die Flexionsform — schreibt er — stellt den zugrunde liegenden Begriff in bestimmtem besonderem Verhältnis dar: indem das Verhältnis als Begriff für sich gefasst wird, muss der neue Begriff auch der Verhältnisform die Fähigkeit selbständiger Existenz verleihen...« (Kleine Schriften. Band I, S. 250).

In Useners Sinn finde ich den Ausdruck gebraucht z. B. bei J. Wackernagel: Vorlesungen über Syntax. 2. Reihe. 2. Auflage (1928) S. 206, oder in der Lateinischen Grammatik von Stolz-Schmalz (in 5. Auflage bearbeitet von M. Leumann und J. B. Hofmann) S. 197.

Anders Brugmann. Indem er die Usenersche Verwendung des Wortes entscheidend erweitert, gibt er ihm einen Sinn, der mit Verselbständigung nichts mehr zu tun hat. Bei Usener ist der Ausgangspunkt der Hypostase ein Ausdruck, in dem ein Begriff in einem besonderen Verhältnis erscheint; Brugmann versteht unter Hypostasierung die Umformung einer Bedeutung überhaupt. Den Vorgang, den er mit diesem Worte bezeichnet, bestimmt er folgendermassen: »Ein Satzteil kann seinen grammatischen Charakter (Redeteilcharakter im weitesten Sinne) ändern und, indem er der Gebrauchsweise von Wörtern andren grammatischen Charakters folgt, neue Verbindungsweisen eingehen« (Kurze vergleichende Grammatik. 1904. S. 290).

Bally gebraucht das Wort im selben erweiterten Sinn, jedoch, den Ausdruck betreffend, mit einer Beschränkung: die Umformung der Bedeutung ist für ihn nur dann Hypostase, wenn sie sich am Lautzeichen unmittelbar nicht reflektiert, mit keiner Umbildung des Lautzeichens verknüpft ist.

⁴⁹ Die Wortarten. (NGG Philos.-hist. Kl. 1928) S. 2.

⁵⁰ Vgl. oben § 1.

Es stimmt, dass »die Wortart im Satz kenntlich wird«, dass sie im syntaktischen Verhalten des Wortes erscheint. Wenn es aber weiter unten heisst : »An sich gehören sie [dtsh. *singen* und *blau*] keiner bestimmten Wortgattung an. Erst der Satz stempelt sie ab.« (S. 5), so ist das zumindest missverständlich.

Nun drückt man sich oft etwa so aus : »im Satz *Blau steht ihr am besten* ist *Blau* Substantiv, weil es als Subjekt fungiert.« Ist aber diese Aussage richtig gemeint, so besagt sie nur, dass sich in der Verwendung des Wortes *blau* als Subjekt sein substantivischer Charakter anzeigt ; von der syntaktischen Verwendung des Wortes schliesst man auf seine Gattung, denn man weiss, dass jene von dieser abhängt.

Der wahre Sachverhalt ist somit das Gegenteil dessen, was der angeführte Satz zunächst, seinem Wortlaut nach, besagt : im Satz *Blau steht ihr am besten* wird *Blau* als Subjekt verwendet, weil es Substantiv ist, es ist sein substantivischer Charakter, der seine Verwendung als Subjekt ermöglicht. Tatsächlich müssen die Wörter für den Sprechenden einen bestimmten grammatischen Charakter besitzen, einer bestimmten Gattung angehören, damit er sie in einem Satz verwenden kann : er muss sie ja ihrem Charakter, ihrer Gattung gemäss verwenden. Darum ist es — bestenfalls — irreführend zu sagen, dass die Wörter erst im Satz mit dem Charakter einer bestimmten Gattung »abgestempelt« werden ; im Gegenteil : sie müssen mit einem bestimmten grammatischen Charakter in die Konstruktion des Satzes eingehen, die Bestimmung ihres Charakters ist ihrer syntaktischen Verwendung vorausgesetzt.⁵¹

Wie erklärt es sich aber, dass es in der Tat unmöglich ist, die Wortart von *blau*, soweit das Wort an sich betrachtet wird, zu bestimmen?

Die Wortart wird, wie es bei Hermann richtig heisst, im Satz kenntlich, das syntaktische Verhalten des Wortes ist aber in seiner Bedeutung begründet ; Wortklassen sind demnach im Grunde Bedeutungsklassen. Nun ist aber das Lautzeichen *blau* zwei Bedeutungen, die verschiedenen Bedeutungsklassen angehören, zugeordnet. Wer also nach der Wortart von *blau* an sich fragt, der heisst uns die Art zu bestimmen, zu der eine Bedeutung, die er unbestimmt lässt, gehört. Die Frage ist falsch gestellt, sie geht von der Annahme aus, dass die Zugehörigkeit zu einer Wortart eine Eigenschaft des Lautzeichens sei.

⁵¹ Vgl. Sir A. Gardiners Kritik an Beispielen der gegenteiligen Auffassung bei Wundt und Vendryes (The Theory of Speech and Language. Second ed. 1951. S. 141 ff.). — Es ist vielleicht nicht überflüssig zu präzisieren, dass ich keineswegs den Einfluss der Rede auf die Bestimmung der Wortbedeutung leugnen will. Indem das Wort auf die Wirklichkeit angewandt wird, wird es mit ihr konfrontiert ; und diese Konfrontation geht nicht spurlos vorüber, mag die zurückgelassene Spur noch so geringfügig, infinitesimal sein. In diesem Sinn lässt sich sagen, dass ein Wort nicht zweimal als völlig dasselbe in den Fluss der Rede eintritt, dass seine Anwendung in zahllosen Sprechakten den Prozess seiner fortlaufenden Bestimmung darstellt. Doch ist es wieder in jedem Moment dieses Prozesses bestimmt, in jeden Satz geht es mit einer bestimmten Bedeutung, also auch mit einem bestimmten grammatischen Charakter ein.

16. Bei Hermann zeigt sich ein bedeutender Fortschritt über die bisher besprochenen Theorien hinaus: er vertritt im Grunde die richtige Ansicht, dass die Art des Wortes durch die Form seiner Bedeutung bestimmt wird.

Im Ganzen der Wortbedeutung unterscheidet er nämlich zwei Teilbedeutungen, eine »Sachbedeutung«, die auf ein Wesen, eine Tätigkeit, eine Eigenschaft usw. in der Umwelt zielt, und eine »Beziehungsbedeutung«; damit meint er offenbar was in der Wortbedeutung durch die Beziehungen, welche das Wort im Satz zu anderen Wörtern eingeht, kenntlich wird, und eben auf die Verschiedenheit dieser Beziehungsbedeutung führt er die Verschiedenheit der Wortarten zurück.⁵² In diesen Ausdrücken zeigt sich jedoch auch die Unzulänglichkeit der Hermannschen Analyse der Wortbedeutung an.

Die begriffliche Unterscheidung von zweierlei »Bestandteilen« in der Bedeutung des Wortes ist berechtigt, ja unabweislich. Betrachtet man eine Reihe von Substantiven, so stellen sie sich zunächst als lauter besondere, unterschiedene Bedeutungen dar. Bei näherem Zusehen stellt es sich aber heraus, dass sie nicht schlechthin verschieden sind: indem sie sich im Satz auf die gleiche Weise verhalten, die gleichen Beziehungen zu anderen Bedeutungen eingehen, geben sie zu erkennen, dass sie gleichartig sind, gewisse allgemeine Momente gemeinsam haben.

Diese beiden »Bestandteile«, das Besondere und das Allgemeine in der Wortbedeutung, sieht nun Hermann als zwei Bedeutungen, als »Sachbedeutung« und »Beziehungsbedeutung«, an, d. h. er fasst die Bedeutung des Wortes als eine Verbindung von zwei Komponenten gleicher Ordnung auf.⁵³

Auf die Natur dieser Teilbedeutungen geht er nicht näher ein; soviel lässt sich aber erkennen, dass sie seiner Meinung nach nicht wie Form und Inhalt korrelativ zusammengehören, so dass die eine in dieser Beschaffenheit nicht ohne die andere zu denken wäre: chinesische Wörter haben nach Hermann nur eine Sachbedeutung, keine Beziehungsbedeutung (S. 21),⁵⁴ andererseits

⁵² Für diese Auffassung beruft sich Hermann auf E. Otto (Zur Grundlegung der Sprachwissenschaft); auch der Ausdruck »Beziehungsbedeutung« stammt von diesem Gelehrten.

⁵³ Ähnlich wird die Wortbedeutung von W. W. Winogradow in eine lexikalische und eine grammatische Bedeutung zergliedert (Русский язык. Москва—Ленинград 1947. S. 33).

⁵⁴ Die Ansicht, dass chinesische Wörter nur Sachbedeutung haben, die Unterscheidung von Wortarten mithin dem Chinesischen abgehe, wird von namhaften Gelehrten vertreten (vgl. z. B. »Les traits caractéristiques de la langue chinoise actuelle, parlée et écrite, sont l'invariabilité des mots, l'absence de toute catégorie grammaticale et surtout l'impossibilité de répartir les mots en classes distinctes comme nos «parties du discours». H. Maspéro: La langue chinoise. S. 34. Conférences de l'Institut de Linguistique de l'Université de Paris. 1933); nichtsdestoweniger steht ihre Richtigkeit keineswegs fest; sie wird namentlich von der sowjetischen Sinologie und — nach V. M. Solncew (Вопросы языкознания 1956, 5, 22; vgl. auch seinen Artikel über das Problem der Wortarten im Chinesischen in den Arbeiten der chinesischen Sprachforscher, a. a. O.,

sollen in der Bedeutung des »Beziehungswortes« (z. B. fr. *à* in *il donne le livre à mon ami*; dtsh. *zu* und engl. *to* vor dem Infinitiv) Sachbedeutung und Beziehungsbedeutung zusammenfallen (S. 35).

Gegenüber dieser Auffassung, die die Bedeutung des Wortes sich aus zwei Teilbedeutungen aufbauen lässt, muss daran erinnert werden, dass die Komponenten, die das Denken an der Wortbedeutung unterscheidet, sich in der Wirklichkeit als unzertrennliche Seiten einer Einheit erweisen.

In der Wirklichkeit der Sprache, in der Rede, sind Wörter in der Regel in einen Zusammenhang, also in Beziehungen gestellt; sie können sich aber nicht auf einander beziehen, ohne dass zugleich auch allgemeine Momente ihrer Bedeutungen in Erscheinung träten.

In einem Satz wie etwa *der Himmel ist weit* verknüpfen wir zwei besondere Bedeutungen, um eine besondere Feststellung, eben dass der Himmel weit ist, auszudrücken. Zu diesem Zweck müssen wir sie aber in einer bestimmten Form verknüpfen und so kommt in dem angeführten Satz zugleich zum Vorschein, dass die beiden Bedeutungen eine gewisse, durch die Form ihrer Verknüpfung vorausgesetzte und angezeigte allgemeine Beschaffenheit haben: dass die eine geeignet ist, als Subjekt irgendwelcher Prädikate, die andere als Prädikat irgendwelcher Subjekte zu dienen. Solche Feststellungen betreffen jedoch offenbar nicht den Inhalt der Bedeutung; allgemeine Beschaffenheiten, wie die erwähnten, setzen sich nicht wie Zutaten gleicher Ordnung zu den besonderen Bedeutungsinhalten (den »Sachbedeutungen«) hinzu, sondern stellen die Formen dar, in denen diese gegeben sind.

Es zeigt sich also, dass in jeder Verwendung des Wortes seine Bedeutung als ein ungeteiltes Ganzes von besonderem Inhalt und allgemeiner Form involviert wird.

*

17. Auch Sir Alan Gardiner⁵⁵ fasst die Bedeutung des Wortes als eine Summe von Teilbedeutungen auf: der Unterschied der Wortarten — sagt er — beruhe auf der »Wortform«, diese aber sei eine zusätzliche Bedeutung eigener Art, die sich an die Wörter über ihre »Wurzelbedeutung« hinaus, die die Hauptsache ist, anschliesse.⁵⁶

Da mit »Wurzelbedeutung« zweifellos der Bedeutungsinhalt gemeint ist, läge es nahe, unter »Wortform« (auch »Formbedeutung«)⁵⁷ die Bedeutungsform

1955, 6, 105—116) — auch von der überwiegenden Mehrheit der chinesischen Grammatiker entschieden abgelehnt.

⁵⁵ s. Anm. 50.

⁵⁶ »Word-form is the name of a special kind of meaning which attaches to words over and above their radical meaning. This additional meaning is . . . always subsidiary to the meaning of the root or stem.« (S. 130). — Vgl. die Auffassung der Wortform als eine ergänzende formale Bedeutung, die die (lexikalische) Grundbedeutung begleitet, bei Winogradow (a. a. O., S. 33).

⁵⁷ S. 134 (»form-meaning« als Gegensatz zu »radical meaning«).

zu verstehen; doch wäre das ein Irrtum. Für Gardiners Auffassung ist es charakteristisch, dass er unter dem so benannten Begriff wesentlich Verschiedenes, uzw. 1. Bedeutungsform, das ist: Form der Bedeutung, und 2. Bedeutung der Flexionsform zusammenfasst. So setzt sich z. B. die »Wortform« der mit lat. *puerorum* bezeichneten Bedeutung nach Gardiner aus drei Komponenten zusammen, von denen die erste der substantivische Charakter, also die Form der Wortbedeutung ist, die beiden anderen aber, die Begriffe der Pluralität bzw. der genitivischen Beziehung, die Bedeutung der Flexionsendung ausmachen.⁵⁸

Ich halte diese Zusammenfassung, oder vielmehr Vermengung der beiden Kategorien für verfehlt.

Wenn wir aus der Gesamtbedeutung von *puerorum* das durch die Flexionsendung Ausgedrückte herauslösen, so kommen wir nicht auf die »radical meaning«, auf den Bedeutungsinhalt, sondern auf die Wortbedeutung, die eine *g e f o r m t e* Einheit darstellt und der Basis *puer-* entspricht. Nun kann aber diese Basis durch eine Reihe von Kasus abgewandelt werden, zum Ausdruck dessen, dass die entsprechende Wortbedeutung in verschiedene Beziehungen zu anderen Bedeutungen gesetzt wird; die Gedanken dieser Beziehungen gehören also nicht zur Wortbedeutung, sondern treten gelegentlich, von aussen an sie heran. Die Bestimmung der »Wortform« als einer zusätzlichen Bedeutung gilt somit von der Bedeutung der Flexionsform.

Anders verhält es sich mit der Form der Wortbedeutung, kurz: der Bedeutungsform. Freilich besteht zwischen dieser und den durch die Flexionsendungen ausgedrückten Beziehungsbedeutungen ein enger, ja im eigentlichen Sinne des Wortes wesentlicher Zusammenhang. Unter Bedeutungsform verstehen wir, was eine besondere Bedeutung mit zahllosen anderen gemein hat, wodurch sie mit ihnen gleichartig ist; dieses Moment, das Allgemeine der Wortbedeutung, tritt aber, wie wir gesehen haben, am syntaktischen Verhalten des Wortes, an den Beziehungen, die es in der Rede zu anderen Wörtern eingeht, in Erscheinung. In diesem Sinn muss man wieder sagen, dass diese Beziehungen für die Wortbedeutung nicht etwas Äusserliches sind, sondern im Gegenteil auf ihr beruhen, in ihr wurzeln. Das heisst aber nicht, dass sie als solche in ihr enthalten sind, sondern dass die Wortbedeutung die ihnen entsprechende, von ihnen vorausgesetzte Beschaffenheit besitzt.

Man sieht: indem Gardiner Bedeutungsform und Bedeutung der Flexionsform zum Begriff der Wortform vereinigt, vermengt er Wesen und Erscheinung miteinander.

⁵⁸ »[*puerorum*] conveys, in addition to the root-meaning 'boy' notions of (1) being the name of something presented as a thing, (2) referring to several boys, not to one boy only, and (3) the fact that the boys stand to something else in one or other of a number of cognate relations from which possession and authorship are two.« (S. 130.)

Sind aber Bedeutungsform und Formbedeutung (d. h. Bedeutung der Flexionsform) nicht auch in der Wirklichkeit, im sprachlichen Ausdruck, vereinigt, indem sie durch eine einzige Endung dargestellt werden?

Diese Meinung scheint Gardiner zu vertreten, wenn er behauptet,⁵⁹ dass das lat. Lautzeichen *puerorum* alle Begriffe, die er in seiner »Wortform« findet (substantivischer Charakter, Pluralität, genitivische Beziehung), »vermittelt« (conveys). Sollte er aber mit diesem Verb Ausdruck im eigentlichen Sinn meinen, so müssen wir ihm widersprechen. Im klassischen Latein ist *-orum* eine einfache, weiter nicht zerlegbare Endung, die als solche dem Gen. Pl. gewisser Nomina zugeordnet ist; nun drückt aber eine auf einen bestimmten Kasus beschränkte Endung eben nichts weiter aus, als die Bedeutung dieses Kasus.

Wie ist es aber dann zu erklären, dass wir an der Form *puerorum* tatsächlich den substantivischen Charakter des Wortes erkennen?

Im Lateinischen existiert ein Nomen nur in einer Reihe von Gestalten. Keine von diesen kann dem Wort als einer lexikalischen Einheit gleichgesetzt werden; der lateinische Name des Knaben ist weder der Nom. Sg. *puer*, noch der Gen. Pl. *puerorum* usw.: ein Wort dieser Art, ein »flektiertes« Wort ist erst durch seine ganze Abwandlung, durch das System seiner »Flexionsformen« vollständig dargestellt. Dieses System von Lautgestalten ist aber der Ausdruck einer Reihe von formalen Bestimmtheiten der Wortbedeutung, die in ihrer Gesamtheit eine Bedeutungsform zu erkennen geben, ihre Erscheinung bilden.

Es gibt an dem Lautzeichen *puerorum* nichts, was unmittelbar einer Bedeutungsform zugeordnet wäre, d. h. im eigentlichen Sinne für ihren Ausdruck gelten könnte; doch wenn man es als Gen. Pl. identifiziert, so hat man in ihm ein Glied eines Systems von Lautgestalten erkannt, in dem sich die Erscheinung einer Bedeutungsform darstellt, das aus diesem Grund für eine bestimmte Bedeutungsform charakteristisch ist. Der Gen. Pl. *puerorum* gibt also den substantivischen Charakter des Wortes zu erkennen nicht indem er ihn *a u s d r ü c k t*, sondern indem er ihn *a n z e i g t*.⁶⁰

18. Gardiner lässt keinen Zweifel darüber, dass seiner Überzeugung nach der Unterschied der Wortarten im Semantischen wurzelt, dass die »Wortarten« eigentlich Bedeutungsarten sind. »Ich behaupte«, schreibt er z. B. an einer Stelle seiner Ausführungen, »dass die sogenannten Redeteile Unterschiede der Wortform sind«;⁶¹ damit aber meint Gardiner ein Semantisches, u. zw. —

⁵⁹ S. die vorhergehende Anm.

⁶⁰ Über den Unterschied vgl. E. Husserl: *Logische Untersuchungen*. 2. Bd. I. Teil. (1913) S. 23 ff. Mir scheint, dass Husserls Ausführungen in der Sprachwissenschaft nicht die gebührende Beachtung gefunden haben.

⁶¹ »I maintain that the so-called 'parts of speech' are distinctions of word-form.« (S. 134.)

insoweit er darunter dasjenige in der Wortbedeutung versteht, wodurch das Wort zu einer Wortart gehört — die Bedeutungsform.

Der terminologische Unterschied ist jedoch bedeutsam. Ein Lautzeichen ist im allgemeinen einer Bedeutung (oder einer Konstellation von Bedeutungen) v o n b e s t i m m t e r F o r m zugeordnet, es wird in der Rede gewöhnlich dieser Bedeutungsform entsprechend behandelt. So entsteht der Schein, als eignete der durch die Bedeutungsform verliehene Charakter nicht nur der Bedeutung, sondern zugleich dem mit ihr ständig verknüpften Lautzeichen. Von diesem Schein lässt sich Gardiner verleiten, wenn er die Bedeutungsform als Form d e s W o r t e s auffasst⁶² und ihre Verbindung für k o n s t a n t erklärt.

Diese Bestimmung scheint ihm ein wesentliches Merkmal der Wortform zu sein. Sie ist zwar in der ersten, vorläufigen Definition des Begriffs (S. 130) nicht erwähnt, doch wird diese Unterlassung, die durch den Gang der Untersuchung bedingt ist, später reichlich nachgeholt. »Die Wortform gehört ständig dem Wort an und ist keine blosse vorübergehende Qualifikation, die im Lauf der Rede mit ihm verknüpft wird«, so heisst es an einer Stelle,⁶³ und dieser Gedanke wird in ähnlichen Wendungen noch öfters ausgesprochen.⁶⁴

Nun ist es aber keineswegs ein seltenes Vorkommnis, dass das syntaktische Verhalten des Wortes mit seiner »Form«, seinem gewohnten Charakter nicht übereinstimmt. Die englischen Wörter *boy* und *then* gelten nach ihrem vorherrschenden Gebrauch für ein Substantiv bzw. für ein Adverb; in den Wendungen *the boy king* bzw. *the then king* werden sie jedoch auf eine Weise behandelt, die auf adjektivische Form hinweist.

Wie sind Erfahrungen dieser Art mit der These von der Konstanz der Wortform in Einklang zu bringen? Gardiner meint das Problem mit Hilfe der Unterscheidung von Sprache und Rede lösen zu können.⁶⁵

Seine Ausführungen⁶⁶ lassen sich im Folgenden zusammenfassen:

Zwischen Wort und Wortform besteht kein innerer Zusammenhang; die Wortform ist eine Bedeutung besonderer Art, die zur eigentlichen Bedeu-

⁶² Auch M. Sandmann gebraucht sowohl in seinem deutschen Aufsatz (IF 57, 81 ff.) als auch in seinem englischen Buch (Subject and Predicate, S. 168) den Terminus 'Wortform' ('wordform'), meint aber einfach die Bedeutungsform.

⁶³ »Word-form belongs to a word permanently, and is no merely temporary qualification which becomes attached to it in the course of speaking.« (S. 134.)

⁶⁴ Vgl. »word-form is a kind of meaning permanently attached to words...« (S. 138); »[the form of words] is constant and adheres to them in every conceivable application« (S. 148 f.); »inner word-form was found to consist in qualities of words permanently attaching to them« (S. 153 f.). — Auch Jespersen vertritt die Ansicht, dass die Wortart konstant sei, dem Wort unabänderlich anhafte, vgl. »a substantive always remains a substantive and an adjective an adjective« (The Philosophy of Grammar. 1924. S. 96).

⁶⁵ Der Gedanke, die Tatsache des Klassenwechsels auf diese Weise mit der These von der Konstanz der Wortart in Einklang zu bringen, findet sich, nur etwas anders ausgeführt, auch bei Jespersen (Analytic Syntax. 1937. S. 120).

⁶⁶ S. 141 ff.

tung des Wortes, seiner »Wurzelbedeutung«, hinzugesetzt wird, zunächst um anzudeuten, in welchem formalen Charakter der Sprechende den Gegenstand, von dem er spricht, aufgefasst wissen will. Erst lang andauernde Gewohnheit schmiedet ein festes Band zwischen einem Wort und einer bestimmten Wortform: »die Form der Wörter (heisst es S. 140) baut sich allmählich auf, durch einen Sprechakt nach dem anderen, bis sie charakteristisch genug wird, um Erwähnung im Wörterbuch zu verdienen.«⁶⁷ Ist nun eine »Formbedeutung« auf diese Weise zum feststehenden, gesellschaftlich gültigen Charakter eines Wortes geworden, so ergibt die Verbindung beider ein »fait de langue«; die Sprache bestimmt aber die Rede nur im ganzen, nicht durchgängig. So steht es dem Sprechenden frei, gelegentlich von der Norm abzuweichen, dem Wort im Gebrauch mehr oder weniger ausnahmsweise einen von dem gewohnten verschiedenen Charakter zu geben, um seine individuelle Auffassung geltend zu machen. In diesem Fall funktioniert das Wort »inkongruent«, in Abweichung von seiner Form, ohne dass diese dadurch aufgehoben wird; die Wortform stellt ja die Norm dar, die durch gelegentliche Ausnahmen zunächst unberührt bleibt.⁶⁸

Diese Erwägungen führen zum Ergebnis, dass die Schulgrammatik mit Recht in *the boy king* eine Verwendung des Substantivs *boy* erkennt, den grammatischen Inhalt der Wendung in der Formel zusammenfasst: das Substantiv *boy* fungiert hier als ein attributives Adjektiv.⁶⁹

Diese Formel mag auf den ersten Blick einleuchten; vor einer genaueren Prüfung kann sie jedoch nicht bestehen.

Was haben wir eigentlich unter dem »Substantiv *boys*«, das in *the boy king* als ein attributives Adjektiv funktionieren soll, zu verstehen? Man denkt zuerst an die Verbindung des Lautzeichens *boy* mit einer substantivischen Bedeutung; was aber als eine inkongruente Funktion dieser Verbindung scheinen mag, ist in der Tat ihre Verwandlung in eine andere, die Verbindung des Lautzeichens mit einer Bedeutung von anderer Form.

Eine substantivische Bedeutung kann ebensowohl durch eine substantivische wie durch eine adjektivische Bedeutung bestimmt werden (vgl. *the*

⁶⁷ »Slowly the form of words is built up, by one act of speech after another, until it becomes sufficiently characteristic of them to merit mention in the dictionary.« (S. 140.)

⁶⁸ Gardiners »Wortform« ist demnach die Form der normalen, eigentlichen Bedeutung des Wortes. Nun wird aber die syntaktische Verwendung des Wortes in einem gegebenen Satz durch die Form seiner tatsächlichen Bedeutung, die von jener abweichen kann, bestimmt. So erklärt sich wohl auch die gelinde gesagt überraschende Bemerkung S. 158: »word-form and syntax cannot always be kept apart«. Dadurch wird auch verständlich, dass Gardiner keine objektiven Kriterien zur Bestimmung der Wortform angibt, ja diese öfters als einen gefühlsmässig erfassten Charakter hinstellt; vgl. »both the Latin *omittunt* and its English equivalent *omit* have the word-form of verbs, since both are felt to present the action of omitting as an action, not as a thing« (S. 131 f.); »... the felt character enabling us to assign words to this or that word-class« (S. 133).

⁶⁹ »Hence the grammarian will rightly sum up the position by saying: The noun *boy* here functions as an attributive adjective.« (S. 153.)

boy's book und *a big book*) ; nur ist diese Beziehung für die substantivische Bedeutung, im Gegensatz zur adjektivischen, nicht wesentlich.⁷⁰ Dieser Unterschied liegt der verschiedenen Konstruktion des substantivischen und des adjektivischen Attributs zugrunde ; in den angeführten Wendungen lässt also die Behandlung der Lautzeichen *boy* und *big* mit der syntaktischen Funktion zugleich auch die Beschaffenheit ihrer Bedeutungen, d. h. ihren substantivischen oder adjektivischen Charakter erkennen. Es ist daher unmöglich, das Lautzeichen *boy* in der Konstruktion als adjektivisches Attribut hinzustellen (*the boy king*), ohne den Charakter der mit ihm bezeichneten Bedeutung zu verändern, ohne sie *u m z u f o r m e n* ; diese Konstruktion besagt ja, dass die Bedeutung von *boy* als eine adjektivische auf die von *king* zu beziehen, *a l s e i n e a d j e k t i v i s c h e z u d e n k e n i s t*.

Man sieht : ist mit Substantiv die Verbindung eines Lautzeichens mit einer substantivischen Bedeutung gemeint, so geht es nicht an, in Bezug auf *the boy king* von Funktion, d. h. Verwendung des Substantivs *boy* zu sprechen ; hier tritt *boy* als Träger einer Bedeutung adjektivischer Form auf, die Wendung setzt also die Auflösung jener Verbindung voraus.

Es bleibt die Möglichkeit, die Rede vom »Substantiv *boy*« auf das Lautzeichen allein zu beziehen. Dann erhält die Formel den Sinn : »In der Wendung *the boy king* fungiert das substantivische Lautzeichen als attributives Adjektiv« ; damit wird sie aber nicht richtiger.

Wir haben gesehen, dass der Unterschied, der sich zwischen Wörtern verschiedener Art als solcher zeigt, auf dem Unterschied der Bedeutungsformen beruht, dass Wortarten in Wahrheit Bedeutungsarten sind. Wenn es sich aber so verhält, dann sind auch die Charaktere des Substantivs und des Adjektivs Charaktere *v o n B e d e u t u n g e n*, semantische Charaktere, die den Lautzeichen eigentlich nur mittelbar, in Abhängigkeit von den Bedeutungen, deren Träger sie sind, zukommen. Es wäre daher völlig verfehlt, dem Lautzeichen in der Wendung *the boy king*, wo es der Name einer adjektivischen Bedeutung ist, substantivischen Charakter zuzuschreiben. Das Lautzeichen *boy* ist ein Substantiv, insoweit es Träger einer substantivischen Bedeutung ist ; indem es sich aus dieser Verbindung löst, streift es auch den substantivischen Charakter, oder vielmehr den Schein eines solchen, den es nur von der Bedeutung her erhielt, ab.

Es ergibt sich, dass die Formel, nach der das Substantiv *boy* auch in der Wendung *the boy king* erhalten sein soll, unrichtig ist ; welchen Sinn man ihr auch unterlegen mag, es kommt dabei eine Ungereimtheit heraus. Aus der Konstruktion der Wortgruppe geht hervor, dass die gewöhnliche Bedeutung von *boy* in diesem Fall eine Umwandlung durchgemacht, adjektivische Form angenommen hat, dass das Lautzeichen also eine neue Verbindung eingegangen ist ; dadurch aber, dass es von der Metamorphose der Bedeutung unberührt

⁷⁰ Vgl. oben § 13.

bleibt, stellt sich gerade heraus, dass es an sich weder Substantiv, noch Adjektiv, also gegenüber dem Unterschied der Bedeutungsformen indifferent ist.

Immerhin ist die von Gardiner verteidigte Formel, wenn auch unrichtig, so doch nicht »aus der Luft gegriffen«: sie stellt die ungenaue Auffassung eines wirklichen Verhältnisses dar.

Die Adjektivierung des Substantivs, wie sie sich uns in *the boy king* darbietet, ist kein spontaner Vorgang, sondern ein Verfahren, zweckhafter Akt des sprechenden Subjekts, das dabei ein feststehendes Muster befolgt, genauer: ein Verhältnis, das es in ungezählten Beispielen erfasst hat, von sich aus reproduziert. Das ist aber nur unter der Voraussetzung möglich, dass es sekundäre adjektivische Bedeutungen überhaupt ihrem Ursprung entsprechend als nicht unmittelbare auffasst, sie als abgeleitete auf die substantivischen Bedeutungen, aus deren Umformung sie hervorgegangen sind, bezieht, und dieses Verhältnis als ein gesellschaftlich-objektives, durch die gesamte Praxis der Sprachgemeinschaft dargebotenes erkennt. Der Zusammenhang zwischen der substantivischen und der adjektivischen Bedeutung von *boy* erschöpft sich also nicht damit, dass diese historisch-äusserlich aus jener entstanden ist: die Beziehung auf die primäre Bedeutung geht als integrierender Bestandteil in die sekundäre ein, die somit objektiv als eine vermittelte, aus der ersteren abgeleitete Bedeutung erscheint.⁷¹

In diesem Sinn, aber nur in diesem, *uneigentlichen* Sinn, lässt es sich behaupten, dass die substantivische Bedeutung, die das Lautzeichen *boy* gewöhnlich darstellt, auch in ihrer adjektivischen Umformung (*the boy king*) erhalten ist, nämlich insoweit diese objektiv, nicht in der subjektiven Reflexion, sondern in der Wirklichkeit der Sprache⁷² auf sie als ihren Ursprung bezogen ist, diese Beziehung als ein wesentliches Element enthält.

Nun ist aber der Vorgang, den wir an der Wendung *the boy king* betrachtet haben, die Übertragung eines Lautzeichens auf eine Umformung der ursprünglich damit verknüpften Bedeutung, keineswegs »eine verhältnismässig seltene und ausserordentliche sprachliche Erscheinung«;⁷³ im Gegenteil, dieser Vorgang spielt unter den verschiedensten Formen im Funktionieren der Sprache eine wesentliche Rolle. Die These von der Konstanz der »Wortform«, d. h. von der konstanten Verbindung eines Lautzeichens mit einer Bedeutung

⁷¹ Daher der »kondensierte« Charakter der »umgesetzten« Bedeutungen, von dem Bally spricht (*tout syntagme transposé est plus condensé qu'avant la transposition* Ling. gén. et lingu. fr. § 500).

⁷² Die Gedanken, die sich der Sprechende über die Sprache macht, mögen mehr oder weniger richtig sein, sie stehen ausserhalb der Sprache; zur Sprache gehören nur die objektiven Gedanken, die in seiner Sprechttätigkeit enthalten sind, die Gedanken seiner Praxis.

⁷³ Der Ausdruck (*»a comparatively rare and exceptional linguistic phenomenon«* S. 162) steht zwar in einem Satz, der eine mögliche Einwendung gegen das Vorgehen des Verfassers enthält; doch lehnt er diese ab, ohne einer solchen Beurteilung des Klassenwechsels zu widersprechen.

von bestimmter Form, ist also ein Irrtum, sie drückt den blossen Schein aus, der bei einer umfassenderen und eingehenderen Betrachtung der sprachlichen Vorgänge verschwindet.

Unbestritten stellt ein Lautzeichen gewöhnlich eine Bedeutung von bestimmter Form dar; man hat auch gesehen, dass diese als die eigentliche Bedeutung des Lautzeichens bezeichnet werden kann, in dem Sinne, dass ihre Umformungen objektiv als solche erscheinen, als ihr gegenüber uneigentliche auf sie bezogen werden. Wenn aber Gardiner behauptet, dass den Wörtern »in jeder denkbaren Verwendung« dieselbe Form anhafte, so dass *boy* auch in der Wendung *the boy king* nicht aufhöre ein Substantiv zu sein, dann liegt hier ein Missverständnis vor. Der Sprechende weiss, dass die eigentliche Bedeutung von *boy* die substantivische ist; daraus folgt aber nicht, dass die adjektivische Umformung dieser Bedeutung zugleich substantivischen Charakter besitzt, sondern dass sie dem Sprechenden mit objektiver Geltung als ein Abgeleitetes, ein Vermitteltes erscheint.

Die Ausrede auf den Unterschied der Sprache und der Rede hilft um so weniger, als der adjektivische Gebrauch von *boy* in *the boy king* ein gesellschaftlich gültiges, »soziales« Muster befolgt, die bestimmte Möglichkeit, ein »substantivisches« Lautzeichen (d. h. ein Lautzeichen, das eigentlich einer substantivischen Bedeutung zugeordnet ist) auf eine adjektivische Umformung seiner eigentlichen Bedeutung zu übertragen, zur Sprache als der sozialen Grundlage der Rede gehört.⁷⁴

Der Ausdruck »Wortform« ist überhaupt irreführend. Selbstverständlich ist nichts dagegen einzuwenden, wenn man die Verbindung des Lautzeichens *boy* mit einer substantivischen Bedeutung, das Wort *boy* im Sinne von »a male child usw.« als Substantiv bezeichnet; nur darf man nicht vergessen, dass der substantivische Charakter eigentlich der Bedeutung angehört, das Wort eben die Form seiner Bedeutung zeigt, indem das Lautzeichen in der Rede dieser Form entsprechend konstruiert wird, dass also das Wort als Ganzes keine besondere, von der Form seiner Bedeutung verschiedene »Wortform« besitzt.

19. Indem Gardiner für die Konstanz der »Wortform«, d. h. der Wortart eintritt, schliesst er sich an die herkömmliche, ungenaue Auffassung an.

Will man aber den Ursprung und die Zähigkeit dieser Auffassung verstehen, so hat man vor allem zu bedenken, dass es für die naiv-unbeschwerte

⁷⁴ Genauer wäre wohl zu sagen, dass sich erst die Transformation des Substantivs in ein *attributives* Adjektiv zu einem frei angewandten Verfahren entwickelt hat, während die Ausdehnung des Verfahrens über diese Schranke hinaus, der Gebrauch der dadurch gewonnenen Adjektive in anderen Stellungen mehr vereinzelt ist. — Bekanntlich ist die Auffassung der Verbindungen vom Typ *boy king* in der wissenschaftlichen Literatur nicht einheitlich; vgl. etwa O. Jespersen: *A Modern English Grammar on Historical Principles*. II. S. 310—330; A. И. Смирницкий и О. С. Ахманова: *Образования типа stone wall, speech sound в английском языке* (Доклады и сообщения Института языкознания АН СССР 2 (1952) 97—116); О. С. Ахманова: *К вопросу об отличии сложных слов от фразеологических единиц* (Труды Института языкознания. 4(1954) 50—73).

Betrachtung nahe liegt, das Wort mit dem, was an ihm unmittelbar zugänglich, sinnlich wahrnehmbar ist, also mit dem Lautzeichen zu identifizieren, und dass in den klassischen Sprachen, die in Europa während zweier Jahrtausende den einzigen Gegenstand grammatischer Behandlung bildeten, der Charakter einer Wortart in gewissem Sinne dem Lautzeichen tatsächlich aufgeprägt ist.

Hier müssen wir aber, um deutlich zu sein, etwas weiter ausholen.

Im allgemeinen spricht man überall dort von Flexion, wo die formalen Bestimmungen, die eine Wortbedeutung in der Rede abwechselnd erhält, durch Modifikationen des entsprechenden Lautzeichens zum Ausdruck gelangen. Nun ist aber ein flektiertes Lautzeichen nicht notwendig auch ein flexivisches d. h. ein solches, dem die Flexion als eine individuelle Eigenschaft, ein *character indelebilis*, anhaftet.

So wird das Substantiv auch im Ungarischen flektiert; ja, die Zahl der Verhältnisse, die hier durch Flexion ausgedrückt werden, ist grösser, als in irgendeiner indogermanischen Sprache. Um vom Reichtum dieses Kasusystems eine Vorstellung zugeben, mag die Einzelheit genügen, dass es neben dem Ablativ (*fá-tól* 'vom Baum', *kő-től* 'vom Stein') noch zwei weitere Kasus gibt, die ebenfalls auf die Frage »woher?« antworten, u. zw. einen Elativ (*fá-ból* 'aus dem Baum', *kő-ből* 'aus dem Stein') und einen Delativ (*fá-ról* 'vom Baum herab', *kő-ről* 'vom Stein herab').

An Festigkeit des Umrisses, an Geschlossenheit stellen sich die ungarischen Kasusformen den indogermanischen ebenbürtig an die Seite. Das Suffix wird dem Stamm nicht einfach nachgestellt, es gleicht sich ihm an: der Vokal des Suffixes, meistens eine Variable mit zwei oder drei möglichen Werten,⁷⁵ wird durch den Vokalismus des Stammes bestimmt (vgl. die angeführten Beispiele). Es ist auch zu beachten, dass die Suffixe oft zu Formen treten, die selbständig nicht vorkommen; so heisst es im Akk. Sg. *fá-t*, *köv-e-t*,⁷⁶ während die flexionslosen Formen *fa*, *kő* lauten.

Die Substantive *kő* »Stein« und *fa* »Baum« werden also flektiert; und doch sind die Lautzeichen *kő* und *fa* im heutigen Ungarisch keine flexivischen.

Das attributive Adjektiv bleibt im Ungarischen unverändert, in einer Gruppe wie *fehér kő* 'weisser Stein' wird nur das zweite Glied, das Substantiv *kő* 'Stein' flektiert (Akk. Sg. *fehér követ*, Abl. Sg. *fehér kőtől* usw.). Aber oft werden auch Lautzeichen, die auf Grund ihres eigentlichen Gebrauches für

⁷⁵ Ungarische Suffixe haben in der Regel keinen konstanten Vokalismus, man kann ihnen aber nicht einen eigenen Vokalismus überhaupt absprechen, wie es Sauvageot einmal tut («Le suffixe n'a pas de vocalisme à lui.» Esquisse de la langue hongroise. 1951. p. 37. Selbstverständlich kennt Sauvageot den wirklichen Sachverhalt und stellt ihn sonst richtig dar).

⁷⁶ Der Bindevokal vor dem Akkusativsuffix (-t) ist aus der Verwandlung des ursprünglich vokalischen Stammauslauts hervorgegangen.

Substantive gelten, als attributive Adjektive verwendet, indem die substantivische Bedeutung, die sie zunächst darstellen, in eine adjektivische umgeformt wird.⁷⁷ In diesem Fall werden solche Lautzeichen wie die eigentlichen Adjektive behandelt, d. h. sie werden nunmehr nicht flektiert, vgl. *épití fa sátrát nagy kö palotára* »er baut sein hölzernes Zelt über einem grossen steinernen Palast« (Arany J.).

Erhalten dagegen die zunächst adverbial gebrauchten und dementsprechend unflektierten Lautzeichen substantivische Bedeutung, so nehmen sie auch substantivische Flexion an.

Im Deutschen ist es ein geläufiges Verfahren, Adverbien, namentlich Adverbien des Ortes und der Zeit, von Präpositionen abhängig zu machen;⁷⁸ vgl. »...so als sässe einer im winterwarmen Zimmer und auf einmal ginge ein Fenster auf nach aussen gegen den Frost. Kam aber [die Kälte] nicht von hinter mir, ..., sondern fällt mich von vorn an (Th. Mann); er horchte nach rückwärts (A. Seghers); die Arbeit hätte auch bis morgen Zeit gehabt (dies.).

Zunächst hat es den Anschein, dass diese Sätze gewöhnliche Adverbien enthalten, nur um eine Bestimmung vermehrt, präzisiert: die Wortzeichen *aussen, vorn, rückwärts, morgen* sind nicht nur unverändert, sie stehen auch auf derselben Stelle des Satzes wie sonst, bilden den Kern der Adverbialbestimmung. Bei genauerem Zusehen erkennt man aber, dass die Verbindung dieser Wortzeichen mit einer Präposition eine Umformung ihrer Bedeutung anzeigt.

Es ist der adverbialen Bedeutung wesentlich, eine Beziehung zu enthalten. *Heute* bezeichnet nicht einfach einen Zeitabschnitt; in seiner Bedeutung wird der heutige Tag als der Zeitabschnitt gedacht, in den ein Vorgang fällt oder in dem er vorgeht; *oben* beschränkt sich nicht darauf, einen Teil des Raumes relativ anzudeuten, er bezeichnet ihn zugleich als Ort, in dem etwas vorgeht oder sich befindet. Wird daher — wie in den oben angeführten Beispielen — Adverbien der Ausdruck einer Beziehung von aussen hinzugefügt, so werden sie damit als Namen von blossen Raum- bzw. Zeitbegriffen, als Substantive hingestellt.⁷⁹

⁷⁷ Vgl. Simonyi Zs.: A jelzők mondattana [Syntax der Attribute]. 1913. S. 32 ff.

⁷⁸ Vgl. H. Paul: Deutsche Grammatik. Bd. IV. § 309; O. Behaghel: Deutsche Syntax. Bd. II (1924) § 547.

⁷⁹ Die Substantivierung des Adverbs in Konstruktionen wie *von vorn* oder *nach hinten* wird leicht übersehen. Die Unmöglichkeit, ein Adverb als Adverb von einer Präposition abhängig zu machen, ist darin begründet, dass die adverbiale Bedeutung schon an sich eine Beziehung enthält; dies kann man aber dem Adverb nicht ansehen, denn äusserlich ist es ein einfaches Wort.

Die Härte der Konstruktion, in der ein eigentlich adverbialer Ausdruck zur Rektion einer Präposition wird, tritt im Gegenteil unverhüllt hervor, wenn sich dieser Ausdruck auch äusserlich als Verknüpfung von Begriff und Beziehung darstellt, wenn er eine präpositionelle Gruppe bildet, vgl. *kam aber* [die Kälte] *nicht von hinter mir, wo die Fenster sind, sondern fällt mich von vorn an* (Th. Mann); aus anderen Sprachen: fr. *le Général Blanchard a été au courant, depuis avant quatre heures de l'après-midi, sinon*

Dieses Verfahren, bei dem das Adverb nur umgesetzt wird, um als Substantiv den Kern eines zusammengesetzten Ausdrucks von adverbialem Charakter zu bilden, ist weit verbreitet. Es ist auch dem Ungarischen geläufig; hier entsprechen aber den deutschen Präpositionen Flexionsendungen, die unbedenklich an das ihrem eigentlichen Gebrauch nach adverbiale Wortzeichen angefügt werden.⁸⁰

Die Wörter *alul* 'unten', *felül* 'oben', *kívül* 'aussen', *belül* 'innen', *elül* 'vorn', *háttul* 'hinten' enthalten eine alte Ablativendung, sind aber im heutigen Ungarisch zu einfachen Adverbien auf die Frage wo? geworden. Soll nun das Unten als Ausgangspunkt einer Bewegung gedacht werden, so wird das Adverb *alul* in den Delativ gesetzt: *alulról* 'von unten'; entsprechend können auch *felül* und die übrigen zu Ausdrücken auf die Frage woher? weitergebildet werden: *felülről* 'von oben' usw. Zum Ausdruck der gegensätzlichen Beziehung dient der Sublativ: *alul-ra*, *felül-re* usw.

Einige weitere Beispiele: *közelben* 'in der Nähe' (*közel* 'nahe'), *távolból* 'von fern' (*távol* 'fern'), *odáig* 'bis dahin' (*oda* 'dahin'), *maig* 'bis heute' (*ma* 'heute'), *mától fogva* 'von heute an', *márol holnapra* 'von heute auf morgen' (*holnap* 'morgen').⁸¹

Während uns solche Gebilde im Ungarischen auf Schritt und Tritt begegnen, kommt die Umformung einer adverbialen Bedeutung zum Zweck ihrer Verwendung als Objekt auch in dieser Sprache nur vereinzelt vor; stellt aber ein eigentlich adverbiales Wortzeichen eine Bedeutung in Objektfunktion dar, so nimmt es auch das Zeichen des Akkusativs an, wird in den Akkusativ gesetzt; vgl. *együtt kapjuk a hoggyot és a miértet*⁸² 'wir erhalten zugleich das Wie und das Warum (der Ereignisse)'; *várjuk meg a holnapot* 'warten wir erst das Morgen ab'.

Das Ungarische kennt überhaupt keine »Indeklinabilia«, d. h. ihrem Wesen nach, unter allen Umständen unwandelbare Wortzeichen; mag die Substantivierung noch so gelegentlich sein, wird in substantivischer Verwendung jedes Wortzeichen dekliniert — so auch die Konjunktion *de* 'aber' in der folgenden Stelle: *Néha egy-egy tanács indul egész hévvel, De maga a szóló*

des événements de Sedan, qui ne s'étaient pas encore produits, du moins... (Aragon); engl. *it needed a quick eye to detect, from among the huddled mass of sleepers, the form of any given individual* (Dickens).

⁸⁰ Wenn K. E. Majtinskaja in ihrer ungarischen Grammatik (Венгерский язык. Ч. 1. Москва. 1955) behauptet, dass das Adverb im Ungarischen nicht dekliniert wird (S. 270 f.), so scheint sie einen wesentlichen Unterschied zwischen ungarischem und indogermanischem Adverb zu übersehen. Diese Behauptung trifft nur insofern zu, als das ungarische Adverb als A d v e r b, d. h. als Darstellung einer adverbialen Bedeutung, tatsächlich unflektiert bleibt. Wird es aber auf eine substantivische Umformung seiner eigentlichen Bedeutung übertragen, so nimmt es auch, im Gegensatz zum indogermanischen Adverb, je nach seiner Verwendung im Satz, Kasusendungen an.

⁸¹ Siehe Simonyis Abhandlung »Önállósított határozók« [Selbständig gewordene Adverbien] (in: Budenz-Album. Budapest. 1884. S. 48—80).

⁸² Angeführt von Simonyi, a. a. O., S. 69.

megakasztja dé-vel 'Manchmal hebt ein Ratschlag voller Schwung an, doch bricht ihn der (die) Sprecher(in) selbst mit einem Aber ab' (Arany J.).

Die substantivische Flexion haftet also im Ungarischen nicht an bestimmten Wortzeichen, sie ist eine Funktion der Bedeutung: ein Wortzeichen wird substantivisch flektiert, soweit es substantivisch verwendet wird, eine substantivische Bedeutung darstellt.⁸³

Nun ist es ein Merkmal der indogermanischen Sprachen alten Typs, dass sie die Flexion überhaupt, sowohl die nominale wie auch die verbale, nur als konstante Eigenschaft bestimmter Wortzeichen kennen, dass in ihnen ein flektiertes Wort zugleich immer flexivisch ist.

Auch im Griechischen kann ein Lautzeichen, das eigentlich einer adverbialen Bedeutung zugeordnet ist, gelegentlich auf eine substantivische Umformung dieser Bedeutung übertragen werden, vgl. τὰ μὲν νῦν κάτω τῆς Ἀσίας Ἁρπαγὸς ἀνάσταντα ἐποίησε, τὰ δὲ ἄνω αὐτῆς αὐτὸς Κύρος 'das untere Asien hat Harpagos unterworfen, das obere aber Kyros selbst'; τῶν νῦν οἱ τότε διέφερον 'die Leute von damals waren von den heutigen verschieden'. Hier zeigt sich aber gegenüber dem Ungarischen ein wesentlicher Unterschied.

In den angeführten Sätzen stellen die Lautzeichen ἄνω, κάτω, νῦν, τότε substantivische Bedeutungen dar; die Beziehungen aber, in denen diese zu denken sind, kommen nur im begleitenden Artikel zum Ausdruck, die Lautzeichen selbst bleiben unflektiert.⁸⁴ Ihre Behandlung wechselt eben nicht mit der Art der Bedeutung, als deren Träger sie auftreten: im Griechischen haften Flexion und Flexionslosigkeit als unwandelbare Charaktere an bestimmten Wörtern.

Nun dient eine Flexion zum Ausdruck von Kategorien, unter denen eine Art von Wortbedeutung gedacht werden muss, damit sie »aktuell« wird, d. h.

⁸³ Im Ungarischen gilt ursprünglich, gilt im grossen und ganzen auch heute, die selbe Flexion für alle Nomina. Erst in jüngerer Zeit hat sich in der Anknüpfungsweise gewisser Suffixe ein formaler Unterschied zwischen Substantiv und Adjektiv ausgebildet, zunächst bei Ableitungen einer bestimmten Art, den Nomina auf -s (zu *gyilkos* 'Mörder' lauten der Nom. Pl. *gyilkosok*, der Akk. Sg. *gyilkost*; die entsprechenden Formen von *okos* 'klug' lauten *okosak*, *okosat*). Von diesem beschränkten Gebiet aus hat sich die Unterscheidung stark ausgebreitet, doch wird sie weder einheitlich, noch allgemein durchgeführt. (Vgl. über diese Entwicklung J. Tompa: A névszói kötőhangzó szófajmegkülönböztető szerepe [Die Rolle des nominalen Bindevokals in der Unterscheidung der Wortarten]. Budapest 1957).

Das Ungarische zeigt also Ansätze zur Differenzierung der ursprünglich einheitlichen Nominalflexion. Während aber im Deutschen oder im Russischen substantivische oder adjektivische Flexion Eigenschaft des Wortzeichens ist und namentlich das Adjektiv seine besondere Flexion auch in der Substantivierung beibehält, richtet sich im Ungarischen die Unterscheidung im allgemeinen nach der dargestellten Bedeutung; vgl. z. B. *ezek az utcák nekem ismerősek* 'diese Strassen kommen mir bekannt vor' und *az ismerősök* 'die Bekannten'.

⁸⁴ Auch im Deutschen bleibt das substantivierte Adverb flexionslos, vgl. z. B. *wenn die Zahl sich für die Erfassung des kollektiven »Beisammen« auf die Anschauung des Raumes stützt* . . . (E. Cassirer: Die Sprache. Berlin 1923. S. 194). Im Ungarischen müsste ein gleicherweise gebrauchtes Adverb unbedingt das Kasuszeichen des Genitivs annehmen.

in einem Satzzusammenhang figurieren kann ; dies besagt aber, dass sie für diese Art, für eine Wortart charakteristisch ist. Im Griechischen, wo die Flexion Eigenschaft bestimmter Lautzeichen ist, kommt daher diesen je nach ihrer Flexionsweise der Charakter des Nomens oder des Verbs zu. Andererseits heben sich Lautzeichen wie *ἄνω* durch ihre ständige Flexionslosigkeit gleichermassen von Nomen und Verb ab : sie geben sich als zu einer dritten Wortart gehörig zu erkennen.

Es lässt sich also mit gewissem Recht behaupten, dass im Griechischen die Lautzeichen an sich — unabhängig von der Bedeutung, die sie darstellen mögen —, einer Wortart angehören ; das gilt auch vom Lateinischen, von den indogermanischen Sprachen alten Typs überhaupt. Es ist leicht einzusehen, wie sehr dies das Aufkommen und das Fortbestehen der Vorstellung, die Wortarten seien Charaktere, u. zw. konstante Charaktere, der Lautzeichen, begünstigen musste.

Doch wird durch die eigentümlichen Verhältnisse in den indogermanischen Sprachen alten Typs das oben im vorhergehenden Paragraphen Ausgeführte, namentlich die Feststellung, dass einem Lautzeichen der Charakter einer Wortart nur uneigentlich zugeschrieben werden kann, keineswegs widerlegt.

Ein Lautzeichen kann an dem Charakter einer Wortart nur dadurch teilhaben, dass es in der Rede diesem Charakter gemäss behandelt wird. Da in den indogermanischen Sprachen, die den alten Typ bewahrt haben, eine bestimmte Weise der Behandlung (eine der Flexionsarten oder Flexionslosigkeit) als konstante Eigenschaft dem Lautzeichen anhaftet, ist hier gewissermassen jedem Lautzeichen der Charakter einer Wortart eingeprägt. Doch hört es damit nicht auf, Lautzeichen zu sein, als solches verhält es sich aber indifferent gegenüber der Unterscheidung der Wortarten, die in Wahrheit Bedeutungsarten sind.

So erklärt sich, dass die Umsetzung von Lautzeichen auch solchen Sprachen wie das Griechische geläufig ist, obgleich sich dadurch ein Widerspruch auftut zwischen der dem Lautzeichen eingeprägten Bedeutungsform und der Form der Bedeutung, die das Lautzeichen tatsächlich darstellt.⁸⁵

Wir haben gesehen, dass im Griechischen Lautzeichen wie *κάτω* 'unten' und *ἄνω* 'oben', *νῦν* 'jetzt' und *τότε* 'damals' »substantiviert«, d. h. auf substantivische Umformungen ihrer eigentlichen, adverbialen Bedeutungen übertragen werden können. Diese Lautzeichen sind durch ihre unabänderliche Flexionslosigkeit als Adverbien charakterisiert, der adverbiale Charakter haftet ihnen aber nicht als eigener, sondern nur als reflektierter an ; darum kann der Sprechende von ihm absehen, die Lautzeichen sekundär zur Dar-

⁸⁵ Ein griechisches Wortzeichen kann also wirklich »inkongruent«, in Abweichung von seiner Form gebraucht werden, denn es hat eine eigene Form — im Gegensatz zu solchen Wortzeichen wie engl. *boy*, die nur die Form ihrer jeweiligen Bedeutung reflektieren.

stellung von substantivischen Bedeutungen verwenden, sie auf diese Weise als blosse, gegenüber der Unterscheidung der Wortarten gleichgültige Lautzeichen hinstellen.

Ein anderes Beispiel bietet die Substantivierung von Adjektiven in Sprachen, die, wie das Russische oder das Deutsche, eine besondere Adjektivflexion besitzen. Diese haftet den deutschen oder den russischen Adjektiven unter allen Umständen an, sie können sie nicht abstreifen und mit einer substantivischen vertauschen; das hindert aber keineswegs ihre Übertragung auf substantivische Bedeutungen.

Der Sprechende kann also auch in den indogermanischen Sprachen alten Typs adverbiale oder adjektivische Lautzeichen ins Substantivische umsetzen, sie an sich unverändert, durch die Konstruktion als Substantive hinstellen; das wäre ihm aber verwehrt, wenn diesen Lautzeichen adverbialer oder adjektivischer Charakter im eigentlichen Sinne zukäme, wenn sie wahrhaftig Adverbien oder Adjektive wären.

Andererseits wird der Zustand, in dem jedes Lautzeichen mit dem Charakter einer Wortart gezeichnet ist, durch die Entwicklung der indogermanischen Sprachen selbst als ein besonderer, historisch-vorübergehender, nicht in der Natur der Sache liegender erwiesen. In der Tat sehen wir, dass sich mit der Zeit in all diesen Sprachen eine Wandlung vollzieht, die den wesentlichen Zusammenhang zwischen Wortart und Wortbedeutung immer deutlicher hervortreten lässt.

Der lateinische Genitiv *lupi* ist im Französischen durch Ausdrücke wie *du loup* und *d'un loup* ersetzt worden. Dies scheint zunächst bloss eine äusserliche Änderung zu sein: der grammatische Exponent wurde dem Stamm früher hinten nachgefügt, heute wird er ihm vorgesetzt.

Und das ist auch tatsächlich die Meinung Ch. Ballys. In seiner »Linguistique générale et linguistique française« tritt er entschieden der Ansicht — er nennt sie »idée erronée« — entgegen, nach der das französische Wort einer unwandelbaren Form zustrebe;⁸⁶ er findet es richtiger zu sagen, dass die

⁸⁶ Bally spielt hier wohl auf die Gedanken an, die Meillet namentlich in einem i. J. 1922 in der Société de Psychologie gehaltenen Vortrag dargelegt hat (zuerst veröffentlicht im Journal de Psychologie 1923; wieder abgedruckt in Linguistique Historique et Linguistique Générale. Tome II. S. 9 ff.). Nach Meillet ist es eine allgemeine Tendenz der Sprachentwicklung, das flektierte Wort, das nur in einer Reihe von Gestalten existiert, durch ein Wort von konstanter Form zu ersetzen; diese Tendenz führt er aber auf eine Umwälzung (»toute une révolution«) in der menschlichen Geistestätigkeit, die Entfaltung des abstraktiven Denkens, zurück.

Auch P. Naert bemüht sich in seinen *Réflexions sur le caractère du mot dans les langues anciennes et dans les langues modernes* (Acta Linguistica de Copenhague II, 185—191) Meillets Thesen zu widerlegen; dabei knüpft er an die Diskussion an, die sich in der Société de Psychologie an den Vortrag anschloss (siehe a. a. O., S. 13 ff.). Freilich sind diese Thesen nicht richtig, sie stellen aber auch nur einen unzulänglichen Versuch dar, den radikalen Unterschied, den Meillet zwischen dem indogermanischen und dem modernen Wort richtig empfand, zu bestimmen. Um seine Theorie zu überwinden, darf man sie daher nicht einfach verneinen: man muss sie im Hegelschen Sinn des Wortes **a u f h e b e n**.

Wandelbarkeit nur die Stelle gewechselt, sich vom Ausgang des „Semantems“ an seinen Anfang umgestellt habe.⁸⁷ Eine nähere Prüfung führt aber zu dem Ergebnis, dass die von Bally bekämpfte Ansicht aus einem richtigeren Gefühl für den Sinn der Entwicklung entsprungen ist als die seine.

An der angeführten Stelle ist es Ballys Anliegen nachzuweisen, dass das französische Substantiv ebensowenig wie das lateinische »autonom« sei; unter Autonomie aber versteht er die Fähigkeit des Wortes, an sich, ohne grammatische Exponenten ein Satzglied zu konstituieren. Diese Ansicht mag in der Hauptsache richtig sein;⁸⁸ und doch bleibt im Verhältnis von Stamm und grammatischem Exponenten ein wesentlicher Unterschied zwischen Lateinischem und Französischem bestehen.

Im Lateinischen ist die Flexion oder ihr Fehlen konstante Eigenschaft des Lautzeichens. Ist dieses unflexivisch, so bleibt es unabhängig vom Wandel seiner Bedeutung flexionslos; ein flexivisches Lautzeichen dagegen erscheint in der Rede grundsätzlich nie anders, als in der Gestalt eines aus Stamm und Flexionsendung zusammengesetzten Gebildes. In diesem Sinn gehört die Flexionsendung, als eine Variable, die eine bestimmte Anzahl von Werten annehmen kann, zum Bestand des flexivischen Lautzeichens, besteht der lateinische Name des Wolfes aus Stamm und variabler Flexionsendung.

Wie verhält es sich damit im Französischen? Bally selbst macht darauf aufmerksam (S. 291 f.), dass französische Substantive in der Rede »unzählige Male« ohne »Determinative«, d. h. ohne Bestimmung durch grammatische Exponenten erscheinen. Er findet allerdings, dass sich all diese Fälle mit seiner These von der Unselbständigkeit des französischen Substantivs in Einklang bringen lassen; namentlich sei der Gebrauch des »nackten« Substantivs in Konstruktionen wie *Paul est artiste* oder *une femme enfant* darin begründet, dass das Substantiv, indem es die Rolle des Prädikats oder des Attributs annimmt, seine Kategorie wechselt, in die Klasse der Adjektive übertritt.⁸⁹ Mit dieser Erklärung gibt er aber zu, dass die grammatischen Exponenten, die das S u b s t a n t i v *enfant* begleiten (vgl. *l'enfant, un enfant, de l'enfant* usw.) dem Lautzeichen *enfant* an sich nicht angehören, sondern, durch seine substantivische Bedeutung bedingt, ihm von aussen beigelegt werden.

⁸⁷ »C'est aussi le prestige de l'écriture isolante qui crée l'idée erronée que le mot français tend à devenir invariable; il est plus juste de dire que la variabilité s'est reportée de la fin à l'initiale du sémantème.« (§ 471) — Ähnlich hat schon J. Vendryes in der Diskussion über Meillet's Vortrag (s. Anm. 82) die Meinung ausgesprochen, dass im modernen Französisch eine Art »Flexion von vorn« im Entstehen begriffen sei (»la tendance du français moderne est à agglutiner aux mots... les éléments grammaticaux qui expriment les diverses relations; ...; il se crée une sorte de flexion par l'avant« a. a. O., S. 17).

⁸⁸ Sie wird auch von Meillet geteilt (»le mot français 'loup' n'est jamais employé seul, mais toujours dans un groupe« a. a. O., S. 12).

⁸⁹ »Tout substantif change de catégorie et prend la fonction d'adjectif (virtuel) quand il fonctionne comme prédicat ou épithète sans être accompagné de déterminatifs.« (§ 474).

In der Tat tritt der Unterschied zwischen lateinischem und französischem Lautzeichen am deutlichsten hervor, wenn man die Vorgänge der »Umsetzung«, d. h. der Umformung der Bedeutung bei unverändertem Lautzeichen betrachtet.

Wird ein französisches Lautzeichen, das zunächst einer substantivischen Bedeutung zugeordnet ist, auf eine adjektivische übertragen, so sehen wir die bisher so gut wie ständig mit ihm auftretenden grammatischen Exponenten (Artikel usw.) von ihm abfallen; wird dagegen ein eigentlich adverbiales Lautzeichen (d. h. ein Lautzeichen, das eigentlich eine adverbiale Bedeutung darstellt) »substantiviert«, so schliessen sich ihm dieselben Exponenten an wie einem ursprünglichen, »primären« Substantiv.

Vgl. einerseits: *un fils officier, un ouvrier chapelier, le parti prêtre, »le policier escroc avait fondé une amicale fantôme«* (Zeitungsnachricht), *deux romans chefs d'oeuvre, rentrée désastre, l'industrie automobile, les provinces nord et centre, un règlement de compte éclair, la poche revolver, une jupe prune, fermetures bois et métalliques* (Anzeige), *un médaillon émail champlevé et or* (desgl.), *ce ton patronage de banlieue, le genre éléphant de la démarche*; andererseits: *un après* (»Je veux dire pour après. . . s'il y a un après« Aragon); *l'arrière* (»nous nous sommes approchés de la voiture par l'arrière«); *l'autrefois* (»Elle le revoyait, dans l'autrefois disparu, dans le vieux passé à jamais éteint« Maup.); *le devant* (»le devant [de la maison], sur la rue, avait été bâti durant le dernier siècle« Balz.); *l'ensemble* (»les travailleurs et l'ensemble des partisans de la paix«); *le coude à coude* (»1200 travailleurs et 900 soldats ont manifesté au coude à coude«); *le porte à porte* (»une grande bataille au porte à porte«) usw.

Damit erweisen sich die grammatischen Exponenten, deren das französische Substantiv nicht viel besser entraten kann als der lateinische Nominalstamm der Kasusendungen, von diesen in Wirklichkeit als grundverschieden: sie kommen nicht bestimmten Lautzeichen zu, sondern jedem Lautzeichen, insofern — aber nur insofern — es Träger einer substantivischen Bedeutung ist; sie sind daher in morphologischer Hinsicht keine Bestandteile des Lautzeichens, sondern **f r e i e E x p o n e n t e n**, deren Verwendung durch die vom Lautzeichen tatsächlich dargestellte Bedeutung bestimmt wird.

Das lateinische Lautzeichen, wie das indogermanische überhaupt, ist mit dem Charakter einer Wortart gezeichnet: es hat die Eigenschaft flexivisch oder unflexivisch zu sein, und, wenn es flexivisch ist, auf eine bestimmte Weise flektiert zu werden; diesem Zustand entsprechen grammatische Exponenten, die an bestimmte Lautzeichen gebunden sind, so dass die Determinationen, die sie bezeichnen, eigentlich nur an diesen zum Ausdruck gebracht werden können. Im Französischen haben wir dagegen auf der einen Seite — abgesehen vom Verb, das flexivisch geblieben ist — in der Hauptsache unbestimmte Lautzeichen, die nur mittels ihrer tatsächlichen Bedeutung Anteil am Charakter einer Wortart erlangen, auf der anderen Seite aber freie Exponenten, deren

Verwendung in Bezug auf die Lautzeichen, denen sie sich zufügen können, keiner Beschränkung unterworfen ist.

Hier ist es nicht möglich darzustellen, in welchem Masse und in welchen Formen sich die gleiche Tendenz der Entwicklung in den verwandten Sprachen auswirkt, wie in den meisten der Schein, als gehörten Lautzeichen als solche zu einer Wortart, im Schwinden begriffen ist. Ich möchte nur bemerken, dass es auf Grund des Gesagten möglich ist, den modernen Charakter einer solchen Deklination, wie die des Ossetischen, tiefer zu erfassen: er besteht nicht so sehr im Äusseren, in der gleichen Behandlung aller Substantive und in der Identität der Kasuszeichen im Sg. und Pl., als vielmehr darin, dass im Ossetischen die Deklination nicht mehr bestimmten Lautzeichen als individuelle Eigenschaft angehört, sondern, wie im Ungarischen, Funktion der Bedeutung ist.⁹⁰

Es ist auch im Ossetischen ein geläufiges Verfahren, ein Lautzeichen, das eigentlich einer substantivischen Bedeutung zugeordnet ist, auf eine adjektivische Umformung dieser Bedeutung zu übertragen.⁹¹ Stellt nun dieses Lautzeichen, das als Darstellung einer substantivischen Bedeutung flektiert, durch neun Kasus⁹² abgewandelt wird, ein adjektivisches Attribut dar (z. B. *callä kälmarzän* 'seidenes Kopftuch' gegen *calläjä kälmatü* 'Seidenwürmer' usw.),⁹³ so bleibt es flexionslos; damit erweist es sich aber, dass die Flexion dem Lautzeichen nicht anhaftet, ihm äusserlich ist. Andererseits nehmen selbst einzelne Laute, wenn sie als substantivische Namen dieser Laute verwendet werden, Flexion an, z. B. *änäüāngon u-jän sarmagond dāmyä näjämä fəstə mīdäg qälāson u-jä nīcāmāj xīcān kənə*⁹⁴ 'für das unsilbische *u* gibt es keinen besonderen Buchstaben, es unterscheidet sich in der Schrift in keiner Weise vom silbischen *u*'; ebenso wird eine Silbe flektiert, wenn sie als Name des gleichlautenden Präverbs auftritt: *razaftuantä, nə-jä fəstämä, ändär qälāson-tāj (a ämä ä-jə jettämä) cə dzərdtā rajdajənc, uədonmā äftəd kuə 'rcäuənc, uäd...*⁹⁵ 'wenn Präfixe (mit Ausnahme von *nə*) an solche Wörter treten, die mit einem anderen — d. h. vom Auslaut des Präfixes verschiedenen — Vokal (ausser *a* und *ä*) anlauten'.

Zum Schluss sei noch darauf hingewiesen, dass unsere Ausführungen in einem gewissen Mass jene Gelehrten rechtfertigen, die zwischen »Agglutina-

⁹⁰ Ws. Miller sieht die wichtigste Erscheinung der ossetischen Nominalflexion in der Einwirkung der pronominalen Deklination auf die nominale (Die Sprache der Osseten. Strassburg, 1903. § 49).

⁹¹ Vgl. Bagatō N., Iron ävzadzə grammatikā. I-ag xaj. Dzäudžəqäu 1952. 55 §.

⁹² Bagatō gibt zehn Kasus an, da er nach älterer Ansicht (vgl. z. B. Ws. Miller a. a. O., §. 52.) Akkusativ und Genitiv unterscheidet, obgleich das Ossetische keine besondere Akkusativendung besitzt. Vgl. dagegen W. I. Abajews Arbeiten über die ossetische Deklination (Яфетический сборник 7, 1932, 64—68; Язык и мышление 10, 1940, 5—12).

⁹³ Das Beispiel aus Bagatō, a. a. O., S. 94.

⁹⁴ Bagatō, a. a. O., S. 32.

⁹⁵ ib., S. 48.

tion» und »Flexion« einen entschiedenen Unterschied sehen wollten. Wie man sieht, waren sie von einem richtigen Gefühl geleitet; ihr Hauptfehler bestand darin, dass sie das Wesen des Unterschiedes im stofflichen Verhältnis von Wertzeichen und grammatischem Exponent, in ihrer loseren oder festeren Verbindung suchten.

(11. II. 1958.)

О НЕКОТОРЫХ ТЕОРИЯХ ЧАСТЕЙ РЕЧИ

(Резюме)

Автор путем критического анализа различных взглядов стремится выяснить некоторые из основных вопросов теории частей речи.

1. V. Brøndal считает несомненным, что на данном этапе развития языка каждое отдельное слово относится к какой-либо определенной части речи. Это, казалось бы, противоречит простому опыту, ведь одни и те же слова в разных предложениях могут выступать с различным синтаксическим характером (*l'enfant malade* — *le malade imaginaire*, *un vieux prêtre* — *le parti prêtre*). А изменение синтаксического характера слова, по общераспространенному мнению, влечет за собой изменение части речи. Но Brøndal отвергает этот взгляд; по его мнению класс слова определяется «логической ценностью» его, а последняя не подвергается влиянию изменения синтаксического характера слова, ибо «логическая ценность» слова является постоянной, как и значение его остается, в основном, постоянным.

Это возможно, однако, лишь в случае, если между значением и синтаксическим использованием слова нет существенной взаимосвязи. Если в оборотах вроде *l'enfant malade* и *le malade imaginaire* в слове *malade* «действует» одно и то же значение, то под значением нужно понимать то, что при изменении синтаксического характера остается неизменным.

Эта концепция основывается на неправильном понимании соотношения семантики и грамматики. Синтаксическое применение слова опирается на общий характер его значения, на форму его, иными словами: синтаксическое поведение слова — это нечто иное как проявление формы значения слова. В соответствии с этим значение слова, поскольку оно дает возможность на определенные виды синтаксического использования, является грамматически определенным.

Теория частей речи должна ответить, прежде всего, на два основных вопроса:

1) Как отличаются части речи в выражении, как *проявляется* их различие?

2) что лежит в основе этого различия, в чем заключается *сущность* частей речи?

На первый вопрос Brøndal дает фактически отрицательный ответ. Но ведь семантические классы, которые как таковые сами по себе ни в чем не находят свое выражение, не могут считаться языковыми категориями. Что касается второго вопроса — сущность частей речи Brøndal ищет, правильно, в сфере значения слова, но его конструкция строится на таком понимании значения слова, в котором не принимается во внимание один из существенных его моментов, а именно грамматическая определенность.

Главная ошибка Brøndal-я заключается в том, что теорию частей речи он выводит не из самого языка. Путем критики грамматической традиции он приходит к установлению того, что элементам частей речи являются известные логические категории (субстанция, количество, качество, реляция), из этих элементов строит, да, именно, конструирует Brøndal систему частей речи. Такой прием приводит к тому, что части речи появляются в виде чисто логических формаций: Brøndal не в состоянии выйти за пределы логики и определить части речи как категории языка.

3. Теория Brøndal-я допускает, что система частей речи в каком-либо данном языке может развиваться, но она ограничивает это развитие узкими рамками. Идеальная система возможных частей речи в этой теории не подвергается изменению, количество его членов а также и их понятийное содержание определены в виде логической необходимости. Значит отдельные языки могут развить в себе новые части речи, но только на основе тех первоначальных, которые уже включает в себе полная, идеальная система.

4. По мнению F. Sloppy части речи выполняют синтаксическую функцию, так как они выражают синтаксические отношения. Такое утверждение является вывертыванием наизнанку действительного соотношения: части речи проявляются в обороте речи, при его посредничестве, а не являются средством выражения. Слово, правда, поскольку

оно относится к какой-либо части речи, содержит в себе возможность известных видов синтаксического использования, таким образом, если нам известно, к какой части речи относится какое-нибудь слово, это может облегчить нам определить, какую функцию выполняет оно в данном каком-нибудь предложении. Откуда же это может быть нам известно? На этот вопрос сам Sloty фактически отвечает, что класс слова обнаруживается в его синтаксическом поведении.

Есть ученые, которые не признают, что часть речи и характер синтаксической функции тесно связаны между собой. Тем не менее ясно, что части речи не могли бы быть языковыми, грамматическими категориями, если бы отличающие их друг от друга особенности не имели языковую оболочку, если бы в нашем распоряжении не были бы языковые критерии, опираясь на которых мы распознаем их. В ряду этих отличительных знаков первое место занимает синтаксическое поведение слова. Остальные же, например, флексия, имеют более ограниченную сферу действия, являются случайными, характерны лишь известным языкам, имеют силу только в случае той или иной части речи. А то что слова в потоке речи вступают друг с другом в определенным образом оформленные сочетания и тем самым отражают общие моменты их значений, — это относится к самой сущности языка.

5. Когда Sloty в введении своего очерка говорит о двойной роли части речи, получается, что носителем обеих ролей является одна и та же вещь, что часть речи обнаруживает единство семантики и синтаксической функции. Но в конце мы находим, что различение частей речи меняется в зависимости от того, что значение ли, или же синтаксическое поведение слова служит его основой. Выходит, что эти являются *разными принципами классификации*. Противоречие возникает из того, что Sloty неверно истолковывает отличие логического понятия от языкового, грамматически определенного значения.

6. В понимании значения слова J. Kuryłowicz стоит, в основном, на позиции Sloty. Он тоже считает, что между значением и синтаксической функцией нет необходимого соответствия. Однако Kuryłowicz стремится создать теорию, согласно которой расхождение (инконгруэнция) двух сторон является «правильным», то есть управляется точными правилами. Эта теория сводится к тому, что у каждой части речи имеется известная первоначальная функция, которая — и исключительно только она — выводится из значения, остальные же функции слова являются вторичными, которые создаются путем «синтаксической деривации». Таким образом, соответствие части речи и синтаксической функции у Куриловича ограничивается по отдельным частям речи пределами единственной функции; значит оно представляет собой особый случай, не во всем характеризующий связь двух сторон.

В соответствии с этим между частью речи и синтаксической функцией нет необходимой взаимосвязи. Этот взгляд ясно выявляется в определении соотношения *двоакх дериваций*: по мнению Куриловича «лексическая деривация», то есть прибавление к слову дальнейших словообразовательных аффиксов, и «синтаксическая деривация», то есть сдвиг в синтаксической функции, являются не только независимыми, но прямо исключают друг друга. Но отрыв значения от синтаксической функции даже в рамках теории Куриловича не может не вести к противоречию. Курилович не отрицает, что слова могут изменять свой класс, но если значение и первоначальная функция солидарны, это предполагает процесс, объединяющий в себе обе деривации.

7. Курилович считает возможным найти общий критерий для различения двух, первоначальной и вторичной, функций: если форма выражения какой-либо функции образована от формы выражения другой, основная форма является выражением первоначальной функции, вторичная же форма, образованная от первой, представляет собой выражение вторичной функции.

Чтобы доказать правильность этого «закона», Курилович приводит примеры из различных языков. Но этот прием методологически является ошибочным: он в качестве предпосылки берет то, что следовало бы доказать, то есть, что соотношение двух форм слова в известных условиях силой общей необходимости соответствует соотношению выражаемых ими функций.

8. Ch. Bally тоже относится к числу лингвистов, которые не признают необходимого соотношения между значением и синтаксическим поведением слова. По его мнению, языковой знак, без того чтобы его значение подвергалось изменению, может быть носителем синтаксических функций, которые являются особенностью не его «лексической категории», а характеризуют другой знак. Такое явление Bally называет «функциональной транспозицией», напр., *planète* → *planétaire*.

Но эти два слова могут считаться равноценными с точки зрения семантической лишь в том случае, если упускаем из виду различие форм их значений, под значением

понимаем то общее, которое имеется в действительных значениях, а отличающиеся друг от друга формы имени существительного и прилагательного не принимаем во внимание. Однако это бесформенное, абстрагированное содержание не может быть названо значением: оно не имеет конкретного бытия в языке и может существовать лишь в действительных значениях существительного или прилагательного.

9. Bally учит, что франц. *planétaire* и *(système) des planètes* грамматически равноценны, и перед нами в обоих случаях существительное в функции прилагательного.

Такое понимание слова *planétaire* основано на взгляде, согласно которому в этом слове в неизменном виде можно обнаружить значение существительного *planète*. В действительности, как это было выяснено в предыдущем пункте, новое образование заключает в себе значение основного слова лишь постольку, поскольку оно не является значением существительного.

Не соответствует действительности и то, что выражение *(système) des planètes* относится к *planète* так же, как слово *planétaire*, и что в нем нужно признавать прилагательное от существительного *planète*. Выражения *planétaire* и *des planètes*, правда, в данном контексте могут заменять друг друга: *système des planètes* — это то же что *système planétaire*. Но это означает, что в данных комплексных названиях *planétaire* и *des planètes* называют тот же объект, но вовсе не выражают, не означают тождественное содержание.

У Bally вообще есть слабая сторона: на основе «функциональной равноценности» двух выражений, то есть из того, что они называют одно и то же, он готов делать вывод о тождественности их семантической структуры, готов переносить семантическую структуру одного на другое. Нужно подчеркнуть, что анализ значения, которое исходит не из языкового выражения, является произвольным, разве только направлен на логическое содержание значения, но в таком случае он перестает быть языковым анализом.

10. Когда в французском языке прилагательное *sombre* переходит в существительное (*le sombre de la famille et son état de haine et de mécontentement*), значение получает новую форму, подвергается трансформации, а словесный знак, наоборот, остается неизменным, трансформация значения выражается в том, что неизменный знак становится носителем синтаксических отношений, соответствующих новой формы значения (это явление автором настоящих строк называется, в отличие от трансформации значения, *транспозицией* знака). Преобразование значения может находить свое выражение и в дальнейшем словообразовательном акте (ср. франц. *rouge* → *rougir*), соответствующие друг другу процессы и в этом случае по своей сущности различаются.

Существенным является различие и между транспозицией языкового знака и дальнейшим словообразовательным актом, которому знак подвергается. Если изменение части речи находит свое выражение в образовании нового знака (*rouge* → *rougir*), два словесных знака относятся к разным частям речи, а в транспозиции, ввиду того, что при изменении части речи словесный знак остается неизменным, становится ясным, что часть речи и словесный знак, по существу, независимы друг от друга, и что части речи являются, по сути дела, *видами* (классами) значения.

В трактовке Bally эти отношения стираются, так как он не проводит последовательно линию различения содержания и выражения, движения значения и языковой рефлексии этого движения. Эта ошибка объясняется взглядом, согласно которому знак является «пустым», и не имеет никакого содержания кроме выражаемого им значения и что «правота» знака кроется в его значении. Не подлежит сомнению, что содержание и форма выражения в языке составляют единство, но это единство заключается не в их характере, ведь они совершенно различны, поэтому и в их единстве нужно видеть сферы, управляемые особыми, своеобразными законами.

11. В чем искать основу классификацию слов? — ставит вопрос E. Hermann в начале своего очерка. Ответ является неудовлетворительным, ибо Hermann не отделяет этот вопрос, связанный с самой сущностью части речи, от вопроса формы появления и части речи.

12. E. Hermann придерживается того, в основном правильного мнения, согласно которому часть речи определяется формой значения слова. Но он ошибочно определяет соотношение компонентов содержания и формальных компонентов в значении слова: значение слова он понимает как сочетание двух других значений («*Sachbedeutung*» и «*Beziehungsbedeutung*»). Но в действительности в языке при каждом отдельном употреблении слова содержание и форма значения появляются как две, различаемые лишь в понятии, стороны неделимого целого.

13. Sir A. Gardiner представляет значение слова тоже как совокупность частных значений: различие частей речи основывается, по его мнению, на форме слова («*word-form*»), а последняя представляет собой значение своеобразного характера, которое в

качестве добавочного значения сочетается со значением корня («radical meaning»). Но то, что Gardiner называет формой слова, не тождественно с формой значения: по его мнению к форме слова относится не только форма значения, но и значение формы слова. Значит в понятии формы слова Gardiner смешивает существенное с тем, что является формой его проявления.

При слиянии формы значения и формы слова неправомерно аргументировать тем, что эти формы соединены и в языковом выражении (напри. лат. *puerorum*): какое-либо окончание, употребление которого ограничивается рамками одного определенного падежа, не выражает что-либо другое кроме значения того падежа. Правда, по форме *puerorum* можно судить об именном характере слова, однако это основывается на том, что, распознавая эту форму как форму род. п. мн. ч., мы признаем в ней член системы форм, которая в целом является языковым отображением своеобразной формы значения. Форма *puerorum*, таким образом, указывает на то, что данное слово наделено характерными чертами имени существительного, а не является выражением этих характерных особенностей.

14. По мнению Gardiner-а форма слова, основа различения частей речи, остается неизменно одной и той же в любых возможных случаях использования слова. Правда, нередко бывает, что синтаксическое поведение слова не соответствует форме и обыкновенному характеру его, ср. англ. *the boy king*, но это вовсе не означает, что форма слова изменилась: в указанном выражении существительное *boy* выступает в характерной для прилагательных функции определения.

Эта формула не выдерживает более основательной критики. Если под существительным понимать сочетание известного словесного знака и значения имени существительного, в обороте *the boy king* не имеется существительного *boy*; из структуры выражения ясно, что словесный знак *boy* является носителем значения имени прилагательного, таким образом, мы имеем дело здесь не с каким-нибудь «инконгруэнтным» употреблением первоначального сочетания, а с преобразованием его, сочетанием словесного знака и известного другого значения, формально отличающегося от первоначального. Словесный знак *boy*, ввиду того что различие частей речи это в основном нечто иное как различие форм значения, может считаться именем существительным лишь постольку, поскольку он выражает значение, характерное для существительного. Если это сочетание перестает существовать, словесный знак лишается характера, полученного им от значения.

Однако мнение, которого придерживается Gardiner, хотя оно и является неправильным, не лишено основания. Связь между значением имени существительного и значением прилагательного, возникшего из существительного, является не только лишь исторической: последнее появляется как объективно существующее косвенное значение, возникшее из первого. Это отношение является неотъемлемой частью значения возникшего вторичным путем прилагательного.

15. Чтобы понять, откуда берет свое начало традиционный взгляд — и в чем причина его устойчивости — согласно которому принадлежность слова к какой-либо части речи является раз и навсегда данной, нужно иметь в виду, что в классических языках — а в Европе в течение двух тысячелетий они служили объектом исследования — словесный знак действительно устойчиво носит отпечаток какой-либо части речи.

В некоторых языках — например, в венгерском — флексия, за исключением глагольной флексии, находится в отношении зависимости от значения, словесный знак изменяется или остается неизменным в зависимости от того, каков характер значения, носителей которого он является. А в индогерманских языках древнего типа флексия, будь она именной или глагольной, выступает постоянной характерной особенностью известных словесных знаков. Отдельные типы флексий выражают разные группы категорий, характерных для отдельных частей речи. Значит в указанных языках, в которых (именная или глагольная) флексия связана с определенными словесными знаками, эти знаки сами по себе в соответствии с характером их склонения или спряжения, являются именными или глагольными знаками, а другие слова-знаки, будучи неизменяемыми, отделяются от имен и глаголов. Неизменяемость, таким образом, может быть основой их классификации.

Значит есть некоторое основание утверждать, что в древних индогерманских языках, в том числе и в классических, слова-знаки сами по себе (то есть, независимо от того, какое они значение выражают) устойчиво относились к определенным частям речи. Но развитие этих языков показывает, что такое состояние является исторически ограниченным, не происходит в порядке необходимости из характера самих вещей, не является общей характерной чертой отношения части речи и словесного знака.

„SZIBINYÁNI JANK”¹

JANK SZIBINYÁNI

von

J. MELICH

I. Aus der so betitelten, allbekannten Romanze des berühmten ungarischen Dichters, Johann Arany, weiss gewiss ein jeder Ungar, der die höheren Schulen besucht hat, dass *Jank Szibinyáni*², auch *Janko Szibinyáni*, *Jank Szibinyáni*, oder nur einfach *Jánk* — so bei Arany, s. Voinovich, a. a. O. — niemand anderen als den grossen Heerführer und Türkenbezwinger des ungarischen Mittelalters : *Johann Hunyadi* bezeichnet.

Im allgemeinen sind wir Ungarn der Meinung — da wir es eben so gelernt haben — dass sowohl *Szibinyáni*, als auch *Jank*, *Jánk*, *Janko* der serbischen Sprache entnommene Namen darstellen, und auch in den serbischen Heldensagen so vorkommen. Alle ungarischen Gelehrten und Dichter, die sich mit letzteren beschäftigten, bzw. die Heldensagen ins Ungarische übertrugen, übersetzten den serbischen Namen ungarisch *Szebeni János* 'Johann aus (od. von) Szeben' (nämlich aus *Nagy-Szeben*), *Szebenvári János* 'Johann aus (od. von) der Burg *Szeben*'.

Unter den erwähnten wäre vor allem Josef Székács zu nennen. Sein diesbezügliches Werk erschien in Pest, im Jahre 1836 unter dem Titel : »Szerb népdalok és hősregék« [Serbische Volkslieder und Heldensagen,] Pest, 1836. ; in zweiter Auflage in den Nummern 574—576 der Sammlung »Olcso Könyvtár«, Budapest, 1887. Aus dieser führe ich an, wie folgt : »*Johann Szibinyáni*, einfach *Johann*, *Jankó*« (S. 167—170.) ; »*Jankó* oder *Jankó Szibinyánin* (*Szebeni János* = Johann aus (od. von) Szeben), ist in den serbischen Liedern der Name *Johann Hunyadi*« (S. 275.) ; »*Szibiny* = das siebenbürgische Szeben, daher : *Jankó Szibinyánin*, d. i. *Szebeni János* = Johann von Szeben, nämlich : *Johann Hunyadi*« (S. 292.).

Die Arbeit von Michael Románecz : »A Szibinyáni-románckör a szerb népköltészetben« [Der Szibinyáni Romanzen-Zyklus in der serbischen Volks-

¹ Ungarisch erschienen in der Zeitschrift *Magyar Nyelv* [= *Ungarische Sprache*], Jahrg. LII. [1956]. S. 129—138.

² S. unter anderem in der von Géza Voinovich redigierten Ausgabe sämtlicher kürzerer Gedichte Arany : *Arany János összes kisebb költeményei*. o. J. 4°. Franklin-Verlag. S. 159.

dichtung] erschien in der Programmschrift des staatlichen Obergymnasiums von Pančevo für das Jahr 1889—1890. S. 3—24, Románecz übertrug hier die Heldensagen, die die in Pančevo, im Jahre 1881 unter dem Titel »Сибинѣанин Јанко у народним песмама« erschienene Veröffentlichung der Gebrüder Jovanović enthielt. In der Übersetzung finden sich die Namen in folgender Form : *Janko Szibinyáni, Jankó, Jank, Jánk, Janko Ugrin, Janko, unser gospodar; die Burg von Szeben, die Burg Szebens* usf. Románecz schreibt in der Einleitung seiner Übersetzung : »Unser grosser Nationalheld, Johann von Hunyad, wird in der serbischen Volksdichtung mit dem Namen *Janko Szibinyáni* bezeichnet. Diesen Namen erhielt der Held nach einem seiner Wojwodensitze, nach Szeben, d. i. lateinischem Cibinium und serbischem Szibiny.« — Die Abhandlung und Übersetzung von Románecz wurde von Stefan Szamota in der Zeitschrift *Egyetemes Philologiai Közlöny* (1891. XV, S. 572—3.) besprochen und über den Ursprung des Namens *Szibinyáni* zugleich folgendes bemerkt : nach der von Románecz erwähnten Volksüberlieferung sollte »Johann von Hunyad seine Abstammung von dem im königlichen Hofe Buda des öftern auf Besuch gewesenen serbischen Despoten Stephan, bzw. einem ungarischen Mädchen genommen haben ; auch gibt es noch ein anderes Gedicht, dessen Titel »Despot Stjepan Lazarević i *Sibinjka djevojka*, roditelja *Sibinjanin Janka*« d. i. »der Despot Stephan Lázárević und *das Mädchen aus Szeben*,¹ die Eltern des Janko Szibinyáni« lautet ; aus diesem wäre es viel leichter gewesen zu erklären, weshalb die Volkslieder Johann Hunyady Jánk Szibinyáni nennen«. — Szamota vertritt demnach die Meinung, dass Johann Hunyadi im Serbischen *Sibinjanin* nicht deshalb genannt wurde, weil sein Wojwodensitz (Nagy-) *Szeben* — serb. *Sibinj*, d. i. Hermannstadt war, sondern deshalb, weil seine Mutter ein Mädchen aus Hermannstadt, d. i. (Nagy-) Szeben gewesen ist, d. h. eine *Sibinjka djèvòjka*. — In den serbischen Heldensagen lautet der Name der Mutter Janko Sibinjanins neben *Sibinjka djèvòjka* auch *Sibinka* und *Sibinkinja* (s. Bogišić ; V., *Narodne pjesme* . . . Biograd, 1876. 25—28.). Im Serbischen und Kroatischen sind derartige, aus Orts-, Bezirks- und Ländernamen gebildete Frauennamen allgemein gebräuchlich ; vgl. *Běčkinja* 'eine Wienerin, aus Wien gebürtige Frau', *Madžárka* 'eine Ungarin', *Srĭjemka* (Tako pjeva Srĭjemka gjevojka) 'Frau aus Sirmien', *Biògratka* 'Frau, Mädchen aus Belgrad', *Zădărka* 'Frau, Mädchen aus Zara' usw. (s. das Wörterbuch von Iveković — Broz ; für die Art der Bildung vgl. Miklosich : Vgl. Gramm. II. S. 143. und Vondrák : Vgl. Gramm. I². S. 551, 552.). — Ich meine aber, wenn die in den serbischen Heldensagen gebräuchliche Bezeichnung Hunyadis aus dem Namen seiner Mutter entstanden wäre, sollte statt *Sibinjanin* : *Sibinjčĭn* oder *Sibinkinjin* stehen. So würde es auch mein Sprachgefühl für richtig finden (vgl. altkirchenslavisches *syn mariĭnъ* in Cod. Mar., Cod. Zogr. aus dem Markievangelium (6 : 3.) ;

¹ Von mir hervorgehoben.

auch bei Vondrák : Vgl. Gramm. I². S. 541 findet sich aus dem Assem. zitiert : *bogorodičín* = Vulg. : »filius Mariae«. — Doch ginge auch in diesem Fall, ebenso, wie im vorigen, der Name letzten Endes auf die serbische Bezeichnung der Stadt Nagy-Szeben 'Hermannstadt', d. i. auf *Sibinj* zurück, und eben dies ist es, was ich bezweifle und auf eine andere Weise zu erklären suche.

In der Übersicht des einschlägigen Schrifttums muss noch Rezső Szegedy genannt werden, der sich um die Erforschung der ungarischen und serbischen Volksüberlieferung äusserst verdienstvoll bemühte. Seine Arbeiten über Johann Hunyadi sind folgende : i. »Hunyadi János rigómezei csatája a régi horvát népköltészetben« [Die Schlacht Johann von Hunyadis auf dem Amselfeld in der früheren kroatischen Volksdichtung], in der Zeitschrift *Ethnographia*, Bd. XXIII./1912/5. 1—15, 65—78, 144—155; — »Magyar János vajda. — Magyar János, az a híres János, a szebeni vajda, pihen Szeben várban«. — Sibinyanin Janko — *Szebeni János*« = Johann Ungar, jener berühmte Wojwode Johann, »Johann Ungar, *Wojwode von Szeben*, ruht in der *Burg Szeben*«, »Janko Sibinja(n)in — *Johann von Szeben*« (S. 10, 71, 73. usw.). — 2. »A délszláv népköltészet 'Filip Madarin'-ja« [Die Gestalt des »Filip Madarin« in der südslavischen Volksdichtung] ebenfalls : *Ethnographia* Bd. XXV (1914.), S. 292—8; »*Johann von Szeben* ~ *Janko Sibinjanin*« (S. 297.). — 3. »Ki volt Jankó Szibinyáni ?« [Wer war Janko Szibinyáni ?] ebd. Bd. XXVIII (1917.), S. 35—42: »*Johann von Szeben, Herren aus der Burg Szeben, die schöne Maid von Szeben, der Rat Szebens*« usw. (S. 38—40. usf.).

2. Soweit mir die einschlägige Literatur zugänglich war, fand ich niemanden, der den Gegensatz zwischen den beiden Familiennamen Johann *von Hunyad* und Johann *von Szeben* untersucht hätte. Wie ist denn dieser Gegensatz zu erklären ? Und woher stammt er ? Ist er etwa von der Herkunft der Familie Hunyadi abzuleiten — vom Geburtsort Johann Hunyadis ? — oder findet er in der Laufbahn oder in den Taten und Siegen des letzteren seine Erklärung ?

Die Lösung, die Gustav Venczel über die Abstammung der Familie Hunyadi als Prinzip empfiehlt, ist keineswegs befriedigend. Seiner Auffassung nach, — wie diese in seiner Abhandlung »A magyar nemzeti hősmondáról« [Über die ungarische nationale Heldensage] (Reguly-Album, Pest, 1850. S. 81) ausgedrückt wird, sind die Behauptungen der Sage »nur als Sage, nicht aber von geschichtlichem Gesichtspunkte aus zu bewerten«. Diese Lösung genügt durchaus nicht, denn der menschliche Verstand sucht und sieht auch in der Sage einen Kern der Wirklichkeit. — Auch jene Erklärung kann nicht zufriedenstellen, die August Greguss in seinem Werke »Arany János balladái« [Die Balladen Johann Arany's] zu geben suchte. Seines Erachtens ist »*Szibinyáni*« soviel wie *Szebeni* = 'aus Szeben', da die serbischen Überlieferungen die Abstammung Johann Hunyadis in die Stadt Nagy-Szeben (Cibinium), oder zumindest in die Gegend dieser Stadt verlegen ; *Jank*, *Jankó* dagegen soviel

wie Johann«, »Johann« (in Jeles Írók Iskolai Tára [Sammelwerk hervorragender Schriftsteller für den Schulunterricht], Nr. 1. 1880². S. 36.). Gewiss gibt es eine serbische Überlieferung, die Hunyadi für einen Serben, ja für einen serbischen Regenten hält, doch kenne ich keine, die seinen Geburtsort in Nagy-Szeben, d. i. in Hermannstadt suchen würde.

Wo, in welchem Ort mag wohl Johann Hunyadi geboren sein? Wo, in welcher Gegend wohnte sein Vater, wo er selbst mit seiner Familie? — Meines Wissens geht weder aus irgendeiner geschichtlichen Quelle, noch aus irgendwelchen Sagen hervor, dass sein Vater oder er selbst mit seiner Familie in Szeben oder in der Umgebung dieser Stadt gewohnt hätte. — Josef Teleki zufolge (Hunyadiak kora [Das Zeitalter der Hunyadis] I. S. 59) dürfte Johann Hunyadi etwa um das Jahr 1387 geboren worden sein. Auch nach Johann Karácsonyi (Turul, XIX. (1901.) S. 50.) muss er im Jahre 1394 bereits zumindest 7 Jahre alt gewesen sein. Ist die Ansicht Karácsonyis richtig, nämlich dass der Vater Johanns die Burg Hunyad nicht von Siegmund (regierte zwischen 1397—1437) im Jahre 1409 erhalten habe, sondern bereits früher, schon nach 1364 — von wem, wird von Karácsonyi a. a. O. S. 52 nicht entschieden — konnte Johann bereits in der Burg Hunyad zur Welt gekommen sein. Auch der Grieche Chalkokondylas meint etwa um 1470, Johann Hunyadi sei in Siebenbürgen, in Hunyad geboren worden (s. die Ausgabe Darkós), und Teleki erklärt sich ebenfalls für diese Annahme (s. a. a. O. I. S. 57.). In David Rozsnyai's Schriften aus dem Jahre 1664 lesen wir: »Ha Északi ablakát nyitotta meg *Zemlini* palotájának, *születte Hunyadi Havassait* nézhette által Tömös Váron az ennek Erdélyig tarto Szép Sikságán« [»Wenn er das Fenster ~ die Fenster der Nordseite seines *Semliner*-Schlosses (Palastes) öffnete, konnte er an den Schneegebirgen (Alpen) von *Hunyad*, die ihn geboren, sich satt sehen (sich ergötzen)«; aus der Handschrift Fol. Lat. 1138 der Széchényi Landesbibliothek = MonHungHist. Scriptorum. VIII. 383—4. Nun steht aber die Sache so: hinsichtlich der Burg wird die Behauptung Karácsonyis von den Historikern allgemein bezweifelt. Die Burg wurde dem Vater Hunyadis im Jahre 1409 vom König Siegmund als Schenkung zuteil (s. Csánki, V. S. 3, 6, 46, 47. die diesbezügliche Literatur s. in Hóman—Szekfű, II. S. 636.), und in den historischen Denkmälern wird Vajk, der Vater, zum ersten Male im Jahre 1414 *Hunyadi* genannt (s. Csánki, V. S. 47.). — Freilich wird durch all das die Stätte der Geburt Hunyadis noch keineswegs entschieden. Der Ort Hunyad war bereits vor 1409 eine Festung. In einer aus 1364 stammenden Urkunde ist zu lesen: »*Vbul* de Hunyad et Pauli dicti Beseneu de Chycho *castellanorum* nostrorum« (TelekiOkl. I. S. 133.). Der Beleg findet sich bei Csánki ohne Anführung des Namens *Vbul* (lies: *Übül* > *Öböl*): »Castellanus de Hunyad (1364: Familienarchiv der Grafen Teleki I. S. 133)« (V. 46.). Der vorhin erwähnte *Übül* > *Öböl* gehörte nicht zur Familie Hunyadi. — Weiter unten werde ich darauf zu sprechen kommen, dass der Vater Hunyadis eine Zeitlang etwa in der Gegend

von Zagreb lebte, dort angeblich auch heiratete und aus dieser Ehe — d. i. aus seiner ersten Ehe — soll Johann von Hunyadi geboren sein (s. Ludw. Mangold: *A magyarok oknyomozó története* [Pragmatische Geschichte der Ungarn]. Budapest, 1903.⁴ S. 379. Anm. 128.).

Letzten Endes muss dennoch festgestellt werden: Johann Hunyadi konnte weder im siebenbürgischen Szeben, — d. i. in Hermannstadt —, noch in der Gegend von Szeben geboren sein. Seine Bezeichnung als *Jánk Szibinyánin* = Johann von Szeben (*János Szebeni*) kann demnach auch nicht mit dem Ortsnamen *Nagy-Szeben*, als der Bezeichnung seines Geburtsortes erklärt werden. — Auch konnte er weder in Nagy-Szeben, noch in der Gegend dieser Stadt, nämlich in der Umgebung von Hermannstadt, ansässig sein; die Bezeichnung *Szibinyánin* ist auch auf diese Weise nicht zu deuten. Er besass auch keine Güter in dieser Gegend (s. in Hóman-Szekfű, II. zwischen den Seiten 440 und 441 die Landkarte »Die Besitztümer J. Hunyadis im Jahre 1456.«). Auch band ihn keine seiner Würden an Nagy-Szeben. Im Jahre 1439 ist er Ban von Szörény (anderen zufolge soll sein jüngerer Bruder Banus von Szörény gewesen sein), 1441 Burghauptmann von Nándorfehérvár (Belgrad), dann mit Nikolaus Ujlaki zusammen, später allein: Wojwode von Siebenbürgen, 1446 Statthalter von Ungarn, endlich »comes perpetuus Bistriciensis«. Diesbezüglich vgl.: 1446. Decretum: »Nos Joannes de Hunyad . . . regni Hungariae gubernator generalis et waywoda Transsilvanus« (Mill. Törvtár I, S. 302); Chronik von Dubnicz, ed. Mátyás Flórián, III. S. 196.: — im Dekret vom Jahre 1454 »perpetuum comitem Bistriciensem«: in der ungarischen Übersetzung von 1896 seltsamerweise *bihari* (??), s. Mill. Törvtár I, S. 316., doch vgl. auch die Karte der Besitztümer Hunyadis. Hunyadi wohnte in Hunyad, in Kolozsvár — hier wurde 1440 sein Sohn Matthias geboren —, auch in Gyulafehérvár und Zimony (s. MonHung. Reihe Schriftsteller, VIII. S. 383–4. und in der Zeitschrift Magyar Nyelv XI, S. 347.), auch in Nándorfehérvár, wohl gewiss auch in Buda; er starb in Nándorfehérvár und wurde in Gyulafehérvár bestattet (s. Chronik v. Dubnicz, a. a. O.). Dass er jedoch zu der Stadt Nagy-Szeben nähere oder ständige Beziehungen gehabt hätte — etwa Comes von Szeben oder Obergespan gewesen wäre —, geht aus keiner einzigen Quelle hervor (s. die Liste der Grafen und Obergespane von Szeben bei Fr. Pesty, *Az eltűnt vármegyék* [Die verschwundenen Komitate], II. S. 102–7.).

3. Die menschliche Vernunft sucht, — wie ich schon oben betont habe — auch in den Sagen nach einem Kern der Wirklichkeit. Auch im vorliegenden Fall, in dem des Hunyadi, suchen wir uns zu erklären, weshalb die Gestalt des *Janko, od Sibinja Janko* (beide Ausdrücke aus den serbisch—kroatisch—bulgarischen Heldengesängen, letzterer besonders oft vorkommend) — oder in denselben Quellen: *Ugrin Janko, Ugrišić* als aus *od Sibinja* stammend genannt wird; weshalb er als *junak Sibinjanin* bezeichnet wird? Was bedeutet

hier *Sibinj*, *Sibinjanin* ? Ist etwa darunter Nagy-Szeben 'Hermannstadt' zu verstehen, oder aber hat diese Bezeichnung einen anderen Sinn ?

Um den Kern der Wahrheit erschliessen zu können, möchte ich drei Annahmen versuchen. Die erste ist sozusagen nur ein Einfall ; dennoch will ich ihn erwähnen. Die zweite entbehrt nicht den Schein der Wahrheit, doch ist es eben nur ein Schein, — und auch dieser stammt aus neuerer Zeit, soweit er mit der Stadt Nagy-Szeben zusammenhängt. Die dritte Annahme kann in vieler Hinsicht bekräftigt, ja, meiner Überzeugung nach : erwiesen werden.

Mein erst zu nennender Erklärungsversuch — den ich jedoch, wie gesagt, selbst nur als einen flüchtigen Gedanken betrachte — hängt mit einem angeblichen Wohnort des Vaters von Hunyadi zusammen. Dieser soll eine Zeitlang in der Gegend von Zagreb gelebt und dort die Tochter eines gewissen Johann Szapolyai geheiratet haben. Aus dieser Ehe stammte Johann Hunyadi (s. Mangold, a. a. O. S. 379. Anm. 128.). — In Kroatien (im einstigen Slawonien = Kroatien) finden sich gegenwärtig drei Ortschaften mit dem Namen *Sibinj* (phonetisch : *Sibin* : 1. Krmpotski-*Sibinj*, ein Dorf, unweit von Novi, im Komitat Modrus-Fiume (Rečnik mjesta. Beograd, 1925.); 2. Krivoputski-*Sibinj*, eine kleine Siedlung (zaselak), im Komitat Lika-Krbava (Rečnik : a. a. O.); 3. *Sibinj*, nordwestlich von Brod an der Save im Komitat Požega (Rečnik, a. a. O.); Lipszky : Rep. : »*Szibin* cr., *Sibin* illyr. (Zu lesen : ung. *Szibin*.) Pagus, Regim. Brodensee ; Ortsnamenverzeichnis 1873. S. 157, 1271 : »*Szibinj*, Dorf . . . auf dem Gebiete der Kompanie von *Szibinj* des Grenzregiments von Gradiška, d. i. im *Szibinjer* Bezirk« ; bei Csánki konnte ich es nicht auffinden. — Auch gab es in Kroatien, im Komitat Zagreb südlich von der Kulpa ein Dorf namens *Sibinj*, dessen Name in einer zum Teil ungarischen Form *Zebin* (zu lesen, wie ungarisches *Szebin*) im urkundlichen Urteil des slawonischen Bans Stephan aus den Jahren 1249/1421 über die zum Besitz der Burg Podgoria gehörenden Nebengüter vorkommt. Die genannte Urkunde enthält eine ganze Reihe von ungarischen Baum- und Gebirgsbezeichnungen, die als Grenzbestimmung dienten, so z. B. die Wörter : *bercz*, *holm*, *horozt*, *keurus*, *nar*, *nyr*, *nyrffa*, *scil*. Die diesbezügliche Stelle lautet : »Item prima meta terre Grabrounicz, quae est Borconis cum generacione sua, incipit ab aquilone, vbi fons *Zebin* cadit in limfam *Cupchina*«. Der Fluss *Kupčina* mündet zwischen den beiden Dörfern *Kupčina* und *Blatnica* in die Kulpa, und zwar im Komitat Zagreb (s. Rečnik, a. a. O.) ; mit dem Namen *Kupčina* finden sich in diesem Komitate ausser dem genannten Fluss auch Dörfer (Lipszky : Rep. [Ortsnamenverz.] 1873. S. 147, 148, 709 ; Ortway ; Vízr. : Dickenmann : Hydronomie des Save systems. Budapest, 1939. S. 202.). Östlich von diesem Gebiete, und ebenfalls südwärts von der Kulpa im Komitat Zagreb liegt *Zrinj*, die Erbburg des *Zrinyi*-Geschlechts ; und ebenfalls im Komitat Zagreb, nördlich von *Sziszek* liegt *Turopolje* — alles Gebiete, die im Mittelalter durchaus unter ungarischem Einfluss gestanden haben. Nun war mein Gedanke, dass

der aus der ersten Ehe des Vaters Vojk stammende Johann etwa in einem solchen, im Komitat Zagreb gelegenen Dorfe *Sibinj* geboren sei, die späteren Kinder aber aus einer zweiten Ehe, an einem anderen Wohnorte Vojks. Daher rührte dann der Beiname ihres Sohnes Johann : *Sibinjanin* — *Szebeni* 'aus, von Szeben' her, da ja zu der Zeit Familiennamen noch nicht existierten und sich demnach auch nicht vererben konnten. Wie gesagt, handelt es sich dabei nur um einen flüchtigen Einfall.

Meine zweite Hypothese entbehrt nicht den Schein der Wahrheit. »Rien ne fait tant de mal dans le monde, qu'un mensonge, qui ressemble à la vérité« — sagt ein französisches Sprichwort. Statt »mensonge« würde ich hier »wissenschaftliche Hypothese« setzen, und behaupten : meine zweite Annahme könnte sich mit der Wirklichkeit decken. In der Umgebung und Gegend von Nagy-Szeben stiessen zur Zeit Hunyadis mehrfach türkische und ungarische Scharen im Kampfe auf einander, auch er selbst mag öfters am Kampfe teilgenommen haben. Eine spätere serbische Chronik schreibt über einen türkischen Angriff : »V lěto 6945. (= 1437) bystь přěštvije cara Murata sь vlasi na Ugrě podь *Sibinь*« : »Im J. 6945 (= 1437) zog der Sultan Murat samt Wallachen in das ungarische Land ein, unter die Burg *Szeben*« (S. Šafárik : *Okázky* . . . V Praze 1870. S. 77.). Wie bekannt, plünderten die Türken zur Zeit des Königs Albert (1437—1439) ganz unbehindert in Siebenbürgen, und die Türkengefahr wuchs unter Ulászló I. (1440—1444) nur noch immer mehr. Im März des Jahres 1442 zog Beg Mesid nach Siebenbürgen und schlug Hunyadi zwischen Gyulafehérvár und Marosszentimre : »ad campum ville sei emerici« (Turóci, 1488., Augsburg und Brünner Ausgaben). Hunyadi sammelte sich binnen kurzer Zeit ein neues Heer, und besiegte Beg Mesid — wie Turóci bemerkt — »in quodam vico partium predictarum« (a. a. O.) entscheidend ; unter letzterem Ausdruck ist Gyulafehérvár-Szent Imre gemeint. Im Kampfe fiel sowohl der Beg, als auch dessen Sohn. Wie bekannt, hatte an der Erringung dieses Sieges auch die Selbstaufopferung des Simon Keménys einen bedeutenden Anteil. Der Tod des Beg Mesids erweckte den Grimm des Sultans : bald stellte er ein neues Heer auf, doch wurde dieses von Hunyadi beim Eisernen Tor ebenfalls besiegt.

Den ungarischen geschichtlichen Denkmälern zufolge wurde der Sieg über den Beg Mesid »nicht allzu weit von *Gyulafehérvár*« errungen (s.: Székely : *Chronica*, 1559. S. 205 b. ; Heltai : *Chronica*. 1575. S. 85. : »in einem Dorfe begann er sie zu schlagen und hauen«, auch weiter oben bei Turóci). Unter den ausländischen Quellen erwähnt Chalkokondylas (um 1470 herum) die Stadt Szeben (s. die Ausgabe von Darkó ; und das Werk Telekis : *A Hunyadiak kora* [Das Zeitalter der Hunyadis], I. S. 284—94.) ; ein spätes serbisches Jahrbuch aber mit dem Ausdruck »na Vlache« das Gebiet der Walachei (vgl. »Vь lěto 6950 (= 1442.) ubi Ianьkilь Mezitbega na Vlache. Marta. ke« : Šafárik, a. a. O. S. 77.). Unter den ungarischen Historikern knüpfte als erster Johann Christian Engel (1770—1814.) diesen Sieg Hunyadis an Nagy-Szeben ; andere meinten

die Niederlage auf den Ort Szentimre, den Sieg auf Nagy-Szeben beziehen zu müssen; wieder andere dagegen lokalisierten beide auf Gyulafehérvár usw. (s. Mangold, a. a. O., Hóman—Szekfü, II. S. 635.). Die Frage der Ortsbestimmung wurde von Karl Veszely in einer eigens diesem Problem gewidmeten Abhandlung: *Hol verte meg Hunyadi János Mezőid bégét?* [Wo wurde Beg Mesid von Johann Hunyadi geschlagen?] in der Zeitschrift *Századok*, 1879, bzw. »*Kirándulás*«, S. 134 (einer eingehenden Untersuchung unterzogen, und auf Grund von überzeugenden Argumenten, nämlich dem Tode des Bischofs von Gyulafehérvár Georg Lépés auf dem Schlachtfelde und der diesbezüglichen Gedenktafel, bzw. -inschrift, weiter mit Beachtung eines noch gewichtigeren Beweises, nämlich eines Schenkungsbriefes von Hunyadi selbst, erwiesen, dass der Beg von Hunyadi »unweit von Gyulafehérvár zugrunde gerichtet und geschlagen wurde«.

Diese Auffassung wurde dann in der Millennargeschichte (red. von S. Szilágyi) auch von Vilmos Fraknói vertreten; er nennt die Schlacht »die bei Szentimre ausgefochtene«, und legt sie örtlich auf das rechte Ufer der Maros, zwischen Gyulafehérvár und Szentimre fest (s. a. a. O. die beigefügte Zeichnung). Nagy-Szeben wird dagegen als der Schauplatz des Sieges in den ungarischen und in den serbischen geschichtlichen Quellen überhaupt nicht genannt. Auch der Name des Beg Mesids kommt meines Wissens in den serbisch-kroatisch bulgarischen Heldensagen gar nicht vor; auch ist zu bedenken, dass dem erwähnten Sieg bald jener bei dem Eisernen Tor folgte und den vorigen in den Schatten stellte. — Auf Grund all des vorhin Angeführten muss nochmals festgestellt werden: mein zweitgenannter Deutungsversuch hat wohl einigermaßen den Schein der Wahrheit, — doch eben nur den Schein, keineswegs mehr. Johann Hunyadi wurde gewiss nicht deshalb *Sibinjanin* genannt, weil er etwa bei *Szeben* den Beg Mesid besiegt hatte und dieser in der Schlacht seinen Tod fand.

4. Meine dritte Annahme stützt sich sowohl auf geschichtliche, als auch auf philologische und sprachwissenschaftliche Argumente. Meiner Ansicht nach bedeuten die folgenden Ausdrücke der ältesten serbischen und kroatischen Heldensagen *Sibinj Grad*, *Sibinj*, *od Sibinja*, *cijela Sibinja*, *Sibinjsko*, *Ugrin Janko vojvoda*, *Sibinjanin junak* im Grunde genommen nichts anderes, als die *Burg Siebenbürgens*, *Siebenbürgen*, *ganz Siebenbürgen*, *Wojwode Johann der Ungar*, *der Held Siebenbürgens*.

Als die ältesten einschlägigen Heldensagen betrachte ich folgende:

1. »*Janko i Sekula*« (s. Vuk Stef. Karadžić: *Narodne srp. pjesme*. U Lipisci. 1823. II. 299—303., abgekürzt: *Nar.*; 2. Vuk Stef. Karadžić: *Srpske narodne pjesme*. Beograd. Staatliche Ausgabe. VI (1899.), s. die Lieder Nr. 31, 32; abgekürzt: *Srp.*; 3. Bogišić, V.: *Narodne pjesme iz starijih, najviše primorskih zapisa*. Biograd, 1878. I. Lied Nr. 8.; abgekürzt: *Bog.* — Unser

Problem ist gegenwärtig : kann meine drittgenannte Annahme mit Beweisen unterstützt, oder gar bewiesen werden?

A) Hunyadi wird in unseren lateinischen Denkmälern folgendermassen bezeichnet : »waywoda Transsilvanus« (1446. Decretum : Millennargesetzsammlung = Mill. Törvtár I. S. 302. ; Turóci) ; »voyvoda transsilvanus« (Dubniczer Chronik, ed. MFlor.). In den ungarischen Denkmälern finden sich folgende Belege : *János Vaida* (Wojwode Johann), *János Vayda* (mehrfach belegt in Székely : Chronica. Krakko, 1559. S. 205 b. ; Heltai : Chronica. 1575. S. 85 ff. ; Gergely Pethő : Röv. m. cronica, 1660. L. 4. b.). Vramecz nennt ihn in der kajkroatischen Mundart : »*Janko Voiuoda* (keze ie zual Huni) *Jerdelzki*, dann mehrfach : *Janko Voiuoda*, *Janko Voiuoda vmre vZemlini i pokopan be vJerdele varase Belgrade*«. (Kron. 1578. S. 47—8.). — In den serbischen Annalen lautet sein Name *Јанџкуљ*, *Jankul* (an mehreren Stellen) »*vělikyj vojevoda Honjadъ Јаношъ*« (s. : Šafařík, a. a. O. S. 77—80. ; Rečnik, Titelwort *Jankul*). In den weiter oben erwähnten serbischen Heldensagen findet sich oft ganz einfach *Janko*, oder *Janko vojvoda*, *Janko vojevoda*; einmal auch folgende Bezeichnung : »*Да ти га Бог, Сибињска бојбого Да го бијеш цара на Кочобы, | Каку б' нама бјепу оца био?*« Bei Székács lautet die Übersetzung dieser Stelle : »Wenn es dir, o *Wojwode der Burg Szeben*, gelingen würde, auf dem Amselfeld den Zar zu bezwingen, welchen Glauben würdest du uns geben ?« (a. a. O. S. 171.). — Von geschichtlichem Gesichtspunkte aus betrachtet, kann gewiss nicht behauptet werden, Hunyadi sei Wojwode von *Szebenvár*, d. i. Hermannstadt gewesen, wohl aber, da es ja eine bekannte Tatsache ist, dass er der »*Wajda von Siebenbürgen*« war. — Die Bezeichnung *Сибињско* (so im Nominativ, *Сибињска* im Genitiv ¹⁾ findet sich auch in Bog. (25, 27.) : *Племенити збор збораху свјетла сибињска госпога, малади Сибињани, | угрин Јанку подаше шестопера буздохана, Сибињскоме бану*. Die Stelle lautet in der Übersetzung von Szegedy »Die adeligen Herren aus der Burg Szeben versammelten sich, es gingen zu Rate die adeligen Herren aus der Burg Szeben; So gelangte Johann der Ungar zu seiner berühmten Heldenkeule, er, der *Ban von Szebenvár*« (Ethnographia, XXVIII (1917.). S. 38, 40.). Szegedy übersetzte demnach den serbischen Ausdruck ins Ungarische ebenfalls mit *Szebenvár* = *die Burg Szeben*, obwohl auch er sich klar darüber war, dass Hunyadi niemals Ban von der Burg Szeben gewesen ist, und auch die Bezeichnung *Сибињско* keineswegs die *Burg Szeben* bedeuten konnte.

Sprachlich ist *Сибињско* als ein aus *Сибињ* mit dem Bildungssuffix *-sko* gebildetes Eigenschaftswort, bzw. Hauptwort zu betrachten. Dieses Bildungssuffix dient sowohl im Serbischen, als auch im Kroatischen unter anderem zur

¹ In dem Ausdruck *Сибињска бојбого* ist nach Hadrovics und dem Rečnik (XIV, 899.) *Сибињска* ein femininer Nominativ eines Beiwortes zu sehen, das in seiner Form hinsichtlich des Genus mit dem Hauptwort *bojboga* übereinstimmt.

Bildung von Landschafts- und Bezirksnamen. Es spielt ungefähr die gleiche Rolle, wie etwa das ungarische *-ság, -ség*; vgl. z. B. *Erdélység* 'Siebenbürgen' (EtSz.), *Ormánység, Szilágyság* usf. Ähnlich gebildete serbische und kroatische Namen sind unter anderem *Gacko*, einst Name eines Gebietes in der Herzegowina (s. Rečnik), *Jastrebarskó = Jaska*, ein Bezirk im Komitat Zagreb (s. Rečn.; gegenwärtig kennt das Serbische, bzw. das Kroatische für Namen mit dem attributiven Bildungssuffix *-skb* nur die Formen *-skî, skâ, -skó*, und desgleichen auch in den substantivisierten Formen). Beispiele aus anderen slawischen Sprachen: tschechisches *Rakousko*, gegenwärtig *Rakousy* 'Österreich', (*Rusko* 'Russland, *Polsko* 'Polen', *Valašsko* 'in Mähren', *Kladsko* = deutsch *Glatz* usw.); slowakisches *Slovensko* 'Slowakei', *Sedmohradsko* 'Siebenbürgen' usf.; polnisches *Polska* 'Polen' usw.

Dem Ausgeführten zufolge übersetze ich den Ausdruck der serbischen und kroatischen Heldensagen: *Sibinjsko* im Sinne der ungarischen Bezeichnung *Szibinyés* 'das ganze Szibiny' mit der Bedeutung 'Siebenbürgen, das gesamte Siebenbürgen'.

B) Nach den serbischen und kroatischen Heldengesängen war die Heimat und der Wohnort des Wojwoden Janko: *Sibinj grad* > *Sibinj*, daher auch sein Name *od Sibinja Janko*. Sein Vaterland wird auch *Sibinja* bezeichnet, wie das aus folgender Stelle (Srp. S. 164.) hervorgeht: »Оправи их у Сибињу граду, Да потурче цијела Сибиња.« Übertragen: »Sende sie in die *Burg Szibiny*, damit ganz *Szibinya* türkisch werde.«² Für die Entwicklung können aus den bezeichneten Heldensagen viele Belege angeführt werden, und desgleichen für den Ausdruck *od Sibinja Janko* (од Сибиња Јанко). Es dürfte wohl genügen, folgende zu erwähnen: *а)* »Ситан ферман царе оправио, Пође ферман уз Урумелији. Докле дође у Сибињу граду | А нарукз од Сибиња Јанку (Srp. 159.) Übersetzt: »Der Sultan erliess eine kurze Verordnung, Der Befehl zieht an Rumelien vorbei, Bis er zur *Burg Szibiny* gelangt, und zwar in die Hände des Janko *aus Szibiny*.« — *β)* »Књигу пише царе Отмановић | Посла је ју у Сибињу граду | А на руке војеводи Јанку | Чу ли мене, од Сибиња Јанко.« (Srp. 162.). In Übersetzung: »Sultan Otmanović schreibt einen Brief, Sendet diesen in die *Burg Szibiny*, und zwar zu Händen des Wojwoden Janko. Hör mich an, Du *Janko aus Szibiny*. . .« — *γ)* »Хочу моју сигу покупити, и на Сибињ тебе ударити« (Srp. 159.). Übersetzt: »Ich werde meine Scharen sammeln und dich in *Szibiny* angreifen«. — *δ)* Die genannte Bezeichnung Johann Hunyadis *od Сибиња Јанко* wird in den Heldensagen sehr häufig benützt, und kommt allein in dem Heldengesang »Јанко и Секула«,

² Hadrovics zufolge kann der Ausdruck *u Sibinju gradu* nur als maskuliner Lokativ betrachtet werden, obwohl dem Sinne nach hier eher ein Akkusativ zu erwarten wäre. Die Bedeutung des Satzes *da poturče cijela Sibinja* ist: »damit ganz Sibinj vertürkt werde«. Der Ortsname steht hier im Genitiv des Singulars.

der unter die ältesten gerechnet wird, an sechs Stellen vor (Nar. S. 299—303.; Székács, a. a. O. 167—171.).

5. Meiner Überzeugung nach ist der serbische und kroatische Ausdruck *Сибинь град* = *Sibinj grad* zum Teil eine Entlehnung, zum Teil aber eine Übersetzung aus dem auf Grund der lateinischen Benennung von Siebenbürgen *Septem Castra* (ScriptRerHung. I.: Zimmermann-Werner, Urkb. III.) entstandenen ungarischen — d. i. sowohl im Mutterland, als auch in Transsylvanien gebrauchten deutschen Namen *Sibenburg* (ChronMonac.: ScriptRerHung. II. 61; in der Bilderchronik: »Die *Simburg*«, Varianten: *Simburk*, *Sibenburg*, *Sybenburg*: a. a. O. I. 286.; bei Eberhard Windecke (gestorben um 1442.): »die *Sibenburg*«: Pesty, a. a. O. S. 323., wobei deutsches *-burg* serbischem und kroatischem *-grad* entspricht.) Das erste Glied der deutschen Zusammensetzung: *Siben* (mit kurzem *i*) blieb unübersetzt, das zweite aber d. i. *-burg* wurde zu *-grád*. Die andere Namensform lautete im Deutschen *Sibenburgen* (ScriptRerHung. II. 285.; Varianten: *Sibenpurgen*, *Sibenpurgenn*: ScriptRerHung. II. Index; *Sebinburgen*, *Sebinburgin*: a. a. O. Index; *Sebinburgen*: Zimmermann-Werner, Urkb. IV.; *Sibenburgen*: a. a. O. III.; *Sybenbürgen*: Honterus 1532.); gegenwärtig und bereits früher *das Siebenbürgen*: Kelemen—Thienemann; Deutsch-ungarisches Wörterbuch).

Die Herkunft des deutschen Namens wurde bereits vielfach erörtert. (Roesler: Romän. Studien 133; Pál Hunfalvy, in der Zeitschrift *Nyelvtudományi Közlemények*: VI. S. 214—20. und *Magyar Ethnographia* S. 450.; Pesty: *MgHn.* I. S. 307—324.) Dass jedoch unter dem Namen *Sibenbürgen* usw. nicht die Burg, bzw. Stadt *Szeben* (Hermannstadt ~ Sibiu) zu meinen ist, wie das Roesler, Hunfalvy, Pesty angenommen haben, vgl.: gewiss m u s s t e¹ eine früh verschwundene Burg diesen Namen geführt haben, *Nyelvtud.Közl.* VI. S. 215., steht meines Erachtens gegenwärtig schon über allem Zweifel. In den vier Bänden des Zimmermann-Wernerschen Urkundenbuches konnte ich keinen einzigen Beleg für eine etwaige lateinische Form *Castrum Cibiniense* = *Castrum Hermannii* finden. Der deutsche Name lautete aber auch nicht *Hermannsburg*, sondern *Hermansdorf*, später *Hermannstadt*, und letzterer ist auch gegenwärtig der deutsche Name der ungarisch *Szeben* bezeichneten Stadt *das Hermannstadt* (s. Kelemen—Thienemann).

Der deutsche Name *Sibenburg*, *Sibenbürgen*, *Siebenbürgen* wurde schon früh ins Polnische, Tschechische und Slowakische übersetzt. So wurde A) aus *Sibenburg*: poln. *Siedmiogród*, *Siedmgród* (Linde: KonInl.); auch in der Form *Siedmiogrodzka ziemia* (Linde); — slow. *Sedmohrad* (Bernolak); gegenwärtig: *Sedmohradsko* (Jancsovcics, Kálal, Slov., Hvozď.); ostslow. *Sedmoracki kraj* (Czambel: Slov. reč.). — B) Aus *Siebenbürgen* tschechisches *Sedmíhrad*

¹ Von mir gesperrt.

(Jungm.) ; *Sedmihradý* (Plur.) bei Rank ; zur Zeit und bereits früher auch in der Form *Sedmihradsko* (Jungm., Rank, MasarykLex.). — Auf Grund der slowakischen Form *Sedmohrad* dürfte angenommen werden, dass auch im Tschechischen neben *Sedmihrad* auch *Sedmohrad* existierte, doch kann ich dafür vorläufig nur aus Jungman Belege anführen). — Im Russischen wird für Siebenbürgen *Transsilvanija* gebraucht, doch sind auch die Ausdrücke *Semigradskaja zemlja* (Linde), *Semigradbe*, *Semigradskije* Альпы bekannt (Barsov : Očerki 111, 285, 361.). Im 19. Jahrhundert übersetzte Kočubinskij auf Grund des lateinischen *Transsilvania* den Namen Siebenbürgens russisch *Zalesje* (Pesty : MgHn. S. 309, unter dem Titelwort *Siebenbürgen*). — Im Bulgarischen lautet die Benennung gegenwärtig *Semigrádsko* (Weig. — Dor.).

Der serbische und kroatische Ausdruck der serbischen und kroatischen Heldengesänge : *Sibinj grad* ist halbwegs übersetzt, halbwegs entlehnt aus dem vorhingenannten deutschen Namen Siebenbürgens, nämlich aus *Sibenburg*. Nach Erscheinen meiner Abhandlung teilte Lajos Kiss in der Zeitschrift Magyar Nyelv, Jahrgang LIII. [1957] S. 204 ähnliche serbisch-kroatische Zusammensetzungen mit, welche halbwegs entlehnt, halbwegs übersetzt sind. Für meine Annahme ist das wichtigste Beispiel serbisch-kroat. *Tindirgrad* < ung. *Tündérvár*, Feenschloss ; meiner Meinung nach ung. *Tündérország* 'Feenreich' (ung. *tündér* 'Fee' + *ország* 'Reich, grad'. Gewiss gab es auch eine Form *Sibin grad*, wie dies auf Grund folgender Varianten aus den Heldengesängen zu folgern ist: *Сибинка*, *Сибинка*, *Сибинкиња* (vielfach belegt) z. B. Bog. S. 25—28. Dass eine derartige Übertragung in den erwähnten Heldensagen erfolgt sein kann, wäre damit zu erklären, dass ja im Anfang die serbischen und kroatischen Heldensagen gelehrten Ursprungs waren, Schöpfungen von literarisch wohlbeschlagenen Gebildeten, weiter auch damit, dass z. B. zur Zeit des Königs Siegmund in Buda grosse Ritterturniere stattfanden, an welchen die Herrscher, Helden und Ritter der Balkanstaaten ebenfalls teilnahmen. In der Ausgabe des Missale von Hervoja (= Hrvoja, gestorben 1416) findet sich ein Verzeichnis jener Vornehmen, die im Jahre 1412 in Buda an einem Ritterturnier teilgenommen haben. Hervoja war auch selbst zugegen (s. Jagić — Thallóczy, S. 113—4.). Die deutsche Sprache war unter Siegmund und auch noch später, als die Sprache des vornehmen gesellschaftlichen Lebens, stark in Verbreitung. Somit ist auch schon zu jener Zeit eine derartige Teilentlehnung und Teilübersetzung als durchaus möglich zu betrachten.

Die Benennung *Sibin grad* = Siebenbürgen wurde mit dem serbischen Namen Hermannstadts, d. i. mit *Сибин* und *Сибинь* vermischt und infolge der lautlichen Ähnlichkeit konnte die Identifizierung der beiden Namen bald eintreten, mit der Zeit aber auch aus Missverstehen ein Verwechseln der beiden Benennungen erfolgen. Dass aber solche Missverständnisse — im Grunde genommen Volksetymologien — wohl immer vorgekommen sind und auch

immer vorkommen werden, dürfte unter anderem auch dadurch bekräftigt werden, dass z. B. der Name *Sibenburg* in den ungarischen Chroniken auch in der Form *Sebinburg* vorliegt (s. die oben angeführten Belege und Script-RerHung.), obwohl das deutsche Wort *siben*: *sieben* 'septem' gewiss niemals eine Formvariante *sebin* hatte. In den serbischen Annalen und den serbischen Heldengesängen wird der Name des Schwagers von Johann Hunyadi, nämlich Michael Szilágyi, folgendermassen bezeichnet: *Силогезевикъ Михаль, Свило.а.гезвикъ, Свилаѣвикъ* (s. Šafařík: *Okázky*, 79—80.), *Свилојевић Михајло* (Bog. 67.). Diese Benennungen fielen mit den serbischen Wörtern *сила* 'Kraft', bzw. *svila* 'Seide' zusammen. — Als dann der aus dem Deutschen zum Teil übersetzte, zum Teil entlehnte Ausdruck *Sibin grad* = *Siebenbürgen* mit der serbischen Benennung Hermannstadts, d. i. mit *Sibin* ~ *Sibinj* zusammenfiel, stand der weiteren Identifizierung nichts mehr im Wege. Gibt es doch auch von Städten benannte Länder. So z. B. seit dem 16. Jahrhundert lateinisches *Moschouia* = ung. *Muszkva-*, *Muszkaország*, 'Russland', nach der Stadt *Moskwa*; lateinisches »*Austria, Pannonia superior*—*Betsorszag*« im Ungarischen nach dem ungarischen Namen *Bécs* der Stadt Wien (s. Szikszai—Üjlaki, 1619. und EtSz.) usw. — Auch die ungarische Benennung der Serben: *rác*, *Rácország* 'Serbe, Serbien' stammt aus dem Namen einer serbischen Burg, der Burg *Rásb* (vgl. Magyar Nyelv V, S. 388.). Weiter sind auch aus dem Serbischen Fälle bekannt, dass Ortsnamen, deren zweites Glied *-grád* 'Burg' war, mit der Zeit zu Ländernamen wurden, werden konnten. *Miširgrád* bedeutete im Serbischen ursprünglich die Stadt Kairo, dann auch Ägypten (vgl. in Rečnik den Artikel *mìšir* und den Beleg der serbischen Annalen: »*Gradъ misyrъ* sireč egypt«: Šafařík a. a. O. S. 83.). Auch gibt es in serbischen Heldensagen Belege, dass *grad* auch 'Land' bedeuten konnte. In den Heldensagen findet sich der Ausdruck *Erdelj grad*, z. B. im Beleg *pod Erdela grada* 'unter die Burg Siebenbürgen, in das Land Siebenbürgen' (Rečnik), obwohl es eine solche Burg — etwa eine »Burg Siebenbürgen« — oder eine Ortschaft dieses Namens nicht existiert hat und auch nicht existiert. Desgleichen deute ich die Namen und Benennungen der Heldensagen: *Mađar grad*, *Leđan grad* 'Ungarn, Polen' (Rečnik).

Oben haben wir gesehen, dass Hunyadi als *Сибиньска војевод* bezeichnet wurde; auch wird er in den Heldensagen *сибиньски бан* genannt (Bog. 27.: »Ugrin Janku ... *sibinjskome banu*«; ebda S. 64.: »Ugrin Janka vojvodu, *sibinjskoga bana*«), ebenfalls er ist in den Heldensagen zugleich auch »*Mađar Janko od Erdel-krajine*« (Rečn.). An dieser Stelle ist *Sibinjsko* zweifelsohne gleich *Erdel krajina*, d. i. Siebenbürgen. Letzterer Beleg ist ein unwiderlegbarer Beweis für die Identität von *Sibinjsko* und *Siebenbürgen*, ungarisch *Erdély*, da sich ja alle beide auf Johann von Hunyadi beziehen. In den serbischen Heldensagen gibt es mehrere, mit Siebenbürgen in Beziehung stehende Benennungen, so: »*Miloš Ugrinjanin Ardeljski ban*« (Bog. 54 und Rečnik), »*od Erdelja*

ban, Jerdelja ban, vojvoda herdeljski (Rečnik); in den Annalen finden sich auch »*Janoš herdeljski vojevoda*« (Šafařík a. a. O. S. 83. und Rečnik), doch unter letzterem ist gewiss nicht Hunyadi gemeint, sondern Johann Szapolyai.

Es wäre nur noch zu erwähnen, dass Siebenbürgen in den Heldensagen auch *Sibinja* bezeichnet wird; vgl. »Opravi ich u *Sibinju gradu*, | Da poturče *cijela Sibinja*« (Bog. S. 164—6.), in Übersetzung: »Sende sie nach *Siebenbürgen*, damit ganz *Siebenbürgen* türkisch werde.«

Der serbische Name lautet *cijela Sibinja* (nämlich: *zemlja*). Die Identifizierung der beiden Attribute *erdeljski* = *sibinski* wird auf entscheidende Weise durch unseren nächsten Beleg unterstützt, aus der Chronik des Vitezović (S. 12.): »Janko, vojvoda *jerdeljski aliti sibinski* ... bi položen na ugarskoj zemli gubernator« (Rečnik a. a. O.). Übersetzt: »Janko, der Wojwode von *Siebenbürgen* oder *Sibin* ... wurde in Ungarn zum Statthalter erwählt.«¹

Ich meine, mit den obigen Ausführungen den Wirklichkeitskern in den Ausdrücken der serbischen Heldensagen: *Sibinj grád, Sibinj, Sibinja* (nämlich: *zemlja, krajina*), *Sibinjsko, Sibinjánin* erschlossen zu haben. Der Ausdruck *Sibin grád* > *Sibinjgrád* ist zuerst eine Halbübersetzung, bzw. eine Halbentlehnung aus dem deutschen Namen: *Sibenburg* der transsylvanischen Gebiete im 14—15. Jahrhundert gewesen; infolge der lautlichen Übereinstimmung mit der serbischen Benennung Nagy-Szebens:² *Sibin* ~ *Sibinj* verschmolz es dann mit letzterer auch inhaltlich. *Sibinjánin* bedeutete ursprünglich einen Mann aus Siebenbürgen, *Sibinka* (Varianten: *Sibinjka, Sibinkinja*) dagegen eine Frau, ein Mädchen aus Siebenbürgen (im Serbischen gibt es daneben auch *Erdeljanin* 'Mann aus Siebenbürgen'; Rečnik), *Sibingrad, Sibinjgrad, Sibinjsko, Sibinj, Sibinja (zemlja, krajina)* aber soviel, wie 'Siebenbürgen'. Im Serbischen gibt es und gab es übrigens auch andere Ausdrücke mit der gleichen Bedeutung, so *Erdelja grad, Erdeljkrajina*, s. oben; *Ėrdelj, Ėrdelj, Ėrdelj* = *Erdély; Erdeljac, Ardeljac, erdeljski, herdeljski* (Rečnik und EtSz. unter dem Titelwort *Erdély*).

Im Anfang war demnach der Unterschied zwischen den beiden Familiennamen des grossen Heerführers: *Hunyadi* und »od *Sibinja*« *Janko* (Johann von Hunyad), dass der letztere Name eigentlich von *Siebenbürgen* bedeutet. — Dass Johann Hunyadi im Ungarischen auch mit dem Deminutiv *Janko Hunyadi* bezeichnet wurde, beweist die Chronik Stephan Székelys (Krakkó, 1559.), wo auf den Seiten 204—5 folgendes zu lesen ist: *Janko Huniadi*, der siebenbürgische Wojwode...., durch *Ianko Huniadi*...., über *Janos Huniadi*...., *Iános Hvniadi* stammte aus einer Sippe aus der Moldau...« usw. Offenbar auf Székely fussend findet sich auch bei Vramecz folgender Beleg: »Janko Voiuada

¹ Den angeführten Beleg aus der Chronik des Vitezović verdanke ich Herrn Prof. László Hadrovics.

² Über den Ortsnamen Nagy-Szeben ~ Hermannstadt ~ *Sibin* und andere ungarische Ortsnamen mit *Szeben* s. EtSz. (zur Zeit noch im Manuskript).

(keze ie zual *Huni*) *Jerdelzki*« (Kronika. 1578. Bei der Besprechung des Jahres 1445.).

6. Endlich möchte ich noch einige Worte über die Form *Jank*, *Janko* des Taufnamens unseres Helden, bzw. über die Namensformen *Vojk*, *Vajk* seines Vaters hinzufügen. Das geschriebene Wort *Jank* konnte im Ungarischen ausgesprochen nur *Jánk* und *Jank*, bzw. *Jankó* gelautet haben. *Jánk* ist ein mit *-k* gebildetes Deminutiv aus der verkürzten Form *Ján* des ungarischen Taufnamens *János* (vgl. »comes *Jan*« Flór. Mátyás II. 174.); für derartige Verkürzungen vgl. den Ortsnamen *Györk* in den Komitaten Pest und Heves (Csánki I. 28, 62.) aus dem Taufnamen *György* 'Georg'; auch den Personennamen *Lack* (vgl. : »Stephani filij *Lacz*k, Stephano filio *Lacz*k vayuoda transsilvano« : Dubniczer Chronik, ed. Mátyás Flor. III. 149. ; ebda »Stephanus filius *Lacz*k, Nicolay filius *Lacz*k« : a. a. O. S. 156, 157. usw.) **Lasz*k aus dem Taufnamen *László* (vgl. Magyar Nyelv, X. 150.) ; aus der verkürzten Form wurde auch ein Familienname *Lack* (s. Namen- und Sachregister Turul), auch *Lackfi* (Turul, a. a. O. S. 150. und Karácsonyi, MNemz. II. S. 170—172.) ; demzufolge auch Ortsnamen, wie *Lackfalva*, *Lackháza* (Turul, a. a. O.) usw.

Der Personennamen, bzw. Taufname *Jánk* findet sich bis auf den heutigen Tag in einem Ortsnamen aus dem Komitat Szatmár bewahrt : *Jánk*, früher auch *Ivánk* (s. Csánki, I. S. 468, II. S. 103. ; Maksai : Középk. Szatmár m. 151.). Dass dieser Ortsname und folglich auch der Personennamen, bzw. Taufname *Jánk* rumänischen Ursprungs wäre, ist wohl ein Irrtum Drăganuş (s. Maksai, a. a. O.). Im Rumänischen entsprechen dem Namen *Johann* folgende Namensformen : *Ion*, *Iuon*, *Ioan*, *Onu*, als Deminutiva *Ionîţa*, *Ionuţ*, *Ionel*. *Johann* von Hunyad wird in den serbischen Annalen und Heldengesängen auch mit den Deminutivformen *Ianăkulb*, *Iankulb*, *Jankul* bezeichnet (vgl. : Šafařik, a. a. O.; Rečnik ; auch *Jankulove* in Bog. S. 68.) ; diese sind tatsächlich rumänische Namen, und aus ihnen kann der rumänische Familienname *Iancu* abgeleitet werden (vgl. *Iancu* Avram, Anführer des Aufstandes von 1848—49.). Doch ist dieser rumänische Name nur als eine Entlehnung aus dem Ungarischen zu erklären aus *Jánk*, denn von den eigentlichen rumänischen Entsprechungen kann eine solche Namensform nicht abgeleitet werden. Aus ungarischem *Jánk* entstand auch der zusammengesetzte Familienname *Jánkfi* ; eine Familie dieses Namens lebte im 15. Jahrhundert im Komitat Temes (s. Csánki, II. 81, 85.). — Bei Chalkokondylas findet sich für *Johann* Hunyadi auch der Name *Ιάγγος*, bzw. *Ιάγγος,ὁ χωιάρης* (ed. Darkó). Diese Form ist wohl eine griechische Abänderung aus ungarischem *Jánk* oder serbischem *Janko*.

Ebenso, wie neben dem mittelalterlichen ungarischen *Lack* älteres und gegenwärtiges *Lackó* steht (zur Zeit auch als Familienname, s. z. B. Kriza : Vadr. S. 386. ; im 15. Jahrhundert gab es einen walachischen Wojwoden namens *Lack* von Máramaroser Herkunft, dessen Name aus dem Ungarischen stammte (s. Hóman—Szekfű, II. S. 226, 241.) — ebenso steht neben früherem

ungarischen *Jánk* die frühere und gegenwärtige Form *Jank* (vgl. den Sekler Tauf- und Familiennamen *Jank*: Kriza; Vadr. S. 384, 386; die Familie *Jankó* im Komitat Temes im 15. Jahrhundert: Csánki, II. S. 26, 81.; den Taufnamen *Jankó*: Ung. UrkundenWb. und Magyar Nyelv X, 81.). — In dieser Form besteht das Bildungssuffix aus den nebeneinander gestellten ungarischen Deminutivsuffixen *-k* und *-ó* (früher *-ou*); vgl. Magyar Nyelv, X, 154, 194.). — In den serbischen Heldengesängen wurde die ungarische Verkleinerungsform des Namens Johann Hunyadis, nämlich *Jankó* Hunyadi, (s. oben die Belege aus der Chronik Stephan Székelys) zu *Janko* (Rečnik). Im Serbischen — ebenso, wie auch in anderen slavischen Sprachen — gibt es sowohl *-o*, als auch *-ko*, als Deminutivsuffixe (vgl. serb. *Božo*: *Božidar*, *Kósto*: *Kostantin*, *Lázo*: *Lázár*, *Váso*: *Vásilije* usf.; *Jóko*: *Jòvan*, *Láko*: *Lázár* usw.; im Ungarischen ist und war das kurze *-o*, als Deminutivsuffix unbekannt). Das altungarische *Jankó* gliederte sich an die zahlreichen serbischen Taufnamen mit der Endung *-ko* an. Die Annahme, dass der serbisch-kroatische Name *Janko* in den Heldensagen eine mit dem Bildungssuffix *-ko* gebildete Ableitung aus serbischem und kroatischem *Jan* wäre (so Rečnik), ist unwahrscheinlich, da der griechisch—lateinische Name *Ἰωάννης* — *Joannes* im Serbischen und Kroatischen keine verkürzte Form *Jan* ~ *Ján* hat. Die Entsprechungen für Johann und dessen Deminutivformen lauten im Serbischen *Jòvan*, *Joan* (kirchenslavisch im Altserbischen), als Verkleinerung: *Jóca*, *Jocko*, *Jóco*, *Jójo*, *Jóko*, *Jon* (im Altserbischen), *Jóve*, *Jóvo*, anders *Jvan* (Beispiele für die angeführten Formen s. in Rečnik). Meiner Überzeugung nach sind *Jank* und *Janko* ungarischen Ursprungs, *Janko* wurde im Serbischen und Kroatischen auch noch später als Taufname benützt, vgl. Rečnik und im 19. Jahrhundert den »Grafen *Janko* Drašković« (1770—1856.). — Johann Hunyadi wurde von den Ungarn Johann: ung. *János*, mit Kosenamen auch *Jankó*, offensichtlich auch *Jánk* genannt.

Der Vater Hunyadis hiess, wie bekannt, *Vojk* (vgl. Heltai: Chron. 1575. ein Bojare aus der Moldau, der *Voic Buthi* genannt wurde ... Wojwode Mircze liess den *Voic Buthi* rufen ... Morpinai schenkte dem *Buthi* einen gar schönen Sohn). Nach der Ansicht Telekis (s. Das Zeitalter der Hunyadis, I. S. 46—51.) stellen sowohl *Vojk*, als *Buth* Taufnamen dar. Über die Abstammung der Familie und über die einschlägigen Personennamen wurde bereits viel geschrieben (so unter anderen von Csánki, II. 191¹; Iványi István: Szabadka tört. [Die Geschichte der Stadt Szabadka] II. Urk. 4—5²; Fr. Pesty: A szörényi bánság és Szörény vármegye tört. [Geschichte des Banats und Komitats Szörény], III. S—35.; Csánki, V. 6, 47, 153, 247.; Teleki, József, a. a. O.;

¹ Die Stadt Szabadka »wurde im Jahre 1439 von König Albert an die beiden Johann Hunyadi verpfändet. Nach dem grossen Heerführer fiel die Stadt im Jahre 1456 seinem Schwager, Michael Szilágyi, dann, nach dessen Tode, dem König Matthias zu.

² 1439: »Johannis Olah de Hunyad«, »Johanne Olah«.

Wertner, Mór : Hunyadm.Tört. und Rég.Társ. Jb. XI. S. 128, 379. ; Réthy, László : Turul II, 137—142 ; Mangold, Lajos, M.oknyom.tört. 128, 379 ; Karácsonyi, János : Turul, XIX. S. 49—53. ; usw.). — Der Name *Vojk* wird von einzelnen auch *Vajk* geschrieben, doch meines Erachtens kaum richtig. — Diesmal möchte ich nur so viel bemerken, dass dieser Name wohl nicht auf slavisches *vlbkъ* 'Wolf' zurückgehenden slavischen Personennamen *Vlbkъ*, altserbischem *Vulk* > gegenwärtigem serbischem *Vůk* entsprechen mag. Der Name *Vojk* ist letzten Endes eine Ableitung aus einem mit *Voj-* beginnenden slavischen Personennamen, dessen serbische und kroatische Form (s. Iveković—Broz), desgleichen auch die bulgarische (s. das Wb. von Gerov, auch Miklosich, PO. S. 44.) *Vójko* ist. Für die Varianten der Namen *Bud* ~ *Buthi* ~ *Buti* ~ *Both* habe ich die Belege noch nicht gesammelt; vorläufig weise ich nur auf die zum Gedichte »Both bajnok özvegye«, d. i. »Die Witwe des Kämpen Both« beigefügte Anmerkung in der Ausgabe »Arany János kisebb költeményei« [Die kürzeren Gedichte Johann Arany's], eingeleitet und mit Anmerkungen versehen herausgegeben von Géza Voinovich (Budapest, o. J. Franklin-Verlag, 4°. S. 178.) hin.¹

(7. VII. 1957.)

ИМЯ „SZIBINYÁNI JANK“

Имя *Hunyadi János* (Янош Гуньяди, умер 11 августа 1456 г.) в сербских и хорватских былинах упоминается в следующих формах: *Jank* ~ *Janko Sibinjanin*, *junak Sibinjanin*, *od Sibinja Janko*, *Sibinjska vojvoda*. Кроме этих встречаются также и *Janko Ugrin* ~ *Ugrisič* и некоторые другие подобные имена. Смысл имени *Hunyadi János* ясен. Крепость *Hunyad* в комитате *Hunyad* в Трансильвании была унаследована им у отца, в обладании которого она находилась, отсюда и пошло прозвище *Hunyadi*. Но почему он *Sibinjanin*, *Od Sibinja Janko*, *Sibinjska vojvoda*? Какой смысл имеет название *Sibinj*?

Толкователи все сходятся на том, что *Sibiūt* это название трансильванского города *Szeben*, который при венгерском режиме носил название *Nagy-Szeben*. Немецкое название города *Hermannstadt*, а румынское — *Sibiu*. (Относительно происхождения неправильно написано у *Tiktin-a*, Rum Wb. Ср. у того же автора Rum. Elementarbuch 164 : средневековое латинское *Cibinium*.)

Таким образом, толкователи считают, что имя *Jank Sibinjanin* и др. означает по-венгерски *Szebeni* ~ *Szebenvári János*. Какое имел отношение Гуньяди к городу *Nagy-Szeben*, этот вопрос не был выяснен исследователями. Один Иштван Самота написал об этом ясно свое мнение: мать Гуньяди была *Sibinka* ~ *Sibinja* ~ *Sibinjinja* ~ то есть по-венгерски *Nagy-Szebeni*.

Автор настоящего очерка, опираясь на широкий материал, доказывает, что сербские названия *Sibingrad* ~ *Sibinigrad*, *Sibinska* ~ *Sibinjsko*, откуда *Sibin* ~ *Sibinj*, а от этого *Sibinjanin*, по-венгерски означают *Erdély*, *Erdélység*. (Трансильвания). *Hunyadi János* согласно этому означает *Erdélységi*, *Erdélyi János* (Янош Трансильванский).

¹ Die wichtigsten Ergebnisse vorliegender Arbeit wurden von mir 1950. Géza Voinovich und Dezső Keresztury, später auch anderen, so z. B. Gyula Laziczius, dann László Gáldi, mitgeteilt. Voinovich nahm das Wichtigste auch in die im Auftrage der Akademie besorgte Ausgabe der Werke Johann Arany's bei dem diesbezüglichen Gedicht mit Angabe meines Namens auf.

Сербо-хорватское сложное слово *Sibingrad* ~ *Sibinigrad* является наполовину заимствованием немецкого названия *Sibenburg* ~ *Siebenburg* *Siben-* ~ *Sieben-*, наполовину же переводом его (*Burg* = *grad*). Это сложное слово впоследствии путем народной этимологии в былинах смешалось с словом *Sibinj*, сербским названием города *Nagy-Szeben*.

После появления указанного очерка, Лайош Киш в журнале MNy. LIII. 204. привел из сербо-хорватского языка еще несколько подобных сложных названий. Из числа этих стоит упомянуть сербо-хорватское *Tindirgrad*, которое соответствует, по мнению Л. Киш, венгерскому *Tündérvár* (волшебный замок, дворец фей), а по мнению автора настоящей статьи, *Tündérország* (волшебное царство, страна фей). Сербо-хорватское название *Tindirgrad* в его отношении к *Sibingrad* представляет интерес еще тем, что некоторые писатели называют Трансильванию *Tündérország*. Так, например, у К. Микеша мы находим: „*Erdélynek — annak a kedves tündér országnak*” — письмо 14, в издании Л. Недьеши. Ср., далее, и *Argirus historiája*. (История королевича Аргирия).

Сербо-хорватское *Jank*, *Janko* *Sibinjanin* является заимствованием Hunyadi *Jánk*, *Jankó*. Последнее было венгерским именем Я. Гуньяди. Имя его отца *Vajk* — от *Vojk* — представляет собой венгерское образование при помощи ласкательного суффикса -k. Основой здесь послужило какое-то славянское имя, начинающегося со слога *Voj-*, например *Vojslav*.

Я. Мелух

DIE AUSBILDUNG DES URUNGARISCHEN VOLKES IM LICHT DER LAUT- UND WORTGESCHICHTE (IV.)

Von
E. MOÓR

KAPITEL II. DIE URUGRIER

1. Ihr Wanderungsweg

In den letzten Jahrhunderten des III. Jahrtausends haben die Niederschlagsmengen in Osteuropa allmählich zugenommen, und das Klima erreichte um 1800 v. u. Z. sowohl betreffs der Niederschlagsmengen als auch betreffs der jährlichen Durchschnittstemperaturen einen solchen Zustand, der ungefähr den heutigen Verhältnissen entspricht.

Um diese Zeit werden die Vorfahren der Ugrier die zweite »finnisch-ugrische Urheimat« zwischen dem Wolgaknie und der Okamündung mit Überquerung der Wolga verlassen haben. Hiermit gleichzeitig oder vielleicht einige Jahrhunderte später folgten ihnen die Vorfahren der Permier nach, bei dem sehr wesentlichen Unterschied jedoch, dass die Vorfahren der Ugrier — wie wir noch sehen werden — auf die südlich von der unteren Kama sich ausbreitende Waldsteppe zogen, die Vorfahren der Permier hingegen unzweifelhaft auf das Waldgebiet nördlich der unteren Kama.

In sprachlicher Hinsicht wird man diese Gruppen immer noch am besten als Vorugrier und Vorpermier bezeichnen können. Die Erstsilbenbetonung war zwar für ihre Sprachformen im Gegensatz zu den Sprachformen der übrigen finnisch-ugrischen Gruppen schon kennzeichnend, aber die Folgeerscheinung der Erstsilbenbetonung wird sich in ihren Sprachformen — vor allem der Zusammenfall und Abfall bestimmter Endungen — noch kaum bemerkbar gemacht haben, so dass bestimmt noch keine Neuformen zur Vermeidung von Zwei- und Mehrdeutigkeiten geschaffen wurden. Auch die Lautbildungsweise wird sich in der Sprache dieser Vorugrier noch immer nicht verändert haben, so dass ihre Sprachform im wesentlichen immer noch eine Dialektform der finnisch-ugrischen, bzw. uralischen Grundsprache war. Diese Sprachform der Vorugrier, die jetzt die Wolga in östlicher Richtung überquerten, mag aber nicht nur der Sprachform der übrigen finnisch-ugrischen Gruppen ziemlich nahegestanden haben, sondern auch der Unterschied von derjenigen Sprachform, die von den Vorugriern vor ihrer Trennung von den Samojuden und Lappen im III. Jt. gesprochen wurde, wird immer noch nicht allzu gross gewesen sein: nur die zwischenvokalischen Tenuen und Affrikaten sind inzwischen stimmhaft geworden und die Geminaten haben sich vereinfacht.

In wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht wird jedoch der Abstand schon bedeutend grösser gewesen sein. Die primitive Form der Renntierzucht wurde von den Vorugriern vermutlich schon längst aufgegeben; an ihre Stelle trat als neuer Erwerbszweig die Schafzucht — und wie wir noch sehen werden — wahrscheinlich auch schon die Pferdezucht. Auch mit einigen Ackerbauprodukten wurden sie inzwischen bekannt; diese scheinen aber in ihrem Nahrungsweisen nur eine sehr bescheidene Rolle gespielt zu haben, da sie ja zum Genuss von Salz — wie wir feststellen konnten — noch nicht übergegangen sind. Trotzdem wurde der Konsum von Ackerbauprodukten bei den Ugriern vollständig nie mehr aufgegeben. Die benötigten Ackerbauprodukte werden sie sich auf dem Tauschwege verschafft haben; denn es gibt keinen Beweis dafür, dass sie auch selber Ackerbau betrieben hätten.

Auch das allmähliche Vordringen des Kupfers als des ersten Nutzmetails bei ihnen war nicht unwesentlich für die weitere Ausgestaltung ihrer materiellen Kultur. In dieser Hinsicht war auch die Übernahme des Erdgrubenhauses von Bedeutung; es diente vermutlich als Winterwohnung für die Familie. — Als ein Merkmal für den kulturellen Fortschritt und für die Handelsverbindungen mit den Iranern kann auch der inzwischen unter iranischem Einfluss erfolgte Ausbau des Zehnersystems angesehen werden; man soll bedenken, die Vor- oder Urugrier waren ein Volk, das schon in Tausendern hat rechnen können!...

Auch im gesellschaftlichen Aufbau des Volkes sind inzwischen einige nicht unwesentliche Änderungen aufgekommen. Eine Gliederung des Volkes nach Gesellschaftsschichten nahm schon ihren Anfang. Als »Herren«, bzw. »Fürsten« galten — wie wir gesehen haben — die reichen. Der Reichtum bestand nicht nur aus Konsumgütern, wie Schafen, Ackerbauprodukten und Pelzwaren, sondern höchst wahrscheinlich auch schon aus dem thesaurierbaren Kupfer, bzw. kupfernen Gegenständen.

Freilich hat der Reichtum in primitiven Gesellschaften ein anderes Gesicht als bei vorgeschrittenen Wirtschaftsformen. Der Zweck des Reichtums ist nämlich in solchen Gesellschaften, an seinem Überfluss auch andere teilnehmen lassen zu können; denn nur diese Freigebigkeit verleiht einem Ansehen in der Gemeinschaft. Der Zweck des Reichtums ist also nach den Worten Thurnwalds: »gross zu sein im Geben und Nehmen« (vgl. Eberts Reallex. XI. 72—9).

Sogar in bezug auf die rassanthropologische Zusammensetzung dieser vorugrischen Volksgruppe werden ihre Berührungen vor allem mit den Uriranern über sie vermutlich nicht spurlos vorübergegangen sein, auch wenn diese mit anthropologistischen Messinstrumenten heute nicht mehr nachgewiesen werden können.

Wir vermögen natürlich genauer nicht anzugeben, was die Vorugrier und später die Vorpermier zum Verlassen ihres ziswolgaischen Siedlungsgebietes

und zur Überquerung der Wolga veranlasst haben mag. Als Beweggründe hierfür kommen mehrere Momente in Betracht: Vor allem der innere Druck der angewachsenen Bevölkerung zwischen der Oka und dem Wolgaknie, dann etwa das Vordringen eines fremden Volkes an der linken Seite der Wolga oder vielleicht auch überspannte Tributforderungen der iranischen »Herren«. Endlich ist es nicht unmöglich, dass die Ugrier in erster Linie infolge der Veränderung der klimatischen Verhältnisse zur Überquerung der Wolga genötigt wurden. Die Folge des erheblichen Anwachsens der Niederschlagsmengen wird nämlich das Vordringen des Waldes gewesen sein, was die Vorugrier — falls sie inzwischen zur Schaf- und Pferdezucht übergegangen waren — in ihrer wirtschaftlichen Existenz schon gefährdet haben wird, da für sie ein Vordringen in südlicher Richtung wegen der dortlebenden stärkeren Hirtenvölker anscheinend nicht möglich war. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass mehrere ähnliche Gründe in dieser Richtung zu gleicher Zeit wirksam waren.

Das Gebiet, wohin die Vorfahren der Ugrier nach der Überquerung der Wolga gelangten, kann jedenfalls nur die Waldsteppe südlich der unteren Kama gewesen sein. Dort gediehen nämlich nicht nur jene Waldbäume, die sie auch auf ihrem ziswolgaischen Wohngebiet gekannt hatten, sondern auch die Schaf- und Pferdezucht war dort immer noch möglich. Und es ist — wie wir noch sehen werden — unbedingt anzunehmen, dass von den Vorugriern nach ihrer Trennung von den Vorpermiern auch Pferdezucht betrieben wurde, falls sie nicht schon in ihrer ziswolgaischen Heimat Pferdezüchter gewesen wären. Bald scheinen sie aber nach der Überquerung der Wolga von einem vordringenden Volk auch von der unteren Kama weiter nach Osten abgedrängt worden zu sein. Mit diesem Wohnortswechsel kamen sie in sprachlicher Hinsicht in eine vollkommen isolierte Lage, da für sie eine Berührung mit sprachverwandten Volksgruppen abseits von der Wolga überhaupt nicht mehr in Frage kommen konnte, obschon auch die Wolga nur zur Winterzeit für den Verkehr mit den gegenseitigen Uferbewohnern ein nicht allzuschwer überwältigendes Hindernis bildete. Schon diese isolierte Siedlungslage wird zur Ausbildung und Befestigung einer besonderen Sprachform bei ihnen, aber auch zur Entstehung einer besonderen ethnischen Individualität bestimmt beigetragen haben.

Das Volk, von dem die Vorfahren der Ugrier von der Umgebung des Wolgaknies abgedrängt und die Vorfahren der Permier vielleicht mit diesem Ereignis gleichzeitig zur Überquerung der Wolga genötigt wurden, mag vielleicht mit dem Volk der Balanovo-Kultur identisch gewesen sein, das nach der Ansicht einiger Archäologen zwischen 1600—1200 vom Süden her kommend auch Viehzucht besessen habe.¹ Es ist aber sehr leicht möglich, dass

¹ Vgl. Bagger: Sowj. Arch. VI, 1946 und Sowj. Etn. 1950/1.

durch das Vordringen der Leute der Balanovo-Kultur nur die Vorfahren der Permier in Bewegung gebracht wurden, die Vorfahren der Ugrier hingegen durch ein anderes Volk von der Wolga abgedrängt wurden. Archäologisch wäre dieser Vorgang für uns nur in dem Falle fassbar, wenn bei diesem Pferdezüchtervolk die Erdbestattung üblich gewesen wäre; hätten jedoch auch diese ihre Toten ähnlich überirdisch bestattet wie die Ugrier, so wäre aus ihrer Kultur für die Archäologen und aus ihren Knochen für die Anthropologen nichts übriggeblieben.

Iranische Stämme hat es um diese Zeit in Osteuropa höchst wahrscheinlich nicht mehr gegeben, so dass die Berührungen der östlichen Finnougrier mit den Iranern um diese Zeit bestimmt schon aufgehört hatten. Arische Stämme — und zwar anscheinend die Vorfahren der Inder — haben nämlich um 1500 v. u. Z. Vorderasien schon geradezu überschwemmt; in der zweiten Hälfte des II. Jahrtausends v. u. Z. begegnen uns dann schon iranische Stämme, besonders die Meder, als ständige Gegner der assyrischen Expansionsversuche nach Osten (vgl. Reche in Eberts Reallex. X, 70—1; S. Feist, ebd. VII, 59). Es kann also mit grosser Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass Osteuropa aus uns näher nicht bekannten Gründen von den iranischen Stämmen um 1500 v. u. Z. schon geräumt worden war.

Von der Wolga wurden die Vorugrier offenbar in ein Gebiet abgedrängt, wo die Pechtanne noch wuchs, da deren uralischer Name — wie oben angeführt — in den obugrischen Sprachen erhalten blieb, wo aber ausser diesem Baum auch die Eiche und die Ulme noch gedieh, da die Namen dieser Bäume — wie wir schon wissen — im Ungarischen uralt sind. Als eine solche Landschaft mag in erster Linie das Gebiet zwischen der Wjatkamündung und Ufa an der mittleren Bjelaja in Frage kommen. An dieses Gebiet als eine »Urheimat« der Vorugrier kann auch deswegen gedacht werden, weil es zum grössten Teil auch heute noch ganz ausserhalb des Verbreitungsgebietes der Linde liegt, was für uns insofern nicht ohne Belang ist, weil der in den Sprachen der finnisch-permischen Gruppe vorhandene — sagen wir — finnisch-ugrische Name dieses wegen seines Bastes in der Wirtschaft eines primitiven Volkes hochwichtigen Waldbaumes in den ugrischen Sprachen vollkommen fehlt. Dieser Name der Linde ist erhalten in der zu fi. *niine* 'Linde' gehörenden Wortsippe (~ mar. *nii*, *nî* 'ds.' ~ komi-udm. *niin* 'ds.'). Das Fehlen dieses Baumnamens in den ugrischen Sprachen ist umso auffallender, weil ja eben das Verbreitungsgebiet der Linde eine weit nach Norden reichende Ausbuchtung aufweist und im Norden im Gegensatz zur Eiche und Ulme auch den Ural noch überschreitet, so dass die Linde sogar noch auf einem Teil des heutigen Siedlungsgebietes der Mansi heimisch ist. Ausserdem ist in dieser Hinsicht noch beachtenswert, dass das dem finnisch-ugrischen Namen der Linde zugrunde liegende Wort eigentlich auch im Mansi vorhanden ist, aber nur in der Bedeutung: 'Splint' (vgl. N.-Sebestyén: Finnugor Ért. VII, 69).

Im Ungarischen gibt es zwei Sondernamen für diesen Baum : *hársfa* < *hásfa* eigentlich 'Bastbaum' (vgl. Moór: ALH. II, 63) und *szádok*, *száldob* (in Ostungarn verbreitet). Das letztere Wort ist aber in der Bedeutung 'Lindenbaum' auch im Mansischen vorhanden (vgl. Moór: ALH. II, 85, 362). Entweder ist also ein Teil der Vorfahren der Ungarn und der Mansi von einem lindenlosen Gebiet in ein Lindengebiet gekommen und hat diesen Baum während ihres gemeinschaftlichen Lebens benannt [die Bedeutung des Wortes : 'Bast (baum)'], oder es könnte auch daran gedacht werden, ob sich nicht etwa eine mansische Volksgruppe dem Ungartum angeschlossen habe und somit das Wort *szádok*, *száldob* 'Linde' im Ungarischen für ein mansisches Lehnwort zu gelten habe.

Aus dem Fehlen des finnisch-ugrischen Namens dieses in wirtschaftlicher Hinsicht wichtigen Baumes in den ugrischen Sprachen kann jedenfalls nur darauf geschlossen werden, dass die Vorfahren der Ugrier längere Zeit hindurch auf einem solchen Gebiet wohnten, wo die Linde nicht heimisch war. Als eine solche Landschaft kann vor allem das Gebiet der mittleren Bjelaja umso eher in Frage kommen, da hier — wie oben schon erwähnt — auch positive Gründe — d. h. das Vorkommen von Pechtanne, Eiche und Ulme — dafür sprechen, dass die Vorfahren der Ugrier einmal hier gewohnt haben dürften.

Das Zentrum dieses — den Westen ausgenommen — ziemlich abgeschlossenen Gebietes ist Ufa, in dessen Umgebung der Bergbau schon in der Bronzezeit seinen Anfang nahm, so dass diese Landschaft schon in dieser Periode, also am Anfang des ersten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung zu einem Kulturzentrum wurde (vgl. Tallgren: ESA. VII, 22). Vermutlich haben die Vorugrier dieses Gebiet noch vor oder während der älteren Bronzezeit (1000—700 v. u. Z.) unter dem Druck desjenigen Volkes verlassen müssen, das in der Umgebung von Ufa den Bergbau einführte, und dieses Volk wird wohl kein anderes gewesen sein, als dasjenige, von dem die Vorugrier von der Wolga abgedrängt wurden. Von diesem Gebiet können sich die Vorugrier entlang der Bjelaja an die mittlere Kama zurückgezogen haben, wo die Linde schon heimisch ist. Ein Restteil der Mansi scheint sogar in dem Bjelaja-Kama-Winkel zurückgeblieben zu sein; denn in dieser Gegend wurden von Kannisto fünf mansisch aussehende Flussnamen nachgewiesen, von denen drei auch in heutigen mansischen Gebieten vorkommen (vgl. FUF. XVIII, 81, die Nummern 97—101). Es besteht jedoch die Möglichkeit und vielleicht auch die Wahrscheinlichkeit, dass diese ansetzbare mansische Bevölkerung im Bjelaja—Kama—Winkel auf eine solche Gruppe zurückgeht, die in diese Landschaft erst in verhältnismässig jüngerer Zeit vom Norden her gewandert ist.

Diese Völkerbewegung, von der auch die Vorugrier in Mitleidenschaft gezogen wurden, scheint wiederum mit klimatischen Änderungen, d. h. mit einer neueren Trockenperiode in Osteuropa und in West- und Mittelasien in Zusammenhang gewesen zu sein. Auf die Besserung des Klimas um 1800 folgte

nämlich wiederum eine anfangs sehr intensive Trockenperiode, die nach einer kurzen Unterbrechung um 1200 ungefähr bis zu den ersten Jahrhunderten des I. Jahrtausends andauerte. Während dieser Trockenperiode hat sich die Waldsteppe auf Kosten des zusammenhängenden Waldgebietes in nördlicher und östlicher Richtung unzweifelhaft wiederum ausgebreitet, so dass eine bescheidenere Form der Pferdezeit in dieser Periode auch an der mittleren Kama bis in die Umgebung von Perm ungefähr möglich gewesen sein wird.

2. Das Problem der Pferdezeit und der Reiterkultur der Urugrier

A. Anschauungen über Herkunft und Bedeutung der Pferdezeit und der Reiterkultur der Ugrier

Dass schon die Ugrier Pferdezüchter gewesen seien, wurde zuerst von B. Munkácsi, dem hochverdienten Erforscher von Sprache und Kultur der Mansi, behauptet (vgl. Ethn. V, 1894, 160—70). Munkácsi gründete diese Auffassung vor allem auf die Reiterterminologie in den uralischen Sprachen, unterstützte sie aber auch mit bestimmten literarischen Angaben aus dem Altertum, die von ihm auf die Ugrier bezogen wurden, und endlich auch mit bestimmten Volksüberlieferungen der Mansi.

Die Auffassung Munkácsis hat in der finnisch-uralischen Sprach- und Volksforschung überall Zustimmung gefunden. Einen ablehnenden Standpunkt haben dieser Auffassung gegenüber nur einige unter denjenigen Gelehrten eingenommen, die für die türkische Herkunft des ungarischen Volkes eingetreten waren, da für sie eigentlich schon von Anfang an ausgemacht war, dass die ungarische Pferdezeit und die alte ungarische Reiterkultur türkischen Ursprungs sei. Besonders zwischen den zwei Weltkriegen wurde die Frage öfter erörtert, ob das Pferd in das Blickfeld der Ugrier nur hineingehörte oder ob es bei ihnen eine richtige Pferdezeit schon in der uralischen Urzeit gegeben habe.

Dass es in den uralischen Sprachen eine gemeinsame Benennung für 'Pferd' gebe, besage gar nichts, argumentierte I. Zichy; auch ein Wort für 'Löwe' habe es schon im Altungarischen gegeben, woraus doch nicht etwa auf Löwenjagden der alten Ungarn geschlossen werden könnte. Von dem Mongolisten L. Ligeti wurde zwar zugegeben, dass die Ugrier das Pferd schon gekannt haben dürften, aber durch türkische Vermittlung, wie das besonders durch die uralische Wortsippe von ung. *ló* 'Pferd' bezeugt sei, das auf türkisch *ulaq* ~ *ulay* 'Pferd' zurückgehe.¹

¹ In dem von L. Ligeti herausgegebenen Sammelband »Magyar őstörténet« [Ung. Urgeschichte] 1943, 59. — Und auf Ligeti Bezug nehmend wurde diese Idee auch von I. Zichy und auch von anderen Gelehrten verschiedentlich wiederholt.

Die Idee, dass die ugrische Sippe von ung. *ló* (Akk. *lova-t*) (\sim mans. *лб, лѹ, луф*, K *loy* \sim chant. *лау, лоу, тоу*; S *лаух, лох* (vgl. Munkácsi: Ethn. XVI, 71) von türk. *ulag* \sim *ulay*, kirg. *lau* herzuleiten sei, geht eigentlich auf Vámbéry zurück.¹ Die ursprüngliche Bedeutung von türk. *ulag* \sim *ulay* sei jedoch nach Vámbéry nicht 'Pferd', sondern 'Beförderungsmittel, Lokomobil' gewesen.

Die Unrichtigkeit der Zusammenstellung Vámbérys wurde eigentlich schon von Munkácsi erwiesen (vgl. Ethn. V, 166). Munkácsi machte sogar darauf aufmerksam, dass das betreffende türkische Wort in den obugrischen Sprachen tatsächlich vorhanden sei, jedoch nicht in der Bedeutung 'Pferd', sondern in der Bedeutung 'Vorspann; Pferde oder Ruderer, um Reisende zu befördern' (vgl. mans. *ulí, volov, vulu*; chant. *ōla*)². Den Bemerkungen Munkácsis können wir noch hinzufügen, dass das anlautende *u-* dieses türkischen Wortes infolge der Erstsilbenbetonung im Ugrischen keinesfalls abgefallen wäre.³ Aber auch infolge einer etwaigen Abstraktion hätte das anlautende *u* im Ugrischen nicht verschwinden können, da es in den ugrischen Sprachen ein solches morphologisches Element (Präposition oder Artikel), das etwa hätte abstrahiert werden können, nicht gibt und nie gegeben hat.⁴

Türk. *ulag* \sim *ulay* ist eigentlich ein Derivat von dem Zeitwort *ula-* 'fahren', wie z. B. türk. *ataq* 'Fuss' (eigentlich: 'der Gehende') oder *kulag* 'Ohr' (= 'das Hörende'); es hatte also ursprünglich eine andersartige und allgemeinere Bedeutung, als 'Pferd' (= türk. *at*); somit kann es auch deswegen mit einem nicht-türkischen Wort in der Bedeutung 'Pferd' nicht zusammengestellt werden.

Vorläufig können wir uns damit begnügen, dass die Herleitung der ugrischen Sippe ung. *ló* 'Pferd' von türk. *ulag* \sim *ulay* sowohl aus lautlichen

¹ Vgl. Á. Vámbéry: *A magyarok eredete* [Die Herkunft der Ungarn], 1882. 212.

² Hierzu sei noch bemerkt, dass türkisch *ulag* anscheinend ein in ganz Inner- und Ostasien verbreitetes Wanderwort ist, worüber man bei A. Tafel (Meine Tibetreise I. 1914, S. 297) folgendes lesen kann: »Als Gegenleistung sind (die Tibeter von den Chinesen) nur gehalten ... *ula* zu stellen, d. h. vorkommendenfalls für Soldaten und Regierungskarawanen kostenlose Transporttiere zu beschaffen«. Tafel bemerkt hierzu noch: »*Ula* oder *ulag* ist jedenfalls ein türkisch-mongolisches Wort. Das Wort, wie der ganze Gebrauch, wurde jedenfalls erst durch die Mongolen eingeführt«. In der Form *Wula* finden wir dieses Wort auch in dem Bericht G. Kreitners von der Ostasien-Reise des Grafen B. Széchenyi (in der ung. Ausgabe von 1882 auf S. 836).

³ Das kirg. *lau* — eine ganz junge Form — ist das Ergebnis der türk. Endsilbenbetonung; sonst gibt es *l*-Anlaut im Türkischen überhaupt nicht. Übrigens hat *lau-ēi* im Kirg. (nach Gy. Almássy: *Vándorutam Ázsia szivébe*, 1903, 127) die Bedeutung 'Kameltreiber'.

⁴ Früher habe ich (*A m. őstörténet főproblémái*, 1943, 69) daran gedacht, dass türk. *ulag* die Benennung irgendeiner besonderen Abart des domestizierten Pferdes gewesen sei, die die Türken in Westsibirien kennengelernt haben mochten. Somit nahm ich an, dass türk. *ulag* und die ugrische Sippe von ung. *ló* auf dieselbe Urform zurückgingen; nur sei ein *u*-Vorschlag vor das *l* im Türk. gekommen, wie z. B. in *u-rus* 'Russe', da es *r*- und *l*-Anlaut im Türk. nicht gibt. In der Kenntnis der auf dieses Wort bezüglichen Ausführungen Vámbérys, die mir damals entgangen sind, muss ich diese Erklärung zurücknehmen.

als auch aus semasiologischen Gründen gar nicht in Frage kommen könne. Diese Zusammenstellung hat aber auch eine volksgeschichtliche Seite, mit der sich Vámbéry noch überhaupt nicht befasste. Es erhebt sich nämlich die Frage, ob es in den Zeiten, als die Urugrier zur Pferdezücht übergegangen sind, ein türkisches Volkstum schon gegeben habe und vor allem, ob sich erweisen liesse, dass türkische Nomaden schon in diesen uralten Zeiten auf den Steppen Westasiens gehaust haben sollen. Wie unwahrscheinlich eine solche Annahme in historischer Hinsicht ist, erhellt schon daraus, dass es noch immer nicht entschieden ist, ob es in den Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung eine türkische Bevölkerung in Mittelasien schon gegeben habe.¹ Und das könnte doch nicht angenommen werden, dass ein türkisches Reitervolk aus Ostasien — ihrer Urheimat (!) — nicht auf der offenen Route durch das dschungarische Tor nach Mittelasien und von dort weiter nach der Kirgisensteppe und nach Osteuropa gezogen wäre, sondern sich durch die unwegsamen sibirischen Urwälder nach Osteuropa auf eine rätselhafte Weise durchgeschlagen hätte.

Auf diese Fragen wollen wir an anderer Stelle noch zurückkommen. Hier können wir uns in der Frage der angeblich türkischen Herkunft der ugrischen Reiterkultur mit einem Hinweis begnügen. Wären die Urugrier mit dem Pferd durch Vermittlung von Türken bekannt geworden, so sollte es in der Reiterterminologie der ugrischen Sprachen auch andere türkische Elemente geben; solche konnten jedoch bisher nicht nachgewiesen werden.

Einige andersartige türkische Lehnwörter glaubte man in den ugrischen Sprachen doch gefunden zu haben, aber diese stehen betreffs der Bedeutung so weit abseits von der Pferdezücht, dass sie durchaus nicht in dieselbe Kulturschicht gehören können; denn es sind Wörter der Jägerterminologie. Auch bei diesen Wortvergleichen hat wiederum der unermüdliche Pionier der osteuropäischen Wortforschung, B. Munkácsi, aber diesmal in falscher Richtung bahnbrechend gewirkt, indem von ihm 4 türkisch-ugrische Wortgleichungen aufgestellt wurden. Von diesen sind zwei von der Forschung vor allem mit Rücksicht auf die kritischen Bemerkungen Paasonens (vgl. FUF. II, 101—5) bald aufgegeben worden.² Zwei Gleichungen Munkácsis werden aber in der ungarischen sprachwissenschaftlichen Literatur noch immer wieder als urugrische Entlehnungen aus dem Türkischen angeführt. Finnische Forscher aber, die sich mit den türkischen Lehnwörtern der obugrischen Sprachen eingehender befassten, wollten nicht nur von türkischen Lehnwörtern im Urugrischen nichts wissen, sondern sie stellten sogar die Möglichkeit dessen in Abrede — vor allem der Auffassung von Gombocz gegenüber —, dass türkische Lehnwörter schon während der Periode der obugrischen Gemeinschaft

¹ Vgl. W. Barthold: *Histoire des Turcs d'Asie centrale*. Paris 1954, 84.

² Vgl. auf diese bezüglich die Literatur in Bárczis Szófsz. unter *enyv* und *gyalom*.

in die vormansische, bzw. vorchantische Sprachform aufgenommen worden wären.¹

Trotzdem kann es kaum zweifelhaft sein, dass die türkischen und ugrischen Wortformen in den zwei in Betracht kommenden kritischen Wortgleichungen Munkácsis irgendwie miteinander zusammenhängen, was ja auch von Paasonen als möglich bezeichnet wurde. In der ungarischen Wortforschung hat man aber bei der Beurteilung dieser Gleichungen ganz ausser acht gelassen, dass einige mehr oder minder homophone und einander auch semantisch nahe stehende Wortformen in zwei voneinander ferne stehenden Sprachen oder Sprachgruppen nicht nur auf unmittelbare Entlehnung aus der einen Sprachform in die andere zurückgehen können, sondern dass sie in beiden Sprachen auch aus einer gemeinsamen Urform einer unbekannten Sprache stammen können, vielleicht gar durch Vermittlung einer dritten oder vierten dazwischenliegenden Sprache.² Besonders diejenigen Fälle sind in dieser Hinsicht verdachterregend, wo es sich nur um ein-zwei einigermassen ähnlich aussehende Wortformen von ähnlichen Bedeutungen handelt. Und da die kritischen Wörter irgendwelche spezifische urtürkische Lauteigentümlichkeiten nicht aufweisen, kann nur die letzterwähnte Möglichkeit bei den übriggebliebenen zwei türkisch-ugrischen Wortgleichungen Munkácsis in Frage kommen.

Dies ist aber nicht nur eine theoretische Schlussfolgerung, sondern dies ergibt sich auch aus der unvoreingenommenen Analyse dieser zwei Gleichungen.

Diese sind:

1. Ung. *hód* 'Biber' (alt: *hud*; vgl. OksZ.) | chant. *χundīl* 'Maulwurf' | mans. *χuntēl*, *khontēl* 'Biber, Maulwurf' ~ türk. *konduz* 'Biber', tschuw. *χānpār* 'ds.'

2. Ung. *hattyú* 'Schwan' | chant. *χotān*, *χotān* 'ds.' | mans. *χotān* 'ds.' ~ dschag. *kotan*, jakut. *kütān*, mandschu *kutan*, *kōtan*, mongol. *χutan* 'Pelikan'.

Was nun die erste Gleichung betrifft, so ist es schon rein sachlich betrachtet vollkommen unwahrscheinlich, dass ein Wort in der Bedeutung 'Biber' im Urugrischen ein türkisches Lehnwort sein könnte. Der Biber ist nämlich ein typisches Waldtier, das die steppenbewohnenden Türken ursprünglich

¹ Vgl. Paasonen a. a. O. und Kannisto: Tatarische Lehnwörter im Wogulischen, FUF. XVII, 228—34.

² Es besteht natürlich auch die Möglichkeit, dass die Ähnlichkeit betreffs Form und Bedeutung zweier Wörter in einander ferne stehenden Sprachen nur auf Zufall beruht. Aus meinen Berliner Jahren ist mir erinnerlich, dass von E. Lewy eine ansehnliche Serie von solchen Wortgleichungen zwischen Finnisch und afrikanischen Sprachen zusammengestellt wurde (ob Lewy diese Sammlung irgendwo auch erscheinen liess, ist mir nicht bekannt). Einige solche exotisch-ungarische Pseudogleichungen vermag auch ich aus meiner Lektüre in den letzten Zeiten anzuführen: das Wort *nēni* 'Frau' aus der Sprache des Kpelle-Volkes in Westsüdafrika lässt sich z. B. mit ung. *nēni* 'ältere Schwester, Tante' zusammenstellen, das Wort *fālū* 'Klubhaus' auf den Karolineninseln mit ung. *jalu* 'Dorf' (vgl. Eberts Reallex. V, 388; IX, 22), oder *kisu* 'Messer' in der Sprache des Kisvaheli Volkes (im nō. Kongo) (vgl. A. Gatti: Afrika, Hölle und Paradies, Zürich 1950, S. 115, Anm. 1) mit ung. *kés* 'Messer', aber auch d. *Haus* ~ ung. *ház* 'Haus' gehört in diese Reihe usw.

gar nicht gekannt haben mochten; vielleicht gelangte nur der Pelz dieses Tieres auf dem Handelsweg auch zu ihnen.¹ Dass also die Ugrier den Namen eines Waldtieres ihrer Heimat von einem Volk übernommen haben sollten, das dieses Tier auf seinem eigentlichen Siedlungsgebiet gar nicht gekannt haben mag, ist im Grunde genommen schon eine ganz sonderbare Idee. Höchstens davon könnte die Rede sein, ob die Türken den Namen dieses Tieres nicht etwa von Ugriern übernommen haben mochten. Jedoch schon die Form des türkischen Wortes schliesst auch die Möglichkeit dessen aus, dass das ugrische Wort unmittelbar aus dem Türkischen oder das türkische Wort aus dem Ugrischen stammen könnte. Aus den türkischen Formen des herangezogenen Wortes kann nämlich auf ein urtürk. **kondur* geschlossen werden. Wenn man also annimmt, dass die oben angeführten obugrischen Wortformen für 'Maulwurf' obugrische deminutive Weiterbildungen einer Wortform darstellen, deren Fortsetzung das ung. *hód* 'Biber' ist,² so ist offensichtlich, dass weder die anzusetzende urugrische Wortform **kund(s)* von den obigen türkischen Wortformen herleitbar ist, noch umgekehrt.³

Was nun die zweite Gleichung betrifft, so ist an dieser zuerst bemerkenswert, dass die ugrische Wortform die Bedeutung 'Schwan' hat, während die angeführten altaischen Wörter in allen Sprachen in der Bedeutung 'Pelikan' bekannt sind. Dass die ugrische Wortform nicht 'Pelikan' bedeutet, ist leicht zu verstehen; denn auf dem ehemaligen Wohngebiet der Ugrier an der mittleren Kama ist dieser Vogel — laut Brehm — nicht heimisch; auch die Ungarn sind mit ihm anscheinend erst auf ihrem letzten osteuropäischen Wohngebiet an dem Donez bekannt geworden (vgl. Moór: *Acta Ethn. Hung.* II, 107), wo sie den Namen dieses Vogels von Türken in der Tat übernommen haben (vgl. türk.- ung. *gödény* 'Pelikan'). Wenn also die ugrischen Wortformen für 'Schwan' mit den altaischen Wortformen für 'Pelikan' zusammengehören

¹ Den Handel der Chasaren mit Biberfellen erwähnt auch Ibn Haukal. Sie sollen diese aus den Ländern der Rūs ('Normannen'), Bulgār und Krbanah (?) bezogen haben; denn die Biber kämen nur in nordischen Flüssen vor (vgl. A. Zeki Validi Togan: *Ibn Fadlan's Reisebericht*, Leipzig 1936, S. 321).

¹⁰ Die undeminuierte Form dieses Wortes ist in der ursprünglichen Bedeutung 'Biber' in den obugrischen Sprachen offenbar deswegen nicht erhalten geblieben, weil der Name des Tieres während der Biberjagd nicht genannt werden darf (zu seiner Benennung dienen deshalb Umschreibungen wie 'Wassertier'), wie hierauf durch Frau N.-Sebestyén aufmerksam gemacht wurde (vgl. MTA. *Nyelv- és Irodalomtört.* Oszt. Közl. I. 365).

¹¹ Nach Zsirai (*Jugria* 97, Sa. aus NyK. XLVII.) sei das -z an den obigen türk. Wortformen dasselbe Wortbildungssuffix, das auch an solchen türk. Volksnamen wie *oguz* und *kirgiz* anzutreffen sei. Nur soll dieses -z an den von Zsirai erwähnten türk. Volksnamen eine veraltete Pluralendung darstellen (vgl. Ligeti: *KCsArch.* I, 375—82). Das Vorhandensein von einer veralteten Pluralendung an einem Volksnamen lässt sich leicht verstehen, aber es kann nicht eingesehen werden, warum eine alte Pluralform eben an einem Tiernamen erhalten geblieben sei. — Auch Poppe glaubte die chant. Wortform — offenbar in Unkenntnis des ung. Wortes *hód* — von der türk. Wortform herleiten zu können, indem er im Chant. einen Wandel *-r > -l* voraussetzte: das -l ist aber eben ein bekanntes ugrisches Deminutivsuffix...

sollten, so kann dieses Wort nur von einer vor vielen Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung aus südlicheren Gegenden Westasiens nach Nordosteuropa gezogenen Volksgruppe herrühren; denn in Westsibirien gibt es bestimmt keinen Pelikan.¹ Die Übertragung des Namens des Pelikans auf den Schwan, der ein typischer Vogel nördlicherer Landschaften ist, ist leicht zu verstehen, denn die zwei Vögel sehen einander — abgesehen von der eigenartigen Schnabelform des Pelikans — ziemlich ähnlich, wie ich mich an ausgestopften Exemplaren selbst überzeugt habe.

Dass aber diese in das Kamagebiet gezogene asiatische Völkerschaft nicht Türken oder andere Altaier waren, ergibt sich am deutlichsten daraus, wenn wir die Auslaute der ugrischen und der altaischen Wortformen vergleichen. Für den Auslaut der urungarischen Wortform ist nämlich **η* anzusetzen, welcher Laut in den obugrischen Formen auch erhalten blieb; dieser Laut kann jedoch keineswegs von einem türkischen **-n* hergeleitet werden, wie es schon von Paasonen betont wurde (FUF. II, 105), und dass schon für das Urtürkische im Auslaut dieses Wortes *-n* anzusetzen ist, beweisen uns ganz eindeutig die entsprechenden Wortformen aus anderen altaischen Sprachen. Dessenungeachtet glaubte Zsirai — um die türkische Herkunft dieses Wortes der Aussetzung Paasonens gegenüber zu retten — unter Berufung auf den tschuw. Wandel *-η > -n* auch für das Urtürkische eine **kolan*-Variante anzusetzen zu dürfen (vgl. Zsirai: Jugria 97), welcher Gedanke dann auch von anderen Linguisten aufgegriffen und wiederholt wurde. Nur ist der Wandel *-η > -n* eine junge und regelrechte Lauteigentümlichkeit des Tschuwassischen, da die tschuwassischen Lehnwörter des Mari noch überall *η* aufweisen (vgl. M. Räsänen: MSFOu. XLVIII, 41; Poppe: KCsA. II, 77); auf Grund dieses jungen Lautwandels im Tschuwassischen kann also derselbe Lautwandel für das Urtürkische oder eine andere türkische Sprachform keineswegs angesetzt werden.

Auch in diesem Falle können die ugrischen und altaischen (!) Wortformen höchstens auf eine gemeinsame asiatische Urform zurückgeführt werden; nur ist unbedingt eine Zwischenform mit *-n* zwischen der Urform mit **η* und den altaischen Wortformen mit *-n* anzusetzen, eine Sprachform also, in deren Lautsystem das *-η* fehlte, so dass es durch *-n* ersetzt wurde.

Vor kurzem glaubte auch G. Bárczi in ung. *szó* 'Wort' (~ chant. *saq* 'Laut, Gesang' ~ mans. *sâp* 'Wort, Laut') ein türkisches Lehnwort im Urugrischen gefunden zu haben, indem von ihm dieses Wort mit uig. *sav* 'Rede, Botschaft, Wort' usw. zusammengestellt wurde (vgl. MTA. I. Oszt. Közl. II, 349). Die Idee für diese Zusammenstellung stammt eigentlich von J. Németh (vgl. NyK. XLVII, 349), von dem sie als ein Beweis für die von ihm angesetzten sprachlichen Zusammenhänge zwischen Uralisch und Altaisch angeführt

¹ Wie ich aus Reisebeschreibungen entnahm, ist aber der Pelikan in den Seen des Minussinsk-Gebietes schon anzutreffen.

wurde. Diese Zusammenstellung Bárczis beruht lautgeschichtlich eigentlich auf der Theorie, dass das fiugr. *s schon in urugrischer Zeit abgewandelt worden sei, demzufolge das ursprüngliche s in einem Lehnwort im Ugrischen durch *ś* hätte ersetzt werden können, welcher Laut nämlich als Vorstufe von ung. sz (~ mans.-chant. s) zu gelten hat. Diese Theorie ist jedoch nicht zutreffend; denn fiugr.-ural. *s ist, wie es von uns eingehend nachgewiesen wurde (vgl. ALH. II, 356—84), erst im Sonderleben der ugrischen Einzelsprachen abgewandelt worden.

Wenn also die zuletzt angeführten ugrischen und türkischen Wortformen zusammengehören sollten, so kann auch in diesem Falle nur an eine gemeinsame asiatische Komponente des Ugrischen und des Türkischen gedacht werden, an eine Sprachform, in der es auch den Laut *ś* gegeben habe, der aber im Ur- oder Vortürkischen durch s ersetzt worden sei.

Bei der Beurteilung dieser Zusammenstellungen sind ausser den besprochenen lautlichen und semasiologischen Momenten noch zwei Umstände zu berücksichtigen. Erstens, dass die besprochenen Wörter eigentlich für »überflüssige Lehnwörter« zu gelten haben, indem alte Benennungen für die Begriffe »Biber«, »Schwan« und »Wort« aus den übrigen finnisch-ugrischen Sprachen durchaus nicht fehlen. Das Aufkommen von »überflüssigen Lehnwörtern« in einer Sprachgemeinschaft hat aber ausgedehnte Zweisprachigkeit zur Voraussetzung, was unbedingt bedeutend mehr »türkische« Spuren in den ugrischen Sprachen hinterlassen hätte. Ausserdem wollen wir noch darauf hinweisen, dass alle diejenigen Gelehrten, die türkische Lehnwörter im Urugrischen erkennen wollten, dies in der Voraussetzung taten — was öfter auch betont wurde —, dass das Uralgebirge keine undurchdringliche Felsenmauer sei usw. Wir haben aber darauf in anderem Zusammenhang schon hingewiesen (vgl. ALH. VI. 307), dass der Verkehr zwischen Osteuropa und Westsibirien nicht durch Felsenklippen des Uralgebirges — die es nicht gibt — gehindert wurde, sondern durch einen weit ausgedehnten Urwald zu beiden Seiten des Gebirges, der in ethnischer Hinsicht nicht anders ausgewirkt haben wird wie ein Hochgebirge. Durch diesen Urwald hätten auch Türken — wenn es Türken in der ugrischen Urzeit schon gegeben hätte — nicht hindurchgekonnt...

Nach dem Vorgebrachten kann aus den ugrisch-türkischen Wortgleichungen, die bisher zur Sprache kamen, höchstens auf eine gemeinsame asiatische Komponente beider Sprachgruppen geschlossen werden. Da die ugrische Sippe von ung. *ló* 'Pferd' — wie wir gesehen haben — keinesfalls in diesen Kreis von Wörtern gehört, kann die Bekanntschaft der Ugrier mit dem Pferd oder ihre etwaige Reiterkultur nichts mit Türken zu schaffen haben.

Gegen die Auffassung der Turkisten, dass die ungarische Pferdezucht und Reiterkultur türkischen Ursprungs sei und dass es eine urugrische Reiterkultur überhaupt nicht gegeben habe, hat in Ungarn zuerst der Sprachforscher

G. Mészöly Stellung genommen.¹ Seine Ausführungen wurden mit einigen neuen Gesichtspunkten vom Verfasser ergänzt (vgl. NNy. IV, 7—24), welche dann unabhängig von ihm und fast gleichzeitig auch von Munkácsi den Anschauungen der Turkisten gegenüber geltend gemacht wurden (vgl. Ethn. XLII, 12—20, 33—4). Bei dieser Gelegenheit äusserte sich Munkácsi auch über die Herkunft der ugrischen Reiterkultur, die nach ihm auf Grund der Übereinstimmungen in der Terminologie rationell nur im Kreise jener iranische und kaukasische Sprachen sprechenden Reitervölker gesucht werden könne, die am Anfang unserer Zeitrechnung und früher in Osteuropa gewohnt haben. Auch nach Koppers (vgl. Anthropos XXX, 26) sei die ugrische Pferdezeitung iranischen Ursprungs. Dass diese Idee von sehr problematischem Werte ist, ergibt sich schon daraus, dass andere Forscher die Herkunft der iranischen Pferdezeitung und bestimmte Besonderheiten der westiranischen Sprachform eben mit der Annahme der Einwirkung der Urugrier auf diese erklären zu können glaubten.

Einige Jahre später versuchte dann Gy. Mészáros auf Grund archäologischer Denkmäler und einiger Wortgleichungen den Nachweis zu erbringen, dass die Eisenbearbeitung und die Reiterkultur an der Kama am Anfang unserer Zeitrechnung durch ein aus dem Gemisch von khartwelischen und iranischen Elementen bestehendes »hunnisches« Volk eingeführt worden sei.²

Es gibt ja einige Wortgleichungen — auf die wir noch zurückkommen wollen —, auf Grund welcher iranische oder kaukasische Herkunft für die ugrische Pferdezeitung angenommen wurde, aber ein wirklich entscheidendes Argument wurde bisher in diesen Richtungen nicht hervorgebracht, und ein solches kann anscheinend gar nicht gefunden werden...

¹ G. Mészöly: *Mióta lovasnép a magyar?* [Seit wann sind die Ungarn ein Reiter-volk?], MNy. I, 1929, 205—14.

² Auch der Verfasser hielt es anfangs auf Grund der Zusammenstellungen von Mészáros für möglich, dass das ugrische Wort für 'Pferd' aus einer mit dem Tscherkessischen verwandten Sprache stamme oder auf eine mit dem Tscherkessischen gemeinsame Sprachquelle zurückgehe (vgl. M. östört. föproblémái, 70). Das betreffende kabardinische Wort (*lou, leu, lehu* 'equus') wurde von Mészáros aus dem kabardinischen Wörterbuch G. Bálints angeführt und mit georg. *uluki* 'žerebec' und thuš. (oder batši.) *ulok* zusammengestellt, welche letzteren Wörter offenbar tatarische Lehnwörter sind, wie darauf von K. Bouda aufmerksam gemacht wurde (vgl. ZDMG. XCVIII, 44). Da also das kabardinische Wort Bálints ganz allein steht, ist es sehr leicht möglich, dass es ein kirgisches oder gar ungarisches Lehnwort ist: bekanntlich pflegen neu eingeführte Gattungen bei Haustiern oft mit einem fremden Namen benannt zu werden.

Ich verstehe jedoch nicht, warum Bouda die Zusammenstellung von Mészáros, meine Worte entstehend, mir zuschreiben will. Das oben angeführte kabard. Wort soll ich zur Irreführung der Leser »aus den Fingern gesogen« haben; denn ein solches tscherk. Wort gebe es überhaupt nicht, was jedoch nur so viel bedeutet, dass es in dem tscherk. Wörterbuch B.-s nicht vorhanden ist (das in den Wörterbüchern anzutreffende Wort ist nämlich *šə ~ kabard. šə ~ abchas. čə*). — Wenn wir die wissenschaftlichen Leistungen G. Bálints auch nicht besonders hoch schätzen, so glauben wir doch nicht, dass er — um zu mystifizieren — eine kabard. Wortform erfunden habe; seine kasanische Wortsammlung ist ja auch brauchbar. — Gegen die eigenartige Manier Herrn Boudas bei Erörterung wissenschaftlicher Probleme glaube ich aber auf das entschiedenste protestieren zu müssen.

Endlich sei noch besonders hervorgehoben, dass die finnischen Forscher und anscheinend auch die sowjetrussischen an der Auffassung Munkácsis unentwegt festhielten, dass es eine urugrische Pferdezücht gegeben habe.

Das andere Extrem in der Frage nach Herkunft und Bedeutung der ugrischen Pferdezücht bilden die Anschauungen des angesehenen Wiener Archäologen Menghin, des Vertreters einer »urgeschichtlichen Stammeskunde« und besonders noch die des gleichfalls Wiener Ethnologen Fritz Flor. Menghin verkündete in seiner »Weltgeschichte der Steinzeit«, dass die Iranier die Pferdezücht nicht nur von den Ugriern übernommen hätten, sondern dass sie im wesentlichen indogermanisierte Ugrier seien. Nach Flor seien Protouralier im Sajangebirge mit der Einführung des Züchtens der Rentiere die Schöpfer der ersten Viehzüchterkultur gewesen; die Vertreter dieser Kultur — die Vorfahren der Ugrier — seien dann nach etwas südlicheren Gegenden verschlagen von der Rentierzucht zur Pferdezücht übergegangen und auf diese Weise die Schöpfer der Pferdezücht geworden. Einem Zweig dieser Urugrier sei auch die Schaffung der präarischen Viehzüchterkulturen Indiens zuzuschreiben.¹

Die Hypothese von den ugrischen Invasionen nach Indien versuchte Flor auch mit der Beobachtung Heine-Gelderns zu unterstützen, dass das Pferd auch in dem Kult solcher Mundastämme eine grosse Rolle gespielt habe, deren Angehörige oft während ihres ganzen Lebens kein Pferd zu sehen bekämen. — W. v. Hevesy (»Finnisch-ugrisches aus Indien«, Wien 1932) wollte in den Mundasprachen Vorderindiens sogar finnisch-ugrische Sprachen entdeckt haben, und es kann nicht unerwähnt gelassen werden, dass auch W. Schmidt in der Besprechung dieses in vieler Hinsicht problematischen Werkes die Möglichkeit dessen zugab, dass eine finnisch-ugrische Sprache auf die zur austroasiatischen Sprachgruppe gehörenden Mundasprachen einen Einfluss ausgeübt habe. In diesen Zusammenhang gehört auch ein 1937 auf dem türkischen Historikerkongress in Stambul gehaltener Vortrag des Orientalisten und Ethnologen Ruben über einen kleinen Mundastamm, der sich sprachlich und auch kulturell auffallend von seiner Umgebung abhebe, was der Vortragende mit der finnisch-ugrischen Herkunft dieses Stammes erklären zu können glaubte und sogar seinen Namen (*asur*) aus dem Finnisch-ugrischen zu deuten versuchte.²

In diesem Zusammenhang erwähnen wir auch die Auffassung des bekannten sowjetrussischen Archäologen S. Tolstov — wenn ich sie in der Interpretation der Frau G.-Fazekas (vgl. Nyr. LXXIII, 213) richtig verstanden

¹ Vgl. Fritz Flor: Haustierte und Hirtenkulturen. Wiener Beiträge f. Kulturgesch. u. Linguistik I, 1930, 1—238, und: »Die Indogermanenfrage in der Völkerkunde«, Hirt-Festschrift, Heidelberg 1936, I. 69—129.

² Dieser Vortrag ist mir aus einem Referat W. Brandensteins bekannt (Anthropos XXXIII. 283).

habe —, nach welcher im IV—III. Jt. in Westturkestan ein aus Indien stammendes Fischervolk gelebt habe, dem auch die »Munda-Elemente« (?) in der Sprache und der Kultur der Ugrier zuzuschreiben seien.

Es wäre ja sehr einfach — und auch bequem, alle diese etwas überraschenden Theorien mit einer Handbewegung abzutun; nur sind wir nicht ganz sicher, ob dies das richtige Verfahren wäre. Für uns ist leider eine präzisiertere Stellungnahme in diesen Fragen nicht möglich, da uns auch die notwendigsten Sprachquellen nicht zur Verfügung stehen. Ausserdem würde uns eine solche Stellungnahme von unserem unmittelbaren Forschungsziel, der Aufdeckung der Hauptzüge in der ethnischen Geschichte des ungarischen Volkes allzuweit ablenken. . .

Die Forschung ist jedenfalls noch nicht so weit vorgeschritten, dass die aufgetauchten Ideen vor allem betreffs der Zusammengehörigkeit oder urzeitlicher Berührung von bestimmten Sprachfamilien — wie Indogermanisch, Uralisch, Altaisch und Drawidisch — mit Entschiedenheit abgelehnt oder auch — angenommen werden könnten. — Die auf die sajanische Herkunft der Renntierzucht bezüglichen Anschauungen Flors sind — wie oben darauf schon hingewiesen wurde — unzweifelhaft unzutreffend, auch von innerasiatischen pferdezüchtenden Ugriern, wie es Flor im Interesse seiner Theorien haben wollte, kann trotz seiner Bezugnahme auf Castrén gleichfalls keine Rede sein. Die Idee Flors von den ugrischen Invasionen nach Indien kann trotzdem nicht kurzerhand abgelehnt werden. Nur ist vielleicht der ansetzbare südlichste Flügel der Uralier (vgl. Kap. I. 2. D) unter diesen hypothetischen Ugriern zu verstehen, von denen angenommen werden könnte, dass sie zur Pferdezucht übergegangen seien, und dann als sich die Uriranier in Bewegung setzten, von diesen in südöstlicher Richtung abgedrängt worden seien. Eine Gruppe von diesen dürfte also noch vor den Ariern auch nach Indien eingedrungen sein, um dort Schöpfer der vorarischen Viehzüchterkultur Indiens zu werden.

B. Zeugnisse für Pferdezucht und Reiterkultur bei den Urugriern

Im folgenden wollen wir vor allem diejenigen Argumente, die von Munkácsi und anderen Forschern für eine urugrische Pferdezüchterkultur angeführt wurden, einer kritischen Durchsicht unterziehen und diese — so weit es für uns möglich — auch ergänzen.

a. Historisch-literarische Zeugnisse

Als historisch-literarisches Zeugnis für die Reiterkultur der Urugrier wurde von Munkácsi (Ethn. V. 1894, 160—70) jene Stelle Herodots angeführt (IV. 22—3), in welcher von dem Jagdwesen jener berittenen ἵπρραι berichtet wird, in denen Tomaschek die Vorfahren der Ungarn erkennen wollte. Den Namen ἵπρραι identifizierte Munkácsi mit der bei den Komi üblichen Benen-

nung der Obugrier als *jęgra*. Auch wenn eine Entwicklungsreihe **jukra* (< **jurka*) > **jugra* > *jęgra* unter Voraussetzung — wie von Munkácsi — der für die sarmatisch-alanische Sprachgruppe charakteristischen *r*-Metathese aufgestellt werden könnte, so wäre diese Zusammenstellung doch bedenklich, weil das *v* in den ionischen Dialekten zu Herodots Zeiten schon den Lautwert *ü* hatte, wie darauf schon von Darkó aufmerksam gemacht wurde.¹ Aber auch mit der geographischen Bestimmung der Lage des Landes der *Ἰόγκαι* bei Herodot ist die Sache nicht ganz in Ordnung, wenn wir auf Grund seiner Angaben von der Mäotis zum vorauszusetzenden Wohngebiet der Voringarn gelangen wollten. Auf der baumlosen Steppe nördlich der Mäotis wohnten zu Zeiten Herodots die Sauromaten (die nicht den Sarmaten gleichgesetzt werden können); dann kommen wir nach seinem Itinerar in nördlicher Richtung (also im Quellgebiet des Don) in das bewaldete Land der *Βουδῖνοι*,² die also schon deswegen nicht wie bei Tomaschek und Munkácsi mit den Udmurten — die es als Volk zu Herodots Zeiten eigentlich noch gar nicht gegeben hat — identifiziert werden können. Dass hiernach in nördlicher Richtung in einer Ausdehnung von 7 Tagereisen wiederum eine Wüste kommen soll, ist eine geographische Unmöglichkeit. Etwas östlich von dieser baumlosen Steppe sollen die *Ἰόγκαι* zusammen mit den *Θυσσαγῆται* gewohnt haben, wiederum in einem Land, wo es Bäume gegeben habe. Vielleicht sind die Richtungen bei Herodot nach dem Land der *Βουδῖνοι* irgendwie verwechselt worden, aber auf Grund seiner Angaben könnte man von der Mäotis in das Kamagebiet auch bei anderen Richtungsbestimmungen nicht gelangen.

W. N. Tschernezov glaubt an der Munkácsischen Identifizierung der *Ἰόγκαι* Herodots mit den Ugriern festhalten zu können. In dem Land der *Ἰόγκαι* möchte Tschernezov das östlich vom Ural-Jajyk sich ausdehnende Gebiet der Kirgisensteppe erkennen, wie ich dies einer Berichterstattung der Frau G.-Fazekas entnehmen konnte (vgl. Nyr. LXXIII, 208). Die Beschreibung

¹ Darkó: A magyarokra vonatkozó népvévek bizánci íróknál [Die auf die Ungarn bezüglichen Volksnamen bei byzantinischen Schriftstellern], 1910, 30. — Bei Plinius ist aus den *Ἰόγκαι* des Herodot infolge eines Abschreibefehlens *Tyrca*, bzw. *Turca* geworden, was dann dem Grafen G. Kuun Möglichkeit bot, in dieser Namensform die *Τούγκοι* der Byzantiner zu erkennen (Relationum Hung. S. 187, Codex Cumanicus, Prolegomena, S. 60 ff.). Diese Idee wurde unlängst dann von A. Zeki Validi Togan aufgefrischt, der in dieser Namensform einen Beweis gefunden haben will für sein panturkistisches Theorem, dass die türkischen Völker seit uralten Zeiten an der mittleren Wolga gewohnt haben sollen (Togan: Ibn Fadlans Reisebericht, 1936, S. 215).

² Andere glauben das Land der Budinen etwas weiter nordöstlich verlegen zu dürfen. Nach Herodot befand sich nämlich im Lande der Budinen die mit Palisaden befestigte Stadt *Gelonos*, in der griechisch und skythisch gesprochen wurde (offenbar der Name einer griechischen Handelsniederlassung), welche Stadt nun von Ebert in die Nähe des Zusammenflusses von Kama und Wolga verlegt wurde (vgl. Ebert: Reallex. IV, 238). Dass es zu Herodots Zeiten griechische Handelsniederlassungen so hoch im Norden gegeben habe, die ja auch archäologisch keine Spur im Kamagebiet hinterlassen haben, scheint mir ganz unwahrscheinlich zu sein, und bei den weiteren Richtungsbestimmungen bei Herodot wäre uns auch mit dieser Annahme nicht geholfen.

des Landes der Ἰόρραι bei Herodot entspricht allerdings keineswegs den Naturverhältnissen der Kirgisensteppe. Und sollte diese Lokalisierung des Landes auch zutreffend sein, so wäre schon deswegen ganz ausgeschlossen, dass die Ἰόρραι des Herodot mit den Ugriern gleichgesetzt werden könnten. Denn aus den biogeographischen Relikten in der ungarischen Sprache ergibt sich unzweideutig, dass die Ungarn das Gebiet Europas seit der finnisch-ugrischen Urzeit nie verlassen haben (vgl. Acta Ethn. Hung. II, 112). Ob die Vorfahren der obugrischen Völker irgendwann eine Pferdezüchterkultur besessen haben sollen, ist jedenfalls mindestens als problematisch zu bezeichnen; dass aber die Ungarn bei ihrem Erscheinen in der Geschichte ein Reitervolk waren, ist überhaupt nicht fragwürdig. Von ihnen, die das Verbreitungsgebiet der Ulme und der Eiche — wie wir wissen — nie verlassen haben, kann also keinesfalls angenommen werden, dass ihre Vorfahren irgendwann in einer fernen Vergangenheit auf den Steppen östlich vom Ural-Jajyk, wo es keine Eichen und Ulmen gibt, nomadisiert hätten; somit können auch die Vorfahren der obugrischen Völker in der ugrischen Urzeit nur auf einem europäischen Gebiet ein Pferdezüchter-Dasein geführt haben.

Nach dem Vorgebrachten könnte also höchstens nur davon die Rede sein, ob nicht etwa die Ἰόρραι dasjenige Pferdezüchtervolk gewesen seien, von denen die Vorfahren der Ungarn und möglicherweise auch die der obugrischen Völker die Pferdezüchtung mitsamt der Reiterkultur übernommen haben dürften, was jedoch mehr eine theoretische als wahrscheinliche Möglichkeit ist. Und sollte ein Zusammenhang zwischen dem Volksnamen *jugra* und den Ἰόρραι des Herodot trotz der erwähnten lautlichen Schwierigkeiten dennoch bestehen, so mag der Name dieses nicht-ugrischen Pferdezüchtervolkes von den Permiern oder von einem anderen Volk auf die Ugrier nur übertragen worden sein, was jedoch noch keineswegs die Identität beider Völker bedeuten könnte. Für unmittelbare Schlüsse auf die Urgeschichte einzelner Völker sind die auf sie von den Nachbarn übertragenen Namen durchaus nicht geeignet, sondern nur ihre Selbstbenennungen. Und das kann für uns wiederum nicht problematisch sein, dass *jugra* nie die Selbstbenennung der Ugrier war.

Nach diesem Bericht des Herodot scheinen die Pferde der Ἰόρραι zum Niederknien bei ihrem Besteigen abgerichtet gewesen zu sein; also ganz so wie die Kamele auch heute und einst die Pferde bei den Skythen. Dass auch die alten Ungarn ihre Pferde je auf diese Weise bestiegen hätten, davon gibt es jedoch keine Spur weder in der Überlieferung noch in den Praktiken der primitivsten Form der Pferdezüchtung in Ungarn. — Der Umstand, dass auch in einem von Munkácsi angeführten mansischen Lied von einer Jagd zu Pferde die Rede ist, genügt noch keineswegs zur Identifizierung der zu Pferde jagenden Ἰόρραι des Herodot mit den Jugriern.

Mit dem Ἰόρραι-Bericht Herodots als angeblichem Zeugnis für die Reiterkultur der Ugrier lässt sich also nicht viel anfangen.

b. *Ethnographische und archäologische Zeugnisse*

Eine grössere Bedeutung haben vielleicht in dieser Hinsicht die von Munkácsi angeführten Berichte über Pferdeopfer bei den Mansi und Chanti, und auch die bezeugte Vorliebe der alten Mansi für Pferdefleisch, obgleich bei diesen eine Einwirkung von seiten ihrer tatarischen Nachbarn durchaus nicht ausgeschlossen ist, da türkische Elemente sowohl in der Pferdeterminologie der Mansi als besonders in der der Chanti in grösserer Zahl vorhanden sind.

Mit grösserer Wahrscheinlichkeit kann als ein ethnographisches Zeugnis für die ehemalige Pferdezucht und Reiterkultur der Urugrier die Art des Tragens des Köchers bei den Mansi und Chanti, desgleichen die besondere Form dieses Köchers angeführt werden, wie darauf unlängst von K. Vilkinson aufmerksam gemacht wurde (vgl. Toivonen-Festschrift, MSFOu. XCVIII, 376—81). Die Südmansi und Südchanti tragen nämlich ihren Köcher nicht wie die übrigen nordeurasiatischen Waldvölker auf dem Rücken mit zwei Riemen befestigt, sondern sie haben ihn am Gürtel hängen, wie die Reitervölker, obgleich diese Tragweise des Köchers im Waldgebiet ganz unpraktisch ist. Auch die Form dieses Köchers mit seiner oben breiteren Öffnung und seinem schmälern Boden kann uns gleichfalls deutlich an den Köcher der Skythen erinnern, der ein kombiniertes Bogen- und Pfeilefuttermal war. Der auf dem Rücken getragene Köcher der Waldvölker hat aber die Form eines länglichen Quadrates. Zu den Ausführungen Vilkonas können wir als Ergänzung noch hinzufügen, dass auch die Reiterfigur von Gljadenov aus dem III. Jh. u. Z., am Gürtel auf der linken Seite einen Köcher trägt, der dem heutigen südmansischen und südchantischen Köcher ganz ähnlich aussieht, d. h. unten schmaler und oben breiter ist.

Die auf dem sog. Opferplatz von Gljadenov (der Ort liegt 20 Werst südlich von Perm an der Kama) gefundenen Pferde- und Reiterfiguren sind nämlich unserer Ansicht nach das älteste und wohl auch einzige, chronologisch einigermaßen datierbare archäologische Zeugnis für die ehemalige Pferdezucht und Reiterkultur der obugrischen Völker. Diese Gegenstände stammen nach A. O. Heikel¹ aus dem I—III. Jh. u. Z. Auf Grund dieser auf zwei Münzen sich stützenden Zeitbestimmung dieser Funde kann diese Opferstätte im Hinblick auf die geographische Lage des Ortes in erster Linie den Vorfahren der Mansi zugeschrieben werden.

Von Pferdedarstellungen wurden in Gljadenov 8, von Reiterfiguren 10 Exemplare gefunden. Sie sind aus Kupferblech herausgearbeitet worden, gewisse Körperteile sind aber oft besonders herausgeschnitten und mit der Hauptfigur zusammengeschmiedet worden. Von den Reiterfiguren bringt Heikel auf Taf. II. seiner Besprechung der Ausführungen von A. Spizyn

¹ Vgl. A. O. Heikel: Der Fund von Gljadenov. Besprechung von A. Spizyn: Gljadenovskoje kostišče ('Der Opferplatz von G.'). FUF. II. Anz. 57—69. — Das russische Original war mir leider nicht zugänglich.

auch die Reproduktion eines Exemplars (vgl. Abb. 3). Der Reiter sitzt ohne Sattel auf dem mit einem Zaum versehenen Pferd, dessen Zügel er in der sichtbaren linken Hand hält; auf seiner linken Seite ist auch ein Köcher noch zu sehen. Die Schnauze des Pferdes zeigt durchaus nicht die charakteristische widderartige Schnauze der Przewalski-Pferde, woraus der Schluss wohl berechtigt ist, dass diese Pferdefigur die Abbildung eines Pferdes vom Tarpanschlag sein will. Ob sich diese Folgerung auch durch die übrigen Pferde- und Reiterfiguren des Opferplatzes von Gljadenov bestätigen lässt, wissen wir nicht. Jedenfalls wurden hier in grösserer Zahl auch Pferdeknochen gefunden, um die sich aber anscheinend niemand gekümmert hat; es sei aber bemerkt, dass die in den Erdburgen von Bujskoje und Pižimskoje im Kamagebiet gefundenen Pferdeüberreste aus der Anjanino-Periode nach A. A. Spizyn (Priuralskij kraj 63) durch russische Gelehrten auch näher untersucht wurden. Diese Untersuchung ergab, dass sie von Pferden des Tarpanschlages herrühren.

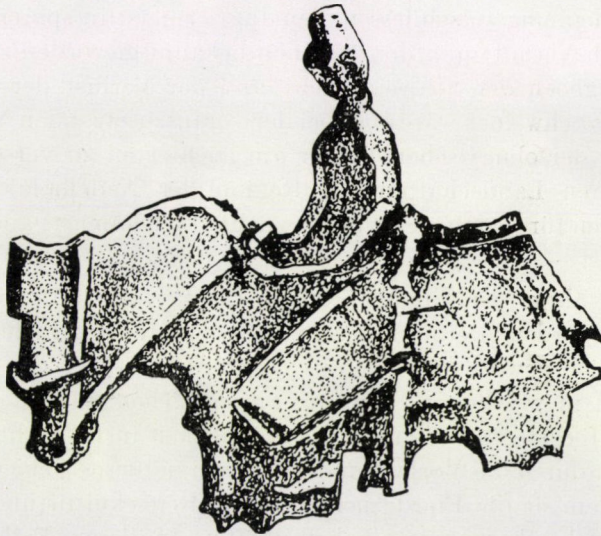


Abb. 3.

Wenn es zutrifft, dass das älteste Domestikationszentrum des Tarpan in den nordpontischen Steppen gewesen sei,¹ so kann dieser Pferdeschlag in das Kamagebiet offenbar aus Südrussland gekommen sein. Wann und wie dies geschah, wissen wir leider nicht.²

¹ Vgl. O. Antonius: Grundzüge einer Stammesgeschichte der Haustiere. Jena 1922, S. 246 ff.

² In Mitteleuropa erscheint das domestizierte Pferd vereinzelt schon gegen Ende des Neolithikums, Überreste vom domestizierten Pferd lassen sich jedoch hier in grösserer Zahl erst in Kulturschichten aus der Bronzezeit finden. In Osteuropa mag das domestizierte Pferd gegen Ende der osteuropäischen jüngeren Steinzeit jedenfalls schon in grösserer Zahl vorhanden gewesen sein.

Auch aus den im Kamagebiet gefundenen Pferdeknochen kann mit Bestimmtheit darauf geschlossen werden, dass jenes Volk, von dem die Opferstätten des »Permer Tschud« herrühren, als Opfertier auch das Pferd benützte. Nach Karjalainen (Die Religion der Jugravölker I, 130, Anm. 1) sei jedoch der jugrische Ursprung dieser Funde höchst zweifelhaft. Denn es sei nach ihm wenig wahrscheinlich, dass das Jugravolk sich in so später Zeit südlich und südwestlich von seinen späteren Wohnsitzen aufgehalten habe. Dieser Auffassung gegenüber sei aber auf die Ortsnamenforschungen Teplouchovs und Kannistos hingewiesen, aus denen sich deutlich ergab, dass sich die Mansi ehemals bedeutend südlicher, sogar im Bjelaja-Kama-Winkel aufhielten. Als Träger der sog. permischen Kultur wurden auch von Tallgren sogar noch für die jüngere Eisenzeit dieses Gebietes (700—1000) nebst permischen Völkern auch Mansi und Chanti vorausgesetzt. Ein besonderes Gewicht legte Karjalainen auf den Umstand, dass auf diesen Opferstätten des »Permer Tschud« auch Schweineknöchen gefunden wurden, obgleich »das Schwein nach seiner jugrischen Benennung zu schliessen, den Jugriern erst in später Zeit und dann auch nur durch Vermittlung der Syrjänen bekannt geworden zu sein scheint«. Eben das Aufgeben der Schweinezucht und der Verlust der ursprünglichen Benennung des Schweines wäre aber bei der vor auszusetzenden Nordwanderung der Vorfahren der obugrischen Völker am leichtesten zu verstehen; denn in den nördlicheren Landschaften der Region der Nadelholzwälder sind die Vorbedingungen für primitive Schweinezucht (Eichelnmast) am allerwenigsten gegeben.

Den Vorfahren der Ungarn können die Permer Denkmäler keineswegs zugeschrieben werden; denn in diesem Falle könnten wir nicht verstehen, wie es ihnen möglich geworden wäre, aus diesem Gebiet vor den vordringenden Bulgarotürken in westlicher Richtung auszuweichen und nach Lewedien zu gelangen. — Höchstens käme noch die Möglichkeit in Betracht, ob nicht etwa dasjenige Volk durch die Vorfahren der Ungarn in dieses Gebiet gedrängt worden sei, von dem sie die Pferde zucht und die Reiterkultur und zugleich auch die Schweinezucht übernommen haben dürften. In diesem Falle wäre aber das Vorhandensein von gemeinsamen Elementen neueren Ursprungs in der Reiterterminologie der Ungarn und der obugrischen Völker — auf die wir noch zurückkommen werden — schwer zu verstehen, aber auch das Vorkommen von mansischen Ortsnamen in dem Bjelaja-Kama-Winkel bliebe für uns rätselhaft.

In Berücksichtigung der angeführten Umstände scheint es doch am wahrscheinlichsten zu sein, wenn wir die problematischen Denkmäler der Permer Landschaft in Voraussetzung eines Kulturrückganges bei den obugrischen Völkern vor allem den Mansi zuschreiben. Hierfür wird wohl auch der Umstand sprechen, dass Reitergräber auf diesem Gebiet unseres Wissens nicht gefunden wurden. Dieses Fehlen von solchen Gräberfunden lässt sich am besten

damit erklären, dass bei der ursprünglichen ugrischen Bestattungsart, der Hinlegung des Toten auf die blosse Erde oder in eine oberirdische Grabhütte, für den modernen Archäologen offenbar nichts erhalten blieb.

c. Das Zeugnis der Pferde- und der Reiterterminologie in den ugrischen Sprachen

Am entschiedensten zeugen für die ehemalige Pferdezuucht und Reiterkultur der Urugrier die mit dem Ungarischen gemeinsamen Elemente in der Pferde- und Reiterterminologie der obugrischen Sprachen.

Vor allem wollen wir jene Wörter und Ausdrücke der ugrischen Reiterterminologie besprechen, die ausser den obugrischen Sprachen auch im Ungarischen vorhanden sind, dann auch diejenigen nicht-türkischen Ausdrücke, die zwar nur im Mansi vorkommen, aber trotzdem aus dem Urugrischen stammen dürften, da die Mansi nach der Abwanderung der Ungarn aus dem Kama-gebiet ausser den Türken mit keinem anderen Pferdezüchtervolk mehr in Berührung gekommen sind.

Bei der Besprechung der hierhergehörenden Wörter wollen wir auch auf die sachliche Seite ein besonderes Gewicht legen. Eben deswegen werden wir einigemal auch solche Momente in unseren Besprechungen in Betracht ziehen müssen, die für die Reiterkultur der Urugrier höchstens nur eine negative Bedeutung haben können.

Als erstes Wort wollen wir die gemeinsame Benennung des Pferdes in den ugrischen Sprachen untersuchen. Es ist die uns schon bekannte Sippe von ung. *ló* (Akk.: *lova-t*). Auf Grund der mansK. *loy-* und der chant. *лауχ, лоχ* Formen ist als ugrische Urform offenbar **lsya* < **laks* zu erschliessen. Liess sich für diese Wortform eine deutliche Anknüpfung finden, so würde uns dies vielleicht auch einen Schluss auf die Herkunft der etwa anzusetzenden urugrischen Pferdezuucht ermöglichen. Eine solche scheint es jedoch nicht zu geben.

Dass der Versuch Vámbéry's, die ugrische Wortform als ein türkisches Lehnwort zu deuten, abzulehnen ist, haben wir — besonders im Hinblick darauf, dass diese Idee Vámbéry's in breiterem Umkreis Anklang gefunden hat —, ganz eingehend erörtert. Nach einer Anknüpfungsmöglichkeit für dieses Wort hat auch Munkácsi gesucht und eine solche glaubte er ursprünglich in dem Wortschatz kaukasischer Sprachen gefunden zu haben (vgl. ÁKE. 445; Ethn. XVI, 71). Diese Idee scheint er jedoch später aufgegeben zu haben — sie war in der Tat verfehlt —, so dass sie von ihm in einem späteren, denselben Gegenstand behandelnden Aufsatz gar nicht mehr erwähnt wird (vgl. Ethn. XLII, 12—9). Mit einer Deutung dieser ugrischen Wortform hat sich auch Setälä versucht, aber mit wenig Glück; denn es ist ziemlich offensichtlich, dass die angeführte ugrische Urform dieses Wortes mit fi. *lupa* 'Stute' — wie durch Setälä — nicht zusammengestellt werden kann (vgl. Setälä: Suomen Suku I. 133).

Trotz dieser Misserfolge unserer Vorgänger wollen auch wir uns mit der Deutung der erschliessbaren urugrischen Wortform versuchen. Und zwar wollen wir von einer Erkenntnis des bekannten kroatischen Slawisten, P. Skok, ausgehen, dass nämlich die slawischen Pferdenamen *konь*, *komonь* und *kobyła* Weiterbildungen eines indogermanischen oder besser vorindogermanischen Pferdenamens **ka* seien (vgl. Zs. f. slaw. Phil. VIII.). Ausser den slawischen Sprachen scheint diese vorindogermanische ureuropäische Pferdebenennung auch in den Pferdenamen einiger kaukasischer Sprachen, die zur südöstlichen Gruppe gehören, einige Spuren hinterlassen zu haben. Diese sind: and. *k'ot'u* 'Pferd'¹, botlich. *kaťu* 'ds.' (Dirr, 197—8), bagulal. *kaťu* 'ds.' (Dirr, 206). — Die zweite Silbe dieses Wortes war in den angeführten kaukasischen Sprachen ursprünglich vielleicht ein Wortbildungselement oder die Variante des in kaukasischen Sprachen öfter vorkommenden Pferdenamens *ēz* (vgl. weiter unten Kap. III, 4 B): das Kompositum mag zur Benennung einer neuen Pferdegattung in der Bedeutung 'ka-Pferd' gedient haben. — Dieses vielleicht ureuropäische Wort **ka* 'Pferd' dürfte nach unserer Vermutung auch das zweite Glied gewesen sein in der urugrischen Wortform **la-ka* (nichts steht nämlich uns im Wege für ung. *ló* usw. als ugrische, bzw. vorugrische Urform **laka* anzusetzen). Die Bedeutung dieser Wortform wäre also 'la-Pferd' gewesen. Und zwar wird sie in einer uns näher nicht gekannten Sprache Alt-europas eine verdeutlichende Zusammensetzung gewesen sein, also eine Wortform wie das d. *Renntier*, *Lindwurm*, *Walfisch* usw. Hiernach wird auch der erste Teil dieser Wortform der Name einer besonderen Pferdegattung in einer anderen Sprache gewesen sein, also ein Ausdruck wie z. B. das ung. *póni-ló* 'Pony'. — Und für dieses **la* 'Pferd' bietet sich gleichfalls eine Anknüpfungsmöglichkeit in dem karischen *āla* 'Pferd', welches Wort in einer griechischen Glosse überliefert ist (vgl. Schrader-Nehring² I, 558). Dieses Wort kann in der sonst ganz unbekannten Sprache der kleinasiatischen Karer natürlich nur ein Lehnwort gewesen sein, und zwar nach unserer Vermutung ein protochattisches, da es im Protochattischen ein Präfix *a-* in der Funktion des bestimmten Artikels gab (vgl. W. Brandenstein: Hirt-Festschrift II. 30). Oder das *a-* mag Vorschlag gewesen sein in einer vermittelnden Sprache, in der es keinen *l*-Anlaut gab. — Diese Zusammenstellung wurde für uns durch folgende sachliche Überlegungen ermöglicht: Das Pferd ist in Kleinasien im III. Jt. schon nachweisbar (vgl. Schrader-Nehring: Reallex.² II, 179). Auf dieses ehemals in Kleinasien gezüchtete Pferd geht auch der arabische Pferdeschlag zurück. Und da dieser unzweifelhaft von Tarpan-Blut ist und da — wie erwähnt — auch im Kama-gebiet ein Tarpanpferd gezüchtet wurde, so besteht hippologisch und kultur-

¹ Vgl. Dirr: Einführung in die kaukasischen Sprachen, 1928, S. 186, 190, 194.

geschichtlich die Möglichkeit dafür, dass ein europäischer Name des Tarpanpferdes nach Kleinasien gelangt sei.¹

Vielleicht ist es nicht Zufall, dass die Lautfolge *a-l-a* auch in der Pferdeterminologie einer kaukasischen Sprache anzutreffen ist, und zwar in awar. *³ala* 'Stute' (vgl. Dirr, a. a. O. S. 165): das *³* ist ein Zeichen für den harten Stimmansatz (arab. ع).

Bekanntlich gibt es unter den Benennungen domestizierter Tiere öfter richtige Wanderwörter, die meist mit der Verbreitung eines neuen Schlages von dem betreffenden Tier in Zusammenhang stehen. Diese Benennungen tauchen manchmal in sehr grossen Entfernungen von einander auf. So stammt z. B. *kuen-di*, der Name des Bergpferdes im Chinesischen durch altindische Vermittlung deswegen aus kaschmir. *gunt*, weil die Chinesen ihre Bergpferde aus Kaschmir zu beziehen pflegten (vgl. Jensen nach Conrady; Hirt-Festschrift II, 130). Aber auch kirgis. *qumai* 'zahmes Pferd' dürfte mit lit. *kūmē* 'Stute', russ. *komonb* 'Pferd' und baluč. *kumēθ* 'ds.' irgendwie zusammengehören (vgl. Jensen, a. a. O.). — Die grosse Entfernung zwischen Kleinasien und dem Kamagebiet schliesst also die Möglichkeit dessen durchaus nicht aus, dass zwei Pferdebenennungen dieser Gebiete auf eine gemeinsame Urform zurückgehen.

Wenn unsere Analyse der ansetzbaren urugrischen Wortform für 'Pferd' zutreffend ist, so haben wir mit dieser Wortform auch einen Anhaltspunkt für die Chronologie dieses Wortes gewonnen. Das inlautende *-k-* ist nämlich nach dem Aufkommen des schwach geschnittenenen Silbenakzentes in den östlichen finnisch-ugrischen Dialekten sehr früh spirantisiert worden (vgl. Moór: ALH. II, 85–88). Die Vorfahren der Ugrier dürften also dieses Wort noch vor der Aufnahme der uriranischen Lehnwörter besessen haben; sie werden also diesen Pferdenamen vermutlich noch von denjenigen nomadischen Pferdezüchtern entlehnt haben, die im III. Jt. infolge der Dürre im Kamagebiet vordrangen.

Es wäre natürlich sehr leicht möglich gewesen, dass die Vorugrier durch Vermittlung dieser Pferdezüchter mit dem Pferd eben nur bekannt geworden seien, ohne dass sie selber die Pferdezucht und die Reiterkultur übernommen hätten. Wie wir aber noch sehen werden, übernahmen die Vorfahren der Ugrier bei dieser Gelegenheit auch den Reiterköcher, dessen ugrischer Name nämlich dieselbe lautgeschichtliche Eigentümlichkeit aufweist wie der ugrische Name für 'Pferd'. Die Übernahme der Wörter für 'Pferd' und 'Reiterköcher' scheint also doch etwas mehr gewesen zu sein als ein passives Bekanntwerden mit dem Pferd...

¹ W. v. Brandenstein möchte mit dem karischen *ala* auch türk. *alaša* 'Wallach' verknüpfen (vgl. Wiener Beitr. f. Kulturgeschichte u. Linguistik IV, 245). Kaum mit Recht; denn die ursprüngliche Bedeutung dieses türkischen Wortes scheint ja nicht 'Pferd' gewesen zu sein (vgl. Radloff: WbTürkD. I, 367).

Für das Vorhandensein einer Pferdezucht bei den Urugriern kann vor allem aus jenen gemeinsamen Wörtern in den ugrischen Sprachen geschlossen werden, die sich auf Geschlecht und Alter des Pferdes beziehen. Diesen Schluss verstärken noch die gemeinsamen Namen für Ausrüstungsgegenstände des primitiven Reiters.

Unter den auf urugrische Pferdezucht deutenden Wörtern ist vielleicht das wichtigste Wort ung. *mén* 'Hengst', das erst vor kurzem durch Toivonen mit chant. *māneŋ* 'Herde (von Renntieren, Pferden, Kühen)' zusammengestellt wurde, in der Voraussetzung, dass das chantische Wort ein Nomen possessoris mit dem üblichen -ŋ-Suffix sei (vgl. FUF. XXVIII, 98). Bedeutungsgemäss entspricht der angeführten chantischen Wortform das im Ungarischen ein Nomen possessoris darstellende *méně-s* 'Gestüt'. Das Pferd aus einem Gestüt wurde dann als *méněs-ló* bezeichnet, der Hirt des Gestütes hiess ursprünglich *méněs-pásztor*, die Stallung für das Gestüt *méněs-akol* (vgl. OklSz.), aus welchen Ausdrücken dann *méněs* auch in der Bedeutung 'Pferd' abstrahiert wurde.

Was nun die lautliche Seite dieser Gleichung Toivonens betrifft, so sei dazu folgendes bemerkt: Das *é* in ung. *mén* war immer ein geschlossener Laut (Akk.: *mént*), dem im Chant. *i* und meistens *a* zu entsprechen pflegt.¹ Ein ganz zuverlässiges Beispiel unter den Zusammenstellungen bei Szinnyi gibt es dennoch, in welchem dem ung. geschlossenen *é* im Chant. *á* entspricht, und zwar in ung. *fél-* 'fürchten' ~ chant. *pál-*.

Über die Herkunft von ung. *mén* 'Hengst' wissen wir weiter nichts, da für dieses Wort bisher noch keine annehmbare Anknüpfung gefunden wurde.²

Im Mans. gibt es ein Sonderwort für Hengst, welches Wort aber auch in der Bedeutung 'Zauberpferd' gebräuchlich ist. Die ursprüngliche Bedeutung dieses *pārən*, *pōrən* (bei Reguly *pārūen*) mag 'vorzügliches Pferd' gewesen sein, oder dieser Name bezog sich ursprünglich auf einen fremden Pferdeschlag. Von Munkácsi wurde dieses Wort mit einem kaukas. Wort, nämlich mit dschek. *barkan*, kürin. *balkan* 'Pferd' zusammengestellt.³ In formaler Hinsicht bedeutet eine Schwierigkeit, dass das mans. Wort ursprünglich anscheinend hochtonig war; übrigens könnte Schwund oder β einem ursprünglichen *-k-, wenn dieses Wort aus der urugrischen Zeit stammen sollte, allerdings

¹ Vgl. die chant. Entsprechungen von ung. *vér*, *mén*-, *négy*, *fészék*, *éj*, *mély*, *szél* 'Rand', *téved* in Szinnyi's NyH.?

² Von Munkácsi wurde es zwar mit osset. *moinä*, *moj* 'Gatte' verglichen (so auch bei Sköld), welche Zusammenstellung jedoch weder semasiologisch noch lautlich befriedigend ist, so dass sie mit vollem Recht allgemein abgelehnt wurde (vgl. Bárczi: SzófSz.). — Ausser dem Wort *mén* ist im Ung. in der Bedeutung 'Hengst' auch das Wort *csődör* im Gebrauch (*mén* hat einen besseren Klang). Dieses Wort hat mit d. *Zelter*, wie es früher gedeutet wurde, nichts zu schaffen, sondern es ist ein altes komanisches Lehnwort im Ung. (vgl. Hasan Eren, MNy. XXXIX, 26). Vielleicht ist es mit dem Aufkommen eines neuen Pferdeschlages heimisch geworden. — In der Volkssprache ist im Ung. ausser diesen Wörtern zur Benennung des Hengstes auch noch das Wort *monyas* (zu *mony* 'Hode') üblich.

³ Vgl. zu diesen noch tschachur. *balkan* 'Pferd' (Dirr, a. a. O. 318).

entsprechen; ob aber diese Entsprechung auch in der anzusetzenden Lautverbindung **-rk-* vorkommen könnte, ist wiederum problematisch. Auch im Ungarischen gibt es ein nur einmal belegtes Wort, das von Munkácsi mit dem angeführten mans. Wort zusammengestellt wurde; es ist *bergány* 'feuriges Pferd'. Es ist allerdings schwer, betreffs der Zusammengehörigkeit dieser Wortformen ein entschiedenes Urteil auszusprechen.

Es ist auffallend, dass das weibliche Pferd im Ungarischen nur mit verhältnismässig jungen slawischen Lehnwörtern (*kanca*, *kabala*) benannt wird. Ein schon halb veraltetes Wort zur Benennung der Stute ist im Ungarischen noch *kacola*; es ist zwar unbekannten Ursprungs, aber schon das Vorhandensein eines *c*-Lautes in dieser Wortform schliesst die Möglichkeit dessen wohl aus, dass es etwa noch in die urungarische Periode zurückgehen sollte. Dieses Fehlen eines altererbten Originalwortes für 'Stute' im Ungarischen hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass eine ursprüngliche, bzw. ältere Benennung des weiblichen Pferdes früh die Bedeutung 'Schindmähre' angenommen haben wird, weil Stuten früher altern als Hengste, wie diese Bedeutungsentwicklung auch bei dem deutschen Worte *Mähre* zu beobachten ist (vgl. Kluge: EtWb.). Darum ist es möglich, dass die ursprüngliche Benennung der Stute im Ungarischen das dem heutigen *gebe* 'Schindmähre' entsprechende Wort war. Auch dieses Wort ist unbekannten Ursprungs; es ist aber nicht ausgeschlossen, dass es schon zur Ersetzung eines älteren in der Bedeutung gesunkenen Wortes für 'Stute' in die Sprache Aufnahme fand.¹

Der Umstand, dass das Kind in den obugrischen Sprachen ursprünglich als 'Füllenchen' bezeichnet wurde, zeugt unzweideutig für das einstige Vorhandensein der Pferdezeit bei diesen Völkern; denn eine solche Übertragung der Benennung setzt unmittelbare Anschauung voraus. Die hierhergehörenden Wortformen sind: mans. *ñāβr*, *ñēūr*, *ñaur*, *ñawēr* usw. 'Füllen' ~ chant. *ñēβer*, *ñē-ūr* 'ds.' Hiervon die Deminutivbildung mit *-m*; chant. *ñēβrēm*, *ñaurēm* usw. 'Kind' ~ mansN *ñāβrēm*, *ñaurēm* 'ds.'² Die Herkunft dieser Füllenbenennung ist unbekannt: es scheint einen lautmalenden Charakter zu haben und somit mit ung. *nyerít* 'wiehern' irgendwie zusammenzuhängen.³

¹ Über die slawischen Elemente in der ungarischen Terminologie für Pferdezeit und Reiterkultur vgl. die Ausführungen des Verf.-s. in *Studia Slavica* II, 46—54).

² Im Mans. ist dieses Wort auch noch durch *-k* weitergebildet worden, und das mans. *ñāβrēmākēm* 'mein Kind' kann uns schon an das ung. *gyermékēm* erinnern. Und in der Tat wurde das ung. Wort zuerst durch Z. Gombocz (MNY. IV, 288) und dann durch G. Mészöly (MNY. I, 209) mit der angeführten mansischen Wortform in Zusammenhang gebracht. Bei dieser Zusammenstellung wurde jedoch nicht berücksichtigt, dass das heutige *gyermék* im Mittelalter nur in der Bedeutung 'jung' im Gebrauche war (vgl. OksSz.), somit mit tschuw. *šarmāk*, *šamrāk* 'jung' zusammengehört, wie dies später im Anschluss an Räsänen auch von Gombocz anerkannt wurde (vgl. KCSA. I. 84).

³ Diese Füllenbenennung versuchte Gombocz (NyK. XXXV, 109) mit osm. *juuru* 'die Jungen der Tiere', dschag. *jauru* 'ds.' in Zusammenhang zu bringen. Dieses wäre somit das einzige türkische Lehnwort, das die Vorfahren der obugrischen Völker

Im Mans. gibt es noch einige Benennungen für 'Füllen': *jëwër*, *jëur* und *päwël*, *päul*. Aber auch zur Benennung des zweijährigen Pferdes gibt es im Mansischen das Sonderwort: *süpël*, *söpël*, das von Munkácsi mit *swanet. sabol* 'Füllen' zusammengestellt wurde. Sollte diese Zusammenstellung zutreffend sein, so kann dieses Wort nur im Sonderleben des Mansischen aufgekommen sein; denn einem urugr. *s sollte ja im Mans. *t* und einem vorugr. *-p- : *β* entsprechen.

Es ist allerdings auffallend, dass es im Ungarischen zur Bezeichnung des Füllens kein Wort gibt, das noch in die ugrische Urzeit zurückgehen könnte. Nur die Bezeichnung des Alters des Pferdes, aber auch anderer Tiere mit Jahren scheint auch in Ungarischen noch in die urugrische Zeit zurückzugehen. Dieser Ausdruck ist *másod-*, *harmadfü lö*, welcher Ausdruck wörtlich 'zweites-, drittes-Gras-Pferd' bedeutet und — wie darauf schon von Munkácsi aufmerksam gemacht wurde — mit mans. *kit-pum-luβ*, *zurəm-pum-luβ* 'zwei-, drei-Gras-Pferd' zusammengestellt werden kann. — Da ung. *fű* ~ obugr. *pum* 'Gras' nur in den ugrischen Sprachen vorhanden ist, ist es sehr leicht möglich, dass der angeführte Ausdruck in seiner Gesamtheit aus der Sprache jenes Viehzüchtervolkes stammt, aus der die Vorfahren der Ugrier auch den Namen des Pferdes übernommen haben. Hiernach könnte auch ung. *fű* usw. als ein Wort der ugrischen Pferdezüchterterminologie aufgefasst werden. Das G r a s war für Fischer und Jäger bestimmt noch ganz bedeutungslos, für das Gedeihen der Wirtschaft der Pferdezüchter war aber das Gras um so wichtiger, und so versteht es sich, dass dieser vorher ganz unwichtige Naturgegenstand einen besonderen Namen bekam. Da es für dieses Wort in den uralischen Sprachen keine Anknüpfungsmöglichkeit gibt, ist wohl anzunehmen, dass es ein Lehn-

noch während ihres Zusammenlebens von Türken übernommen hätten. Bei dieser Annahme hat aber G. anscheinend übersehen, dass die Urform der hierhergehörenden obugrischen Wörter ursprünglich hochtonig war, somit von einem tieftönigen türkischen Wort nur bei der Annahme hergeleitet werden kann, dass dieses Wort im Urobugrischen aus der velaren Reihe der Wörter in die palatale Reihe der Wörter überggesprungen sei, was jedoch in den obugrischen Sprachen im Gegensatz zum Ungarischen nicht vorzukommen pflegt. Weiter ist besonders die angebliche Vertretung eines urtürk. *j- durch *ñ*- in den obugrischen Sprachen vollkommen unverständlich, aber auch die Bedeutungen der türkischen und obugrischen Wortformen stimmen nicht so weitgehend überein, wie es von G. angenommen wurde. Die Schwierigkeit der angeblichen Vertretung des urtürk. *j- in dieser Wortform durch *ñ* in den obugrischen Wortformen versuchte unlängst Gy. Lakó durch den Hinweis auf eine Theorie Räsänens zu beheben, nach welcher das urtürk. *j- in bestimmten Fällen im Urbulgarotürk. durch *ñ* hätte vertreten werden können (vgl. MTA. Nyelv- és Irodalomtört. Oszt. Közl. I, 367). Wir haben aber gelegentlich schon eingehend ausgeführt, dass die Annahme Räsänens vollkommen irreal und unmöglich ist, mit der nicht operiert werden kann (vgl. Moör: ALH. II, 444—5). Höchstens davon könnte die Rede sein, ob die obugrischen und türkischen Wortformen nicht etwa auf eine gemeinsame Urform in einer dritten oder vierten Sprache zurückgehen. Die Vorstufe von urtürk. *j- hätte nämlich auch altaisches **ñ*- und *ɖ*- sein können, und die Vertretung dieser Laute wäre in den obugrischen Sprachen: *ñ*, in den südtürkischen Sprachen: *j*-, da es im Urobugrischen im Anlaut noch kein *ɖ* gab, so dass dieser Laut durch *ñ* hätte ersetzt werden können.

wort ist und aus derselben Sprache stammt, wie die übrigen gemeinsamen Elemente in der Pferde- und Reiterterminologie der ugrischen Sprachen.

Nach finnisch-ugrischem Sprachgebrauch werden die Jungen von allen Tieren mit einem Kompositum bezeichnet, dessen erster Bestandteil der Name des betreffenden Tieres, der zweite das dem fi. *poika* ~ ung. *fi* 'Sohn' entsprechende Wort ist, in denjenigen finnisch-ugrischen Sprachen nämlich, in welchen es Entsprechungen von diesem Wort gibt (vgl. M. Kertész : MNy. VII, 295). Eine Füllenbenennung von dieser Anschauungs- und Ausdrucksweise kommt im Ungarischen und im Mansischen tatsächlich vor ; es ist das ung. *ló-fi* ~ mans. *lū-piγ* 'Füllen'. Da aber diese Benennung in einem allgemeinen finnisch-ugrischen Sprachgebrauch wurzelt, können wir ihr — entgegen der Auffassung Mészölys — in der Frage der ugrischen Pferdezucht, bzw. in der vorauszusetzenden gemeinugrischen Pferdeterminologie keine besondere Bedeutung zumessen. Aus dieser finnisch-ugrischen Benennungsweise von Tierjungen folgt aber, dass alle anderen Füllenbenennungen in den ugrischen Sprachen fremden Ursprungs sind.

Für Reiten gibt es kein besonderes Wort weder im Ungarischen noch in den obugrischen Sprachen ; denn das ung. *lovagol* 'reiten' ist ganz auf dieselbe Weise gebildet worden, wie das lat. *equitare* oder das griech. *ἵππεύω*. Aber das Besteigen des Pferdes, bzw. das Sitzen auf dem Pferde wurde in der älteren Sprache im Ungarischen mit einem besonderen Wort bezeichnet. Dieses *ellik* hatte ursprünglich nach Zeugnis des mit diesem vergleichbaren komi *söl-* 'sich setzen, sich einsetzen' eine allgemeinere Bedeutung. Das mit dem ung. *ellik* vergleichbare mans. *tali-* wird gelegentlich auch im Mansischen neben der allgemeinen Bedeutung 'steigen, sich einschiffen' auch in der speziellen Bedeutung 'aufs Pferd steigen' gebraucht.¹ Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass sich dieser spezielle Gebrauch dieses Wortes im Sonderleben des Mansischen und des Ungarischen unabhängig voneinander herausgebildet hat.²

Für das Vorhandensein einer urugrischen Reiterkultur zeugt am entschiedensten der Umstand, dass es in den ugrischen Sprachen auch für die unentbehrlichsten Ausrüstungsgegenstände des Reiters gemeinsame Namen gibt, die wir jetzt der Reihe nach untersuchen wollen.

Der wichtigste und wohl auch älteste Ausrüstungsgegenstand des primitiven Reiters war der *Z a u m*, der auch auf der Reiterabbildung von Gljadenov (vgl. S. 81) gut sichtbar ist. — Im Ungarischen gibt es mehrere Wörter zur Bezeichnung dieses Gegenstandes. Teils sind diese aus Benennungen

¹ Mans. *luwä sisen tali* 'aufs Pferd sitzen' (vgl. Setälä : FUF. II, 254 ; Paasonen : s-Laute 76).

² Die Reiterfigur von Gljadenov sitzt auf dem Rücken des Pferdes jedenfalls mit gespreizten Beinen. Ob aber die Pferde auch von Anfang an auf diese Weise geritten wurden, ist mindestens problematisch : auf dem Figurenfries der sog. iberischen Krieger-vase von Archena in Spanien aus dem 4—5. Jh. v. u. Z. sitzen nämlich die Reiter in Damensitz auf den Pferden (vgl. Eberts Reallex. f. Vorgesch. I. Taf. 43).

der Bestandteile des Zaumes zur Bezeichnung des ganzen Gegenstandes in Gebrauch gekommen, teils haben sich auch fremde Benennungen desselben vermutlich mit neu aufgetauchten Zaumarten eingebürgert. Unter diesen ist die älteste und schon im Mittelalter verbreitetste Benennung des Zaumes: *fék*. Dieses Wort wurde früher allgemein von ung. *fő* 'Kopf' hergeleitet, dagegen von Toivonen mit chant. *pēk, pāk* 'Zaum' zusammengestellt (vgl. FUF. XXI, 123). Nach MEtSz. (II, 183) sei die letztere Deutung des ungarischen Wortes weniger wahrscheinlich als die vorige, wohl deswegen, weil die Zusammenstellung Toivonens in lautlicher Hinsicht nicht ganz einwandfrei zu sein scheint. Das *é* in ung. *fék* (Akk. *fékē-t*) war nämlich immer ein geschlossener Laut, von dem es in den Denkmälern auch Varianten mit *y* und mit *ey* gibt (vgl. MEtSz.). Auf Grund des Vokalismus der chantischen Wortform wäre jedoch im Ungarischen ein ursprüngliches offenes *e* zu erwarten, wie in ung. *fél* 'Hälfte, Seite; halb' (Akk. *felet*) ~ chant. *pēlak, pelak, p'alak*; ung. *ér* 'Ader' (Akk. *eret*) ~ chant. *āār, tēr, iēr*; ung. *név* (Akk. *nevet*) ~ chant. *nēm* usw. — Von diesen ungarischen Wörtern gibt es in den Denkmälern weder Varianten mit *y* noch solche mit *ey*. — Eine ganz andere Vertretung des ung. *é* weisen diejenigen ungarischen Wörter im Chantischen auf, in welchen das heutige ung. *é* auf einen geschlossenen Laut zurückgeht, für den es in den Denkmälern und in den Dialekten mitunter auch Varianten mit *i* und *y* gibt. Solche sind: *fészék* 'Nest' (Akk. *fészket*) ~ chant. *pīt, pēt, pāl; négy* '4' (Akk. *négyet*) ~ chant. *nāl; vér* 'Blut' (Akk. *vért*) ~ chant. *qer; lélek* 'Seele, Geist' ~ chant. *lāl, tit* 'Atem'.

Wenn wir aber berücksichtigen, dass einem chant. *á*, das offenbar aus *ä* < *e* hervorgegangen ist, im Ungarischen mitunter auch geschlossenes *é* entsprechen kann (vgl. oben *mén*: S. 86), so muss anerkannt werden, dass eine Möglichkeit für Toivonens in semasiologischer Hinsicht auf der Hand liegenden Zusammenstellung in lautlicher Hinsicht doch besteht.

Von ung. *fő* 'Kopf' wurde ung. *fék* 'Zaum' unter Bezugnahme auf fi. *päiset* 'capistrum' (zu *pää* 'caput') hergeleitet (vgl. MEtSz.); hiernach sollte also dieses Wort ursprünglich den Kopfteil des Zaumes bedeutet haben, und erst später sei diese Benennung auf den ganzen Gegenstand übergegangen, was durchaus nicht ein beispielloser Hergang wäre. Gegen diese Deutung von ung. *fék* wurde von Toivonen die Einwendung gemacht, dass es im Ungarischen kein sicheres Beispiel gebe, dass die Funktion des deminutiven *-k* die Bezeichnung der Zugehörigkeit gewesen sei. Dies scheint jedoch nur mit der Einschränkung richtig zu sein, dass nicht viele Wörter auf diese Weise gedeutet werden können; aber z. B. das zu *far* 'der hintere Teil (von Tieren)' gehörende *fark* 'Schweif' kann anderswie kaum gedeutet werden. — Ein grösseres Hindernis für diese Deutung von ung. *fék* sind m. E. einige lautliche Schwierigkeiten. Wenn nämlich schon die finnisch-ugrische Vorstufe von ung. *fő* 'Kopf' nicht auf einen Vokal, sondern auf *-ŋ ausgegangen sei (vgl. Szinnyei: NyH.⁷

48), so könnte die Herleitung von ung. *fék* aus der Vorstufe von ung. *fő* überhaupt nicht in Frage kommen; denn die Fortsetzung der Lautverbindung **-ŋk-* wäre ja im Ungarischen nicht *-k*, sondern *-g*. Und sollte das anzusetzende Grundwort auf einen Vokal ausgegangen sein, so wäre die Fortsetzung eines zwischenvokalischen **-ŋ- > *-γ-* im Ungarischen *-v-* (also: **fëvëk*). Und über diese Schwierigkeit könnte uns — glauben wir — auch die so vorzüglich biegsame Stufenwechseltheorie nicht hinweghelfen, so dass die Deutung Toivonens von ung. *fék* 'Zaum' auch in lautlicher Hinsicht mit viel geringeren Schwierigkeiten verknüpft ist als die in MEtSz. befürwortete Herleitung dieses Wortes.

Weiter ist uns über die Herkunft des Wortes ung. *fék* ~ chant. *pāk* 'Zaum' nichts bekannt; vermutlich stammt es aus der Sprache desjenigen Volkes, aus der die Ugrier auch ihr Wort für 'Pferd' und 'Hengst' entlehnt haben. Es ist aber auch das nicht ganz ausgeschlossen, dass das chant. *pāk* 'Zaum' entweder ein urungarisches Lehnwort ist, das mit der Einführung der skythischen Trense, für die der gelenkig zusammengefügte Gebisssteil charakteristisch ist, bei den Chanti aufgekommen sein mag und somit in dieselbe Wortschicht gehören könnte, wie die ugrischen Wörter für Sattel (s. Kap. III, 4 B), oder aus derselben Sprache entlehnt wurde, wie ung. *fék* 'Zaum': das anlautende *f* eines fremden Wortes hätte nämlich im Chantischen nur durch *p* substituiert werden können.

Auffallend ist nämlich, dass dieses Wort aus dem Mansischen schon fehlt und dort zur Benennung dieses Gegenstandes ein Sonderwort (*aiyən*) dient. Entweder war dieses Wort die ursprüngliche Bezeichnung des Zaumes im Urugrischen, oder es diente im Mans. zur Benennung einer neueren Zaumart. Über die Herkunft dieses Wortes wissen wir gleichfalls nichts.¹

Die Benennungen der einzelnen Teile des Zaumes sind uns nur aus dem Ungarischen bekannt und sie bestehen anscheinend aus lauter im Sonderleben des Ungarischen aufgekommenen Namen.

Der Kopfteil des Zaumes und der Zügel (*fékszár*) besteht aus Riemen; somit könnte auch das ung. Wort *szíj* 'Riemen' zu den Elementen der Reiterterminologie gehören, obgleich der Riemen nicht nur unter den Ausrüstungsgegenständen des Reiters eine Verwendung fand. Toivonen rechnet es in der Tat zu den ugrischen Bestandteilen desselben (vgl. FUF. XXVIII, 98). Nur ist die hierhergehörende Zusammenstellung Toivonens sowohl in sachlicher als auch in formaler Hinsicht bedenklich (vgl. Moór: ALH. II, 382); ausserdem lässt sich dieses Wort einwandfrei von einer gleichbedeutenden arischen Wortform herleiten, und da dieses arische Wort auch aus den permischen Sprachen nachgewiesen werden kann, braucht ung. *szíj* 'Riemen' ursprüng-

¹ Dieses mans. Wort wurde von Munkácsi früher mit av. *aividāna* ~ ai. *abhidāni* 'Halfter' zusammengestellt (vgl. Ethn. V, 180). Die Unhaltbarkeit dieser Gleichung wird später auch Munkácsi erkannt haben; denn in seinem letzten Aufsatz über ugrische Pferdezucht liess er sie schon unerwähnt (vgl. Ethn. XLII, 14).

lich keineswegs ein Bestandteil der urugrischen Reiterterminologie gewesen zu sein.

Das Gebiss des ältesten Zaumes war wohl aus Hirschgeweih; der Zügel wurde indessen an beiderseits angebrachten Zäpfchen befestigt. Diese Zäpfchen sind auch an den bronzenen und eisernen Zäumen der Skythen in Südrussland, sowie auch an den Zäumen der Ungarn der Landnahmezeit gut zu erkennen. — Diese Zäpfchen an dem Mundstück des Zaumes hießen im Ungarischen ursprünglich *ere* (vgl. OklSz., MEtSz.). Dieses Wort versuchte Munkácsi (ÁKE. 488) mit bestimmten kaukasischen Wörtern in Zusammenhang zu bringen. Dass aber grus. *aghviri*, abchas. *āghura* 'Zügel' usw. mit ung. *ere* nicht zusammengehört, ist ziemlich offensichtlich. Unserer Ansicht nach braucht man für dieses Wort durchaus nicht fremde Herkunft anzunehmen; denn es ist als ung. Deminutivum von *ér* 'Ader' in der Bedeutung 'Abzweigung' tadellos deutbar. Später ist dann der Name dieses Bestandteiles des Zaumes auch auf den ganzen Zaum oder nur auf den daran befestigten Zügel übergegangen (vgl. MEtSz.).

Auch die Gebisstheile an den Zäumen aus der ungarischen Landnahmezeit sehen ganz ähnlich aus wie die der Skythenzäume; d. h. sie sind aus zwei gelenkig beweglichen Stücken zusammengefügt. Der ursprüngliche Name des Gebisstheiles des Zaumes scheint im Ungarischen *emlő* (zu *emik* 'saugen') gewesen zu sein. Vielleicht infolge der Zweideutigkeit dieses Wortes (*emlő* auch 'weibliche Brust') ist dann zur Bezeichnung des Gebisses das aus dem Slawischen entlehnte *zabla*, *zabola* aufgekommen (zu slaw. *zobati* 'essen'), das dann im Ungarischen gleichfalls auch zur Benennung des ganzen Zaumes verwendet wurde.

Zu den Ausrüstungsgegenständen des Reiters gehörte auch der am Gürtel hängende *Köcher* für Pfeil und Bogen. Wie oben ausgeführt (vgl. S. 80), tragen die Südmansi und die Südchanti ihren Köcher auch heute nicht auf dem Rücken wie die Waldvölker, sondern am Gürtel wie die Reitervölker, und auch die Form ihres Köchers entspricht der Form des kombinierten Bogen- und Pfeilköchers der Reitervölker. Da das ugrische Wort für 'Köcher' (ung. *tegez*, Akk. *teget* ~ chant. *tīyət*, *tīyət* ~ mans. *täßt*) aus den übrigen finnisch-ugrischen Sprachen und aus dem Samojedischen nicht bekannt ist, ist wohl anzunehmen, dass es aus derselben Sprache stammt, wie der ugrische Name des Pferdes, des Hengstes und des Zaumes. Für das Alter dieses Wortes zeugt auch seine Lautgestalt, und zwar die Vertretung des obugr. *-t*, *-t'* durch *-z* im Ungarischen, also wie in den ältesten arischen, bzw. uriranschen Lehnwörtern (in *hattyú* 'Schwan' hingegen ist schon — wie wir gesehen haben — *tty* < **t* die Vertretung !). Die Vorstufe dieser Laute der ugrischen Sprachen mag also *-t*- oder *-d*- gewesen sein. Die Vorstufe des ung. *-g*- wird in diesem Wort **-ŋ*- gewesen sein, welchem Laut die Lautformen in den obugrischen Sprachen regelrecht entsprechen (vgl. Szinnyei : NyH.⁷ 47). Infolge einer

emphatischen Geminatio wird aus diesem Laut im Urung. *-*ηη-* und weiter infolge einer Dissimilation *-*ηg-* hervorgegangen sein, welcher Lautverbindung das *-g-* in ung. *tegez* schon regelrecht entspricht. Die ursprüngliche Konsonantenfolge war also in diesem Worte unzweifelhaft **t-η-t-* oder **t-η-d-*; somit kann es mit sanskr. *dhākās, dhākā* 'Behälter' (vgl. Munkácsi : ÁKE.) keineswegs zusammengestellt werden, wie darauf unlängst auch von M. Liimola (FUF. XXXI, 114) hingewiesen wurde. Es ist also durchaus nicht ein arisches Lehnwort in der ugrischen Reiterterminologie (vgl. Zsirai : Finnugor rokonságunk 148 und in dem Sammelwerk : Ligeti : A magyarság őstörténete 32). Mit dschag. *tigdi* 'Sack von Leder oder Filz' könnte es nur dann zusammengehören, wenn das türkische Wort aus einer Sprachform stammen sollte, in der das **-η-* durch *g* ersetzt worden sei; allzu wahrscheinlich ist dies jedenfalls nicht...

Aus dem Umstand, dass der Köcher in den ugrischen Sprachen einen Sondernamen hat, kann aber noch keineswegs etwa daraufgeschlossen werden, dass die Vorfahren der Ugrier vorher keinen Köcher besessen hätten. Einen solchen besaßen offenbar schon die Ururalier, da sie ja — wie oben bereits erwähnt (vgl. ALH. VI, 318) — mit Pfeil und Bogen schon ausgerüstet waren. Ihr Köcher hat höchst wahrscheinlich so ausgesehen, wie der heutige Köcher der nordasiatischen Waldvölker.¹ Dieser Gegenstand ist aber bei den Urugriern nach dem Übergang zur Pferdezucht und mit der Übernahme des Reiterköchers ausser Gebrauch gekommen, womit auch sein ursprünglicher Name aus der Sprache der Urugrier verschwand. Es kann unter den Kulturwörtern häufig beobachtet werden, dass der alte Name eines Gegenstandes mit dem Aufkommen einer neuen oder verbesserten Form desselben aus der Sprache einer Gemeinschaft zu verschwinden pflegt. Übrigens kann uns die grosse Zahl der Entlehnungen für den Begriff 'Köcher' auch unter den indogermanischen Sprachen auffallen (vgl. Schrader-Nehring : Reallex.,² II, 170); sogar im Ungarischen wurde dieser Gegenstand ausser mit *tegez* auch mit dem slawischen Lehnwort *puzdra* benannt. Dieses Wort (ältester Beleg dafür aus dem XIV. Jh.) stammt nach Kniezsa (A m. nyelv szláv jövevényszavai I, 451) aus dem Slowakischen: ursprünglich diente es wahrscheinlich zur Benennung eines solchen Köchers, der irgendwie anders aussah wie der *tegez*-Köcher der Ungarn.

Als Zeugnis für die Reiterkultur der urugrischen Zeit pflegt man mit Munkácsi auch ung. *ostor* 'Peitsche' anzuführen, welchem Wort nämlich im Mansischen *oštar, āštar, oštar* 'Peitsche' entspricht. Dieses gemeinsame Wort

¹ Es ist aber bemerkenswert, dass die Pfeile in Ägypten in der ältesten Zeit in der Hand getragen wurden, höchstens waren sie gelegentlich in Bündel zusammengeschnürt; der Köcher ist erst seit der Mitte des alten Reiches aus einer Abbildung bezeugt (vgl. Ranke in Eberts Reallex. X, 109). Man wird also diesen Gegenstand inzwischen irgendwo erfunden haben.

des Mansischen und des Ungarischen für 'Peitsche' wurde von Munkácsi mit av. *aštra*, pahlāvi *aštr* 'Geißel, Peitsche, Knute' zusammengestellt (vgl. Ethn. XLII, 14). Auch nach Jacobsohn (Arier und Ugrofinnen, 141) könne diese Etymologie »für völlig sicher gelten, zumal es sich um ein Kulturwort handelt«. Die Zusammenstellung ist doch nicht annehmbar; denn das ung. -s- ~ mans. -š- geht in diesem Wort auf *-č- zurück (vgl. Toivonen: FUF. XIX, 198) welcher Laut von einem iranischen š doch nicht hergeleitet werden kann (ein iran. -š- sollte im Ung. durch 0, im Mans. durch t vertreten sein). Hingegen können die angeführten mansischen und ungarischen Wortformen tadellos mit mar. *βōštār* 'Rute' (vgl. Szinnyei: NyH. 7146) zusammengestellt werden, was also so viel bedeutet, dass die Bedeutungsentwicklung von 'Rute' → 'Peitsche' im Urugrischen offenbar in Zusammenhang mit der Pferdezucht vor sich gegangen ist. Die Reitpeitsche gehört zwar nicht zu den primären Ausrüstungsgegenständen des Reiters, aber in der Pferdezucht ist dieses Gerät unentbehrlich, wenn nämlich die Pferde — wie es natürlich ist — in Gestüten gehalten werden. Somit gehört eine besondere Form der Peitsche auch heute noch zu den bekanntesten Ausrüstungsgegenständen der ungarischen Pferdehirten (*karikás ostor*). Möglicherweise gehört also auch das mansische Wort für 'Peitsche' in das Kulturmilieu solcher mansischer Lieder, in denen von Gestüten die Rede ist, die sich jetzt schon ganz ausserhalb des Blickfeldes der heutigen Mansi befinden.¹

Als wichtigstes Zeugnis für die Reiterkultur der ugrischen Periode pflegt man nach dem Beispiel Munkácsis am häufigsten die offensichtlich irgendwie zusammengehörenden Wörter der ugrischen Sprachen für 'Reitsattel' anzuführen (diese sind: ung. *nyereg* ~ mans. *neβrā, nayr* ~ chant. *noyar, neyar*). Nur ist es ganz unwahrscheinlich, dass der Reitsattel noch in die ugrische Urzeit zurückgehen sollte. Primitive Pferdezüchter ritten nämlich überall und immer auf dem nackten Rücken des Pferdes. Die Herstellung eines brauch-

¹ Zum Antreiben des Pferdes genügt dem primitiven Reiter schon ein Ruf, ein Schnalzlaut, die Hand, eine Gerte und vor allem waren ihm hierzu die Fersen dienlich; dies ergibt sich besonders deutlich aus ung. *sarkalni* 'aneifern', welches Wort zu *sarok* 'Ferse' gehört und uns ein Relikt von der Reiterkultur der alten Ungarn darstellt (vgl. auch lat. *calcar* 'Reitersporn' zu *calx* 'Ferse').

Um das Antreiben des Pferdes wirksamer zu gestalten, wurde das Schuhwerk des Reiters schon früh mit einem Dorn oder Nagel versehen (vgl. griech. *ἐγκαντερίδες* 'Sporen' zu *κέντρον* 'Dorn'): schon auf der Amazonendarstellung einer griechischen Vase aus dem V. Jh. v. u. Z. sind Sporen zu erkennen (vgl. Ebert: Reallex. XII, 355—7). — Es ist nicht ganz unmöglich, dass die alten Ungarn die Sporen schon gekannt haben, obgleich sie aus den Gräbern der Landnahmezeit bisher noch nicht nachgewiesen wurden; vielleicht deswegen nicht, weil ihre etwaigen Überreste — verrostete Nägel — von den Archäologen als solche nicht erkannt wurden. Wahrscheinlicher ist allerdings, dass sich die alten Ungarn der Sporen noch nicht bedienten, sondern dass sie zum Antreiben ihrer Pferde — gleich anderen eurasiatischen Nomadenvölkern — irgendeine Form der Reitpeitsche benützten. Der knöcherne Knauf der Reitpeitsche ist in einigen Gräbern aus der Landnahmezeit in der Tat erhalten geblieben. [So im Grab Nr. 30 von Kenézlő; vgl. Fettich: ArchÉrt. XLV, 86 und Abb. 59 und 70: 3.]

baren Sattels ist gar nicht so einfach, wie man sich das vorstellt; sie erfordert viel Erfahrung und die geschickte Hand eines — richtigen Handwerkers.

Indogermanische Völker sind allerdings sehr früh mit dem Pferd und der Reitkunst bekannt geworden. Aber einen Reitsattel besaßen z. B. auch solche kulturell hochstehende Völker wie die alten Griechen und die Römer nicht. Sogar bei den skythischen Völkern Südrusslands war der über ein Holzgestell gebaute Sattel ursprünglich unbekannt. Die Skythen bedienten sich nämlich beim Reiten höchstens einer Pferdedecke oder eines Polsters, wie es besonders auf der Pferdedarstellung der berühmten Silbervase von Tschertomlyk gut zu sehen ist (vgl. die Abbildung in Schrader-Nehrings Reallex.² II, 283). Die ersten Überreste des mit einem Holzgestell versehenen richtigen Reitsattels wurden in Südrussland erst in den Gräbern aus dem III—IV. Jh. v. u. Z. gefunden (vgl. in Eberts Reallex. unter »Sattel«). Es ist merkwürdig, dass während auf dem geschnittenen Pferd der Silbervase von Tschertomlyk ein Polstersattel zu sehen ist, wurden in demselben Kurgan, der auch die Silbervase in sich barg, schon Überreste von Holzgestell-Sätteln gefunden (vgl. Eberts Reallex. XIV, 216). Der Holzgestell-Sattel dürfte also erst um die Zeit der Errichtung des Kurgans (III. Jh. v. u. Z.) in Südrussland eingeführt worden sein, dessen älteste Abbildung auf einer Goldplatte aus Sibirien zu sehen ist (vgl. Eberts Reallex. XIV, Taf. 55). Es ist also nicht besonders wahrscheinlich, dass der Holzgestell-Sattel im Kamagebiet bedeutend früher aufgekommen wäre, als anderswo in Südrussland.

Nach dem Vorgebrachten kann also der anscheinend gemeinsame Name des Reitsattels in den ugrischen Sprachen in eine andere Kulturschicht gehören und ein aus einer anderen Sprachform stammendes Lehnwort einer späteren Zeit sein, wie die zu der ältesten Schicht der Reiterterminologie gehörenden übrigen gemeinsamen Ausdrücke in den ugrischen Sprachen, mit welcher Frage wir uns in anderem Zusammenhang noch eingehender befassen wollen.

C. Zusammenfassung der Ergebnisse

Aus dem Vorgebrachten ergibt sich mit voller Sicherheit, dass das Pferd nicht nur in das Blickfeld der Urugrier hineingehörte, sondern dass es von ihnen auch gezüchtet und als Reittier benützt wurde.

Was für eine Sprache das Pferdezüchtervolk, von der die Ur-, bzw. Vorugrier (letzterer Termin gilt vor allem für den Zustand der Sprache dieser Volksgruppe) die Pferdezucht und die Reiterkultur übernommen haben, gesprochen hat, wissen wir nicht. Im Hinblick auf unsere Analyse der anzusetzenden ugrischen Urform von ung. *ló* 'Pferd' mag dieses Volk eine vorindogermanische Sprache Alteuropas gesprochen haben. Es ist jedenfalls bemerkenswert, dass wir in der alten ugrischen Pferdeterminologie kein einziges arisches oder uriranisches Lehnwort haben antreffen können: in der Ausbildung der Pferdezucht und der Reiterkultur der Urugrier werden also Iranier entge-

der Auffassung Munkácsis und anderer Gelehrten keine wesentlichere Rolle gespielt haben. Auf die Unhaltbarkeit der hierhergehörenden iranischen Wortgleichungen Munkácsis haben wir in bezug auf ung. *ostor* 'Peitsche' usw., *mén* 'Hengst' usw. und mans. *aiyan* 'Zaum' oben schon hingewiesen. Ausser diesen Wörtern wollte Munkácsi auch noch in mans. *šermāt* ~ chant. *šermāt* 'Zaum, Zügel' ein iranisches Lehnwort erkennen (vgl. Ethn. XLII, 14). Diese Annahme Munkácsis ist nicht nur deswegen unwahrscheinlich, weil von ihm die benötigte iranische Wortform auf Grund des av. *čarema* 'Fell, Leder' nur erschlossen wurde, sondern vor allem deswegen, weil diese obugrischen Wörter deutliche Entsprechungen in den permischen Sprachen und im Mari haben, so dass sie einfach permische Lehnwörter sind, für die also Urverwandschaft nicht angenommen werden kann, wie es schon von Paasonen betont wurde (vgl. Paasonen : *s-Laute* 156).

Aber auch sachlich ist die Annahme, dass die Urugrier in ihrer Reiterkultur von Uriraniern beeinflusst worden seien, ganz unbegründet. Die Arier und Uriranier waren nämlich ursprünglich kein Reitervolk, wie später etwa die Skythen und die Alanen. Sie haben zwar Pferde schon gezüchtet, nicht aber, um sie als Reittiere im Kampfe zu benützen, sondern um das Pferd vor den Streitwagen zu spannen, den aber nach Nehring nur die Fürsten besessen haben sollen (vgl. Wiener Beiträge IV, 103—4). Mit unserer Auffassung stehen die Ausführungen Wahles (vgl. bei Ebert : Reallex. XIV, 226) jedenfalls im Einklang, nach welchen nämlich der Streitwagen entweder in Osteuropa oder im aralo-kaspischen Tiefland entstanden sei.

Die Ugrier hätten eigentlich, nachdem sie von der Umgebung der Wolga abgedrängt worden waren, mit Uriraniern des Wolgagebietes nicht mehr unmittelbar in Berührung kommen können, auch wenn diese von dort inzwischen gleichfalls nicht weitergezogen wären.

Weiter ist noch bemerkenswert, dass die älteste Schicht der Reiterterminologie der ugrischen Sprachen auch zu den kaukasischen Sprachen keine Beziehungen aufweist ; gemeinsame Elemente scheinen nur in einer späteren Schicht der Reiterterminologie der ugrischen Sprachen vorzukommen, auf die wir in anderem Zusammenhang noch zurückkommen wollen.

Am reichlichsten scheint die urugrische Reiterterminologie vielleicht noch im Mansischen vertreten zu sein. In der ungarischen Terminologie für Pferdezucht und Reiterkultur ist das Fehlen von urugrischen Bezeichnungen des Füllens und des jungen Pferdes besonders auffallend. Schon aus diesem Negativum kann wohl auf eine längere Unterbrechung der Pferdezucht bei den Vorfahren der Ungarn geschlossen werden, auch wenn das Pferd — ähnlich wie bei den heutigen Mansi — nie aus ihrem Blickfeld vollkommen verschwunden war.

Ob die Vorfahren der Ugrier die Pferdezucht und die älteste Schicht in ihrer Pferde- und Reiterterminologie von demselben Volk übernommen hatten,

nach dessen Beispiel dann die Samojeden zur nomadistischen Form der Rentierzucht übergingen, oder ob das ein anderes Volk war, lässt sich schwer entscheiden; denn infolge der Klimaschwankungen im IV. und III. Jt. hätten ja mehrere nomadische Völkerschaften in das Kamagebiet verschlagen werden können. Aus dem Fehlen von uriranischen Ausdrücken in der Reiterterminologie der ugrischen Sprachen kann jedenfalls darauf geschlossen werden, dass die Vorfahren der Ugrier schon Pferdezüchter und Reiter waren, als sie mit Uriraniern in Handelsverbindungen traten. Da die aus Handelsverbindungen stammenden Zahlwörter iranischen Ursprungs eben unter den Zahlwörtern der ugrischen Völker in besonders grosser Zahl vertreten sind (so die für ung. 10, fiugr. 100, ostfiugr. 1000), ist es nicht ausgeschlossen, dass eben die heritlenen Vorfahren der Ugrier die wichtigsten Handelspartner der Uriranier unter den finnisch-ugrischen Völkerschaften waren, indem sie die Pferde auch als Lasttiere hätten verwenden können, so dass es für sie am ehesten möglich gewesen wäre, Waren — d. h. Pelze, Honig und Wachs — auch von grösseren Entfernungen herbeizuschaffen.

Dass die Vorfahren der Ugrier das Pferd schon vor ihren Berührungen mit Uriraniern gekannt und besessen hatten, dafür zeugt in der Reiterterminologie der ugrischen Sprachen am deutlichsten die altertümliche Lautgestalt der Wörter für 'Pferd' (ung. *ló* usw.) und für 'Reiterköcher' (ung. *tegez* usw.). Beide Wörter waren nämlich noch zu einer Zeit aus einer unbekannten Sprache übernommen worden, als das Aufkommen einer intensiveren Form des schwach geschnittenen Silbenakzentes auf den Konsonantismus noch nicht ausgewirkt hat, so dass das anzusetzende *-*k-* und *-*t-* dieser Wortformen dieselben Entsprechungen aufweist, wie diese Laute der uralischen Ursprache in den finnisch-ugrischen Stammwörtern und in den uriranischen Lehnwörtern vertreten sind.

(5. IV. 1955.)

(Fortsetzung folgt.)

L'HISTOIRE DES VOYELLES FINALES DES LANGUES FINNO-OUGRIENNES*

Par

B. KÁLMÁN

1. La structure phonétique des mots dans les langues finno-ougriennes était, selon les recherches les plus récentes, ce qui suit : au point de vue du corps sonant les mots se divisaient en deux groupes, des verbes-noms en deux syllabes et des pronoms monosyllabiques (cf. Budenz, UA. 6, Szinnyi : Fgr. Sprachwissenschaft,² 53, Lakó : NyK. XLVIII, 435 et E. Itkonen : Vir. 1957 : 12).

Une plus petite partie des mots commençait par voyelle, une plus grande partie par consonne, mais toujours par une seule consonne. Les groupes des consonnes à la tête des mots, si communs dans les langues indo-européennes, étaient complètement inconnues dans la langue primitive finno-ougrienne. La voyelle dans la première syllabe pouvait être longue ou brève¹ (Itkonen loc. cit.), après cela pouvaient venir une ou deux consonnes, mais ce dernier cas n'arrivait que si la voyelle de la première syllabe était brève. Les mots bisyllabiques se terminaient en voyelle brève. Cette structure phonétique-rythmique a été la plus complètement conservé par la langue finnoise. C'est pourquoi je présente les différents types par des mots finnois. Ces types phonétiques peuvent être symbolisés la manière suivante (v = voyelle brève, — = voyelle longue, x = consonne) :

1. v x v	<i>ala</i>	'surface'	5. v x x v	<i>orpo</i>	'orphelin'
2. — x v	<i>uusi</i>	'neuf'	6. x v x x v	<i>järvi</i>	'lac'
3. x v x v	<i>kala</i>	'poisson'	7. x —	<i>puu</i>	'arbre'
4. x — x v	<i>liemi</i>	'soupe'	8. x v	<i>mi(kä)</i>	'quoi'

Ajoutons que le type 7 est fort rare. Il est vrai qu'en finnois il y a aujourd'hui bien des mots monosyllabiques comme *luu* 'os', *kuu* 'lune', *pää* 'tête', etc. et des thèmes verbaux comme *syö-* 'manger', *juo-* 'boire', *vie-* 'porter',

* Conférence exposée le 9 août 1957 au Congrès International Linguistique à Oslo.

¹ Selon Steinitz (Fgr. Vok. 11) complète ou réduite.

luo- 'former, créer', *lyö-* 'frapper' etc., mais, selon le témoignage des langues parentes, surtout le lapon, c'étaient primitivement bisyllabiques (cf. Wiklund : MSFOu. X, 309—19 et Hakulinen : SKRK. 33).

En rapport avec les mots bisyllabiques, on trouve, en nombre fort restreint d'ailleurs, des mots qui pouvaient être trisyllabiques même dans la langue primitive finno-ougrienne. Tels sont fi. *hiiri* 'souris' < fgr. **ššürü*, md. *numolo* 'lièvre' < fgr. **ńsmals*. Leur nombre est pourtant si insignifiant qu'on peut soupçonner dans la troisième syllabe un élément prématuré de suffix. Des mots plus longs se constituaient naturellement dans toutes les langues par la conjugaison, la dérivation et la composition.

2. Un phénomène bien connu dans la vie de toutes les langues c'est l'usure du corps sonant des mots. Une manière de parler aisée ou négligée, la position atone peuvent réduire peu à peu l'articulation des voyelles voire même des consonnes au minimum, celles-ci peuvent même disparaître sans trace. Une telle usure peut se manifester au commencement, à l'intérieur ou à la fin des mots. La consonne initiale finno-ougrienne *s- et *š- s'est par exemple disparue en hongrois, probablement à travers un *θ, cf. zyriène *šyr-* ~ hongr. *irt* 'il déracine' ou zyr. *sen* ~ hongr. *in* 'tendon'. Dans une position intervocale, l'η ou γ s'est disparu dans plusieurs langues finno-ougriennes, comme fi. *pää* 'tête' < **pāṇä* (**pāne*), *jää* 'glace' < **jāṇä* (**jāne*) ou hongr. *sír* 'tombe' < **šiyir*. Dans notre présente esquisse nous ne nous occupons que de l'usure des voyelles à la fin des thèmes ou radicaux.

L'usure des radicaux n'est pas une notion inconnue dans les différentes langues indo-européennes aussi. On se rappelle dans la romanistique les exemples comme lat. *passum* > *passu* (cf. it. *passo*) > fr. *pas* (lisez : vieux-fr. *pas*, fr. moderne *pa*). Au commencement ce mot se terminait en consonne, en bas-latin et en italien, après l'amuïssment de l'm, en voyelle, plus tard après la réduction complète de la voyelle il se terminait de nouveau en consonne, et cet état est encore marqué par l'écriture, mais dans le français moderne la consonne s'étant amuïe, le mot se termine encore en voyelle. Le même phénomène est bien commun dans les langues finno-ougriennes, comme p. ex. fi. *sata* ~ hongr. *száz* ~ zyr. *šo* 'cent'.

3. C'étaient surtout les voyelles brèves des radicaux qui ont été frappées par une usure étendue. Cette voyelle du radical s'est amuïe dans toutes les langues finno-ougriennes excepté le finnois et le lapon.

a) Bien que les voyelles finales des radicaux puissent, la plupart des cas, rester intactes dans la langue littéraire finnoise, le soi-disant «loppuheitto», c'est à dire la réduction puis l'amuïssment complet des voyelles en question est loin d'être inconnu dans les dialectes finnois. Dans les mots trisyllabiques ou ayant encore plus de syllabes, ce phénomène est tout à fait régulier même dans la langue littéraire : *hapan* 'aigre' < **šappan* < **šappama*, *kolmas* 'troisième' < **kolmansi* < **kolmanti* < **kolmante* (SKRK. 30, 36).

Dans la proche parenté du finnois, dans l'esthonien p. ex., la voyelle brève du radical disparaissait, quand la voyelle de la première syllabe était longue ou étant brève elle était suivie de deux consonnes, c'est à dire dans les types 2, 4, 5 et 6 : fi. *uusi* ~ esth. *uus*, fi. *liemi* ~ esth. *leem*, fi. *orpo* ~ esth. *orb*, fi. *järvi* ~ esth. *järv*. La voyelle restait intacte dans les types 1 et 3 : fi. *ala* ~ esth. *ala*, fi. *kala* ~ esth. *kala*. L'usure a été donc régie dans l'esthonien non par le timbre de la voyelle, mais par des causes rythmiques. L'amuïssement des voyelles radicales s'est effectué, selon Saareste (*Eesti keel*, 1933 [Äratrükk «Eesti Entsüklopediast», 8) avant le XIII^e siècle.

b) La langue laponne a en général conservé les voyelles finales du radical dans tous les types, quoiqu'il y ait naturellement des différences à cet égard dans les dialectes.

c) Parmi les langues finno-ougriennes de la région de la Volga, dans le mordve on peut également constater un processus de l'usure, mais celui-ci est loin d'être général. La situation est à peu près la même dans le tchérémissse, mais le processus a déjà une envergure plus considérable. En ce qui concerne ces voyelles radicales, il y a une grande variété dans les dialectes des deux langues finno-ougriennes de la Volga. Paasonen (MSFOu. XXII, 104) et Beke (Cser. Nyt. 64—5) mentionnent ce phénomène, mais ils ne détaillent pas la question.

Les recherches de Ravila (FUF. XX, 85 suiv.) ont nettement éclairci que la langue mordve a quelquefois gardé l' *-a* finale de la langue primitive commune des Finnois et des peuples finno-ougriens de Volga. P. ex. *erzä sado* ~ mokcha *sadä* 'cent'; *erzä kalmo* ~ mokcha *kalmä* 'tombeau' etc. En d'autres cas la voyelle s'est amuïe, comme *kal* 'poisson', mokcha *sal* 'sel', *var* 'veau', mokcha *numäl* 'lièvre'. L'amuïssement ne peut se produire qu'après une consonne unique ou dans la troisième syllabe. Ravila explique cet amuïssement par l'analogie, comme suite d'une mélange avec les mots ayant un thème en **-e*. L'**-e* finale a en effet disparu presque régulièrement dans le mordve, p. ex. *nal* 'flèche', *od* 'jeune, nouveau', *soks* 'bois du ski' etc.

La situation est la même dans le tchérémissse (conf. Itkonen : Vir. 1945 : 163 suiv. et FUF. XXIX, 232—3, 294—9), où la voyelle finale reste dans les thèmes en **-a*, dans les thèmes en **-e* elle disparaît ordinairement. Mais l'amuïssement est réglé non seulement par la qualité de la voyelle, mais par sa position aussi, c'est à dire qu'elle vient après une voyelle brève ou après deux consonnes ou une géminée. Par ex. mots en **-a* : tchér. *mânâ* 'oeuf'; *kûdâ* 'maison'; *parmâ*, *pormâ* 'taon' etc., mais par contre *jal*, *jol* 'pied'; *kol* 'poisson' etc. Mots en **-e* : *katš*, *kütš* 'ongle'; *βats*, *βitš* 'cinq'; *pört* 'chambre'. Après un groupe de consonnes il peut pourtant rester même dans les mots se terminant en **-e* une voyelle réduite : *ongâ* 'croche'; *βurdâ* 'manche'; *kätka*, *kutka* 'fourmi'. On peut donc constater que dans les deux langues finno-ougriennes de Volga, c'est la qualité de la voyelle combinée

avec la position phonétique qui régit le maintien ou l'amuïssement de la voyelle finale. Puisque les deux actions ne se produisent pas dans le même plan, toute une série de formes transitoires peuvent exister.

d) Dans les langues permienes l'usure des voyelles finales du radical s'est régulièrement effectuée, mais ici c'était le timbre de la voyelle qui a déterminé la conservation ou l'amuïssement. L' *-a* final est resté, les autres voyelles ont généralement disparu (Lakó : NyK. XLIX, 163).

e) Parmi les langues ougriennes de l'Ob ce processus de l'usure s'est fait d'une manière beaucoup plus complète dans l'ostiak que dans le vogoul. L'âge de l'amuïssement ne peut être précisé, mais celui des voyelles ostiak est probablement antérieur à l'autre. Cette observation a pour preuve le fait que nous ne connaissons pas même dans les anciens monuments de la langue un dialecte qui aurait conservé la voyelle du radical, d'autre part les mots d'emprunt tartares et russes qui dans la langue d'émission se terminaient en voyelle conservaient cette voyelle dans l'ostiak, ils ont été donc empruntés à l'époque quand le processus de l'amuïssement s'était déjà complètement effectué dans la langue ostiaque.

Dans le vogoul la situation varie selon les dialectes. Dans les dialectes du Nord et du Sud les voyelles radicales ont encore leur trace surtout après certains groupes de consonnes d'une prononciation difficile, comme Tavda *kapšē* ~ Sosva *χōpsi* (mais Konda *χpš* ~ Vagilsk *kapš*) 'poumon'; Tavda *mēñčī* ~ Sosva *māñši* (mais Konda *moañš*) 'vogoul'; Tavda *pūñi* ~ Nord *pukni* (mais Est *pōχñ*, Ouest *pūχñ*) 'nombril'; Sosva *ponna* (mais Pelim *peyn*) 'tronc d'arbre'; Tavda *pal'ta* ~ Losva Supérieur *pōl'ta* (mais Konda *pōl't*) 'gélinotte'; Nord *pitmi* (Est *paťm*, Ouest *pitām*) 'lèvre'; Nord *sāñki* (mais Est et Ouest *soaŋk*) 'une espèce de canard (anas nigra)'; Tavda *ñōamē* ~ ~ Nord *ñulmi* (mais Est-Ouest *ñulēm*) 'blessure'; Tavda *āri*, Sosva *āri* (mais Konda *ōār*) 'un instrument de pêche'; Tavda *čēñči* ~ Nord *šanši* (mais Konda *šāñš*, Pelim *šeñkš*) 'passereau' etc.

En ce qui concerne l'âge de cet amuïssement dans le vogoul nous en avons un point d'appui, puisque dans un glossaire du XVIII^e siècle (P. S. Pallas : *Linguarum totius orbis vocabularia comparativa*, Petropoli, 1786—9) nous trouvons des données d'un dialecte de Tchousovaia Sud-Ouest, éteint depuis déjà, qui gardent encore les voyelles finales du radical. P. ex. Иша 'soeur', Ата 'cheveux', Нельма 'langue', Кáта 'main', Шима 'coeur' etc. (Kálmán : UAJb. XXVIII, 266). Les mots d'emprunt entrant dans une langue se comportent comme les mots originaux. C'est pourquoi les voyelles radicales des mots d'emprunt s'amuïssent elles-aussi, si, à l'époque de l'emprunt, ce processus n'était pas encore terminé. Ce phénomène peut être constaté dans une série de mots tartares et russes, ce qui prouve que lors de l'emprunt, c'est à dire aux XVII^e et XVIII^e siècles, l'amuïssement n'était point fini. J'ai déjà signalé que dans les mots d'emprunt correspondants de l'ostiak les

voyelles radicales des mots tartares et russes se sont en général conservées, or, le processus de l'usure a été déjà plus tôt terminé.

f) Dans la langue hongroise les voyelles finales du radical passèrent avant le V^e siècle dans une position de langue supérieure, elles devinrent plus fermées, donc à la fin des mots on ne trouvait que *i*, *u*, *ü*. Ces voyelles se réduisirent, puis disparurent au cours des X—XIII^e siècles. Parmi les mots d'emprunt turcs du V—IX^e siècles ceux qui se terminaient en *u* ~ *ü* ~ *i* prirent part dans cette évolution, p. ex. turc *žinžü* > **gyüngyü* > hongr. *gyöngy* 'perle'; turc *šari* > hongr. *sár* 'boue'; turc **kudu* > hongr. *kút* 'fontaine, puits', mais ceux qui avaient à la fin *-a*, *-e* conservèrent cette voyelle, comme p. ex. turc *alma* > hongr. *alma* 'pomme', turc *käčkä* > hongr. *kecske* 'chèvre'. Les premiers monuments de la langue hongroise marquent encore dans l'écriture ces voyelles finales, ainsi dans un monument du XI^e siècle *utu* > *út* 'chemin', *hodu* > *had* 'armée'; nous pouvons même constater que dans une de nos chroniques du XII^e siècle plusieurs mots ont reçu des voyelles finales qui n'en avaient pas dans la langue d'émission: turc *taš* > hongr. *tosu*; allem. *Etzilburg* > hongr. *ecilburgu* (Bárczi: Hangtört. 12—8.)¹

4. La voyelle finale du radical peut causer certains changements dans le corps du mot aussi. Ainsi dans l'esthonien après l'amuïssement de l'*i* final la consonne précédente s'est palatalisée: fi. *onni* ~ esth. *õnni* 'bonheur'.

En hongrois l'amuïssement des voyelles finales pouvait allonger la voyelle de la première syllabe: **kezü* > *kéz* 'main', *utu* > *út* 'chemin', **vizü* > *víz* 'eau' etc., mais dans les formes dérivées et conjuguées, où devant les suffixes les voyelles finales sont restées, les voyelles brèves des premières syllabes se sont également maintenues, produisant ainsi des changements paradigmatiques dans le vocalisme: *kéz* ~ *kezem*, *nyél* ~ *nyelet*, *út* ~ *utak*, *víz* ~ *vizes*.

5. On peut donc tirer de l'histoire des voyelles finales du radical des langues finno-ougriennes les leçons suivantes:

1. Dans la langue primitive finno-ougrienne les mots se terminaient généralement en voyelles brèves.

2. Dans la vie à part de ces langues, à des époques très différentes, l'usure, puis l'amuïssement complet de ces voyelles brèves se sont effectués.

3. Ce processus se présentait très peu dans les langues finnoise et laponne, mais il a pris une envergure fort considérable dans les autres langues finno-ougriennes.

4. Dans cette usure les causes rythmiques ont joué un rôle considérable. Ainsi en finnois ce n'est que la voyelle de la troisième syllabe qui s'est usée, dans l'esthonien l'amuïssement ne s'est effectué qu'après une syllabe longue

¹ On peut constater le même phénomène en finnois: *pankki* < *bank*, *professori* < *professor*.

ou fermée, les voyelles finales se sont conservées après une syllabe ouverte et brève. En hongrois l'amuïssement s'est fait dans ce cas aussi, mais la première voyelle à l'origine brève s'est allongée.

5. Les *-a*, *-ä* ouverts et très sonores se sont en général maintenus. Si le processus de réduction s'engage, il est régulièrement précédé d'une labialisation, ou bien le son passe dans une position plus fermée et perd ainsi une partie de sa sonorité.

6. L'usure des voyelles finales des radicaux, qui se présente dans toutes les langues finno-ougriennes, affermit la thèse (p. ex. Itkonen : NyK. LVI, 3—12) que dans la langue primitive l'accent tonique devait toujours frapper la première syllabe.

(15. II. 1958.)

ОБ ИСТОРИИ КОНЕЧНЫХ ГЛАСНЫХ КОРНЯ В ФИННО-УГОРСКИХ ЯЗЫКАХ

(Резюме)

Трактуя историю конечных гласных корня в финно-угорских языках, автор приходит к следующим выводам. 1. В финно-угорском языке-основе слова оканчивались вообще на краткий гласный звук. 2. После распада языка-основы в отдельных языках в самые разные времена и в различной мере началось ослабление, а потом и полное исчезновение конечных гласных корня. 3. Этот процесс наблюдается в очень слабой мере в финском и лапландском языках, а в значительной мере в остальных финно-угорских языках. 4. В процессе потери конечных гласных ритмические формы играли значительную роль. Так, в финском языке конечный краткий гласный корня исчез только тогда, если он находился в третьем слоге, в эстонском исчезновение произошло только после слога с долгим гласным или после закрытого слога, а после открытого слога и слога с кратким гласным конечный гласный остался. Он отпал в венгерском языке и в последнем положении, но краткий гласный корня обычно удлинялся. 5. Очень открытые и звучные *-a*, *-ä*, как правило, остаются в конечном положении. Если эти звуки и претерпевают ослабление, то это путем суживания и лабиализации, чем достигается частичная потеря их звучности. 6. Потеря конечных гласных корня, наблюдаемая отчасти в каждом финно-угорском языке, подтверждает тезис о том, что в финно-угорском языке-основе ударение стояло всегда на первом слоге (ср. напр. Итконен : Nyelvtudományi Közlemények LVI, 3—12).

Б. Кальман

COMPTES-RENDUS

Benkő Loránd : Magyar nyelvjárástörténet. Egyetemi Magyar Nyelvészeti Füzetek. Budapest, 1957. Tankönyvkiadó. 111 lap. — [Loránd Benkő : Dialectologie historique de la langue hongroise. Cahiers universitaires de linguistique hongroise. Budapest, 1957. Maison d'Édition Nationale pour des manuels scolaires. 111 pages.]

Ce livre dépasse en importance ce que nous attendrions à en voir le titre et l'épaisseur du volume. L'auteur, Loránd Benkő, maître de conférence à l'Université Loránd Eötvös de Budapest, est l'un des meilleurs représentants de la «jeune» génération des linguistes hongrois. Le principal domaine de son activité est l'histoire de la langue hongroise (surtout la phonétique historique et l'étymologie), la dialectologie hongroise, l'onomastique et, en outre, les problèmes théoriques et pratiques relatifs à l'orthographe hongroise.

Benkő est un membre éminent de l'école dite «école de Budapest», école qui, depuis l'oeuvre de pionnier de Zoltán Gombocz et de János Melich, peut s'enorgueillir de toujours plus de résultats concrets dans toutes les branches de la linguistique hongroise. Il n'est pas de ma tâche de caractériser ici l'école de Budapest. Je me contenterai de remarquer qu'elle est caractérisée par un sage équilibre entre la linguistique externe et la linguistique interne, le respect maximum des faits et des sources et par le fait surtout qu'elle s'efforce toujours d'établir des liens étroits entre l'histoire du peuple hongrois et de la langue hongroise.

La grande génération des magyarisants de l'école de Budapest est surtout composée d'historiens de la langue ; peut-être ne nous trompons-nous pas en disant que ce sont les représentants d'une branche particulière, adaptée aux conditions hongroises, de l'école des néogrammairiens. La «jeune» génération, que rassemble la préparation de l'Atlas Linguistique Hongrois, a été la première à s'occuper de dialectologie. (Auparavant, en effet, les «écoles» de dialectologie hongroise n'étaient composées que de non Budapestois : linguistes de Debrecen, de Szeged, de Cluj et de Bratislava.)

La rencontre et l'alliance des points de vue historiques et géographiques donna naissance en Hongrie, au cours de la dernière décade, à l'étude de l'his-

toire des dialectes (dialectologie historique). Il va sans dire que les grands d'autre-fois de l'école de Budapest ont de nombreux mérites dans ce domaine, cependant sur le plan concret le travail de pionnier se rattache au nom de Géza Bárczi. En dehors de lui, à côté de László Deme, c'est Loránd Benkő qui a donné la plus grande impulsion à cette discipline. Ce livre n'est pas seulement le résumé sous forme de manuel des recherches effectuées dans ce domaine, mais aussi, et en dépit de son format nécessairement restreint, la première synthèse systématique et scientifique de cette discipline.

C'est ainsi que Benkő résume le but de son ouvrage : «Ce manuel entend rendre compte de l'état actuel des recherches sur l'histoire des dialectes hongrois. Notre tâche n'est pas seulement de fournir certaines connaissances linguistiques concrètes, mais aussi de donner un aperçu de l'ensemble des problèmes généraux qui se rattachent à l'histoire des dialectes» (3). L'auteur atteint, à notre avis, le but qu'il a fixé à son oeuvre, et il satisfait parfaitement à sa tâche.

Le caractère et le but du livre en définit la structure. Il se divise en trois parties principales. La première a trait aux questions théoriques se rattachant à l'histoire des dialectes, la deuxième, aux questions de méthodologie ; quant à la troisième partie elle est une esquisse de l'histoire des dialectes hongrois.

La première partie ne constitue pas une dialectologie historique générale, mais une introduction qui a son point de départ dans la situation linguistique hongroise qu'elle ne perd jamais de vue. Evidemment l'auteur donne ici des notions fondamentales aussi — le genre «manuel» l'exige — mais en les présentant dans leurs rapports avec des faits linguistiques hongrois.

Le livre débute par une définition des dialectes : «A un certain degré de l'évolution d'une langue, à son degré actuel par exemple, on peut distinguer deux variantes linguistiques principales : 1. la langue nationale ; 2. la langue populaire» (5). La langue nationale en tant que stade d'évolution le plus récent est relativement une pour le peuple dans son entier ; on la divise en deux : la langue écrite ou langue littéraire, et la langue parlée ou langue courante. A côté de la langue nationale — dans le système de Benkő — il y a place pour la langue populaire. «La langue populaire est essentiellement caractérisée par le fait — écrit-il — que son système, sa structure interne n'a d'unité plus ou moins relative que pour un petit groupe du peuple ; par ailleurs, en tant qu'un ensemble s'opposant à la langue nationale, la langue populaire est plus ou moins fortement différenciée» (6). La langue populaire se décompose, verticalement, en langues de groupes et, horizontalement, en dialectes. «On appelle dialectes la variante linguistique qui — en tant que variante la plus importante de la langue populaire — a plus ou moins échappé jusqu'à nos jours au processus ayant pour résultat l'unification linguistique relativement

complète qui donne naissance à la langue nationale ; la différenciation des dialectes a — à la différence d'autres variantes de la langue populaire — un caractère en premier lieu géographique (cette différenciation peut reposer également sur d'autres données équivalentes à la division géographique)» (7).

Benkő parle de *dialectes* ; dans la suite également, il emploie de préférence ce terme technique au pluriel dans un sens collectif. Ceci pour la simple raison qu'il ne considère les dialectes que comme des variantes linguistiques, quant à la notion de dialecte particulier il l'admet en premier chef dans un but didactique, pour faciliter la connaissance d'un lieu, mais il ne tient pas un dialecte ou un autre pour une unité linguistique indépendante, fermée (voire même autonome).

Il sera plus tard question, et même d'une façon détaillée, du rôle des dialectes dans la vie de la langue. Il ne s'agit plutôt ici que d'une sorte de résumé préliminaire de la question. « Dans la période qui précède l'apparition de la langue nationale — écrit l'auteur — l'histoire générale de la langue se confond avec celle de la langue populaire, et à l'intérieur de cette dernière, avec l'histoire des dialectes également » (7). Mais par la suite l'évolution des dialectes ne s'arrête pas ; même s'ils sont en régression — selon Benkő — « La moitié environ des Hongrois, de nos jours encore, se servent de variantes plus ou moins pures de dialectes comme de moyens de communication linguistique entre eux » (9).

Les opinions de Benkő sur la question de la langue nationale, de la langue populaire et des dialectes ne constituent pas un point de vue uniformément admis, même dans la linguistique hongroise. Beaucoup — et pour des raisons variées — évitent complètement la notion de *langue populaire* à côté de celle de *langue nationale*. Mais ici, ce problème ne revêt pas d'importance particulière. L'avis de Benkő (c'est ici plutôt une simple question de terminologie) se défend, et il n'influence nullement la structure de son manuel. Bien entendu, lorsqu'il s'agit d'un ouvrage traitant de la langue hongroise dans son ensemble (c'est-à-dire de la langue littéraire, de la langue parlée courante et des dialectes), ces problèmes en apparence terminologiques, mais touchant, pour le fond, à des questions centrales de la linguistique externe, peuvent revêtir une grande importance et influencer les idées directrices et le plan général du livre.

Pour ce qui est des phénomènes dialectaux, l'auteur commence par exposer en quoi ils consistent. Parmi les trois conceptions possibles (a. tout ce qui se trouve dans les dialectes ; b. tout ce qui a une répartition géographique ; c. ce qui manque dans la langue nationale) Benkő choisit pour des raisons d'ordre pratique, la conception du milieu ce qui se justifie très bien du point de vue didactique. Il va sans dire que l'auteur sait parfaitement que cela ne signifie pas que des monographies historiques utiles ne pourraient pas être faites dans l'esprit de la conception plus étroite

et dans celui de la conception plus large surtout, car c'est précisément cette dernière qui pourrait offrir une des plus belles perspectives de développement à une étude structurale de l'histoire de la langue.

Citons ici une phrase qui explique les proportions des divisions intérieures du livre : «C'est dans le domaine phonétique que la différenciation interne des dialectes hongrois est la plus profonde ; les différences sont assez sensibles dans le domaine lexical, tandis qu'elles sont relativement faibles dans le domaine du système grammatical proprement dit» (11).¹ C'est ce qui se reflète dans les proportions des chapitres et dans celles du matériel linguistique cité (ce doit être en même temps une des raisons qui rendent compte du caractère des centres d'intérêt principaux de l'école de Budapest).

Parmi les problèmes de linguistique interne que présentent les phénomènes dialectaux, l'auteur esquisse la genèse de ces phénomènes, leur diffusion dans la langue et quelques autres questions. A proprement parler, c'est une méthode particulière de phonétique historique qui nous est ici offerte, et même excellente, avec partout des exemples puisés dans l'histoire des dialectes, exemples courts, clairs et bien choisis.

Au lieu de m'y attarder ici d'une façon détaillée, je ne parlerai que de deux types d'explication auxquels Benkő donne un rôle particulièrement important lorsqu'il s'agit de rendre compte de l'extension et de l'aboutissement de certains changements phonétiques. Le premier type d'explication fait appel à l'analogie. C'est par l'analogie en tant que facteur psychologique que l'auteur, dans la plupart des cas, explique l'extension des changements phonétiques, d'abord sporadiques, survenus par des voies variées (surtout par la voie de changements de position et de changements associatifs). Quant à la question de savoir si ces changements sont viables c'est-à-dire s'ils se maintiennent et s'ils prennent de l'extension, il attribue de préférence la chose aux circonstances, sont-elles favorables à l'innovation ou non ? «Si les circonstances sont favorables à l'extension du phénomène à l'intérieur même du système de la langue, son champ d'action linguistique, étroit au départ, s'élargit et gagne à son influence des sphères de la langue de plus en plus larges. Peut être considéré comme une circonstance favorable par exemple le fait que la possibilité de contact associatif du phénomène est grande ; le fait qu'apparaissent dans la langue d'autres phénomènes d'origine différente mais entraînant un développement linguistique identique ou semblable» (13—4).

Par ailleurs, dans le livre de Benkő, nous chercherions en vain, évidemment, l'application des méthodes structuralistes, car ces méthodes ne se sont

¹ «Parmi les différences dialectales hongroises les plus apparentes et qui se trouvent dans la proportion la plus élevée sont les différences phonétiques. En outre, les phénomènes phonétiques des dialectes tant dans leurs caractéristiques linguistiques propres que dans leur extension sont d'un caractère beaucoup plus complexe que les différences se manifestant dans les autres domaines» (58).

pas encore acclimatées dans la linguistique hongroise ; à propos de ces méthodes il existe seulement certaines vues peu précises et plutôt négatives. Nous aurions aimé par contre voir l'auteur prendre position — puisqu'il fait un manuel d'étude — ne serait-ce que pour en indiquer l'existence, à propos de la phonologie historique ou plus exactement à propos d'une théorie de caractère phonologique de László Deme, la théorie «des tendances» (à propos de cette dernière, l'auteur a pris position ailleurs, cf. I. OK. VII, 508—23).

En ce qui concerne le problème de l'aire dialectale des phénomènes, l'auteur fait état des centres où prennent naissance les phénomènes en question (phénomènes à un ou à plusieurs centres), des facteurs de population à l'intérieur d'une agglomération et du mélange de dialectes (ce qu'il analyse ailleurs également). Il attire l'attention sur les différences dans l'extension des phénomènes lexicaux et des phénomènes grammaticaux. Il mentionne à ce propos la possibilité d'un développement par vagues et le fait que les phénomènes linguistiques se propagent par le véhicule de mots ; il fait état également de la question du développement régional séparé et des archaïsmes conservés. Il va sans dire que nous trouvons dans la partie historique une riche matière destinée à illustrer ces questions théoriques.

L'auteur s'exprime avec une extrême prudence au sujet des isoglosses. «Peut-on, près ce qui a été dit, parler de limites des phénomènes (d'isoglosses)? Evidemment, on le peut, car l'aire d'extension de certains phénomènes dialectaux est limitée et on peut donc les enfermer entre des frontières. Il ne faut cependant pas considérer, conformément aux conceptions anciennes, les limites des phénomènes comme étant en général des lignes enfermant le phénomène d'une trait net et unique. Il faut considérer la majeure partie des isoglosses comme une série de lignes ou plutôt de bandes qui, même à propos de tels ou tels phénomènes isolés, illustrent l'aire du phénomène dans sa complexité réelle et riche de problèmes» (24).

Le chapitre intitulé les divisions intérieures des dialectes s'occupe en premier lieu de facteurs qui déterminent la direction du développement intérieur des dialectes : l'auteur passe en revue les causes de la différenciation et de l'unification linguistique. Il étudie les conditions géographiques, le peuplement, les migrations, les conditions économiques, sociales et politiques, culturelles, les relations avec les peuples allophones et les échanges linguistiques d'une façon très rapide, dans les cadres habituels. Je déplore qu'il ne soit pas traité plus largement du problème du substrat (25—6, cf. encore 72) ; qu'il s'agisse de superstrat, de substrat ou tout simplement d'adstrat, c'est là un problème du point de vue théorique, cela constitue une constante possibilité de changement et probablement un facteur qui a eu jusqu'à présent son influence sur le développement du hongrois.

Une remarque importante est la suivante : « . . . dans la vie de la langue hongroise en même temps que des forces séparatrices, ont toujours agi d'importantes forces unificatrices et c'est ce qui a toujours fait obstacle à un renforcement sérieux de la division dialectale l'intérieure. C'est pour cela que les différences dialectales internes du hongrois sont incomparablement moins importantes que celles qui existent dans les langues occidentales » (27).

A cet endroit, Benkő traite également de la question de la nature des dialectes. Ainsi que nous l'avons mentionné, l'auteur n'emploie que le terme technique *dialectes* dans un sens générique ; cependant, il faut donner un nom à la formation linguistique que d'autres désignent par dialecte et dont l'existence — d'un point de vue pratique — ne peut être mise en doute. C'est pourquoi Benkő a recours au terme technique *type de dialectes*, mais il est évident qu'il n'admet leur existence que peu volontiers. Il part du fait que « le classement des dialectes qui consiste à couper en parties par de soi-disantes limites dialectales et à tel moment synchronique donné le territoire linguistique occupé par l'ensemble des dialectes, qui consiste en même temps à supposer à l'intérieur de ces limites et de ces bandes l'existence d'une unité linguistique même relative, n'a qu'une valeur scientifique bien limitée » (27). L'attitude de Benkő est entièrement justifiée si nous pensons à cette vieille pratique — sporadique, il est vrai — selon laquelle la classification des dialectes à tout prix était le but unique, lorsqu'on parlait à peine des difficultés de ce classement et de ses problèmes. Evidemment, même ainsi, cette question a une histoire très instructive et étant donné que le livre de Benkő est un manuel pour étudiants il eût été plus utile, au lieu de présenter les enseignements sommaires — et négatifs pour Benkő —, de montrer l'histoire de la question elle-même à travers les tentatives de Simonyi, de Balassa, de Horger, de Laziczus et de Deme.

L'auteur — par ailleurs avec raison — souligne la relativité de la notion d'unité linguistique. Les plus petits organismes linguistiques sont, d'après lui, les dialectes locaux, c'est-à-dire la langue de la population autochtone d'une petite agglomération. Cependant il reconnaît qu'à l'intérieur des dialectes, les contours d'organismes linguistiques se font *plus ou moins*¹ jour » (28). Ce sont les *t y p e s d e d i a l e c t e s* (= les dialectes pris à part). Mais ici, l'auteur nous invite à beaucoup de prudence : « En Hongrie, certains types de dialectes s'interpénètrent vraiment comme les couleurs de l'arc-en-ciel ; on ne peut dire où ils commencent et où ils finissent, bien qu'ils existent comme types — tout au moins comme abstractions scientifiques » (29).

Naturellement, le dialecte est une abstraction qui rappelle une couleur de l'arc-en-ciel, mais c'est une réalité bien réelle aussi. A l'intérieur du spectre les couleurs, elles aussi, ont une réalité. Mais la question est de savoir si

¹ C'est moi qui souligne. Gy. Sz.

cette existence est autonome: le dialecte a-t-il un caractère spécifique ou bien n'est-ce qu'une parcelle sans caractère propre, aux limites mal discernables et imprécises? En ce qui concerne les dialectes hongrois, nous ne sommes pas encore à même d'y répondre. L'Atlas Linguistique Hongrois en préparation, de même que l'étude du point de vue structuraliste et phonologique de certains dialectes, apportera peut-être la réponse. Jusque là, l'avis de Benkő se justifie. On doit même se féliciter qu'il l'ait ainsi exprimé.

Par ailleurs, le concept de type de dialecte est, pour l'auteur, un concept élastique qu'il emploie dans une double acception, l'une plus large, l'autre plus étroite. Dans un sens large, par exemple, le palóc, de même que le type de dialecte du nord-est et du Mezőség (l'appellation courante réservée à ces derniers est *dialecte*); dans un sens étroit, par exemple les types de dialectes du Rábaköz, de l'Ormányság ou de Csík (l'appellation courante serait plutôt *patois* ou *sous-dialecte*).

Il traite très à fond dans la suite du caractère des types de dialectes (c'est-à-dire des dialectes pris à part): de la question des «dialectes latéraux», des problèmes des îlots dialectaux intérieurs et extérieurs (îlots linguistiques allophones; îlots de dialecte identique, mais placé dans un entourage dialectal différent). C'est d'une façon très satisfaisante qu'il esquisse les rapports entre les types de dialectes et les langues. Il aborde la question du point de vue de la «linguistique externe»: qu'il s'agisse de la période qui précède ou de celle qui suit l'apparition des langues nationales, c'est en se fondant sur le critère de la communauté historique et culturelle qu'il décide la question de savoir s'il s'agit encore de dialecte ou d'une langue distincte.

La seconde partie du livre est intitulée: «Questions de méthode dans l'histoire des dialectes hongrois». Cette partie se divise en deux, l'une traitant des sources et l'autre des méthodes d'investigation.

Les sources de l'histoire des dialectes pourraient à coup sûr servir pour toute l'histoire de la langue: une méthodologie de l'histoire de la langue ne pourrait indiquer ni plus ni moins de catégories de sources. Dans l'histoire de la langue comme dans l'histoire des dialectes, l'utilisation simultanée (complexe) des différents types de sources est d'une extrême importance. Il peut tout au plus y avoir comme différence le fait qu'on nous donne dans ce livre la marche à suivre pour utiliser les sources en vue de l'histoire des dialectes.

De ce point de vue, c'est l'utilisation des monuments linguistiques qui est traitée le plus en détail. L'auteur s'occupe de la localisation externe (= historique) et interne (= linguistique) et des différentes sortes d'oscillation linguistique à l'intérieur des monuments linguistiques. Les trois chapitres qui suivent sont parmi les passages les mieux travaillés du livre: oscillations linguistiques provenant de la plume d'un seul et même écrivain (en dehors de l'influence de la norme littéraire) — Le mélange de l'état linguis-

tique de l'écrivain lui-même et de la norme littéraire — Mélange de l'état linguistique de différents individus. L'auteur résume d'une main sûre les nombreux problèmes de la langue des écrivains, des copistes et des imprimeurs. On voit qu'il se heurte chaque jour à ces problèmes au cours de ses recherches. A propos de la norme littéraire, il fait une remarque digne d'attention, selon laquelle «l'histoire des dialectes et l'histoire de la recherche de la norme littéraire sont inséparables l'une de l'autre» (42). Il tire plusieurs enseignements de détail précieux à propos du rapport des monuments linguistiques et des dialectes de l'époque. En ce qui concerne la catégorie de sources constituée par les dialectes actuels, l'auteur traite de questions géographiques et méthodologiques relatives à l'utilisation pour les études historiques de ce matériel synchronique moderne. — Après les langues parentes l'auteur présente la catégorie de source constituée par les éléments d'emprunt; ce faisant il traite essentiellement des emprunts dialectaux doubles. En ce qui concerne l'étude des noms propres, importante avant tout du point de vue de la période ancienne de notre langue, je me permets de remarquer qu'on pourrait séparer en deux la catégorie de ces noms, notamment en noms de personnes et en noms géographiques. Le dernier type de sources est constitué par les remarques et les communications d'ordre linguistique: depuis les remarques sporadiques du XVI^e siècle jusqu'aux descriptions de dialectes du XIX^e siècle.

Dans le chapitre consacré aux méthodes d'examen de l'histoire des dialectes nous trouvons de bons et utiles conseils que l'auteur nous montre par la suite dans la pratique également. A propos de la disposition et de l'illustration de la matière, l'auteur souligne la nécessité de faire état en dehors des faits linguistiques fournis par les sources des faits historiques qui sont en connexion avec ces premiers (54). «Il n'est pas exagéré de dire que sans l'examen détaillé de l'histoire d'établissement et de l'histoire ethnique il n'y a pas de recherches dialectologiques historiques, qu'il s'agisse de l'histoire de tel ou tel phénomène ou de tel ou tel type de dialecte» (54).

C'est ici que l'auteur parle des deux possibilités de confrontation synchronique: soit la langue nationale (c'est-à-dire littéraire), soit les autres dialectes peuvent servir de base de comparaison. En résultat de ce raisonnement, on nous dit que «si l'examen historique des dialectes est réduit sur le plan géographique à un domaine assez restreint, les rapports avec la langue nationale peuvent passer au premier plan, parce qu'alors, même sans la prise en considération de toute la matière dialectale synchronique, l'image sera suffisamment claire et exempte d'équivoque. Si par contre l'examen historique des dialectes englobe du point de vue géographique un domaine plus large, voire même le territoire linguistique dans son ensemble, les rapports entre eux des phénomènes dialectaux doivent être mis à jour pour que nous puissions connaître en profondeur la situation dialectale synchronique» (56—7). L'auteur, d'ailleurs

n'est pas partisan d'une séparation absolue entre les examens synchroniques et diachroniques.

En parlant des différentes recherches qu'il est possible de faire, il mentionne à côté de l'examen de certains phénomènes l'examen des types de dialectes (c'est-à-dire dialectes pris à part) ou les possibilités de recherches concernant les types de dialectes qui jusqu'ici n'ont pas été exactement localisés (localisation d'une source ou d'un individu).

Dans la troisième partie du livre, la plus longue, nous trouvons une esquisse de l'histoire des dialectes hongrois.

Dans le premier chapitre, l'auteur traite de la périodisation de l'histoire des dialectes spécifiquement hongrois. Il souligne que la périodisation qu'il propose a une signification en premier chef pratique (61). La périodisation qu'il donne repose d'une façon conséquente sur les changements qui ont eu lieu dans l'histoire externe de la langue. Il fait état des époques suivantes : 1. L'époque de la coexistence avec les langues parentes ; 2. La période des dialectes proto-hongrois ; 3. La période des dialectes du vieux-hongrois ; 4. La période des dialectes du hongrois moderne. — L'intégration peu heureuse, dans l'histoire des dialectes hongrois, de la toute première période, celle de la coexistence avec les langues parentes est difficilement motivable. (Peut-être est-ce cette base vacillante, lui imposant des méthodes qu'il n'emploie pas par ailleurs qui explique le fait que la partie du livre qui traite de cette question est peut-être l'unique chapitre qui manque de relief.) La période des dialectes du proto-hongrois coïncide avec la période proto-hongroise de l'histoire de la langue (de la «langue commune»). La période des dialectes du vieux hongrois est également problématique, cette période qui, «avec certains décalages dans le temps... englobe deux périodes de l'histoire générale du hongrois : la période du vieux-hongrois et celle du hongrois moyen» (61). La limite supérieure (en gros la date de 1500) est marquée par l'apparition d'un nouveau type de la langue littéraire par une densité plus grande de sources pouvant être localisées. (Du point de vue de l'histoire des dialectes la solution de Benkő ne peut être qu'approuvée. Mais a-t-on réellement besoin d'une périodisation spéciale établie du point de vue des dialectes?) — Ce qui caractérise cette dernière période, c'est que les dialectes évoluent parallèlement à la langue nationale, avec une certaine interaction entre les deux.

En exposant l'histoire de telle ou telle période, l'auteur adopte généralement le schéma suivant : (je donne ici la division de l'époque du hongrois moderne, qui est la partie la plus travaillée et contenant le plus de résultats nouveaux) : l'auteur esquisse d'abord — et c'est là le cadre du développement — l'influence des conditions historiques sur la vie des dialectes. Cette partie qui relève de la linguistique externe est particulièrement bien réussie du point de vue de l'histoire du peuplement. L'auteur traite ensuite — et le

choix est heureux — des phénomènes dialectaux et cela selon le plan suivant. Il traite d'abord des phénomènes phonétiques, ensuite des phénomènes grammaticaux et enfin lexicaux. Dans la partie consacrée aux faits phonétiques, il examine les changements qualitatifs des voyelles (continuation des processus médiévaux et phénomènes nouveaux) et changements quantitatifs des voyelles ; les problèmes des diphtongues ; les changements quantitatifs et qualitatifs des consonnes. — L'importance donnée aux détails d'un certain chapitre est proportionnée en gros aux dimensions du chapitre lui-même. Donc — ainsi que nous l'avons déjà dit — ce sont les questions phonétiques qui sont développées de la façon la plus approfondie. Naturellement, les parties grammaticales et lexicologiques ont, elles aussi, un contenu précieux et, du point de vue du hongrois, on y trouve la publication d'un bon nombre de résultats de détail nouveaux qui ne manquent pas d'importance. C'est ainsi que sont par exemple tout particulièrement dignes de notre attention les séries de trois cartes chacune qui nous rendent compte du développement des désinences *-ból/-böl*, *-ról/-röl*, *-től/-töl* et le suffixe verbal *-ít*. La carte linguistique concernant le XVI^e siècle est l'oeuvre de Géza Bárczi, celle du XVIII^e siècle est l'oeuvre de Loránd Benkő, et les enquêtes des collaborateurs de l'Atlas Linguistique Hongrois servent de base à la carte du XX^e siècle. L'utilisation de deux couleurs dans la présentation a l'importance d'un travail de pionniers dans la cartographie de l'histoire de la langue hongroise. Nous ne pouvons que regretter que l'auteur n'ait pas publié davantage d'illustrations de ce genre ; à côté des cartes linguistiques on pourrait imaginer — on les désirerait même — des cartes mettant en lumière l'histoire des établissements, en guise d'introduction au chapitre traitant telle ou telle époque.

Je noterai ici que dans le développement sur la période du hongrois moderne, l'auteur ne manque jamais de préciser à propos de chaque phénomène qu'il traite l'état des choses dans la langue littéraire.

Il manque à mon avis, tout à la fin du livre, un court résumé concernant l'histoire des recherches.

Parvenus à ce point de notre analyse, il paraît inutile de porter encore un jugement sur ce livre. En tant que manuel scolaire, je remarquerais seulement que la construction en est claire ; le ton sobre et didactique rend la matière facilement assimilable. Le résumé bibliographique particulièrement riche qui se trouve à la fin de chaque chapitre facilite de plus amples recherches. Dans cette bibliographie, l'auteur sait, d'une main heureuse, choisir parmi les ouvrages étrangers, les plus utiles (il est dommage qu'il néglige les ouvrages anglais). Il sait choisir également parmi les ouvrages spécialisés hongrois : en dehors des oeuvres les plus importants, il cite tous les ouvrages spéciaux parus aux cours de ces dernières années.

Il ne me reste plus maintenant qu'à mentionner une question : celle de l'avenir de l'histoire des dialectes. Tout en soulignant que ce livre est une

oeuvre fort réussie et que l'histoire des dialectes est marquée d'année en année par la parution d'ouvrages meilleurs les uns que les autres, je serais tenté de mettre en doute le droit à l'existence de l'histoire des dialectes en tant que discipline linguistique autonome. A vrai dire, la première partie du livre de Benkő rentre dans la dialectologie hongroise, la deuxième partie dans un exposé sur la méthode dans la linguistique historique (méthodologie de linguistique historique) et la troisième tout simplement dans l'histoire de la langue hongroise. Naturellement, l'étude des dialectes en tant que point de vue et en tant que méthode est d'une importance toute particulière dans la linguistique historique portant sur l'ensemble de la langue. Mais pour ce qui est des résultats des recherches, ce n'est que dans la période du hongrois moderne qu'il y a un décalage entre l'histoire de la langue littéraire et celle des dialectes. Mais là aussi, ce n'est qu'une bifurcation et non pas une séparation totale. Ces deux branches de l'histoire linguistique ne peuvent être examinées avec succès qu'ensemble, compte tenu de leurs interactions.

(17. III. 1958.)

Gy. Szépe

Лоранд Бенкё: Историческая диалектология венгерского языка

(Резюме)

Работа Бенке является не только учебным пособием для ВУЗов, но и первым научным опытом данной дисциплины. Книга делится на три части: в первой части рассматриваются принципиальные проблемы исторического изучения венгерских диалектов, во второй части разбираются вопросы методики и методологии, в третьей части дается краткий обзор истории венгерских диалектов.

В вводной части автор разбирает основные понятия: диалектальные явления расчленение диалектов, их развитие и типы.

Вторая часть посвящена источникам исторической диалектологии; наиболее подробно трактуется подход к памятникам языка. Затем автор анализирует способы исторического изучения диалектов.

В третьей части автор рассматривает историю развития венгерских диалектов. Основными стадиями развития являются: период сосуществования родственных угрофинских языков, период правенгерских диалектов, период древневенгерских диалектов и, наконец, период современных венгерских диалектов. Разбирая эти периоды, автор подробно останавливается не только на «внешней истории языка», но и на фонетических и грамматических явлениях.

По некоторым вопросам рецензент оспаривает положения автора, но в то же время он подчеркивает высокую ценность рассматриваемого им труда, как первого опыта исторического изучения венгерских диалектов.

Дь. Сене

Johannes Angere: Die uralo-jukagirische Frage. Ein Beitrag zum Problem der sprachlichen Urverwandtschaft. Uppsala—Stockholm (Almqvist & Wiksell) 1956. 243 S. 8°.

Als H. Paasonen in seiner wichtigen Arbeit »Zur Frage von der Urverwandtschaft der finnisch-ugrischen und indoeuropäischen Sprachen« (FUF. VII, 13—31) nach mehreren Jahrzehnten die Frage über das Verhältnis der

finnisch-ugrischen (uralischen) und der indoeuropäischen Sprachen wieder aufwarf, erörterte er auch den Umstand, auf welcher prinzipiellen Grundlage seiner Ansicht nach das Verhältnis der beiden Sprachfamilien zueinander geklärt werden könnte: »Für die Lösung der Verwandtschaftsfrage scheint es vor allem nötig, das — a priori nur mutmassliche — idg. und fiugr. resp. uralische voreinzelsprachliche Gemeingut im Wortvorrat möglichst vollständig zusammenzustellen. Lassen sich dabei gewisse Regelmässigkeiten in der Lautvertretung feststellen, so wird dadurch die Möglichkeit eines nur zufälligen Zusammentreffens ausgeschlossen.¹ Dann gilt es Kriterien aufzufinden, die für die Entscheidung der Frage, ob Entlehnung oder Urverwandtschaft vorliegt, von Belang sind. Erst dann, wenn die Forschung auf dem lexikalisch-phonetischen Gebiete für die Urverwandtschaftstheorie günstige Ergebnisse aufweisen kann, können auf Grund dieser auch die oben behandelten, an sich nichtssagenden grammatikalischen Analogien bei der endgültigen Entscheidung der Verwandtschaftsfrage in Betracht kommen« (a. a. O. 22).

Paasonen gab zu, dass sich in den annehmbaren Wortgleichungen, deren Zahl samt seinen acht Wortgleichungen ungefähr zwanzig erreicht, auch gewisse regelmässige Lautentsprechungen widerspiegeln, und dass diese Lautentsprechungen jenen Lautentsprechungen gleich sind, die sich in den Pronominalstämmen und in den Suffixen zeigen. Paasonen wies aber auch darauf hin, dass im Konsonantensystem der finnisch-ugrischen (uralischen) und der indoeuropäischen Grundsprache (von Vokalentprechungen konnte im damaligen Stadium der Forschung noch kaum die Rede sein) tiefgehende Unterschiede festzustellen sind. Die indoeuropäische Ursprache besass keinen mouillierten *ŋ* Laut, noch ein mouillierten *ś*, noch eine kakuminale, bzw. mouillierte Affrikate, diese Laute mochten aber in der finnisch-ugrischen (uralischen) Grundsprache gerade solche allgemein gebrauchte Laute gewesen sein, wie ihre regelmässigen Fortsetzer in den heutigen uralischen Sprachen. Es ist undenkbar, dass im Falle einer Sprachverwandtschaft keine gemeinsamen Wörter nachgewiesen werden könnten, in denen diese Laute bzw. ihre regelmässigen Fortsetzer erscheinen. Wenn Wörter mit *ŋ*, *ś*, *č*, *č* vorhanden wären, so würden diese dermassen wichtige Beweise der uralisch-indoeuropäischen Sprachverwandtschaft sein, dass sie die Möglichkeit der Entlehnung geradezu ausschliessen würden. Um nachzuweisen, dass ohne regelmässige Lautentsprechungen bzw. ohne die Übereinstimmung des Konsonantensystems an und für sich, weder die Übereinstimmung der Fürwörter, noch die einzelner formaler Elemente, noch die einzelner Wörter die Sprachverwandtschaft beweisen kann, berief sich Paasonen auf die ganz isoliert dastehende Sprache der in Nordost-Sibirien

¹ Sperrung von mir.

lebenden Jukagiren, aus der gewisse Übereinstimmungen mit den uralischen Sprachen ebenfalls nachgewiesen werden können. Paasonen wies auf Grund der damals zur Verfügung stehenden Quellen, in erster Linie auf Grund von A. Schiefners etwa 500 Wörter und einige Textzeilen enthaltendem Artikel »Über die Sprache der Jukagiren« (1859) auf die folgenden jukagirischen Elemente hin: 1. Suffixe: Gen. *-n*, Abl. *-t*, das letztere wird an das Lokativsuffix mit einem Element $k \sim g$ angefügt. Dieses Suffix des Lokativs könnte man dem in der samojedischen Deklination auftretenden Koaffix $k \sim g \sim h$ gleichsetzen; 2. Fürwörter: *mot* 'ich', *mit* 'wir'; *tüt* 'du', *tüt* 'ihr' (also mit Vokalwechsel, gerade wie in den uralischen Sprachen); *tin* 'dieser', *tan* 'jener', *ki-*, *xi-* 'wer?'. Von ungefähr zehn gleichsetzbaren Wörtern könnte man sich für drei auch auf indoeuropäische Entsprechungen berufen. Paasonen führt seine Meinung aus, dass derartige gemeinsame Elemente auch aus anderen Sprachen nachgewiesen werden könnten, aus Sprachen, mit denen keinerlei Verbindungsmöglichkeit vorliegen kann.

Nach etwa drei Jahrzehnten, im Jahre 1940 ist in Uppsala Björn Collinders Buch »Jukagirisch und Uralisch« erschienen. In diesem Werk, das viel Aufmerksamkeit erregt hat, untersucht Collinder auf Grund verlässlicher neuerer Quellen, zunächst auf Grund der Werke des russischen Forschers W. Jochelson das jukagirische Sprachmaterial wieder und erklärt auf Grund von morphologischen Übereinstimmungen die jukagirisch-uralische Sprachverwandtschaft für erwiesen: »das Jukagirische ist mit den finnisch-ugrischen und den samojedischen Sprachen ziemlich nahe verwandt und bildet zusammen mit ihnen eine Einheit« (S. 13).

Dass nach verhältnismässig kurzer Zeit ein Schüler Collinders, Johannes Angere, in seiner Doktordissertation »Die uralo-jukagirische Frage« das Problem des uralisch-jukagirischen Sprachverhältnisses wieder aufgeworfen hat, lässt sich damit erklären, dass Angere ein viel reicheres jukagirisches Sprachmaterial zur Verfügung hatte, als Collinder; Angere hat nämlich auf Grund der Texte Jochelsons ein jukagirisch-deutsches Wörterbuch zusammengestellt.¹ Angere hielt die wiederholte Überprüfung der uralisch-jukagirischen Frage auch von einem anderen Gesichtspunkt aus für notwendig: in seinem Buche: »Das Verhältnis der tschuktschischen Sprachgruppe zu dem uralischen Sprachstamm« (Uppsala 1951) befasste er sich mit der Frage des tschuktschisch-uralischen Sprachverhältnisses, und die Ergebnisse seiner Forschungen konnte er auch bei der Untersuchung der uralisch-jukagirischen Frage verwenden. Hier will ich bemerken, dass Angere die tschuktschisch-uralische Sprachverwandtschaft nicht in dem Sinne nachweisbar fand, dass die tschuktschische Sprache unter die uralischen Sprachen einzuordnen wäre.

¹ Dieses Wörterbuch ist im Jahre 1957 auch erschienen: Johannes Angere: Jukagirisch-deutsches Wörterbuch. Zusammengestellt auf Grund der Texte von W. Jochelson. Uppsala—Stockholm, XVII + 271 S.

Angere setzte sich in seinem Werk »Die uralo-jukagirische Frage« folgende Aufgaben zum Ziel : »erstens Prüfung der Entsprechungen, die Collinder als Beweis für die Urverwandtschaft zwischen dem Jukagirischen und den uralischen Sprachen anführt, zweitens Auffinden von neuen Übereinstimmungen zwischen diesen beiden Sprachfamilien, drittens Vergleich der Entsprechungen zwischen den jukagirischen und uralischen Sprachen mit denen zwischen den uralischen einerseits und den altaischen, indoeuropäischen und tschuktschischen Sprachen andererseits ; dieser Vergleich ist für den Schluss über eine mögliche Urverwandtschaft zwischen den jukagirischen und uralischen Sprachen sehr wichtig« (S. 13—14).

Die Jukagiren hatten früher ein bedeutend grösseres Gebiet bewohnt als heute. Die südliche Gruppe lebt zur Zeit am mittleren Lauf der Kolyma, die nördliche Gruppe am unteren Lauf der Indigirka bis an das Eismeer. Im Jahre 1936 sprachen 353 Personen die jukagirische Sprache (am Ende des XIX. Jahrhunderts ungefähr 500 Personen). Ob das ausgestorbene Omokische und Tschuwanische nur Dialekte des Jukagirischen waren, oder selbständige, dem letzteren nahe stehende Sprachen, lässt sich nicht entscheiden. Um das Jahr 1820 herum hat ein junger russischer Marineoffizier, Matjuškin insgesamt 250 Wörter und 5 sehr kurze Sätze aus diesen beiden Sprachen aufgezeichnet, ohne diese Sprachen zu kennen. (Angere hat die omokischen und die tschuwanischen Wörter ohne Berichtigungen in sein unlängst erschienenenes Wörterbuch aufgenommen.) Angere betont, dass die Forschung in sprachgeschichtlicher Hinsicht auch in der Zukunft sich nur auf Matjuškins Aufzeichnungen stützen kann, eventuell auf das Zeugnis der nachzuweisenden Lehnwörter. Jochelsons Wörterbuch, das etwa 9000 Wörter enthält, ist noch nicht herausgegeben worden.

Im ersten Kapitel seines Buches untersucht der Verfasser die verwickelten Fragen der rassischen Zusammengehörigkeit der uralischen Völker und der Jukagiren. Er stellt fest, dass anthropologische, archäologische, ethnologische und mythologische Tatsachen der Annahme nicht widersprechen, dass zwischen der uralischen und der jukagirischen Sprachfamilie eine sprachliche Verwandtschaft vorliegen kann. Diese Tatsachen benützt er aber nicht als Beweise der Sprachverwandtschaft, da seiner Ansicht nach »die sprachliche Verwandtschaft zwischen den einzelnen Völkern nur durch Sprachwissenschaft auf Grund von sprachlichen Fakten bewiesen werden kann« (S. 48).

Die Wortgleichungen behandelt der Verfasser in einem kurzen Kapitel. Collinder hat von den über hundert Wortgleichungen, die er in seinem Werk »Jukagirisch und Uralisch« anführt, nur 37 in sein etymologisches Wörterbuch (Collinder : *Fenno-Ugric Vocabulary*, 1955) aufgenommen. Diese Etymologien zeigen beinahe alle uralisch-jukagirische Übereinstimmungen. Angere hat die Zahl der Etymologien auf Grund der Daten Matjuškins und Starčevskijs um sieben Etymologien vermehrt (S. 49—50) ; zwei von diesen sind auch in

Paasonens Arbeit erwähnt. Später bemerkte er, dass er von den 37 Etymologien des FUVoc. nur 16 für ganz befriedigend hält, 13 aber nur für wahrscheinlich. Von seinen eigenen Etymologien hält er nur 3 für einwandfrei. Man könne also nur mit 19 zuverlässigen Etymologien rechnen. Zu diesen zählt er als zwanzigste auf Grund von omokischen und tschuwanischen Belegen das Zahlwort mit der Bedeutung 'zwei' (S. 72—3; 127—9). Eine neuere Schicht vertreten die ziemlich zahlreichen jukagirisch-samojedischen Wortentsprechungen. Angere findet die Tatsache beachtenswert, dass die gemeinsamen Wörter hinsichtlich der Lautgestalt und der Bedeutung eine auffallende Übereinstimmung aufweisen, das Heranziehen von sogenannten Lautgesetzen war also bei der Aufstellung der Etymologien nicht nötig. Er hält es für möglich, dass man nach dem Erscheinen von Jochelsons grossem Wörterbuch auch solche Etymologien aufstellen können wird, in denen Lautwandel zur Geltung kommen. Diese Feststellung stimmt uns zum Nachdenken, denn sie bedeutet eigentlich, dass die uralisch-jukagirischen Wortgleichungen auf Ähnlichkeit beruhen, nicht auf regelmässigen Lautentsprechungen. Sind diese Etymologien — wenn es sich auch sonst nur um zwanzig Übereinstimmungen handelt — nicht vielzu »ideale« dazu, um Beweise der Sprachverwandtschaft zu sein? (Es ist übrigens interessant, dass solche uralische Etymologien wie z. B. *hal* 'Fisch', *fa* 'Baum', *él* 'leben', *ú-szik* 'schwimmen', keine jukagirischen Entsprechungen haben).

Da die uralisch-jukagirischen gemeinsamen Wörter keine Lautentsprechungen widerspiegeln, betrachten wir, bevor wir auf die Besprechung der als gemeinsam erwiesenen morphologischen Elemente übergehen, welche Ergebnisse das Kapitel »Lautlehre« von uralischem Gesichtspunkt aus bietet (S. 121—30). Dieses Kapitel enthält die Besprechung des jukagirischen Lautsystems und — hauptsächlich auf Collinder fussend — der jukagirischen Konsonantenwechsel. Der Verfasser gibt der Meinung Ausdruck, dass es im Jukagirischen wahrscheinlich gar keinen *s*-Laut gegeben hat. Im Wortanlaut kommt zwar ein mouillierter *ś*-artiger Laut vor, dieser ist aber ein sekundär entwickelter Laut aus *c*. Es gibt im Jukagirischen einen *č*-Laut, dessen Geschichte aber noch ungeklärt ist. Gewöhnlich wechselt *č* mit einem *š*-Laut, doch kann man in Starčevskijs Beispielen auch den Wechsel *š* ~ *č* ~ *s* ~ *t* beobachten. Der Verfasser hält die Tatsache für beachtenswert, dass es im Jukagirischen kein anlautendes *r* gibt. Es ist wahrscheinlich, dass es auch keine Wörter mit vokalischem Anlaut gegeben hat. Da die anlautenden Konsonanten im Jukagirischen sehr leicht verschwinden, bedarf es bei Gleichsetzungen mit vokalischem anlautenden Wörtern der grössten Vorsicht. — Wenn wir diese Feststellungen mit jenen vergleichen, die wir in Paasonens Arbeit über die Verschiedenheit der uralischen und indoeuropäischen Lautsysteme lesen können, werden wir nachdenklich. Ob die in den uralischen und jukagirischen Lautsystemen auftretenden Unterschiede weniger wesentlich sind als die Unterschiede des uralischen und indoeuropäischen Lautsystems, und ob

es je gelingen wird, solche uralisch-jukagirische Wortentsprechungen nachzuweisen, in denen z. B. die charakteristischen Sibilanten der uralischen Grundsprache, *s* und *ś* bzw. deren Fortsetzer vertreten sein werden.

Was die Kasussuffixe betrifft, unterstützt Angere mit neueren Belegen Collinders Ansicht, dass von den zehn jukagirischen Kasusendungen eigentlich nur die gemeinsamen Akk.-Instr.-Endungen *-te*, *-to* keine uralischen Entsprechungen haben. Es ist aber fraglich, ob wir z. B. das in den Adverbien *hō-n* 'wo, wohin', *ān* 'unter' (vgl. *āl* id.) und *jolan* 'hinter' (vgl. *jola* id.) auftretende Element *n* als eine sichere Entsprechung des uralischen Lokativsuffixes **n*. ansehen können.

Eine sehr grosse Bedeutung misst Angere der Tatsache bei, dass in den uralischen Sprachen und im Jukagirischen nicht nur einzelne Fürwörter, sondern das ganze System der Fürwörter eine auffallende Übereinstimmung zeigen. Es handelt sich eigentlich um die Fürwörter, auf die sich auch Paasonen berufen hat, und auf deren altaische und tschuktschische Entsprechungen auch Angere hinweist. Zu diesen kommt noch das Wort mit der Bedeutung 'selbst', eine Entsprechung des finnischen *itse* usw.: jukN. *ezie*, *izie* 'myself, yourself etc.; ipse' und jukS. *ezi* 'animated, living' (Collinders Zusammenstellung). Angere hält den Konservativismus, von dem die Lautgestalt der Fürwörter zeugt, für auffallend, denn sonst wären die jukagirischen Laute — wie es auch aus dem Kapitel »Lautlehre« erhellt — wesentlichen Wandeln unterworfen. Aus diesem Grunde müssen wir auch den Konservativismus auffallend finden, der in der Lautgestalt der gemeinsamen Wörter zutage tritt.

Sehr komplizierte Fragen behandelt der Verfasser im Kapitel »Die Possessivsuffixe« (S. 74—80). Die erste und die zweite Person des Personalpronomens dient auch zur Bezeichnung des Besitzers: *met* 'ich; mein', *tet* 'du; dein'. Das Pronomen der dritten Person hingegen hat zwei Formen für die zwei Bedeutungen: *tudel* 'er', *tude* 'sein'. Wenn die Fürwörter der 1. und 2. Person den Besitzer ausdrücken, so wird dem Nomen possessi kein Personalsuffix angefügt: *met ecie* 'mein Vater', *tet ecie* 'dein Vater' (*ecie* 'Vater'). Hier will ich gleich bemerken, dass diese Verbindungen grammatisch den in den samojedischen Sprachen selten vorkommenden urtümlichen Fügungen vom Typus nenezisch (Castr.) *mañ nū* 'mein Sohn' (eigtl. 'ich Sohn'), (Leht.) T. *mañ puχū tse* 'meine Alte' (eigtl. 'ich Alte'), kam. (Donn.) *mān nī* 'mein Sohn' genau entsprechen (Vgl. N.-Sebestyén: ALH. VII, 45). Auch mit der Form *tude* 'sein' des jukagirischen Pronomens der 3. Person wird eine solche Fügung gebildet: *tude numo* 'sein Haus'. Wenn aber die Form *tudel* 'er' als besitzanzeigendes Fürwort gebraucht wird, so wird dem Nomen possessi das Possessivsuffix *-gi* angefügt: *tudel numo-gi* 'sein Haus'. Mit der Herkunft des Elementes *-gi* befasst sich der Verfasser nicht. Wir können es für gewiss halten, dass es mit dem Pronomen *tudel*, *tude* nicht zusammenhängt. Es stellt sich nun die Frage, ob dieses Element *-gi* kein verstärkendes Wörtchen samojedischer

Herkunft ist. In Castréns selkupischen Liedern, die er aus dem Taser Dialekt aufgezeichnet hat, erscheint ein verstärkendes Element *-ge*, *-ke*: *o n ž e-g e kuenba* '[sie] fährt allein' (341), vgl. *onže* 'selbst'; *n i m d e-k e šāka* 'dort übernachtet er' (342). vgl. *n i m d z šākaγ* 'dort lagen sie die Nacht' (a.a.O.); *a i-k e māt kōnded* 'wieder ein Zelt trifft er' (a.a.O.), vgl. *ai māt z tulišpa* 'wieder zum Zelt kam (kommt) er' (a.a.O.); *n ā-l-g u p t e s e-k e tūmba* 'mit dem Weibe kam er' (a.a.O.); vgl. noch *-ki*: *onži kuačogandi kuannaye, mätti šierle nāl d e b i s-k i* 'selbst zu ihrer [Dual] Stadt sie führen [Dual], ins Haus tretend die Frau und der Mann' [Frau mit Gemahl] (324—325).¹ Mit diesem selkupischen verstärkenden Element hängt wohl ein in den nenezischen Texten erscheinendes enklitisches Element mit der Grundbedeutung 'wohl' zusammen: (Castr.) *-kī*, *-kīh*, *-kī*, *-ki*, *-ke*, *-kā* usw., (Leht.) O., PD., BS., MS. *-kkī*, BS., MS. *-kkē*. Dieses Element wird den Verben angefügt, z. B. (Castr.) *tarem baerpad taritseä ä e d a k i* 'da du so sprichst, so dürfte es sein' (144); *muatari jālen h a r u a n ā k i h* 'den zu lebenden Tag wünscht er wohl' (204); *pisindeä pismīkī* 'der Lacher wohl lachte' (168); *tjukī hāsaua amgādanda tēkutsini h a i j e n j ā k i d e?* 'dieser Mann warum unsere [Dual] Renntiere mochte er lassen?' (136), *male h e ā-j i k e n j'e h* 'schon sind wir im Wegfahren begriffen' (279); *sijenākān* 'du scheinst zu lügen' (183); (Leht.) O. *tāδ^o jūδ^omān pō j i l l e n ā k k i* 'dann lebte er wohl etwa zehn Jahre' (33); *ñērī t^oōrēñnaßβī nīl^oīkkv χ ā ñ n ā n a k k i δ v mašī^o* 'der kürzlich rufende Teufel hat sie wohl weggeführt' (47); BS. *mañ pāppakkōß pīdēr η ē è d a k k e n* 'meine jüngere Schwester bist du wohl' (288); MS. *ñēδp mūmñe pāηc^rūdañnačkēß* 'längs der Schlittenspuren begeben sich mich wohl zu schreiten' (350). Die Partikel diente wohl ursprünglich als verstärkendes Element: (Castr.) *tētidaky*; *jēdisedaky*: *niseau jēdisedaky* 'es ist doch kalt; er ist jedoch gesund; mein Vater ist ohne Zweifel gesund' (Wb. Anh. 386.) — Das Element *-gi* wird im Jukagirischen nur an Nomina possessi in der Grundform angefügt, in Formen mit Kasussuffixen erscheint das Element *-de* zwischen der Grundform und dem Kasussuffix als Hinweis auf den Besitzer in der 3. Person Sing.: *met numo-de-ñin šouje* 'ich ging in sein Haus hinein'. Dieses Element *-de*, das in Formen mit Kasusendungen erscheint, kann aber auch mit dem Element *-mu* wechseln, welches der Annahme des Verfassers nach eine durch labiale Harmonie entstandene Form aus einem ursprünglicheren Element **-me-* ist, und dieses Element **-me-* kann dem Pronominalstamm *me-* und dem uralischen Pronomen

¹ David Fokos-Fuchs hat meine Aufmerksamkeit darauf gelenkt, dass es in den ob-ugrischen Sprachen eine enklitische Partikel in der Form *-ke*, *-ki* gibt, die nach ihrer ursprünglichen Funktion zur Verstärkung dient (vgl. Fokos-Fuchs: NyK. L, 88—107) und dass es auch in der Komi-Sprache ein Wort mit der Bedeutung 'wenn' gibt, welches auch als enklitische Partikel gebräuchlich ist (Wichm. — Uot. V., S., Peč., L., U., P. *ke*, *-ke*, VU. *kē*, *-kē*, I. *ke*, *-ke*). Die Partikel (Munk.) *-kā* im Udmurtischen diene allem Anscheine nach ursprünglich als verstärkendes Element.

**m.* gleichgesetzt werden. Das Element *-mu-* hat also ursprünglich zur Bezeichnung des Besitzers der 1. Person gedient. Hier kann noch beachtet werden, dass in den Formen der 1. und 2. Person der »bestimmten Konjugation« manchmal die Endung *-m*, *-mo* ~ *-me* erscheint. Dieses Element bezeichnet aber auch hier nicht nur die 1. Person. Es fragt sich, ob diese Endung *-m*, *-mo* ~ *-me* und jenes Element *-m*, welches in der fragenden Konjugation erscheint, von pronominaler Herkunft sind. (Zu beachten ist, dass es im Jukagirischen ein Verbalnomen auf *m.* gibt und dass auch in der samojedischen fragenden Konjugation ein Element *-m* erscheint.) Auch der Verfasser hegt Zweifel bezüglich dieser Endungen. — Das Element *-de-*, das auch eine Formvariante *-da-* hat, bezeichnet in gewissen Fällen den Besitzer der 1. und 2. Person, und deshalb meint der Verfasser, dass es seiner ursprünglichen Funktion nach nicht auf die 3. Person, sondern auf die 2. Person hingewiesen hatte, und so mit dem jukagirischen Pronomen der 2. Person *te-*, bzw. mit dem uralischen Pronomen **t.* identifiziert werden kann. Angere bemerkt, dass er die auf den Besitzer hinweisenden Elemente *-mo-* und *-de-* den jukagirischen Pronominalstämmen *me-* und *de-* nur deshalb gleichsetzt, weil ihre Anlaute den Anlauten der uralischen Fürwörter der 1. und 2. Person bzw. der Personalsuffixe entsprechen. Um nachzuweisen, dass in der Bezeichnung der Personen eine Verschiebung erfolgen kann, weist der Verfasser auf das in den reflexiven Verben der südlichen Mundart auftretende Element *met* hin, das mit dem Pronomen mit der Bedeutung 'ich' identisch ist, und durch Ausgleichung bei allen drei Personen die Reflexivität ausdrückt. (Es sei hier bemerkt, dass im Kamassischen die 3. Person des reflexiven Pronomens für alle drei Personen in possessivem Sinn verwendet wird, vgl. Donn. — Joki § 43). In der nördlichen Mundart wird aber die Reflexivität bei der 1. Person durch *met*, bei der 2. durch *tet*, bei der 3. durch *tur* (< *tudel*), also durch die entsprechenden Personalpronomina ausgedrückt. Wenn wir auch Angeres Hypothese nicht in jeder Hinsicht überzeugend finden, ist es doch unzweifelhaft, dass dieses interessante Kapitel sehr aufschlussreich für die allgemeine Sprachwissenschaft ist.

Was die Vokalharmonie anlangt, hält es der Verfasser für unzweifelhaft, dass die labiale Harmonie in einem früheren Stand der jukagirischen Sprache vorhanden war. Das Vorhandensein der palatalen und der velaren Harmonie könne jedoch nur durch unsichere Spuren belegt werden.

Zur Bezeichnung der Pluralität dient im Jukagirischen, sowohl in den Grundformen, als auch in den Formen mit Kasusendungen, das Element *-pe* (~ *-put*). Die Elemente *t*, *n*, *i*, die in den uralischen Sprachen die Pluralität ausdrücken, haben keine jukagirischen Entsprechungen. Ein Dual lässt sich im Jukagirischen nicht nachweisen.

Bezüglich der Verba bestätigt Angere in den Kapiteln über die denominalen und deverbalen Formantien, über die verbalen Personalsuffixe, über das indikativische Element *-je*, über das Verbalnomen auf *-me*, über den Imperativ

und über die verneinende Konjugation im allgemeinen Collinders Ergebnisse mit ergänzenden Belegen. Im grossen Kapitel »Die Tempussuffixe« (S. 102—113) stützt er sich aber auf völlig selbständige Forschungen, und befasst sich auf Grund der Grammatik Castréns, des grammatischen Abrisses von Donner—Joki, sowie der neueren samojedischen Grammatiken und der samojedische Themen behandelnden Arbeiten in russischer Sprache, eingehend mit der Frage der samojedischen Tempusformen. Obwohl er auf diesem Gebiet zu keinen positiven Resultaten gelangt ist, meint er doch, dass es in der uralischen Grundsprache keine Tempuszeichen gegeben habe, und aus diesem Grund es auch keine gemeinsamen uralisch-jukagirischen Tempuszeichen geben könne.

Der Verfasser weist unter Beachtung der strukturellen Übereinstimmungen auch darauf hin, dass ebenso wie in den uralischen Sprachen auch im Jukagirischen Nomen und Verbum nicht streng geschieden sind. Auch im Jukagirischen gibt es primäre Nomen-Verba. Bereits Jochelson hat betont: »ein bedeutender Teil der verbalen, d. h. der prädikativen Formen kann in der Eigenschaft von Substantiven gebraucht werden und ein beliebiger Satzteil sein« (S. 116). Angere bemerkt, dass die strukturellen Übereinstimmungen, die übrigens in grosser Anzahl nachweisbar seien, weder zum Beweis der Urverwandtschaft, noch zu dem der Berührung zu gebrauchen sind. — Ohne Zweifel ist das Jukagirische eine agglutinierende Sprache, wie die uralischen Sprachen.

Mit Rücksicht auf den Umstand, dass im Falle von morphologischen Übereinstimmungen zwischen zwei Sprachfamilien auch syntaktische Übereinstimmungen bestehen müssen, hielt es Angere für eine wichtige Aufgabe, die uralisch-jukagirischen syntaktischen Übereinstimmungen nachzuweisen (S. 131—217). Um dies möglich zu machen, untersuchte er die jukagirische Sprache in syntaktischer Hinsicht systematisch. Ravila hatte die wichtigsten Eigentümlichkeiten des uralischen Satzes in sieben Punkte zusammengefasst, und Angeres syntaktische Forschungen bezüglich des Jukagirischen knüpfen an Ravilas Feststellungen an. (Mit Bedauern bemerken wir, dass bei der Behandlung des ungarischen Materials dem Verfasser Klemm's Werk »Magyar történeti mondattan« [Ungarische historische Syntax] nicht zur Verfügung gestanden hatte.)

Im Jukagirischen gibt es keine untergeordneten Nebensätze, die Parataxis ist eine gerade solche charakteristische Eigentümlichkeit im Jukagirischen, wie in den uralischen Sprachen. Der Hypotaxis der indoeuropäischen Sprachen entsprechen auch im Jukagirischen gerundiale Konstruktionen. Im Jukagirischen gibt es keine Bindewörter, die zum ursprünglichen Wortgut gehören.

Auch im Jukagirischen ist die nominale Satzkonstruktion charakteristisch. Die Nomina [gerade so wie in den nord-samojedischen Sprachen und im Selkupischen wie auch im Mordwinischen] können in prädikativem Gebrauch Verbalsuffixe annehmen.

Das Jukagirische hat kein Zeitwort, dessen ursprüngliche Bedeutung 'habere' wäre. Von den Konstruktionen, die das Possessivverhältnis ausdrücken, sind besonders interessant die Ausdrücke vom Typus *tetke payut lei?* 'ist bei dir ein Fischnetz?' (*tet* 'du', *-ke* Lok.-Suffix, *payut* 'Fischnetz', *lei* 'ist'), die den finnisch-ugrischen und samojedischen prägnanten Ausdrücken vom Typus *sinulla on* entsprechen (vgl. N.-Sebestyén: ALH. VII, 52 f.).

Auch das Jukagirische besitzt die für die samojedischen und ob-ugrischen Sprachen charakteristische Eigentümlichkeit [die aber auch aus dem Mordwinischen nachweisbar ist], dass die Sprache das Satzglied, das auf ein und dasselbe Prädikat bezogen wird (Subjekt, Objekt usw.), durch Wiederholung des Prädikats ausdrückt: *met mayit kecik, mure kecik, moyo kecik, met eje kecik* 'bringe meinen Kaftan, die Stiefel bringe, die Mütze bringe, meinen Bogen bringe'.

Das Attribut geht immer seinem Regens voran und stimmt mit demselben in Fall und Zahl nicht überein. Das Adjektiv, als morphologische Kategorie, ist aus dem Jukagirischen nicht nachgewiesen. Als Attribut können nicht nur Hauptwort und Zahlwort gebraucht werden, sondern auch jedes intransitive Zeitwort in der 1. Person Sing. Präs-Prät. Ind., z. B. *ebibeje šoromo* 'schwarzer Mensch', (Dat. Sg.) *ebibeje šoromonin* usw. Collinder verbindet das Element *-je* in den Zeitwörtern vom Typus *ebibeje* mit dem finnischen Partizipformans *-ja*, und seinen uralischen Entsprechungen (die Form *ebibeje* enthält also kein Personalsuffix, und es ist wahrscheinlich, dass es als Verbalnomen aufzufassen ist). Auch das Verbalnomen auf *-me* kann als Attribut gebraucht werden.

Bei der Behandlung der Wortfolge des Subjekts, des Objekts und des Prädikats erklärt der Verfasser, dass das prädikative Zeitwort im Jukagirischen fast immer am Satzende steht. Diese Tatsache steht mit der Auffassung im Einklang, wonach in den uralischen Sprachen das am Satzende stehende Prädikat das wichtigste Satzglied ist.

Als Ergänzung zu Ravilas sieben Punkten befasst sich der Verfasser auch mit der Frage der Betonung. Unter Berufung auf Erkki Itkonens Forschungen legt er fest, dass der Akzent im Jukagirischen wie in der finnisch-ugrischen und ganz gewiss auch in der uralischen Grundsprache auf die erste Silbe fällt. Diese Übereinstimmung hat aber zur Feststellung der Sprachverwandtschaft keine besondere Bedeutung.

Im letzten Kapitel seines Buches, in den »Schlussfolgerungen« hat Angere die Frage aufgeworfen, welchen Standpunkt man auf Grund des untersuchten sprachlichen Materials zur Frage der uralisch-jukagirischen Sprachverwandtschaft einnehmen könnte. Seine Meinung fasste er folgendermassen zusammen: »Was die Eingliederung des Jukagirischen in die uralische Sprachfamilie anlangt, so halte ich eine solche Eingliederung im gegebenen Augenblick aus folgenden Gründen für verfrüht: Erstens hat das Jukagirische

noch nicht genügend viele Übereinstimmungen (vor allen Dingen im Wortschatze) mit dem Uralischen gezeigt; zweitens kann es vielleicht ebenso viele Gemeinsamkeiten mit anderen Sprachfamilien, z. B. mit dem Altaischen haben; drittens darf man es noch nicht für e n d g ü l t i g bewiesen ansehen, dass die Entsprechungen zwischen dem Uralischen, Indoeuropäischen, Altaischen, Tschuktschischen und Jukagirischen tatsächlich aus der Urverwandtschaft dieser Sprachen zu erklären sind, obgleich ich selbst Urverwandtschaft hier für wahrscheinlicher halte als Entlehnung« (S. 230).

Angere hat also die uralisch-jukagirische Sprachverwandtschaft nicht festgestellt, und das Jukagirische nicht unter die uralischen Sprachen eingeordnet; er hat nämlich nicht nur das Gemeinsame gesehen, sondern — eben weil ihm ein viel reicheres sprachliches Material zur Verfügung stand, als seinerzeit Collinder — er konnte manche, der Möglichkeit der Sprachverwandtschaft widersprechende sprachliche Tatsachen beachten. Es könnten manche Beispiele angeführt werden, um zu zeigen, dass er selbst auf Schwierigkeiten aufmerksam macht, auch in Fällen, wo sich die Möglichkeit bietet, ansprechende Übereinstimmungen festzustellen. Angere hatte bereits mit einer 18 Seiten umfassenden Abhandlung »Über methodische Fragen der uralischen Sprachforschung« im Jahre 1955 von einem sehr guten kritischen Sinn Zeugnis abgelegt. Seine Doktordissertation ist ein neuerer Beweis seiner schönen Fähigkeiten und seiner ausgedehnten Kenntnisse im Sprachmaterial und in der Fachliteratur. Sein Auftreten bedeutet ohne Zweifel einen Gewinn für die Sprachwissenschaft. Als Spezialist der paläo-asiatischen Sprachen wird er neues Material und interessante Gesichtspunkte für die allgemeine Sprachwissenschaft liefern können. Wenn er den uralischen Problemen Interesse entgegenbringt, so kann die uralische Sprachwissenschaft viel von seiner Wirksamkeit erwarten.

Das höchste Verdienst dieses Buches ist meiner Ansicht nach, dass sein Verfasser die uralisch-jukagirische Frage als P r o b l e m auffasst, und dass er bei der Bewertung der sprachlichen Tatsachen, die der Möglichkeit der Sprachverwandtschaft widersprechen, den Standpunkt der völligen Objektivität eingenommen hat. Ich muss gestehen, dass ich meinerseits weder in den Wortgleichungen, noch in den morphologischen Übereinstimmungen Beweise sehe, die die uralisch-jukagirische Sprachverwandtschaft bestätigen könnten. Ohne Zweifel gibt es gemeinsame Wörter, diese zeugen aber eben durch ihre hochgradige Ähnlichkeit in Lautgestalt und Bedeutung, viel eher für Berührung, und zwar wahrscheinlich in mehreren älteren und neueren Schichten für samojedisch-jukagirische Berührung, als für Sprachverwandtschaft. Mit samojedisch-jukagirischer Berührung könnten auch einige morphologische Gemeinsamkeiten erklärt werden. Am auffallendsten sind die syntaktischen und gewisse strukturelle Übereinstimmungen. Diese finden wir aber nicht nur in uralisch-jukagirischer Relation, sondern — wie wir es aus den

Forschungen von Fokos-Fuchs wissen — auch in uralisch-altaischer und somit wahrscheinlich auch in jukagirisch-altaischer Relation vor. Eben deshalb kann die Frage aufgeworfen werden: ob es nicht der Mühe wert wäre, das Verhältnis des Jukagirischen zu den altaischen Sprachen vom Gesichtspunkt der Wortlehre und der Formenlehre aus gründlich zu untersuchen. Ob wohl auf Grund von Wortgleichungen keine Lautentsprechungen zu finden wären, mit deren Beachtung die jukagirische Sprache mit irgendeiner altaischen Sprachfamilie in engere Verbindung gebracht werden könnte? In der Einleitung von Angeres unlängst erschienenem jukagirisch-deutschem Wörterbuch lese ich, dass der hervorragende Spezialist der tungusischen Sprachen, der Lenin-grader Gelehrte G. Vasilevič, nachdem er »Die uralo-jukagirische Frage« gelesen hatte, dem Verfasser mitteilte, dass es zwischen dem Jukagirischen und Tungusischen besonders in morphologischer Hinsicht weitgehende Übereinstimmungen gebe. Wenn nach Klärung der Fragen der tungusischen Lautgeschichte die systematische Untersuchung des tungusisch-jukagirischen Sprachverhältnisses eventuell positive Ergebnisse brächte, so könnte die uralisch-jukagirische Frage in den Problembereich des Verhältnisses der uralischen und der altaischen Sprachen zueinander eingeordnet werden.

Es ist also noch nicht entschieden, wohin die jukagirische Sprache gehört. Collinders und Angeres Verdienst ist es, dass diese Frage zu einem Problem geworden ist, das Beachtung erweckt und zu weiteren Forschungen anregt.

(15. I. 1958).

Irene N.-Sebestyén

Johannes Angere: Die uralo-jukagirische Sprache. Uppsala—Stockholm 1956.

(Резюме)

Проблема юкагирско-уральского языкового родства была впервые подвергнута научному изучению Паасоненом, который занял отрицательную позицию в вопросе о возможности языкового родства (FUF. VII, 19—21). Спустя добрые три десятилетия Б. Коллиндер в своей книге «Jukagirisch und Uralisch» (Уппсала 1940), опираясь на работы русского языковеда В. Йохельсона, снова подверг изучению юкагирский языковой материал, в результате чего — главным образом по свидетельству морфологических соответствий — счел доказанным юкагирско-уральское языковое родство. Й. Ангере в своей докторской диссертации «Die uralo-jukagirische Frage» ставит себе целью: 1) проверить материал, послуживший основой аргументации Коллиндера, 2) пользуясь материалом юкагирско-немецкого словаря, составленного им самим на основе юкагирских текстов Йохельсона, подыскать новые соответствия, 3) сопоставить урало-юкагирские соответствия с соответствиями, выявленными между уральскими языками, с одной стороны, и алтайскими, индоевропейскими, чукотскими языками, с другой.

В первой части своей книги автор приводит новые данные в подтверждение позиции Коллиндера. Однако из общего количества более ста соответствий, отмеченных Коллиндером, и восьми этимологий, предлагаемых им самим, автор считает безупречными всего двадцать этимологий и заявляет, что на основе этих соответствий нельзя выявить какие-либо звуковые законы. В важных главах своей книги — «Die Tempussuffixe» и «Vergleich der jukagirischen und uralischen Syntax» — Ангере опирается на совершенно самостоятельные исследования. Глава о временных показателях свидетельствует об основательном знании новейших самоедских грамматик и работ по самоедским языкам, написанных

на русском языке. Урало-юкагирские синтаксические соответствия бросаются в глаза и, может быть, удивляют читателя, но такие соответствия — как известно из исследований Д. Фокош-Фукса — можно проследить и в отношении урало-алтайском.

По свидетельству изученного языкового материала Ангере не считал возможным установить факт урало-юкагирского языкового родства и он не относит юкагирский к уральским языкам. Главным достоинством его книги является, по мнению автора настоящих строк, именно то, что он представляет проблему урало-юкагирского языкового родства проблематичной, и в оценке фактов, противоречащих возможности родства рассматриваемых языков, он занимает позицию вполне объективную. Работа «Die uralo-jukagirische Frage» содержит ценный материал и для общего языкознания, наряду с этим она свидетельствует о хороших способностях автора, о его живом критическом чутье, а также и надежной осведомленности как в языковом материале так и в лингвистической литературе.

По мнению автора настоящих строк наблюдаемые урало-юкагирские соответствия могут быть объяснены многократными самоедско-юкагирскими сношениями. Что касается места юкагирского языка среди других языков, было бы интересно — именно исходя из заметных синтаксических соответствий — распространять исследовательскую работу и на алтайские, а в первую очередь, на тунгусские языки.

В результате успешных научных устремлений Коллиндера и Ангере вопрос об урало-юкагирском языковом родстве стал проблемой, вызывающей интерес специалистов и толкающей на новые исследования.

И. Н. Шебештьен

The First Cheremis Grammar (1775). A Facsimile Edition with Introduction and Analysis by Thomas A. Sebeok and Alo Raun. Chicago (The Newberry Library) 1956. I—III + 65 + 136 S.

Aus dem Vorwort von Prof. Th. A. Sebeok erfahren wir, dass die Indiana Universität Bloomington sich bereits vor Jahren zum Ziel gesetzt hat, die Sprache und Kultur des tscheremissischen Volkes systematisch zu studieren. Die planmässigen Arbeiten nahmen im Jahre 1947 ihren Anfang. Die Ergebnisse der Forschungen werden in der Reihe *Studies in Cheremis* herausgegeben. *The First Cheremis Grammar (1775)* ist der 3. Band der Reihe. Der 1. Band (*The Folklore*) erschien 1952, der 2. Band (*The Supernatural*) 1956, der 5. Band ein Jahr früher, im Jahre 1955. Der 4. Band (*Derivation*) sollte, wie es im Vorwort heisst, gleichzeitig mit dem 3. Band erscheinen.

Der vollständige Titel der ersten tscheremissischen Grammatik von einem unbekannten Verfasser lautet :

Сочиненія принадлежащія къ Грамматикѣ Черемискаго языка. Въ Санкт-петербургѣ при Императорской Академіи Наукъ 1775 года.¹

Professor Sebeok durchsah im Jahre 1950 das uralische Material der Newberry Library von Chicago und durchforschte das wertvolle Material der zum Bestand der Bibliothek gehörenden berühmten Bonaparte Collection

¹ Diese erste tscheremissische Grammatik ist auch in der Széchényi-Bibliothek des Ungarischen Nationalmuseums vorhanden; auch die erste tschuwaschische Grammatik ist mit ihr in einen Band gebunden. Der Band ist nach dem Erscheinen des IV. Bandes der NyK. zum Vorschein gekommen und Budenz hat im Jahre 1867 im VI. Band der NyK. (S. 191—213) seine Studie »Az 1775-diki cseremisiz grammatika« [Die tscheremissische Grammatik aus dem Jahre 1775] herausgegeben.

mit besonderer Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Bei dieser Gelegenheit kamen ihm die drei wertvollsten Stücke der Bonaparte-Sammlung zu Gesicht: die erste tschuwaschische Grammatik, die im Jahre 1775 erschienene erste udmurtische Grammatik und die erste tscheremissische Grammatik aus demselben Jahre.¹ Ausser der ersten tscheremissischen Grammatik — wie wir es auf Seite 7. in einer Liste lesen — befinden sich im tscheremissischen Material der Bonaparte Collection noch mehrere bibliographische Raritäten. Eine solche ist z. B. ein kurzer Katechismus in tscheremissischer und russischer Sprache (Moskau 1808), deren Dialekt im Katalog nicht angegeben ist. Eine andere ist das im Jahre 1821 erschienene, ins Bergtscheremissische übersetzte Neue Testament und ausserdem das Evangelium nach Lukas ebenfalls aus dem Jahre 1821. Die Sammlung enthält noch die Übersetzung des Evangeliums Matthäi in berg- und waldscheremissischer Sprache: »Das Evangelium des Matthäus tscheremissisch (sogenannter Bergdialekt des rechten Wolgaufers) nach der Aussprache eines kozmodemianskischen Tschere-missen revidiert von F. J. Wiedemann. Impensis L.-L. Bonaparte. London 1866« und »Das Evangelium des Matthäus tscheremissisch in den sogenannten Walddialekt des linken Wolgaufers mit Hülfe eines wjatkaschen Tschere-missen übertragen von F. J. Wiedemann. Impensis L.-L. Bonaparte. London 1870.« (Von beiden Übersetzungen waren bloss 250 Exemplare erschienen.) Die Sammlung enthält ferner die tscheremissische Grammatik von M. A. Castrén: »Elementa grammatices tscheremissae« (Kuopio 1845) und Wiedemanns Grammatik: »Versuch einer Grammatik der tscheremissischen Sprache, nach dem in der Evangelienübersetzung von 1821 gebrauchten Dialekte« (Reval 1847) und das »Wald- und bergtscheremissische Wörterbuch (Vocabularium Čeremissicum utriusque dialecti)« von Budenz.

Der Herzog L.-L. Bonaparte liess das Neue Testament bzw. einige Teile desselben nicht nur für das tscheremissische Volk, sondern auch für andere finnisch-ugrische Völker übersetzen und drucken (vgl. Setälä: NyK. XXI, 246). Auch Hunfalvy hat schon in der Einleitung seines Werkes: »A kondai vogul nyelv« [Die wogulische Sprache an der Konda] (NyK. IX) geschrieben, dass der Herzog Bonaparte die konda-wogulische Übersetzung des Evangeliums des Matthäus von G. Popov in London, im Jahre 1868 in 250 Exemplaren drucken lassen hatte. Hunfalvy bemerkte, dass Wiedemann, Mitglied der Petersburger Akademie, die Evangelienübersetzungen in finnisch-ugrische Sprachen überprüfe: »Wiedemann hat auch den Vorteil, sich einen Menschen verschaffen zu können, der die betreffende Sprache

¹ Wie uns die Newberry Library freundlicherweise mitteilt, hat die Bibliothek die Sammlung im Jahre 1901 gekauft. Ein Linguistenausschuss arbeitet jetzt an einem nach Fächern geordneten Katalog aller sprachwissenschaftlichen Werke der Bibliothek, einschliesslich der Bonaparte-Sammlung. Das Werk wird herausgegeben, wenn es vollendet wird.

spricht, und, in geschickter Weise gebraucht, über Aussprache, Bedeutung und Anwendung der Wörter Aufschluss geben kann. Auf diese Weise wird die betreffende Übersetzung sozusagen gerechtfertigt, was die Wissenschaft hochschätzt« (op. cit. 1). Hunfalvy bemerkte noch (a. a. O.), dass die auf Bonapartes Kosten herausgegebenen Evangelienübersetzungen alle bibliographische Raritäten seien, denn es seien von allen nur je 250 Exemplare angefertigt worden, diese seien aber nicht käuflich, der Herzog habe sie aus Gefälligkeit verteilt.

Der Herzog Louis-Lucien Bonaparte, dem also die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft zu grossem Dank verpflichtet ist, war der Sohn des Lucien Bonaparte, eines jüngeren Bruders von Napoleon. Lucien Bonaparte beschäftigte sich auch mit Literatur, und mit seiner archäologischen Tätigkeit erzielte er bedeutende Ergebnisse. Sein Sohn, Louis-Lucien Bonaparte wurde 1813 in England geboren, war von 1849 an Mitglied der französischen Nationalversammlung, und wurde im Jahre 1854 zum Senator ernannt, befasste sich aber vorwiegend mit Sprachwissenschaft. Zur Kenntnis der baskischen Sprache legte er mit mehreren wertvollen Studien den Grund. Von den in der 14. und 15. Ausgabe des Brockhaus-Lexikons erwähnten, nicht spezielle baskische Probleme behandelnden Werken fallen zwei ins Auge: »Specimen lexicum comparativum omnium linguarum Europaearum« (1847) und »Langue basque et langues finnoises« (1862). Es ist offenbar, dass das Problem der Zugehörigkeit der baskischen Sprache den Herzog L.-L. Bonaparte überaus beschäftigte. Dass er sich mit besonderem Interesse den finnisch-ugrischen Sprachen zuwandte, lässt sich vielleicht damit erklären, dass die baskische Sprache gewisse strukturelle Eigentümlichkeiten hat, die auch für die finnisch-ugrischen Sprachen charakteristisch sind (so z. B. Fehlen der Kongruenz zwischen Attribut und Hauptwort, das Baskische hat keine Bindewörter, keine bezüglichen Fürwörter).

Um auf das zu besprechende Werk zurückzukommen, bemerken wir, dass nach dem Vorwort eine Tabelle die phonetischen Entsprechungen der in den tscheremissischen Wortformen gebrauchten zyrillischen Buchstaben der Gr. (= die erste tscheremissische Grammatik aus dem Jahre 1775) angibt (S. 1). In klarer und konziser Fassung bespricht Sebeok die geographische Lage des Wohngebietes der Tscheremissen, die Ausgestaltung und die Dialekte der tscheremissischen Sprache (S. 8–10), unter Berufung darauf, dass die Einzelheiten in dem 2. und 5. Band der Reihe »Studies in Cheremis« zu finden sind.

Das Kapitel über den unbekannten Verfasser der Gr. und das über ihren Dialekt hat Professor Raun geschrieben (S. 12–17). Er hat das Verzeichnis der etymologisch behandelten Wörter zusammengestellt, unter Hinweis auf das Vorkommen des Wortes in der Gr. und auf die Literatur (S. 19–48), von ihm stammt auch das Verzeichnis der Druckfehler, die in der Gr.

zu finden sind (S. 63—64). Der Morphem-Index, zusammengestellt von Eeva Kangasmaa-Minn, besteht aus zwei Teilen: dem Wortregister und dem Verzeichnis der Suffixe (S. 58—61) mit Seitenzahlen, die auf die Stellen des Vorkommens in der Grammatik verweisen.

Im Kapitel über den unbekannten Verfasser der Gr. gibt Raun eine Übersicht über die bisherigen Ansichten. S. K. Bulič hat im Jahre 1904 der Meinung Ausdruck gegeben, dass der Verfasser der ersten tschuwaschischen Grammatik und der ersten udmurtischen Grammatik, Erzbischof Veniamin Pucek-Grigorovič auch unsere Gr. geschrieben habe. Der russische Turkologe V. G. Jegerov hat nach gründlichem Studium der drei Grammatiken in einer 1951 erschienenen Arbeit auf die wesentlichen Unterschiede hingewiesen, die im Aufbau der tschuwaschischen Grammatik einerseits und der tscheremissischen und udmurtischen Grammatik andererseits zu finden sind. Nach Jegerov wurden die beiden letzteren Grammatiken in Kasan geschrieben, und beide mochten dieselbe Person, einen Priester der Diözese des Erzbischofs Pucek-Grigorovič zum Verfasser gehabt haben. Raun hingegen weist auf die bedeutenden Unterschiede hin, die in der Auffassung und in der Lautbezeichnung der ersten tscheremissischen und der ersten udmurtischen Grammatik zu sehen sind, und stellt fest, dass die beiden Grammatiken nicht von demselben Verfasser stammen könnten. Alle drei Grammatiken seien von verschiedenen Verfassern geschrieben worden, doch seien in allen drei Werken dieselben Leitsätze aufzufinden.

Das Kapitel über den Dialekt der Gr. ist das Ergebnis einer feinen, tiefeschürfenden Analyse. Die Methode, die Raun bei seinen Forschungen anwendet, ist im Keime in der Studie »Az 1775-iki cseremisiz grammatika« [Die tscheremissische Grammatik aus dem Jahre 1775] von Budenz zu finden; auch Budenz hat auf Grund phonetischer und morphologischer Kriterien den »Walddialekt« der Gr. mit dem Walddialekt verglichen, den Regulys tscheremissische Beispielssätze und Aufzeichnungen vertreten. — Vor Budenz hatten sich noch Gabelentz und Wiedemann über die Sprache der Gr. geäußert: beide hatten festgestellt, dass die Sprache der Gr. von der des Neuen Testaments vom Jahre 1821 wesentlich abweicht. Beke hat in seiner »Tscheremissischen Grammatik« die Aufmerksamkeit auf einige nicht walddialektische Eigentümlichkeiten der Sprache der Gr. gelenkt: »c steht für walddialektisches č, ž für walddialektisches ž; *aľa* 'Vater' steht zwischen dem westlichen kosmodemjanskischen *äľä* und dem östlichen tsarevokokšajskischen *aľša*« (2). Da neuerdings erschienene Mitteilungen die vor längerer Zeit ausgeführte Ansicht des estnischen Linguisten Veske bestätigt haben, dass es auch solche tscheremissische Übergangsmundarten gibt, die westliche und östliche Eigentümlichkeiten aufweisen, erachtete Raun es für nötig, die Sprache der Gr. mit der Sprache solcher Übergangsmundarten genau zu vergleichen. Bei der Würdigung der Arbeit Rauns müssen wir betonen, dass

er das zur Grundlage des Vergleiches herangezogene Sprachmaterial in erster Linie direkt aus den Texten geschöpft hat, und zwar aus denen Wichmanns, die die Jaransk-Uržumer Mundart vertreten, wie auch aus denen von Beke, die aus der Jaransk-Turšo-Mötšaš Mundart stammen, er hat aber auch aus anderen Mundarten aufgezeichnete Texte und das lexikalische Material berücksichtigt. Dies bedeutet, dass Raun jedes einzelne Wort sowohl der Gr. als auch der benutzten Texte in Betracht gezogen hat.

Raun hat festgestellt, dass hinsichtlich der Lautform und der Betonung zahlreiche Übereinstimmungen zwischen der Sprache der Gr. und den JU. und JT. Mundarten nachweisbar sind. Es gibt aber in der Sprache der Gr. auch solche Eigentümlichkeiten, die in den erwähnten Übergangsdialekten nicht vorhanden sind, sondern ausgesprochene östliche oder westliche Eigenheiten darstellen. Seine Beobachtungen hat er in zehn Punkten zusammengefasst. 1. Dem Laute *i* [ɪ] in erster und nicht-erster Silbe in der Gr. entsprechen JU. *ə* (ə), JT. *ê* (M. *i*, MK. *i*). In einigen Fällen finden wir auch in der Gr. *ə* [ɛ] in erster Silbe. [In Regulys Aufzeichnungen entspricht dem Worte der Gr. *vickiž* 'thin' *večkeš*, dem Worte *lištem* 'I make' *eštem*, dem Worte *cábe* 'hen' *čöve* (NyK. VI, 193, 194). Nach Budenz ist *e* bei Reguly das Zeichen von »mittlerem *ê*« (op. cit. 193)]. In einigen Fällen erscheint in der Gr. der Wechsel *i* ~ *ə* in beliebiger Silbe. In der Gr. ist das Zeichen *i* nicht eindeutig, denn es ist in einigen Fällen — in unbetonter Silbe — das Zeichen des reduzierten *ə*. In ähnlicher Stellung kann auch *e* den Laut *ə* bezeichnen [Gr. *kügercén* 'dove': R. *kögörčan*; in der zweiten Silbe entspricht also dem *e* (= *ə*) der Gr. bei R. *ö*]. — 2. In der Gr. sehen wir zwischen der Nominativ- und der Genitivform gewisser Wörter die Wechsel *o* ~ *u* und *ö* ~ *ü*. Solche Wechsel sind Eigentümlichkeiten von JU., aber sie treten auch in M. auf. Während in der Gr. nach *o* der ersten Silbe ein *o*, und nach *ö* ein *ö* erscheint, sehen wir in JU. und in JT. meistens *ê*. Auffallend in der Gr. ist das Wort *pöčöz* 'cranberry', das der Form M. *põtšöz* sehr nahe steht, von den Formen in JU. und JT. hingegen abweicht, auch deshalb, da diese letzteren anstatt *č* ein *c* im Wortinneren haben [vgl. R. *pöčöz*]. — 3. Auch Budenz hat schon bemerkt, dass in der Gr. in gewissen Wörtern *e* statt *ö* erscheint: *erdéz* 'side, rib'; in den Formen von B., J., JU., M. tritt *ö* auf [vgl. R. *örtöz*]. Nachdem die Gr. den Laut *ö* [ɔ] vom Laut *e* [e] unterscheidet, kommt Raun zum Schluss, dass die Formen mit *e* aus Quellen stammen, die zwischen der Bezeichnung von *e* und *ö* keinen Unterschied gemacht haben. — 4. Was den Konsonantismus betrifft, findet Raun den Wechsel *c* ~ *č* im Anlaut am auffallendsten (*c* erscheint hauptsächlich in Wörtern türkischer Herkunft). Das Verhältnis der beiden Laute zueinander ist in der Gr. dasselbe wie in KB., aber der Vokalismus und der Akzent gewisser Wörter werden durch östliche Formen bestätigt. Raun betont, dass die Affrikate in der Verbindung *n* + Affrikate immer stimmhaft gewesen sei, hierauf deuteten die Bezeichnungen *čž* und *dz* ~ *dc*:

šindzà 'eye' ~ *šindcà*, *vólgondzo* 'lightning' ~ *volgondco*. Diese Angaben rechtfertigen die Richtigkeit der Lesart von Budenz: Bud. *dž* = *dz* [vgl. R. *šinža*, *volgunžo*]. — 5. Das Verhältnis der mit *r*, *g* und *hg* bezeichneten Laute zueinander verdient Beachtung. Laut Umschrift-Tabelle ist *r* = *g*, *g* = *g* und *hg* = *ng*. Da der Laut *g* nur nach *n* vorkommt, können in anderen Stellungen sowohl *g* als *g* dem *γ*-Laut der übrigen Mundarten entsprechen. Aber das Zeichen *g* [r] ist nicht eindeutig, es entspricht in gewissen Fällen dem inlautenden *η* einzelner Dialekte: *šigšále* [шигшále] 'lizard' vgl. J. *šeyəžä·lə*, JM. *šenša·lə* (vgl. R. *šenšále*). Im Inlaut erscheint in der Regel *ng* [hg], aber es gibt vier Ausnahmen, in zweien von diesen erscheint ein Wechsel *ng* [hg] ~ *ng* [hg] z. B. *engér* [енгёръ] 'river, rivulet' ~ *engér* [энгёръ] [vgl. R. *engér*]. In diesen Wörtern ist die Verbindung *ng* eine Eigenheit des westlichen Dialektes von KB., aber Vokalismus und Betonung der ersten Silbe unterscheiden sich von denen der KB. Formen. In der Auslautstellung ist *ń* oder *n* das Zeichen des Lautes *η*, z. B. *jeń* [ień], *jen* [ień] 'person' [vgl. R. *jing*]. Drei Wörter haben am Wortende die Verbindung *ng*, dies ist eine Eigentümlichkeit des westlichen Dialektes von KB. Alle diese Ungleichmässigkeiten zeigen, dass die Sprache der Gr. nicht einheitlich ist. — 6. Es fallen drei Wörter in der Gr. auf, die — gerade so wie in den Formen von JU. und JT. — inlautendes *t'* haben: *ata* 'father', *pata* 'lamb', *kütük* 'short'. Auch Budenz erwähnte diese Wörter und bemerkte, dass bei Reguly diese Wörter *č* enthalten. — 7. Von einigen nicht deutlichen Fällen abgesehen, weist die Betonung in den Wortformen der Gr. eine Übereinstimmung mit den Akzentverhältnissen auf, die für die östlichen Dialekte und auch für die Dialekte von JU. und JT. charakteristisch sind. — 8. In morphologischer Hinsicht erscheinen, wie es schon Budenz festgestellt hat, in den Wortformen der Gr. die Eigentümlichkeiten der östlichen Mundarten. — 9. Zu interessanten Ergebnissen hat der Vergleich des Vokalsystems der Gr. mit dem der heutigen tscheremissischen Dialekte geführt. Ähnlich wie in den finnisch-ugrischen Sprachen im allgemeinen findet sich auch in den tscheremissischen Mundarten in der Regel eine Abweichung zwischen dem Vokalismus der ersten und dem der nichtersten Silbe vor. Das auffallendste Charakteristikum der Sprache der Gr. ist, dass der Vokalismus der ersten und der nichtersten Silbe eine vollkommene Übereinstimmung aufweisen. Dieselbe auffallende Übereinstimmung ist auch für die Dialekte von Jaransk-Turšo-Mötšäš und Tsarevokokšajsk charakteristisch. Auch das ist auffallend, dass im Vokalismus der Gr. dieselben Laute auftreten wie in dem der beiden erwähnten Dialekte: *ü*, *i*, *u*; *ö*, *e*, *o*; *ə*, *a*. (Die Mundart von Birsik weicht nur insofern ab, als der Laut *i* nur in erster Silbe vorkommt.) Was den Vokalismus der ersten Silbe betrifft, stimmt die Sprache der Gr. mit den Eigentümlichkeiten der östlichen Mundarten überein. (In der Sprache der Gr. fehlt der Laut *ä*, der in den westlichen Dialekten, wie auch in JU. vorhanden ist.) — 10. Vasiljev

betonte, dass die Sprache der Gr. auch solche Eigentümlichkeiten habe, die die heutigen Mundarten nicht bestätigen. So erscheint z. B. in der Genitivform des Personalpronomens bzw. des reflexiven Fürwortes der 2. Person *taninan*, *škemenen* die Genitivendung zweimal. [Hier verdient noch Beachtung, das in der bergtscheremissischen Sprache der Übersetzung des Neuen Testaments aus dem Jahre 1821 das reflexive Fürwort Formen mit doppelten Akkusativendungen hat: *škememem* 'mich selbst' usw. (vgl. Budenz: NyK. III, 445)]. Vasiljev lenkte die Aufmerksamkeit auf drei Wörter, die auf eine östliche Mundart hindeuten. Von diesen ist das Fürwort *miñ* 'ich' — wie Raun bemerkt — ohne Zweifel eine westliche (KB.) Form.

Auf Grund aller dieser Bemerkungen kommt Raun zum Resultat, dass die Sprache der Gr. nicht irgendwelche »reine« Mundart vertrete. Die Angaben der Gr. stammen aus verschiedenen Quellen, im wesentlichen spiegeln sie aber östliche Eigentümlichkeiten wider. Der Verfasser der Gr. habe die Formen in seinem Streben nach Konsequenz bis zu einem gewissen Grade normalisiert.

Die Faksimile-Ausgabe der ersten tscheremissischen Grammatik bedeutet mit ihren überaus instruktiven Ausführungen und mit ihren die Forschungsarbeit fördernden Wortverzeichnissen einen grossen Gewinn für die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft. In dieser Bearbeitung ist die Grammatik ein zugängliches und sehr brauchbares, wertvolles sprachgeschichtliches Quellenwerk geworden. Wir können es für wahrscheinlich halten, dass man mit der Methode, für die Raun im Kapitel »Dialect of the 1775 Grammar« ein Beispiel gegeben hat, den Dialekt der waldtscheremissischen Beispielssätze und der Aufzeichnungen Regulys feststellen könnte. Hiermit würde auch Regulys tscheremissischer Nachlass unter den Quellenwerken der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft den ihm gebührenden Platz einnehmen. Budenz hat die Bedeutsamkeit der Beispielssätze Regulys mit den Worten charakterisiert: »die Gesamtheit dieser zwar kurzen Sätze ersetzt den Mangel von Originaltexten einigermaßen, denn, wie es auf den ersten Blick zu sehen ist, sie wurden alle aus dem Leben genommen, so, dass wir aus ihnen das Untscheremissische in den Übersetzungen aus dem Russischen beurteilen können.« — Aus der tscheremissischen Sprache steht den Forschern ein ziemlich reiches sprachliches Material zur Verfügung, doch hat Regulys Material, das wahrscheinlich aus dem Jahre 1845 stammt, infolge seines Alters für geschichtliche Forschungen eine besondere Bedeutung.

(20. III. 1958.)

Irene N.-Sebestyén

The First Cheremis Grammar (1775). A Facsimile Edition with Introduction and Analysis by Thomas A. Seboek and Alo Raun. Chicago 1956.

В коллекции «Bonaparte Collection», находящейся в обладании библиотеки «Newberry Library» в г. Чикаго, проф. Seboek в 1950 г. обнаружил три библиографических редкости: первую чувашскую грамматику, первую удмуртскую грамматику с 1775 г. и изданную в том же самом году первую черемисскую (марийскую) грамматику. По мне

нию проф. Раун указанные три грамматики являются работами разных авторов, но тем не менее в них обнаруживаются общие принципы разработки. В главе, трактующей диалект, на котором была написана марийская грамматика, проф. Раун путем обстоятельного и тонкого анализа языка грамматики приходит к выводу, что марийские языковые данные, находящиеся в грамматике, указывают на разные источники, но в основном отражают особенности восточного диалекта. С целью достижения последовательности в грамматике автор в известной мере нормализовал формы слов. — Издание первой черемисской (марийской) грамматики в виде факсимиле — с полезными замечаниям и словниками, которые облегчают труд исследователей, — является серьезным обогащением финноугорского языкознания.

И. Н.-Шебештень

Вопросы этнической истории эстонского народа. Сборник статей. Под редакцией Х.А. Моора. [The Questions of the Ethnical History of the Estonian People. Collection of treatises. Edited by H. A. Moora.] Эстонское государственное издательство. (Академия Наук Эстонской ССР Институт Истории) Таллин 1956. 327 p. + 2 illustrations.¹

Late in 1956 a collection of treatises in Estonian and in Russian was published in Tallin, which have deservedly attracted the interest of Finno-Ugric linguists as well. The treatises deal with the problems of the origin of the Estonian people, their authors are linguists, archeologists, paleoanthropologists and ethnographers.

This collection of treatises has lately been the second scientific attempt of comprehensive character at throwing light upon the prehistory of a Finno-Ugric people by the joint efforts of the disciplines connected with (Finno-Ugric) linguistics. It is interesting to note that within a few years after the publication in 1953 of P. Hajdú's work »A magyarság kialakulásának előzményei«² dealing with the origin of the Hungarians (Ugrians) belonging to the Eastern group of the Finno-Ugrians, another work appeared, the one under review, devoted to the prehistory of the Estonian people (Baltic Finns) belonging to the extreme western group of the Finno-Ugrians. It must be stressed that the collation of these two works reveals some differences, contradictions between their composition, the method applied and even the conclusions drawn (*e. g.* chronology etc.). Hajdú's work is a comprehensive one summing up the results of individual research and based on the so-called complex method to be followed in prehistoric investigations with priority to linguistics. The collection of treatises contains the works of several scholars (linguists, archeologists, etc.) having adopted an attitude in Estonian ethnogenesis,

¹ Published in two editions, first in Estonian (Eesti rahva etnilisest ajaloost. Artiklite kogumik. Toimetanud H. Moora. Eesti Riiklik Kirjastus. — Eesti NSV. Teaduste Akadeemia Ajaloo Instituut. — Tallinn 1956. 278 p.) and, somewhat later, in Russian. According to the Preface, the text of the Russian edition is abbreviated in some places, completed in others by references to the recently published literature, and by some drawings. This is the review of the Russian edition to which all quoted pages refer.

² [Antecedents of the formation of the Hungarian people]. See also „A magyar őstörténet kérdései” [Problems relating to the prehistory of the Hungarian people]. Nyelvtudományi Értekezések 5, Budapest 1955, and the works reviewed by E. Vértés in ALH. IV pp. 427—62 and NyK. LVI pp. 297—306.

each in compliance with his proper branch of science. Thus the complex method in this case is only realized as far as the authors had a common aim and refer to one another's treatises in many instances. At variance with P. Hajdú's work, in the collection archeology has the priority for deciding in questions of Estonian prehistory. We must not leave unregarded the retrospective method applied in investigating the ethnogenesis of the Estonian people. Adopting a correct, though sometimes sceptic, attitude confined to a certain narrow circle of problems, the authors analyse only Balto-Finnic linguistic, archeological and anthropological material and refer but sporadically and incidentally to common Finno-Ugric problems such as the original home, the time of separation of the primitive Finno-Ugric tribes, etc. No doubt, the fundamental position based on archeological conclusions, taken up by the authors has, in any case, a considerable importance for Finno-Ugric research and will probably be analysed in detail. In the opinion of the authors, the ethnic group speaking the later Balto-Finnic language detached itself from the other Finno-Ugric tribes as early as the 4th millennium before our era and is supposed to have settled in the region of the Baltic sea in the 3rd millennium. This hypothesis would involve the modification of the whole of our views on the primitive age of the Finno-Ugrians.¹

The first treatise in the collection is P. A. Ariste's "The Formation and the Earliest Stage in the Development of Balto-Finnic Languages". In the first part of his treatise the author divides the Balto-Finnic languages in two groups: southern (Livonian, Estonian, Votic) and northern (Finnish, Ingrian, Carelian and Veps). Then he gives a historical review of how the affinity of these languages has been detected. After the criticism of the earlier attempts beginning from the 17th century (G. Stiernhielm, M. O. Wexionius, J. Sajnovics, A. L. Schlözer, L. Trefurt, A. J. Sjögren, A. C. Lehrberg, R. Rask, F. J. Wiedemann, M. A. Castrén, P. Hunfalvy, Y. Koskinen) he expounds the activity and views of such authors as have opened up epoch-making new vistas in the investigation of the question (O. Donner, J. Budenz, E. N. Setälä, D. V. Bubrich, L. Kettunen). A detailed critical analysis is given of Setälä's and Kettunen's theory. At variance with the former, relying upon the conclusions drawn from the archeological investigations of A. Ya. Briusov, H. A. Moora, P. N. Tretiakov, L. Yu. Yaanits and others, he adheres to the theory according to which the Baltic (Eastern) region of the East-European forest zone was inhabited by Finno-Ugric tribes as early as the 3rd millennium (p. 11, 12). It was in the 2nd millennium before our era that these tribes underwent the Baltic influence which, judging by the high number of loanwords covering all walks of life, must have been considerable. The author points out that the Baltic influence affected even the Lapps who by that time were in

¹ Cf. E. Vértés: NyK. LVI, p. 305.

a stage of becoming Finno-Ugrians (p. 14). Since the Lapps had adopted the Primitive Balto-Finnic language, considerable phonetic changes (* $\xi > h$, * $i > si$, etc.) occurred in the Finnic languages. To be understood, by this time the Balto-Finnic tribes had already been separated from the Volga-group. In his opinion, the later Balto-Finnic languages differentiated into separate languages during the 1st millennium before our era. In this epoch the Estonian tribes lived on the same territory as their descendants today. P. A. Ariste claims, on the basis of linguistic characteristics, four primitive Balto-Finnic languages to have existed: 1. Livonian; 2. Southern Estonian; 3. Northern Estonian and 4. Carelian.

The Livonians lived in the region south from the Estonians round the Riga bay, on the territory of the Lettish SSR of today. The Southern Estonians formed in the 1st millennium before our era a separate linguistic and ethnic group to the north from them and lived up to the 1st and 4th century o. o. e. in a region to the south from where they now live. The Northern Estonians occupied the northern part of the present Estonia as well as to the east, beyond the Narva River. The group of Northern Estonians living beyond the Narva River spoke a dialect which was the basis of the later Vote language (p. 21). In addition to the two dialectal groups (Northern Estonian and Southern Estonian) generally accepted, P. A. Ariste discriminates a third, the so-called northern littoral, *i. e.* north-east dialect (see also A. H. Kask's paper below). The sixth Balto-Finnic language, Hämean, has developed from the dialect spoken by the littoral tribes that had migrated to the northern shore of the Gulf of Finland (a part of Finland today) and by earlier Finnic settlers here. This is supported, in author's opinion, by the denomination "*virolaiset*" 'Estonians' used in Finnish, Ingrian and Vote (cf. Virumaa). The properly so called Finnish group has developed from later Estonian immigrants from different, chiefly western, regions of Estonian territory, who settled in the western part of the region inhabited by the Hämeans, a homogeneous group by that time. Later the amalgamation of the Hämeans, the proper Finnish group and the Western Carelians produced the Finnish people and the Finnish national language (p. 21).

The fourth Balto-Finnic people, the Carelian people was formed on Carelian territory of today, near Lake Ladoga and along the Neva River. Westwards they had contacts with the Northern (North-East) Estonians and with the predecessors of the later Votes. The south-western group of the Carelians by the end of the 1st millennium before our era formed the Ingrian group (ижорцы) whose language became strikingly similar to the Finnish language only after the strong Finlandic infiltration during the 17th century (p. 22).

The fifth and last originally Balto-Finnic language is Veps. The Veps live south from the Lakes Ladoga and Onega and, judging by toponymic data, reached eastwards down to the Permian group.

Author gives a linguistic (both phonetical and morphological) description of the individual Balto-Finnic languages, quoting a number of examples to illustrate their characteristic features. German and Slavic influences are analysed in detail and an attempt is made at outlining their chronological and geographical distribution. The Germanic loanwords can be grouped in two strata, an earlier, Primitive Germanic stratum — discerned on the basis of morphological considerations (*e. g.* Estonian *rikas* 'rich', etc.) — and a recent one, the Scandinavian stratum. P. A. Ariste expounds and refutes L. Posti's theory ascribing the alternation (gradation) of the Finnic root-consonant to Germanic influence. In P. A. Ariste's opinion, the number of Germanic tribes that might have inhabited this territory prior to the Finnic tribes was small and there is not the slightest probability that any contact with Germanic tribes should have affected the phonetic system of Balto-Finnic deeper than the considerably stronger Baltic influence.

The next part of the treatise is devoted to the Slavic influence on Balto-Finnic. Author presumes that a few Slavic words date from the last centuries before our era, from the period prior to the Germanic influence, *i. e.* to the changes of **š* to *h* and of **ti* to *si*. The first Slavic loanwords testify to Western Slavic influence (Vistula region). This seems to be corroborated by the fact that the Balto-Finnic words meaning 'Russian' as, for instance, Estonian *vene*, *venelane* (< **venäðä*) is derived from the phrase 'Slav living beside the Vistula'. The contact with the Eastern Slavs, the Kriviches, Novgorodians, was established at a later date but, undoubtedly, before the disappearance of the nasal groups and reduced sounds in Primitive Slavic. The influence of foreign languages — Baltic, Germanic, Slavic, later Russian — upon the individual Balto-Finnic languages has been different, which again contributed to their differentiation.

In conclusion P. A. Ariste outlines the relationship between the Balto-Finnic languages, on the one hand, and the other Finno-Ugric languages, on the other. According to him, the ancestors of the Balto-Finnic tribes constituted, as early as the 4th or 3rd millennium, a separate group within the community speaking the Primitive Finno-Ugrian language. Characteristic dialectal features may have developed in their language in the 2nd or, possibly, in the 3rd millennium, thus starting the development of the later Balto-Finnic language. By the time of the Baltic influence in the 2nd millennium, the independent Balto-Finnic group had, no doubt, been formed. Hereinafter the group still remained, for a long time, in contact with the Merja tribes and the Volga group. The difference between the Balto-Finnic languages and the closest related Mordvine is as marked as between the Slavic and the Baltic languages. Consequently the separation of the Finnic tribes and the Volga group — like the Slavic-Baltic separation — can be estimated, in author's opinion, to have taken place in the 2nd millennium before our era.

The Finnic tribes must have drifted away from the other Finno-Ugric tribes earlier, possibly during the 4th millennium.

P. A. Ariste's theory is based partly upon archeological research, partly upon the degree of linguistic difference (understanding) between the individual language groups, for instance, Finnic and Volga group, etc. I do not feel competent to offer any remarks on the archeological side of the question, but as a linguist I wish to point out that the comparative method adopted by the author yields rather relative results in chronology and even in the best cases allows of but approximate inferences. The individual linguistic differences, changes, are not in proportion to chronological changes. The Hungarian language, for instance, influenced during several centuries by Turkish, Slavic and Central European languages, has undergone great many changes, in fact, more than might have occurred *e. g.* during the Ugrian period.

P. A. Ariste's treatise is a valuable summing up of the results of archeological and linguistical research, — most of the latter being associated with his name, — in Estonian (Balto-Finnic) prehistory, and contains many new interesting statements deserving to be taken into account in further investigations. From the Estonian (Balto-Finnic) point of view his work is a considerable contribution to our knowledge of the history of Finno-Ugric languages.

The second treatise in the collection is the work of the Estonian linguist A. H. Kask "On the development and classification of Estonian dialects" dealing with several historical questions of the Estonian dialects. It has certain references to the questions of Estonian prehistory. A. H. Kask's classification of the dialects corroborates P. A. Ariste's views on the prehistory of the Balto-Finnic peoples and facilitates the exact regional distribution of certain ethnographical, historical, etc. phenomena. The introductory part is devoted to the history of the research in Estonian dialectology and informs of the results attained in recording the Estonian dialects. This work of many decades has resulted in 1 133 000 lexicographic and toponymic cards, nearly 41 thousand pages of dialectal texts. The vast material, compared with the size of the country, is one of the richest dialectal material ever collected. After a brief introductory, the author outlines the main dialectal groups and points out that the principal Estonian dialects originate in the division of the ancient tribes. The local dialects developed in the period of feudalism. The author describes the phonetical and morphological characteristics of the northern and the southern dialects, and stressing, in the wake of P. A. Ariste, the necessity of discriminating a third independent principal Estonian dialect, the so-called northern littoral, north-eastern Estonian dialect, justifies its discrimination by comparing it with the central-northern dialectal data. The analysis of the internal division of individual dialectal groups and dialects has induced the author to set up the following classification of the Estonian dialects : I. North-Eastern littoral dialect ; II. Northern dialects : 1. Insular,

2. Western, 3. Central-Northern, Eastern ; III. Southern dialects : 1. Western South-Estonian, 2. Tartu, 3. Eastern or Viru. The southern dialects have conserved more archaic features than the northern dialects. It would be worth while to investigate — from the point of view of general linguistics — why exactly this Estonian linguistic group has conserved most of the archaic (Finno-Ugric) elements, and — from the historical aspect — how to evaluate these Finno-Ugric elements.

The other treatises of the collection have no linguistic character and their reviewing will be the concern of archeologists and anthropologists. Let us still have a cursory glance at them.

The most significant and also the most extensive of them is H. A. Moora's treatise "The development of the Estonian people and their neighbours in the light of archeological data". Beside taking up a firm stand in several questions of principle (the importance of investigating the substratum, the problem of chronology, the relationship between linguistics and archeology, the connection between the data of the individual disciplines), in his introductory H. A. Moora subjects to criticism the method applied, the chronology established and the results obtained in prehistorical (Finno-Ugric) research developed on the basis of the activities of Finnish, Estonian and Russian investigators, in the first place, of E. N. Setälä. He points out that the statements of the linguists concerning the problems of Finno-Ugric ethnogenesis have not been corroborated by archeological research and that the joint archeological and linguistical investigations hitherto undertaken have failed to achieve the expected results (p. 51). The author then outlines the views of Soviet archeologists, linguists and paleoanthropologists — A. Ya. Briusov, V. N. Chernetsov, B. A. Serebrennikov, N. N. Cheboksarov — on the Finno-Ugric period according to whom the community speaking the Primitive Finno-Ugric language inhabited the southern, eastern and western parts of the Ural in the 7th to 4th millenniums. In the Uralian epoch the ancestors of the Finno-Ugrians, according to V. N. Chernetsov, lived together with the ancestors of the Samoyedes probably in the region of the Aral Lake, south from the Ural. In anthropological respect it can be stated that in the Ural region two types, the Europoid and the Mongoloid, mingled and thus formed an anthropological type, the characteristic features of which can be detected in all Finno-Ugric peoples. The representatives of this mixed anthropological (Europoid-Mongoloid) type migrating along the Eastern-European forest zone during the 4th millennium penetrated westwards into the territory of contemporary Estonia and even further southwards and westwards to settle in the region of contemporary Kaliningrad. The northern parts of Eastern Europe were in this time inhabited by the so-called Paleoasians whose extreme western tribes mingled with Finno-Ugric elements. This resulted in the formation of the ancestral tribes of the Lapps. The inhabitants of the

forest zone came under ethnic influences from the east and the south which moulded the Finno-Ugric tribes.

After this introduction, which from the Finno-Ugric point of view concerns us more than the rest, the author deals with the question of Estonian prehistory. Starting from the paleolithic down to the 13th century o. o. e. he analyses the archeological finds of the different ages detected in the region of the Baltic Sea and follows the development of the cultures (the so-called Kunda civilization, etc.) that have successively appeared over this territory. He points out that the Estonian people, like other peoples, is composed of different ethnic elements and that their ancestors settled in the Baltic region as early as the 3rd millennium. From the earliest times two groups, the northern and the southern, can be distinguished. A long and convergent development resulted in the formation of the Estonian nation and language.

H. A. Moora's work is followed by the treatises of L. Yu. Yaanits "On the ethnic affiliation of the neolithic tribes on the territory of the Estonian SSR", M. H. Schmiedehelm "The north-eastern Estonian tribes in the second half of the 1st millennium before our era and in the 1st half of the 1st millennium o. o. e.", A. K. Vassar "Contributions to the study of the tribes of Western and South-Western Estonia in the 1st to 4th centuries" and K. J. Mark "Problems of the ethnic history of the Estonian people in the light of paleo-anthropology". The last two treatises of the collection are A. H. Moora's "On the historical-ethnographical regions in Estonia" and H. T. Tampere's "Some questions of Estonian ethnical history in the light of folklore".

The treatises reviewed are considerable contributions to the literature of Finno-Ugric prehistory, and constitute a schematic — partly preliminary — summing up of the results obtained in the different branches of science investigating the history of Finno-Ugric peoples. Some results obtained by Soviet researches contradict the results achieved by Hungarian and Finnish scholars. It is to be regretted that this collection of treatises, owing to its summarizing character, contains little material collected. We hope that the extremely rich archeological, anthropological and ethnographical material underlying the statements will also be made available in one form or another to foreign scholars enabling them to join in discussion on problems of detail, and on views expounded recently. Until then the treatises in this collection, the method applied and the results obtained, as well as the theoretical statements of the authors will certainly promote and stimulate the investigation of the problems in Finno-Ugric prehistory.

The text is completed by a large number of illustrations, drawings, maps, and to the Russian edition even summaries in German are added.

(27. XII. 1957.)

J. Gulya

A kiadásért felel az Akadémiai Kiadó igazgatója

Műszaki felelős: Farkas Sándor

A kézirat nyomdába érkezett: 1958. V. 13. — Terjedelem: 12,25 (A/5) ív, 1 ábra

Akadémiai Nyomda Budapest, V, Gerlóczy u. 2 — 45711/58 — Felelős vezető: Bernát György

The *Acta Linguistica* publish papers on the subjects of Finno-Ugrian, Slavonic, Germanic, Oriental and Romance linguistics as well as general linguistics in English, German, French and Russian.

The *Acta Linguistica* appear in parts of various size, making up one volume. Manuscripts should be addressed to :

ACTA LINGUISTICA, Budapest 62, Postafiók 440.

Correspondence with the editors and publishers should be sent to the same address.

The rate of subscription to the *Acta Linguistica* is 110 forints a volume. Orders may be placed with „Kultúra” Foreign Trade Company for Books and Newspapers (Budapest, VI., Népköztársaság útja 21. Account No 43-790-057-181) or with representatives abroad.

Les *Acta Linguistica* paraissent en français, allemand, anglais et russe et publient des travaux concernant les langues finno-ougriennes, slaves, germaniques, romanes, orientales ou la linguistique générale.

Les *Acta Linguistica* sont publiés sous forme de fascicules qui seront réunis en un volume.

On est prié d'envoyer les manuscrits destinés à la rédaction à l'adresse suivante :

ACTA LINGUISTICA, Budapest 62, Postafiók 440.

Toute correspondance doit être envoyée à cette même adresse.

Le prix de l'abonnement annuel est de 110 forints.

On peut s'abonner à l'Entreprise du Commerce Extérieur de Livres et Journaux «Kultúra» (Budapest, VI., Népköztársaság útja 21. Compte-courant No 43-790-057-181) ou à l'étranger chez tous les représentants ou dépositaires.

«Acta Linguistica» публикуют трактаты из области угро-финской лингвистики, славистики, германистики, романистики, ориенталистики и общего языкознания на русском, немецком, английском и французском языках.

«Acta Linguistica» выходят отдельными выпусками разного объема. Несколько выпусков составляют один том.

Предназначенные для публикации рукописи следует направлять по адресу :

«*ACTA LINGUISTICA*», Budapest 62, Postafiók 440.

По этому же адресу направлять всякую корреспонденцию для редакции и администрации.

Подписная цена «Acta Linguistica» — 110 форинтов за том. Заказы принимает Предприятие по внешней торговле книг и газет «Kultúra» (Budapest, VI., Népköztársaság útja 21. Текущий счет № 43-790-057-181), или его заграничные представительства и уполномоченные.

I N D E X

<i>Telegdi, Zs.</i> : Bemerkungen zu einigen Theorien bezüglich der Wortarten. — <i>Т легди, Ж.</i> : О некоторых теориях частей речи	1
<i>Melich, J.</i> : „Szibinyáni Jank”. — <i>Мелух, Я.</i> : Имя „Szibinyáni Jank”	45
<i>Moór, E.</i> : Die Ausbildung des urungarischen Volkes im Lichte der Laut- und Wortgeschichte. (IV.) — <i>Моор, Э.</i> : Формирование древневенгерского народа в свете истории звуков и слов. (IV.)	63
<i>Kálmán, B.</i> : L’histoire des voyelles finales des langues finno-ougriennes. — <i>Кальман, Б.</i> : Об истории конечных гласных корня в финно-угорских языках	99

Comptes-Rendus

<i>Benkő Loránd</i> : Magyar nyelvjárás történet. (<i>Szépe Gy.</i>) — <i>Л. Бенкё</i> : Историче- ская диалектология венгерского языка. (<i>Cene, Дб.</i>)	105
<i>Johannes Angere</i> : Die uralo-jukagirische Frage. (<i>N.-Sebestyén, Irene</i>) — <i>Й. Ангере</i> : Проблема урало-юкагирского языкового родства. (<i>Н.-Шебештьен, И.</i>)	115
The First Cheremis Grammar. Ed. Thomas A. Sebeok and Alo Raun. (<i>N.-Sebes- tyén, Irene</i>) — Первая марийская грамматика. (<i>Н.-Шебештьен, И.</i>)	127
Вопросы этнической истории эстонского народа. (<i>Gulya, J.</i> — <i>Гуя, Я.</i>)	134

ACTA LINGUISTICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

ADIUUVANTIBUS
GY. LAKÓ, D. PAIS, ZS. TELEGDI

REDIGIT
J. NÉMETH

TOMUS VIII.

FASCICULUS 2—4.



1958

ACTA LINGUIST. HUNG.

ACTA LINGUISTICA

A MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA NYELVTUDOMÁNYI KÖZLEMÉNYEI

SZERKESZTŐSÉG ÉS KIADÓHIVATAL: BUDAPEST V., ALKOTMÁNY U. 21

Az *Acta Linguistica* német, angol, francia és orosz nyelven közöl értekezéseket a finnugor, szláv, germán, román és keleti nyelvészet, valamint az általános nyelvtudomány köréből.

Az *Acta Linguistica* változó terjedelmű füzetekben jelenik meg, több füzet alkot egy kötetet.

A közlésre szánt kéziratok a következő címre küldendők:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 62, Postafiók 440.

Ugyanerre a címre küldendő minden szerkesztőségi és kiadóhivatali levelezés.

Az *Acta Linguistica* előfizetési ára kötetenként belföldre 80 Ft, külföldre 110 Ft. Megrendelhető a belföld számára az „Akadémiai Kiadó”-nál (Budapest V., Alkotmány utca 21. Bankszámla 05-915-11-44), a külföld számára pedig a „Kultúra” Könyv- és Hírlap Külkereskedelmi Vállalatnál (Budapest, VI., Népköztársaság útja 21. Bankszámla: 43-790-057-181) vagy külföldi képviselőinél és bizományosainál.

Die *Acta Linguistica* veröffentlichen Abhandlungen über die finnisch-ugrischen, slawischen, romanischen und orientalischen Sprachen, sowie aus dem Bereiche der allgemeinen Sprachwissenschaft in deutscher, englischer, französischer und russischer Sprache.

Die *Acta Linguistica* erscheinen in Heften wechselnden Umfangs. Mehrere Hefte bilden einen Band.

Die zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte sind an folgende Adresse zu senden:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 62, Postafiók 440.

An die gleiche Anschrift ist auch jede für die Redaktion und den Verlag bestimmte Korrespondenz zu richten.

Abonnementspreis pro Band: 110 Forint. Bestellbar bei dem Buch- und Zeitungs-Aussenhandels-Unternehmen »Kultúra« (Budapest, VI., Népköztársaság útja 21. Bankkonto Nr. 43-790-057-181) oder bei seinen Auslandsvertretungen und Kommissionären.

ZUR FRAGE
DER ANGEHÖRIGEN DER FINNISCH-UGRISCHEN
DEMONSTRATIVPRONOMINA **u*~**o* UND **i*~**e* *

von
D. PAIS

I.

Át — által, óta

Die bisher angenommene Verwandtschaft des finnisch-ugrischen Demonstrativpronomens **u* ~ **o*

Die finnisch-ugrische, bzw. ungarische Sprachwissenschaft zählt — meines Wissens — die folgenden verwandten Sprachelemente zu den verwandten Formen des (auf Entferntes) hinweisenden Pronomens **o* ~ **u*.

I. Paasonen (FUF. VI, 212, 116) reiht unter die finnisch-ugrischen Entsprechungen des ungarischen Pronomens *az* 'jener' folgende Elemente des Tscheremissischen ein: *umbal* 'jene Seite; ulterior, ulterior pars'; *umbalnê* (Lok.) 'ultra, trans'; *umbakê*, *umbak* (Lat.) 'in partem ulteriorem' (Budenz: CserSzót. [TscherWb.] 14). — Laut Ö. Beke (NyK. XLII, 227—8) lasse sich die Zusammengehörigkeit der »zuletzt angeführten tscheremissischen Angaben« [worunter wir bloss *umbakê*, *umbak*, oder auch *umbal* und *umbalnê* zu verstehen hätten? — D. P.] mit dem ungarischen, wotjakischen und mordwinischen Pronomen nicht völlig einwandfrei feststellen. Beke ist der Auffassung, dass den ungarischen, wotjakischen und mordwinischen Pronomen eher der Anlautvokal des tscheremissischen Wortes *onêš* ~ *a-nêš* entspreche; die Bedeutung des Wortes sei 'dorthin', der Auslautkonsonant *š* sei Lativendung und das *n* davor dürfte nach Beke irgendein Bildungselement sein. Ich pflichte der Auffassung bei, dass das tscheremissische *onêš* ~ *a-nêš* zu den verwandten Formen des erwähnten finnisch-ugrischen hinweisenden (also auf Entferntesweisenden) Pronomens gehört. Ich stimme auch dem zu, dass das auslautende *š* als die finnisch-ugrische Lativendung -s anzusehen ist (FgrSprw.² 59). Was das *n* anbelangt, hält Beke es nicht für unmöglich, dass es — wie auch im tscheremissischen Wort *tenêš* 'hierher' — mit dem entsprechenden Element der

*Der I. Teil unserer Publikation erschien in der Zeitschrift Magyar Nyelv L, 318—31 im Jahre 1954., der II. Teil ebd. LIV, 52—61 im Jahre 1958.

finnischen Bildungen vom Typus *tänne(k)* 'hierher' identisch sein könnte. Vielleicht dürfte ich anregen, ob dieses Element nicht dem finnisch-ugrischen Pronominalsuffix *-n* gleichzusetzen wäre, dem im Tscheremissischen *ń* entspricht, z. B. *məń, mń, mńə* 'ich' (NyH.⁷ 105).

Szinnyeys »Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft« führt in der Reihe der »gemeinsamen« Pronomina der finnisch-ugrischen Sprachen u. a. folgende Gruppe an: »Jener': md. *o-*: *ombo* 'anderer'; tsch. *u-*: *umbal* 'jene Seite'; wotj. *o-*: *o-tin* 'dort', *o-tiš* 'von dort', *oź* 'so'; ung. *â-, o-, ū-*: *â-z* (St. *â-zo-* ~ wotj. *o-ti-*) 'jener', *ott* 'dort', *odâ* 'dorthin', *ūd* 'so'.« (A. a. O.¹ 113, ² 96.)

Das EtSz. [EtWb.] bringt unter dem Stichwort *az, a* (I, 199) folgende Bemerkung: »Auch die Frage der finnisch-ugrischen Entsprechungen des Pronomens *az* ist noch nicht endgültig geklärt. Am wahrscheinlichsten sind die Erklärungen von Paasonen FUF. VI, 212, 116, Szinnyeys, FgrSprw. 113 und Beke NyK. XLII, 227, die die folgenden finnisch-ugrischen Pronomina mit vokalischem Anlaut hierher einbeziehen: tsch. *umbal* 'ulterior, ulterior pars'; *umbalnâ* Lok.; *umbakə, umbak* Lat. (*-mb-* ist das Bildungselement des Komparativs; *-l* als Bildungssuffix bezeichnet die Zugehörigkeit zu etwas) Budenz, Tscheremissisches Wörterbuch 14 | wotj. *ó-tin, o-tin* 'dort, da'; *ò-tiš, ó-tiš* 'von dort, daher, davon'; *ò-tšî, o-tšî, o-tšî* 'dahin'; *î-tšê, i-tšê, ô-tšê* 'solcher (wie jener)'; *o-ź, o-ži, o-ži* 'so, also' Wichmann, Wotj. Chrest. 89 | mdE. *o-mbo, M. o-mbă, o-mă* 'anderer, zweiter' Paasonen, Mord. Chrest. 102 (der Stamm ist *o-*; das Suffix ist Bildungssilbe des Komparativs, s. Budenz, UA. 282). — Nach Beke NyK. XLII, 227 gehört möglicherweise nicht tsch. *umbal*, sondern tsch. *oněš, aněš (o-něš)* 'dorthin, hin' zur Gruppe der angeführten Pronomina.«

Laut NyH.⁷ (108) bedeutet im Mordwinischen *ombo* 'anderer, jener, jenseitiger'. Ebenfalls nach NyH.⁷ (108) bedeutet im Tscheremissischen *umbal* 'jene Seite', *umbalne* 'ultra, trans' (Lok.), *umbak* 'auf jene Seite' (Lat.); eben. solche Formen gehören zu den Demonstrativpronomina *tə* 'dieser' und *tu* 'jener' — Über das Bildungssuffix des Komparativs in diesem Pronomen vgl. FgrSprw' (¹ 86, ² 73). Über die Endung *-l*, die ursprünglich ein Bildungssuffix war, s.a. a. O. (¹ 73—4, ² 63—4).

NyH.⁷ (58) gibt beim ungarischen Pronomen *az* folgende Entsprechungen | an: »md. *o-*: *ombo* 'anderer, jener, jenseitiger' || tsch. *u-*: *umbal* 'jene Seite' | n wotj. *o-*: *otin* 'dort', *otsi* 'dorthin', *oź* 'so'«.

2. Ungarisch *oz* ~ *az*, bzw. *od-* und das aus den angeführten wotjakischen Elementen entnehmbare *oti-* sind ihrem Ursprung nach gewiss identische Formen. Hinsichtlich der Deutung dessen, was diese Formen eigentlich darstellen, ist die eine Möglichkeit die Erklärung, dass die ungarischen und wotjakischen Pronominalemente Ableitungen (Bildungsformen mit Suffixen) darstellen, die andere Möglichkeit aber, dass es sich hier um Zusammensetzungen handelt. Ungarisch *z* ~ *d*, sowie wotjakisch *tj* dürften das Pronominalsuffix

-*ta*, -*da* sein, worauf Budenz aufmerksam macht (vgl. UA. 288—9). Die Annahme einer Zusammensetzung bei Setälä—Paasonen—Szinnyei (vgl. EtSz. [EtWb.] II, 115) und die Voraussetzung einer Ableitung schliessen sich gegenseitig keineswegs aus, wie darauf schon Budenz (a. a. O. 289) richtig hingewiesen hat: »dieses Suffix (pronominales -*d*) ist seinem Ursprung nach ein Demonstrativpronomen«¹ wir können hinzufügen: etwa folgendermassen: *az-az*, *ez-ez*, oder *ez-az*, *mi-ez*? oder *mi-az*?

3. Ö. Beke (MSFOu. XCVIII [Toivonen-Festchrift], 13—25; auch M. Sz. Kispál: NyK. LII, 366—7) befasst sich mit der Frage der ungarischen Adverbien *innen*, *onnan*, *honnán*. Sie legt die Ansicht dar, dass *innen* und *onnan* nicht von Stamm **id*- (< **ed*-), bzw. **od*-, sondern von der Stammform *i*- (< *ě*-), bzw. *o*- abzuleiten seien und in ihnen -*nn*-, ebenso wie in *honnán*, das Ergebnis einer einfachen phonetischen Dehnung darstelle. Laut Beke muss man von den Formen mit Suffixreduplikation **üel* (< **ēel*), **olal*, **holal* ausgehen, deren -*n*- im Inlaut die Folge einer Dissimilation von *l—l* ist. — Ich halte eine solche Erklärung nicht eben für ausgeschlossen, ja, würde mich meinerseits auch für eine Ableitung von *i-nen*, *o-nan*, *hu-nan* aussprechen, aber dass man **id-nen*, **od-nan* als Ausgangsformen notwendigerweise verwerfen müsste, halte ich nicht für begründet. Es dürfte sich erübrigen, eingehender zu erläutern, dass Formen mit zwei Lokativendungen -*n* die Funktion eines Ablativs übernehmen können. Und wenn wir schon bei dieser Frage sind, sei es mir gestattet mitzuteilen, wie ich in meinen Vorlesungen den Übergang vom »Lokativ« *onnan* zum »Ablativ« zu erklären pflege. Wir haben einen Bretterzaun und in ihm ist ein Loch. »A kutya jön és . . . á t b ú v i k a lyukon vagy k i b ú v i k a lyukból (Ein Hund kommt und . . . k r i e c h t durch das Loch d u r c h oder k r i e c h t aus dem Loch h e r a u s)«, je nachdem, welches Moment der Anschauung in mir, dem Betrachter des Vorganges, in den Vordergrund rückt. Ist es daher schwer vorstellbar, dass infolge eines solchen Wechsels der Anschauung der sprachliche Ausdruck für »a lyukon való á t b ú v á s (das D u r c h k r i e c h e n durch das Loch)« für »a lyukból való k i b ú v á s (das H e r a u s k r i e c h e n aus dem Loch)«, — d. h. die entsprechende, ursprünglich mit dem Lokativsuffix versehene Form *onnan* angewandt wurde? Ich meine, es bedarf keiner besonderen Spitzfindigkeit, um zu verstehen oder zu erklären, wie aus dem *onnan* mit der Bedeutung 'dort, da' ein *onnan* mit der Bedeutung 'dorthier, daher, von dort' entstand, oder wie es zum Funktionswechsel vom ablativischen *hul* ~ *hol* und von dem aus dem lokativischen *hun* erweiterten *hunnán* ~ *honnán* kam.

4. G. Mészöly erklärt am Anfang seines Artikels »A HB. *völ* szavának magyarázata« [Die Erklärung des Wortes *völ* in der Leichenrede] (MNY. XXXV,

¹ Ähnlich unter Hinweis auf Budenz auch Munkácsi: NyK. XXV, 279.

150): »Aus *ul* wurde *ol*, und aus *uly* die Form *oly*. Aus *úl* > *úly* wurde *úgy*.« Etwas weiter unten folgt: »In unserer Sprache haben wir *-l* als modales Adverbialsuffix (z. B. *jó-l* ['gut, auf gute Weise']) . . . Aus diesem Adverbialsuffix *-l* entstand die Endung *-ly* des Wortes *oly* 'solch' und das auslautende *-gy* des Wortes *úgy* 'so.'« (Ebd.) Mézöly fügt noch hinzu, dass in den Wörtern *oly* 'solch' und *úgy* 'so', sowie *ily* ~ *ély* 'solches (wie dies)' und *így* 'auf diese Weise, so (wie dies)' der Wortstamm derselbe Vokal empfindungswörtlichen Ursprungs sei, wie der Stamm der Adverbien *ott* 'dort, da', *onnan* 'dorthier, daher', *oda* 'dorthin, dahin', *itt* ~ *ött* 'hier', *innen* 'von hier', *ide* ~ *éde* 'hierher, daher, und das anlautende Element der Demonstrativpronomina *oz* > *az* 'jenes' und *ez* 'dieses'.

Hierzu will ich bemerken, dass aus der Form des (auf Entferntes) hinweisenden Pronomens *u* ~ *o* mit dem Ablativsuffix *-l*, also aus *ul* tatsächlich sowohl *oly* 'solch' wie auch *úgy* 'so (wie jenes)' abgeleitet werden kann, wie auch *hol* 'wo, da' und *hogy* 'wie' als Weiterbildung von *hul* anzusehen ist. In der Leichenrede (HB.) begegnen wir sowohl der Form *vol* als auch *hug*: in ein und derselben Sprachperiode konnten sich *l*- oder *ly*-Formen mit *gy*-Formen als Dialektabweichungen mischen, wie es auch im Altungarischen, ja sogar schon früher im Falle des Verbs *volt* 'war' Stammvarianten wie *vol* und *vogy* geben mochte. Wenn ich jedoch dem beipflichte, dass nicht nur das auslautende *ly* und dadurch auch die Endung *gy* der betreffenden Sprachelemente sich aus dem Einfügungssuffix *-l* entwickelt haben mochte, wäre ich keineswegs bereit, die Ableitung der Endung *gy* von Pronominaladverbien aus einem besonderen Suffix kurzerhand abzulehnen, zu dem wir mehrere Entsprechungen kennen: syrj. *-dž*, *-dží* | wotj. *-ž*, *-ži*, *-ží* | tsch. *-že* in: syrj. *kudž*, *kidží* 'wie' | wotj. *kíží* 'wie' | tsch. *kuže* 'wie', bzw. wotj. *ož*, *oži*, *oží* 'so, also' (Szinnyei: HB.: MNy. XXII, 246; er bezeichnet hier diese Elemente als Bildungssuffixe). Übrigens gehören die hier angeführten wotjakischen Formen wie *ož* usw. zu dem aus mehreren finnisch-ugrischen Sprachen nachweisbaren Pronominalstamm *o-* ~ *u-*.

Was immer wir aber auch im fraglichen *-gy* sehen mögen, kann unsere Auffassung nicht beeinträchtigen, dass die frühere Form *ul* des Adverbs *oly* ~ *uly* 'solch' die mit dem Ablativsuffix *-l* versehene Form des Pronomens *u* darstellt. — Mit Hinblick auf das Folgende ist es wichtig, dies zu unterstreichen.

át — által

1. Das Wort *által* 'durch' ist im Streudenkmal (von fremdsprachigen Quellen) seit 1258, im ungarischen Textzusammenhang beginnend mit dem JókK., sowie dem WienK. und MünchK. belegt. — Die Form *ált* taucht im LányiK. aus dem Jahre 1519 und im DebrK. aus etwa derselben Zeit erstmalig

auf. NySz. belegt sie aus dem Tagebuch Thökölys (MonIrók XV, 20 usw.), und später von Gvadányi. Ö. Simai zitiert aus Gyöngyösis Werk »Murányi Venus« [Venus von Murány] Belege zu *ált* als Verbalpräfix (MNY. VI, 165).

2. Das EtSz. (I, 166—7) gibt unter *át* 'durch' folgende Zusammenstellung von Entsprechungen zu dieser Form und ihren »Varianten«: »wogN. *ültä* 'durch' (Lok.), Postposition; *ültä* 'durch' (Lat.), Postposition und Präfix; *tül-ült* 'danach' (*tül* id.) VNyj. 18, 20; LM. *ültä* id., VNyj. 114. LU. *ult*, kommt als selbständiges Adverb auch attributiv vor: *ult sētēp* '(im Leinen) der Breite nach verlaufende Fäden' VNyj. 160; T. *ülti lāṇ* 'Querstrasse'; *ültkēṇ äitām* 'ein nicht hiesiger, durchreisender Mensch' VNyj. 278 | ostjDN. *uõttä*, Trj. *uAti*, Ni. *uĩtĩ*, Kas. *uòAti*, O. *uəldi* (*~ ułdi*) 'quer über', Präfix und Postposition, Karjalainen, MSFOu. XXIII, 100, 297.«

NyH.⁷ (156) führt als Entsprechungen von *által*, *át* (älteres *ált*) die ostjakischen Elemente *uAti*, *uòAti*, *uattä* und wogulisch *ültä* an.

Bei Mészöly (Nytört. fejt. HB. 39) finden wir folgendes: »Ähnlich der ungarischen Zusammensetzung '*által*-gerenda' ('Quer-Balken') finden wir auch im Wogulischen mit der Entsprechung zu *által* ~ mundartlich *áté* ~ *āti*: *ultiy-nar* (Vog. Nép. Gy. IV, 403).«

3. Budenz (MUSz. 240) bringt zu *által* ostjakische und wogulische Entsprechungen, die sich als richtig erwiesen haben und in der obigen Aufzählung auch angeführt sind.

Budenz (MUSz. 742) meint, dass *által* aus der Lativform *általá* durch Wegfall des -á entstanden sei, und weist auch auf diese Form *általá* im Ausdruck *általán fogva* 'omnino' hin.

Simonyi (MHat. II, 163) ist der Meinung, dass Budenz das Element -l nur ungenügend zu erklären vermöge. Simonyi neigt zur Auffassung, dass die entsprechende Form zum wogulisch-ostjakischen *ulte*, *ulti* im *āti* der Mundart von Órség erhalten sei (mit demselben Lativ -i wie in *neki* 'ihm', *messzi* 'weit, fern' und dass *által* möglicherweise durch Zusammensetzung aus **älti-el*, **ált-el* entstanden sei. Damit stimmt übrigens nicht völlig überein, was er früher (162) feststellt: »ob die einsilbige Form aus der zweisilbigen durch Kürzung zustande kam oder ob sie der zweisilbigen gegenüber die ursprüngliche darstellt, lässt sich schwer entscheiden.«

Ö. Simai (MNY. VI, 165) hält die Formen *ált* bei Gyöngyösi für Kürzungen des als Verbalpräfix gebrauchten *áltá* und fügt hinzu: »Wie wir wissen, beginnt am Ende des 18. Jahrhunderts in der Literatur die vielfach belegte Kürzung und Veränderung auf *át*. Möglicherweise handelt es sich hier um volkssprachliche Kürzungen.«

4. Beke hat in seiner unter dem Titel »*át és által*« [*át* und *által*] 1910 veröffentlichten Etymologie (Nyr. XXXIX, 361—4) die Ableitung dieser Adver-

bien—Postpositionen—Präfixe in mancher Hinsicht in merito erhellt, jedoch — wie wir noch sehen werden — nicht völlig klargestellt.

Beke meint: »CzF. und Budenz (MUSz. 742) halten die längere Postposition *által* für ursprünglich und betrachten die Form *át* als ihre Verkürzung.« Tatsächlich erklärt CzF. (I, 288) die Formen *ált* oder *át* als »Kürzungen«. Aber eine diesbezügliche Äusserung von Budenz finde ich a. a. O. nicht, im Gegenteil: er erwähnt *ált* ~ *át* überhaupt nicht. Beke hält — ähnlich wie Simonyi — die Elemente *áté*, *áti* der Westmundarten für einen Lativ und erklärt für offensichtlich, dass im »Präfix« *át* »die gleiche, reduzierte Form wie in den Präfixen *föl* 'auf, hinauf', *be(l)* 'ein, hinein', *meg* 'be-' vorliegt« (a. a. O. 362). Er fügt noch hinzu: »Dass *át* ursprünglich ein Lativ war, wird auch durch die beiden am nächsten verwandten Sprachen, durch das Wogulische und das Ostjakische bezeugt, in denen wir die genaue Entsprechung zu unserem Präfix vorfinden.« Er führt auch das seiner Meinung nach einschlägige, wogulische und ostjakische Belegmaterial an (362—3). Danach weist er darauf hin, dass »diese Postposition im Wogulischen nicht nur mit der Lativendung, sondern auch mit der Lokativendung *té* auftritt« (363). »Diese Erscheinung liess mich daran denken — schreibt er —, dass wir auch in der ungarischen Postposition *által* ein anderes Einfügungssuffix suchen müssen. Man könnte meinen, dass auch hier die Lokativendung verlorenging, so wie in den Formen *hol* (< *holt*), *-kor* (< *-kort*), doch bliebe in diesem Falle das auslautende *-l* abermals ein ungelöstes Problem.« (363.) Beke ist der Meinung, dass in den Formen *átul* (*átú* usw.) und *átil* die Ablativendung *-l* (*-ól*, *-ul*) vorliege und dass sich »in *által* der Vokal des Einfügungssuffixes *-al* irgendwie zu einem offenen Laut entwickelt hat, ebenso wie im Falle des Adverbs *közel* (Nyr. 39: 275).« (Ebd.) Er fügt noch hinzu: »Dass die Ablativform die Lativbedeutung annimmt, ist eine höchst gewöhnliche Erscheinung.« (Ebd.) Er beruft sich hierbei auf die Synonyme von *által*, auf *keresztül*, dann auf *túl*, sowie darauf, dass es im Wogulischen Beispiele für die entgegengesetzte Entwicklung gebe, insofern nämlich die Lativformen auch in Ablativbedeutung gebräuchlich seien (ebd.).

Seine endgültige Stellungnahme lautet folgendermassen: »Die ungarischen Adverbien *át* und *által* sind demnach zwei verschiedene Formen eines Stammes **ált-*, von denen bei der ersten ursprünglich die Lativendung *-á* vorhanden war, später jedoch reduziert wurde, bei der anderen jedoch — von der üblichen Form abweichend mit verändertem Vokal — die Ablativendung *-l* in Erscheinung tritt« (364).

Diese Erklärung Bekes wird im EtSz. (I, 166) für »wahrscheinlich« erklärt und übernommen.

Laut Bárczi (SzófSz. [EtWb.]) sind *által*, *átal* »Ableitungen desselben alten Stammes *ált-*, ebenso wie *át*; über die ugrische Herkunft dieses Stammes vgl. wog. *ültä* 'durch', ostj. *uldi* 'id.'. Vgl. *át* (EtSz., NyH.).«

A. Klemm schreibt in seinem Werke TörtMondt. (GeschSynt.) 234 fol-

gendes : »*Által*. Früher vereinzelt auch in der Form *ált*, *át* belegt. Jenes ist die Form eines Stammes *ált* mit der Ablativendung -l, dieses eine Form desselben Stammes mit der Lativendung -é. EtSz. SzegFüz. [SzegHeft] 2 : 101 NyH.⁷ 156 Mészöly NNy. 11 : 293 Beke Nyr. 39 : 361, 59 : 240.«

5. Ich beginne die Darlegung meiner Auffassung mit der Bemerkung, dass die ungarischen Formen *ált* (*át*) und *által* (*átal*), sowie die erwähnten wogulisch-ostjakischen Sprachelemente eine zusammenhängende ugrische Wortgruppe gemeinsamen Ursprungs bilden und dass diese Wortgruppe aus dem hier erörterten (auf Entferntes) hinweisenden Pronomen *u ~ o* hervorgegangen ist.

Das -l im *ál-* der ungarischen Wörter, sowie im *ul-* (> *ül-*, *uoA-* usw.) der wogulisch-ostjakischen Wörter ist die ugrische Variante der finnisch-ugrischen Ablativendung -t ~ -δ (FgrSprw.² 57—8). Es handelt sich demnach eigentlich um dieselbe Formation, deren Fortsetzung ohne Formans wir oben im ungarischen Adverb *ul* > *uly* ~ *oly* beobachten können.

Das Pronominaladverb *ul* konnte sich durch die Annahme der Lokativendung -ts > -t zu *ults*, bzw. *ult* entwickelt haben. Dies erfolgte in beiden obugrischen Sprachen. — So entstand durch Verbindung der Endungen -l + -tā ostjakisch *toA-tā* 'von dort, dorthier' | *tāA-tā* 'von hier' | *nōmāA-tā* 'von oben' (FgrSprw.² 58, NyH.⁷ 132). In beiden obugrischen Sprachen tritt die Lokativendung sowohl mit auslautendem Vokal als auch ohne diesen auf (FgrSprw.² 63). Demnach ist ein wogulisch-ostjakisches *ulta*, bzw. *ult* als — seiner Herkunft nach bereits angedeutetes — Adverb von phonetischem Standpunkt nicht beanstandbar. — Wogulisch *tül-ült* 'danach' und *χqtël-ült* 'jeden zweiten Tag' stellen laut Beke (a. a. O. 363) Formen »mit reduzierter Endung« dar. Meines Erachtens ist *ult* nicht unbedingt eine Form mit reduzierter Endung,¹ sondern kann sehr wohl eine Verbindung mit -l und -t darstellen. Das erste Glied von *tül-ült* ist ein Ablativ aus der mit dem Pronominalsuffix -β ~ -γ verbundenen Form eines anderen finnisch-ugrischen hinweisenden Pronomens : *tül* < *tuβl* 'von dort, dorthier' (NyH.⁷ 156—7, 105), vgl. im Ungarische *túl* 'jenseits' und *taval* ~ *tavaly* 'voriges Jahr'. In der wogulischen Form nimmt entweder das zweite Element die Endung -t an, oder aber es wird die zusätzliche Endung dem als Einheit empfundenen Ausdruck hinzugefügt.

Laut Budenz (MUSz. 740) sei wogulisch *ulte* eine mit Lativendung versehene Form eines Stammes *ul-ts* und sie sei — mit »Auslautreduktion« in der Form *ult* — von der Grundform *ul* herzuleiten. Auf Grund der obigen Darlegungen neigen wir zur Auffassung, dass Budenz — wie in so vielen anderen Fällen — auch diesmal der Wahrheit ziemlich nahekommt.

¹ Trotz des Materials und der Bemerkungen, die sich in Bekes Abhandlung »Rag-talan határozók a vogulban« [Suffixlose Adverbien im Wogulischen] (NyK. XXXVII, 119—23) finden, müssen es nicht unbedingt suffixlose Formen sein.

Die finnisch-ugrische Lativendung $-k \sim -\gamma$ erscheint im Wogulischen als $-\gamma$ und mit dem Vokal im Stammauslaut verschmolzen als $-\dot{a}$, $-\ddot{a}$, $-i$, $-\ddot{i}$, im Ostjakischen als $-\gamma\theta$ und mit dem Vokal im Stammauslaut verschmolzen als $-\dot{a}$, $-\ddot{a}$, $-i$ (FgrSprw.¹ 67, ² 58; vgl. noch Mészöly: MNy. XXII, 88, 90).¹ Formen mit solcher Endung, bzw. mit solchem Suffix sehen wir auch bei Beke und im wogulisch-ostjakischen Material des EtSz. Mit Hinblick auf die vorigen Darlegungen halte ich die Auffassung von Budenz und Beke, die Form *ult* mit nichtvokalischem Auslaut sei das Ergebnis einer Reduktion, für nicht genügend begründet, bzw. nur für eine dritt- oder viertrangige Möglichkeit.

In der wogulischen (UL.) Wendung *ult sētəp* ist das Adverbiale *ult* attributiv gebraucht und es gibt schwerlich einen hinreichenden Grund, in dieser Form eine Bildung mit Endungsreduktion zu sehen. — Ich verstehe nicht, warum Beke (Nyr.: a. a. O. 363, Anm. 2) erklärt, dass »im Tawda-Wogulischen auch das Grundwort der Postposition vorkommt, *ūlti lāŋ* 'Querstrasse'«. Hier ist *ūlti* nämlich eine Variante zur Lativform (FgrSprw.² 58), aus der sich laut D. Szabó (NyK. XXXIV, 443—7) im Wogulischen auch ein denominales Bildungssuffix von Nomina possessi entwickelt hat, z. B. T. *numi pāl* 'obere Hälfte' (a. a. O. 444).

Eine genaue Entsprechung zum wogulisch-ostjakischen Adverb *ult* stellt ungarisch *ált* (*át*) dar, d. h. es ist noch eine ugrische Bildung. — Dass die Form mit der Endung $-l$ die Endung $-t$ annimmt, können wir auch im Zusammenhang mit dem aus dem finnisch-ugrischen Interrogativpronomen abgeleiteten *hol* beobachten, dass sowohl in älteren Formen als auch in den mundartlichen Varianten Bildungen mit der Endung $-t$ zeigt: *holt*, in Zusammensetzungen *néholt* \sim *néhult* usw., *sehult* usw. (*sehont* usw.) (NySz., MTsz.).

Wie aus den bisherigen Darlegungen verständlich wird, bin ich mit Beke der Ansicht, dass *által* eine Ablativform mit dem Einfügungssuffix $-l$ darstellt, was ich jedoch selbstverständlich damit ergänze, dass ich bezüglich des Stammes *ált* von *által* die dargelegte Etymologie vertrete, nämlich dass zur Pronominalwurzel $o- \sim u-$ die Suffixgruppe $-l + -t + -l$ hinzugetreten ist.

6. Das Beispiel des ungarischen *innen* oder *innét*, sowie *túl* ist ein Beweis dafür, dass sich aus der mit Adverbialsuffix versehenen Form des Demonstrativpronomens eine Postposition entwickeln konnte. — In einem Brief aus dem Jahre 1555 ist folgendes belegt: *Dunan eneid* und *dunan ineid* (LevT. I, 160—1); in einem Brief vom Jahre 1577: »te feolsegteknek *duna Innet* Vice Capitannya« (RMNy. III/2, 107): also nach einem Substantiv mit der Endung $-n$ und ohne diese (vgl. Simonyi: MHat. II, 180). Das Wort *túl* erscheint früher in folgenden Fügungen: a) ÉrdyK. 66: »Az *Iordan vyzeenek twl* maas felől

¹ Zsirai: Obi-ugor igekötők [Obugrische Verbalpräfixe] 15—6 und FgrRok. [FgrVerw.] 66; Baboss: Az uráli $-k(\bullet)$ lativus-rag: Melich-Emlék [Die uralische Lativendung $-k(\bullet)$: Melich-Festschrift] 24—31, besonders 29.

nem mezzee«; Helt: Krón.: *annactul*; 1606: *Kassának túl* (LevT. II, 163) || b) JordK. 364: *Jordan vyzenek thullyarol*; Helt: Bibl.: *Szerechen ország vizeinek tulyan* (vgl. MHat. II, 177—8, 341). — Die Herkunft des *túl* und des *innen* vom Demonstrativpronomen erhellt Simonyi (MHat. II, 341); im Zusammenhang mit *túl* führt er als Analogie die deutsche Präposition *jenseits*, die lateinische Präposition *ultra* [ulter: *ille*] und die französische Präposition *au de-là*: eigentlich so viel wie 'von (jener Hälfte, jener Seite) dort' wie auch *innen* svw. 'von (dieser Seite, dieser Hälfte) hier' bedeutet.

Die frühen Fügungsweisen von *által*: a) JókK. 3: *Asisiaaltal menuen*; MünchK. 27: *stenger altal mènnièc: ire trans fretum* || b) JordK.: 412: *yewee Jordan wyzeenek atala*; ebd. 478: *Jewe Sydonnak atala*; ÉrdyK. 532: »Az nemes aran kapw ky atal ez vylaghnak Idwessege ky hozzattateek . . . az feenes nap reank ky hochattya az ew vylagossagaat az tyztta eeghnek atala« || c) NádK. ? : *Cedron vize általa* (vgl. MHat. II, 163—4). Die ersten Belege für die Fügung mit einem Substantiv mit der Endung *-n*: JordK. (388), DebrK. 345; vgl. ÉrdyK. 133b.: *en rayttam atal* (NySz). Die unter a) angeführte Fügungsart hat übertragenen Sinn: als Instrumental- oder Modalbestimmung, sowie in Fügungen mit passiven Verben ist sie heute noch gebräuchlich.

Als Anfangsmomente in der Entwicklung dieser Wendungen dürfen wir etwa folgende annehmen: *víz által*, *víz túl*, s. v. w. 'víz »az« -ról' oder 'víz »az« -on' — *víz innen* svw. 'víz »ez« -en' oder 'víz »ez« -ről': wobei wahrscheinlich das Demonstrativpronomen mit der entsprechenden Geste begleitet wurde. Dem mochte sich dann das Besitzverhältnis, der Begriff der Zugehörigkeit angeschlossen haben: 'víz »az« -áról' oder 'víz »az« -án', — 'víz »ez« -én' oder 'víz »ez« -éről'. Das Besitzverhältnis war anfangs unbezeichnet, trat aber später in bezeichneter Form auf. Wir können jedoch bemerken, dass eine Wendung wie *Kassának túl* nicht als eine mehr oder minder ausgeprägte Fügung zum Ausdruck des Besitzverhältnisses aufzufassen ist.

7. Die Zusammenstellung der Formen, die in Wortgruppen auftreten : *által* ~ in den mit dem JordK. und ÉrdyK. beginnenden alten Belegen, ausserdem mundartlich gesprochen *átal* ~ mundartl. *átal* ~ mundartl. *átajjába*, *átallába* — KolGl.: *altol ut*, lies : *áltól út* ~ mundartl. *átolja*, *átollába* (MTsz., EtSz.) — Szeklermundart *ától* (von Horger? EtSz.) — mundartl. *átul* — mundartl. *átil* — mundartl. *áta* — mundartl. *áto* — mundartl. *átú* — mundartl. *átu* — mundartl. *áté* — mundartl. *áte* — mundartl. *áti* (*átji*) — alt *ált* ~ *át*.

Es fragt sich, in welcher Beziehung diese Formen zueinander stehen: in phonetischer oder in morphologischer Beziehung? — Ich will sogleich vorwegnehmen, dass meines Erachtens die Formen mit *lt* und *t* keine besonderen Probleme darstellen können; weil sie durch das Aufgehen des *l* im davorstehenden langen Vokal entstanden sein dürften. Ich habe sie daher in der Aufzählung nicht gesondert behandelt, sondern neben den Formen mit *lt*

durch »~« unterschieden vermerkt oder in Ermangelung von Varianten mit *lt* für sich angeführt. Die übrigen Formen habe ich mit »—« gesondert, weil sich hinsichtlich ihrer Beziehung zueinander Meinungsverschiedenheiten ergeben haben oder ergeben können.

Beke hält in seinem oben angeführten Artikel die Formen *átul*, *átú*, *átu*, *áto*, *átíl* und *által* für Varianten der Form mit der Ablativendung *-l* (*-ól*, *-ul*), die Formen *áté* und *áti* jedoch von jenen gesondert für Lativformen und als solche für vorausgehende Formen von *ált* ~ *át*. Nachdem er aber in einer Mitteilung aus dem Göcsejer Dialekt »*áti*: *át*, *által*; *átílabb*: «üsd átilabb aszt a széget» (schlag den Nagel weiter hinein, besser durch)« (MNy. IV, 432) gefunden hatte, änderte er in seinem Artikel »*Át és által, orcé és arcal* [*Át* und *által*, *orcé* und *arcál*] (Nyr. LIX, 240) seine Auffassung dahingehend, dass *áté*, *áti* Kürzungen von *átél*, *átíl* seien, wie auch neben *arcál* ~ *orcél* Formen wie *orcé*, *orci* bestehen.

Horger schreibt in seiner Mitteilung »A szóvégi *á*, *é* rövidülése és a *fa*: *fát*, *epe*: *epét-féle* hangviszony» [Die Kürzung des auslautenden *á*, *é* und das Lautverhältnis von der Art *fa*: *fát*, *epe*: *epét*] (SzegFüz. II, 100—11) folgendes: »Mundartl. *áté* (die nicht angegliche Lativform des Adverbs *át*) > mundartl. *átē* (Nyr. XXVI, 95; *áte* in MTsz. ist wahrscheinlich eine fälschliche Schreibung) > mundartl. *áti* (mit der oben erwähnten mundartlichen Form *orci* laut Beke: Nyr. LIX, 240 die Kürzung der Ablative *átíl* und *orcíl*, was schwerlich stimmen dürfte) ~ mundartl. *áta*, sowie mundartl. *toé* > mundartl. *tohi* ~ mundartl. *tova*.«¹ Horger meint hier ein Beispiel dafür anzuführen, dass »das *i* unverändert bleibt, das *e* aber zu *a* angeglichen wird, wenn das auslautende *é* > *ē* einer Form mit gemischtem Vokalismus durch ein geschlosseneres *i* oder durch ein offeneres *e* ersetzt wird.« In der Erklärung des Wortes *hajdan* 'ehemals, einst' (MNy. XXXVI, 44) gibt Horger solche »Entwicklungsreihen« wie: **áltél* > (**átél* > mundartl. *áté* ~) *által* (> mundartl. *átal*) || alt *orcél* >) *arcél* 'gegenüber, von Angesicht zu Angesicht' > alt *arcál* || alt *ottogyél* 'dort' > alt *ottogyal* (über die letzteren s. Mészöly: Nyr. XLVII, 125).

Ich konnte und kann auch zur Zeit nicht der modischen Auffassung beipflichten, dass im Falle von Formen mit durchgehend velarem oder gemischtem Vokalismus sich die von einheitlichem Vokalismus unbedingt aus der mit gemischtem Vokalismus entwickelt habe. Und ich bin auch nicht der Ansicht, dass wir bei diphthongischen Formantien mit *i* als zweitem Element, bzw. bei Formantien mit dem Element *é* oder *i* (*i*) ausschliesslich einen primären gemischten Vokalismus annehmen müssten.

¹ Es wäre hier am Platze gewesen anzuzeigen, dass es sich um das Adverb *tova* handelt. Ausserdem wäre vor der mundartlichen Form *toé* ein Stern angebracht, weil sie sicherlich auf Grund der Form *toébb* des Siebendörferdialekts erschlossen ist, wie dies bei Mészöly: MNy. XV, 86 auch verzeichnet wird.

Ich habe wiederholt erklärt, dass ich die Chronologie des Auftretens von Belegen nicht als einen entscheidenden Beweis für die geschichtliche Entwicklung betrachte. Und ich bin auch der Ansicht, dass die uralten Momente — die Vorläufer der frühen sprachlichen Momente — in einer Mundart oder in mehreren Mundarten bis in die jüngsten Zeiten erhalten bleiben. Doch erscheint es mir nur in höchst geringem Masse als wahrscheinlich, dass die seit 1258 durch sechs Jahrhunderte auftretende Form *által* oder — weil sie in bestimmten Perioden auch diese Aussprache haben konnte — *altal* die phonetische Entwicklung zu den von Horger angenommenen Formen *áltél* oder *áltíl* wäre, auf die wir aus den mundartlichen Formen *áté* und *áti* — welche übrigens erstmalig aus den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts belegt sind — folgern können.

Auf die lautgeschichtlichen Probleme von *által* und *ált* will ich noch später zurückkommen.

ó t a

1. Budenz (MUSz. 742—3) sieht in der ungarischen Postposition *ólta*, *olta*, *óta* 'seit' ein Element *ól* und bemerkt, dass die Verwandtschaft dieser Formen mit *által* aus den Beispielen leicht »ersichtlich« ist, und bemerkt noch, dass »*ólta* in allen Elementen = *által* (*általá*), denn im MünchK. ist noch die vollständigere Form von *óltol* (= *által*) als *mi-óltol* erhalten«.

Simonyi (MHat. II, 285) hebt als beachtenswert hervor, »dass *óta* in den alten Sprachdenkmälern fast immer in Verbindung mit der Postposition *fogva* vorkommt, und zwar in zweierlei Formen: *óta fogva* oder *ótától fogva*«. Er bemerkt dann noch weiterhin (286): »Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts wurden anscheinend nur die Adverbien *mióta*, *azóta* ohne *fogva* gebraucht (*mioltól* MünchC. *azolta* TelC.). Dies lässt uns daran denken, dass diese Adverbien, die so häufig gebraucht wurden, als Kürzungen an Stelle von *mioltól fogva*, *azóta fogva* getreten sind . . . Dies ist sehr wahrscheinlich; dann aber ist es auch naheliegend, dass wir in der Form *óltol* des MünchK. das Suffix *-tól* zu suchen haben. Nichtsdestoweniger ist es noch ungeklärt, welches hier die Grundform war, die mit dem Suffix *-tól* verbunden wurde. Vielleicht *val* im Wort *taval*? (vgl. Nyr. VIII, 201).«

Melich (MNY. IX, 396) betrachtet — wie es scheint — den Gedanken Simonyis als erwägenswert, wenn er bemerkt, dass zu den Formen des altungarischen *vo-*, sowie des heutigen ungarischen *vo-* vielleicht auch die Postposition *olta* ~ *ilta* hinzuzuzählen sei, wobei er auf Simonyi (MHat. II, 284) verweist und sich weiterhin auf die Form *mivóta* aus dem Dialekt von Domokos im Komitat Szolnok-Doboka beruft (Nyr. XLII, 15).

Am Anfang des Artikels »Az *óta* névutó eredete« [Die Herkunft der Postposition *óta*] lesen wir folgendes (MNY. XI, 193): »Um in unseren Nachfor-

sungen sobald wie möglich ans Ziel zu gelangen, gehen wir auf Erörterungen nicht ein, die die Herkunft von *óta* auf einem falschen Wege zu entdecken suchen, oder aber einschlägige Belege willkürlich erklären, damit diese der anerkannten aber falschen Theorie irgendwie nicht widersprechen.« Ich hoffe, dass der Verfasser des Artikels, der mich wiederholt beeinflusst hat, gestattet, auch jetzt seinem Beispiel zu folgen: ich werde an dieser Stelle nicht darlegen und nicht widerlegen, was er 1915 in diesem Zusammenhang veröffentlicht hat. Ich weiche darin von ihm ab, dass ich seinen Namen erwähne: es ist G. Mészöly.

2. Ich will nicht einmal behaupten, dass Mészöly auf dem Holzweg ist, wenn er aus seinen Darlegungen folgendes schliesst: »Die Postposition *óta* ist nichts anderes, als die tieftönige Form der Ablativendung *-ól*, *-öl*, erweitert mit der Endung *-ta* der Temporaladverbien (a. a. O. 196):« demnach handelt es sich hier um eine gewisse Verselbständigung eines Suffixes, bzw. einer Verbindung von Suffixen. Auch Bárczi (Szófsz.) ist der Ansicht: »*óta*, ältere Form *ólta* . . . ist die Verschmelzung der fgr. Endung *-ól* und der zeitbestimmenden Endung *-ta* (MNy. 9: 396; 11: 193).« — Ohne eine solche Möglichkeit — besonders nach der ansprechenden Argumentierung Mészölys — für ausgeschlossen zu erklären, versuche ich die Erhellung dieses Problems auf einem anderen — »falschen«? — Wege, auf dem übrigens vor Mészöly und mit Mészölys Wissen (a. a. O. 200) schon Budenz aufmerksam gemacht hat.

Ich bin nämlich ebenfalls der Ansicht, dass *óta* mit *ált* und *által* im Zusammenhang steht. Nach dem Zeugnis von altungarischen und mundartlichen, ja sogar literatursprachlichen Belegen des 18. und 19. Jahrhunderts (s. MHat. II, 284—8), waren die früheren und sicherlich ursprünglicheren Formen dieses sprachlichen Elements: *ulta* > *últa* ~ *olta* > *ólta*. In der Formation *ulta* ~ *olta* dürfte die mit der Endung *-l* + *-t* erweiterte Form des Demonstrativpronomens *u* ~ *o*, d. h. *ult* ~ *olt* mit der Lativendung *-á* > *-a* versehen sein. Dementsprechend können wir aber in dieser Form die genaue — auch genetisch hierher gehörende — Entsprechung zu den Lativformen wie wogulisch *ultä* und *ulti* 'durch', sowie ostjakisch *uòttä*, *ùttä*, *uldä* usw. 'quer, über' sehen. Die im MünchK. erhaltene Form *oltol* ist durch Hinzufügung der Ablativendung *-l* aus *olt* entstanden, d. h. sie ist eine solche Bildung wie *által*, ja — wie wir weiter unten darlegen wollen — unseres Erachtens genetisch ihr gleichzusetzen.

3. Das *oltol* in der Zusammensetzung *mioltol* kann als Ablativform erschlossen werden und wir können es demnach als selbstverständlich betrachten, dass sie zur Bestimmung des anfänglichen Zeitpunktes dient.

Verwickelter ist dieses Problem im Zusammenhang mit *olta* ~ *óta*. Budenz, der — wie wir gesehen haben — die Form *olta* ~ *óta* in allen Elementen mit *által* gleichsetzt, bemerkt über die Bedeutungsentwicklung von *óta*

folgendes: »Eine andere Färbung erhielt die Wendung [mit dem Element *óta*] dadurch, dass der bis zur Gegenwart zu berechnende Zeitraum nur mit dem Anfangspunkt bezeichnet wird; sie erscheint nämlich als Ursprungsbestimmung (*óta* = von . . . an) . . . (MUSz. 742).«

Wenn auf Grund unserer oben dargelegten Auffassung *olta* ~ *óta* eine Lativform darstellt, so können wir die Erklärung von Budenz über die Bedeutungsentwicklung nicht als befriedigend betrachten.

Sehen wir nun die Zeitbestimmungen mit dem Einfügungssuffix *-ig*. Die Endung ist die Verbindung der Lativsuffixe *-é* ~ *-i* + *-g*. Die Wendung *hét napig vártam* oder *várok* (ich wartete od. warte sieben Tage) kann auf zweierlei Weise interpretiert und dementsprechend umgestaltet werden: a) Bis zum Ablauf der sieben Tage: d. h. die Begrenzung mit dem letzten Zeitpunkt (vgl. MHat. I, 340); b) im Laufe der sieben Tage, sieben Tage hindurch, während sieben Tage: d. h. die Begrenzung mit einer Zeitdauer (vgl. a. a. O. 341). Die Form mit dem Suffix *-ig* erscheint nicht als Bestimmung des anfänglichen Zeitpunktes, höchstens wenn sich dieses Moment aus der Situation heraus ergibt: ich erkläre j e t z t, dass ich sieben Tage (lang) warten werde und aus der Situation ist verständlich, dass die Wartezeit von jetzt an zu verstehen ist. — Die Ausdruckskraft von *hét nap óta várok* (ich warte seit sieben Tagen) ist ungleich komplexer: die Wendung bestimmt nämlich — zugleich — den anfänglichen Zeitpunkt, die Zeitdauer und die zeitliche Begrenzung, d. h. den abschliessenden Zeitpunkt. Wir müssen jedoch feststellen, dass die Ausdruckskraft, bzw. die Gebrauchsweise von *óta* von einem gewissen Standpunkt aus begrenzt ist; im Vergleich zum Zeitpunkt des Sprechens kann nämlich der anfängliche Zeitpunkt nur in der Vergangenheit liegen, und der abschliessende Zeitpunkt fällt mit dem des Sprechens zusammen (vgl. MHat. II, 287). Wir können noch bemerken, dass der abschliessende Zeitpunkt nicht unbedingt im Sinne der »objektiven« Abgeschlossenheit zu verstehen ist, insofern nämlich die Wendung *hét nap óta várok* (ich warte seit sieben Tagen) nicht unbedingt zu bedeuten hat, dass ich auch am achten, am elften, am siebenundfünfzigsten und auch am hundertzweiunddreissigsten Tage nicht warten werde.

Wir versuchen zu erhellen, auf welche Weise *óta* die zuvor umrissene Ausdruckskraft erhalten haben kann.

4. Dass das hinweisende Pronomen oder eine Formation von seiner Wortfamilie beim Bestimmen der Vergangenheit tatsächlich eine Rolle gespielt haben mochte, ergibt sich aus *tavalý*, das eine Ablativform auf *-l* der vom finnisch-ugrischen hinweisenden Pronominalstamm *to-* 'jenes (dort)' mit dem Pronominalsuffix *-v* gebildeten Ableitung, d. h. die Variante von *túl* 'jenseits' ist (s. oben 147).

Lateinisches *tum* ist der Akk. Sg. des Pronominalstammes *to-* und wies als solcher ursprünglich auf einen vergangenen Zeitpunkt hin, wobei er bald

allein, bald aber mit Bezug auf *cum*, oder im Gegensatz zu Adverbien wie *nunc*, *hodie* gebraucht wurde (Menge: LatWb.). — Das deutsche *dann* hängt als Ablativ mit dem Pronominalstamm *der*, *das* zusammen: althochdeutsch *da-na* 'von da aus' (Kluge—Götze: EtWtb.¹¹).

In den Kodizes und in den späteren alten Sprachdenkmälern finden wir häufig Belege für das *ezten* oder *eszten* geschriebene und sicherlich wie *eszten* gesprochene Wort, und zwar in solchen Fügungen wie *eszten nap*, *eszten napig*, *eszten napra*, *eszten nappal*; *eszten ez napon*, *eszten ez napra*, *eszten péntekre*, *eszten vasárnapra*, *eszten szerdátul* usw.; *ez ki vasárnap jó esztenre* (vgl.: NySz.; OksSz.; EtSz.).

Wir haben folgende Interpretierungen: JordK. (19): »Teleek be az vtan *ezten nap*: impleti sunt septem dies«; MA., PP.: »eszten ez nap: Octavo ab hinc die.« Die Form *eszten* ist demnach die mit dem Adverbialsuffix *-t + -n* erweiterte Form des herweisenden Pronomens *ez* (vgl. EtSz. II, 75). Sie mochte demnach ursprünglich die Bedeutung 'jetzt, da' haben und wurde dann auf den entsprechenden Tag der nächsten Woche bezogen. Später wurde sie mit dieser Bedeutung für sich oder mit dem Pronomen *ez* attributiv mit dem Wort *nap* 'Tag' oder mit dem Namen eines bestimmten Tages verbunden. Dasselbe *eszten* geht dem Worte *idő* 'Zeit' als Attribut in *esztendő* 'Jahr' voraus, wie dies auch die Wendungen *esztendő ez napig*, *esztendő ez-korra*, *esztendő az nap 'hoc ipso anni die'* bezeugen (NySz.; vgl. EtSz. II, 75 und 76).¹

5. Nach der von uns dargelegten Etymologie ist *olta ~ óta* sinnverwandt mit dem Adverb *oda*. Die Wendung *hét nap olta várok* mochte früher *hét nap olta* [ein Satz], *várok*, d. h. *hét nap oda (van, ment)*, *várok*: 'sieben Tage sind vergangen, ich warte' gelautet haben. Nachdem sich der Satzcharakter des Ausdruckes mit *olta* reduziert hatte, dürfte sich die Wortfügung zu einer adverbialen Ergänzung vereinfacht haben.

Im Zusammenhang mit der Entwicklung von *hét nap olta várok* kann man noch eine Erklärung anführen. Demnach wäre die ursprüngliche Interpretierung: 'dorthin, zurück, in die Vergangenheit zurück sieben Tage, warte ich'. Es ist nämlich natürlich, dass der primitive, ja selbst der weniger primitive Mensch die Vergangenheit, die verflossene Zeit, von der konkreten Gegenwart ausgehend über die weniger verflüchtigte *nahe* Vergangenheit, die Mitvergangenheit, *r ü c k g e h e n d* rechnete, mass und begriff. So wird der primäre Bedeutung angenommene Gebrauch der Lativform verständlich: *olta* 'dorthin, dahin, zurück', denn als Ausgangspunkt dient »jetzt«, die Begriffsbildung richtet sich in die Vergangenheit und endet dort.

Infolge eines Wechsels der Anschauungsweise hat *ulta ~ olta* 'dahin',

¹ Als ähnliche Form können wir mitteilen: NádK. 666: *esztendő ez husvet napian hozzad neköm ez helre cristusnac zent testet*; ebd.: *Be telven az esztendő husveth nap'a: der Tag der künftigen, nächsten Ostern.*

vielleicht auch unter dem Einfluss von *oltol* 'dorthier, daher', später die Bedeutung 'daher' angenommen.

6. Dass die Postposition *ulta* ~ *olta* auf die agglutinierte Form eines selbständigen Wortes, nicht aber auf die Abspaltung einer Suffixverbindung zurückgeht, ist meiner Ansicht nach mit Entschiedenheit daraus ersichtlich, dass sie in den frühesten Belegen im Zusammenhang mit dem Interrogativpronomen *mi* folgendermassen auftritt: JókK. 98, 119: *myolta*; JordK. (25): *Myulta fogva*; ebd. (546): *my olta*; ebd. (574, 914): *myulta* (vgl. Mészöly: MNy. XI, 198), bzw. MünchK. 125: *mioltol*. Ich halte es für völlig unwahrscheinlich, dass das Pronomen *mi* mit seinem palatalen Vokalismus die Postpositionen *olta* und *óltól*, die angeblich als Abspaltungen von der Form *azólta* zu betrachten wären, ohne Angleichung in velarer Form angenommen hätte. Wäre es nicht einfacher und auch natürlicher, die mundartlichen Formen *miôte*, *môte*, *mûte* auf Grund der Angleichung von der mindestens seit fünfzehn Jahrhunderten belegten ursprünglichen Form *mióta* abzuleiten? Übrigens wäre es zwecks Unterstützung einer Abspaltungsetymologie wünschenswert, die Form *azól* des Pronomens *az*, also eine Form mit dem Suffix *-ól*, aber ohne *-ta* zu belegen.

Keineswegs ist es ein Beweis für die Ableitung der Form *ólta* ~ *ulta* aus alten Suffixen, dass die in mehreren früher Belegen, wie auch *oltol* in einem einzigen Beleg mit dem Pronomen oder Substantiv zusammengeschrieben auftritt. Wäre dies ein Argument, dann bewiese JókK. 99: *myképpen* ebenfalls, dass *képpen* aus lauter alten Suffixen zustandekam.

Das *v* der von Melich angeführten Form *mivóta* ist bei der Beurteilung der Etymologie nicht ausschlaggebend, weil es ebenso zur Beseitigung des Hiatus zwischen den beiden Elementen von *mióta* dient, wie das *h* in der Form *mihóta* des grosskumanischen und Szekler Dialektes (MTsz.).

7. Die Wendungen mit dem Element *olta* ~ *óta* wurden sicherlich unter dem Einfluss der auf Grund einer anderen Anschauung entstandenen Fügungen *-tól*, *-tól fogva* mit dem adverbialen Partizip *fogva* oder *fogván*, bzw. mit der daraus gebildeten Postposition erweitert, wie etwa: JordK. (380): *tyzen ket eztendõ wta fogva*; ebd. (403): *harmadnapulta fogva*; MargL. 216: »*my jdetevl fogua eze emlekezete volt. az vta fogva mendenkoron lakozot ez keet clastromban*«; 1554: »*en gyermekseghem wta fogua szolgaltam*« (LevT. I, 137); usw. (vgl. MHat. II, 285). — Durch Vermengung der Wendungen mit *olta* ~ *óta* und mit *-tól*, *-tól fogva* entstanden dann auch solche Bildungen, in denen *olta* ~ *óta* mit *-tól* fortgesetzt wurde, nachdem dann *fogva* folgte, wie z. B.: Balassi: *rigultátul [?] fogva*; Pázmány: *régútátul fogva*; MA., PP.: »*Azóлта: Ex eo tempore*« und »*Azóltátul fogva: Idem.*« Haller: HHist.: *Mi óltától fogvást* und *Az óltától fogva*; usw. (vgl. MHat. II, 285—6). — Eine ältere Ver-

bindung *azótától* dürfte erhalten sein in *azótátú*, doch kann diese Dialektform auch eine neuere Bildung darstellen (MHat. II, 286; MTsz.). — Auch die Verbindung *-tól, -tól óta* kommt vor. In Göcsej: *reggeltül uta, keddétül uta* (Nyr. XIV, 216 und dementsprechend MHat. II, 216). Die Formen *mitőlte* (Nyr. IX, 453) und *mitőltá, mitőlte* (Wb. Csángó) im Moldauer Csángódialekt sind aus der Verschmelzung und Angleichung der Elemente *mitől olta* entstanden (vgl. MHat. II, 284, 286). Diese sind schwerlich Neubildungen. Eigentümliche Bildungen der Mundart von Eger (Nyr. XIX, 314): A) Die Postposition *óta* wird meistens mit Nomina konstruiert, die das Suffix *-tól* haben, beispielshalber »Anynyi esztendőttű óta szeretyik má egymást. Szerdátú óta koplalok«; aber immer suffixlos: *tennap óta* (vgl. MHat. II, 314). B) Die mit dem Demonstrativpronomen konstruierte Postposition *óta* nimmt häufig auch selbst die Endung *-tól* an, wobei sie dann entweder noch einmal wiederholt wird, oder aber die Postposition *fogva*, mitunter das adverbiale Partizip *kezdve* nachgesetzt wird: *azútátú óta* oder *azótátú fogva* oder *azótátú kezdve* (neben der üblicheren Form *attú kezdve*). Diese Mitteilung aus dem Dialekt von Eger wirft jedenfalls ein interessantes Licht auf die Vermengung der verschiedenen Formen.

8. Nun bedarf es noch einiger Bemerkungen über die Phonetik dieser Wortfamilie.

In dieser Beziehung bedeutet *ulta* usw. \sim *olta* usw. \sim *óta* usw. kein besonderes Problem. Hier wechselt *u* \sim *o* so, wie wir es auch in anderen Annexen des Pronomens *u-* \sim *o-* vorfinden.

Die Formen *iltá, áziltá, »áziltátul fogva«, miltá (= mióta), régiltá* aus der ungarischen Mundart in Slawonien, *mita (= mióta)* und *íta (= óta)* aus der Mundart von Kopács an der Drau, sowie *azíta* in der Esseger Mundart (vgl. MTsz.) sind alle Dissimilationsformen (vgl. Balassa: A szlavóniai nyelvjárás [Die ungarische Mundart in Slawonien] Nyr. XXIII, 265). In den Formen *miltó (= mióta)* und *áziltó (= azóta)* der ungarischen Mundart in Slawonien (ebd.) ist wahrscheinlich die Form *mioltol*, bzw. **az-oltol* verborgen, von der die erstere im MünchK., also in einem Teile der wahrscheinlich in dieser Gegend entstandenen Hussitenbibel enthalten ist. (Das auslautende *-l* wurde in der Mundart im allgemeinen beibehalten: Nyr. XXIII, 213.)

Das *ultál-* in *azultáltul fogva* bei Pál Medgyesi (Dialogus. 1650.; NySz.; MHat. II, 285) kann — wie Simonyi (a. a. O.) meint — eine »vollständigere« Form sein, wenn sie nicht ein Fehler oder eine Dittographie von N. Könnye ist: ich bin der Ansicht, dass es sich hier vielleicht um das vereinzelte Fortleben der Form *oltol* handeln kann.

Verfänglichere phonetische Fragen ergeben sich bei *ált* und *által*, bzw. bezüglich des anlautenden *á* dieser Formen.

Insofern unsere Etymologie des finnisch-ugrischen Pronomens *u-* \sim *o-* zutrifft, ergeben sich hierfür ung. *u* \sim *o* \sim *a*, wotj. *o*, md. ebenfalls *o*, tsch. *u*.

Zu solchen lautlichen Entsprechungen würde im Ungarischen *u* ~ *o* und — nicht regelmässig — *a* passen. Und eben diese Entsprechung widerspiegelt sich — unseres Erachtens — in den Formen *ulta* ~ *olta*, sowie *oltol*. Diesen Formen entsprechend könnten wir bei »regelmässigen« ungarischen lautgeschichtlichen Voraussetzungen noch die Formen *alt* und *altal* oder *altol* erwarten. Selbstverständlich bedeutet es eine Schwierigkeit, dass es bei den *alt* und *altal* oder *altol* geschriebenen Formen ungewiss bleibt, ob der Anlaut schon im Altungarischen und Mittelungarischen *á* oder *a* gesprochen wurde.

Nun verhält es sich aber im Zusammenhang mit dem hierher gewiesenen obugrischen Formen so, dass dem *á* in *ált* und *által* wogulisch *ũ* ~ *u* gegenübersteht und der ungarischen Lautverbindung *ál(t)* ostjakisch *ũA* ~ *uòA* ~ *uəl* ~ *uò(t)* ~ *u(t)* entspricht. Sehen wir nun die Entsprechungen einiger ungarischen Wörter in den verwandten Sprachen, und zwar die in der ersten Silbe ein *á* aufweisen, oder die mit *á* anlauten: ung. *ágyék*: wog. *ũńś*, *ũńśś*, *ońśal* 'Steiss' (NyK. XXV, 178; EtSz. I, 33) | ung. *márt*, wog.: *mūr* 'sinken' (NyH.⁷ 151) | ung. *szárad*: wog. *sūr* 'trocknen'; ostj. *sər* 'id.'; tsch. *šurang* 'verwelken, verdunkeln'; finn. *surkea* 'welken usw.' (a. a. O. 65) | ung. *három*: wog. *kūr^{am}*, *χūr^{am}*, *kər^{am}*; ostj. *ķōlām*, *χōlām*; syrij. *kujim*; wotj. *kūin* (*kūinm*-); tsch. *kum*, *kēm*; md. *kolma*, *kolmo*; finn. *kolme*; lp. *kol^omo*, *kolm* (a. a. O. 24) | ung. *háló*: wog. *χūlu^B*, *kuap*; ostj. *χōlap* (a. a. O. 39) | ung. *áll* (= Kinn): wog. *ũlś* 'Kinnlade'; ostj. *oŋəl* 'id.'; wotj. *anles* 'Kinnlade, Backenknochen'; tsch. *oŋlaš*, *oŋlaš*; md. *ula*, *ulo*; lp. *òelōl*: Gen. *ōllula* 'id.' usw. (a. a. O. 139) | ung. *tál*: wog. *tūl* (NyK. XXV, 178) | ung. *hál*: wog. *χūl*-; ostj. *χōA*-; wotj. *kel*-; syrij. *kolal*- (NyH.⁷ 150) | ung. *álom*: wog. *ūlām*; ostj. *ālām*, *ōtām*, *ōvām*, *ālām*: *oA* 'schlafen'; syrij. *un*, *on* (*unm*-, *onm*- < **ulm*-, **olm*-); wotj. *um*, *un* (*umm*-, *unm*- < **ulm*-); tsch. *om*; md. *udomo*, *udām*: *udo*-, *udō*- 'schlafen'; lp. *oðði*- 'schlafen' usw. (a. a. O. 37).

Munkácsi führt in seiner Abhandlung »A magyar magánhangzók történetéhez« [Zur Geschichte der ungarischen Vokale] (NyK. XXV, 178—9) unter der Überschrift »A) Magy. *á* = urali ugor *ũ*, *ō*« [Ung. *á* = uralisch-ugrisch *ũ*, *ō*] mit *által* die oben erwähnten wogulischen und ostjakischen Entsprechungen und noch viele andere an, teilt danach noch zwei Gruppen von Entsprechungen mit und folgert, »dass im beachtlichen Teil der offensichtlich verwandten Belege die Dehnung des *á* in der Stammsilbe eine uralte Erscheinung ist, d. h. sie ist nicht im Sonderleben der ungarischen Sprache aufgetreten, weiterhin dass die Entwicklungstendenz teilweise von einem geschlosseneren Laut ausgegangen ist (wahrscheinlich von *ō*, das über die Diphthonge *oq*, *og*, *ga* zu *á* wurde).«

Dem können wir selbstverständlich in dieser Form nicht zustimmen. Jedenfalls ist beachtenswert, dass im Grossteil der Fälle wogulisch und ostjakisch *ũ* oder *ō*, bzw. ungarisch *á* vor *r* oder *l* steht, dass wir also mit der Dehnungswirkung des nachfolgenden Konsonanten rechnen können. Doch bleibt es

vorläufig noch fraglich, wann und warum dieser zumindest drei-, ja vierstufige Prozess erfolgte.

Die lautgeschichtliche Sonderentwicklung von *ulta* ~ *olta*, *oltol* und von *ált*, *által* ist schliesslich verständlich: die Verzweigung ihrer Bedeutung, bzw. Funktion schuf den Grund oder zumindest die Möglichkeit auch zu ihrer phonetischen Absonderung.

In diesem Fall verhält es sich ähnlich wie mit der Wortgruppe *tova*, *túl*, *tavaly*, *távol*,¹ die ebenfalls zum finnisch-ugrischen Demonstrativpronomen in Beziehung steht: das *o* ~ *u* des Pronomens *to* ~ *tu* ist in ihnen durch die Entsprechungen *u* ~ *o* ~ *a* ~ *á* vertreten.

Am Anfang vom Abschnitt 7 des II. Kapitels sage ich im Zusammenhang mit *által*: »Die Zusammenstellung der Formen, die in Wortgruppen auftreten: . . .«. Dort wollte ich noch nicht von den »Varianten« zu *által* sprechen, denn diese Bezeichnung hätte die Stellungnahme ausgedrückt, dass die aufzuzählenden Formen zueinander in phonetischer, bzw. lautgeschichtlicher Beziehung stehen, und an jenem Punkte meiner Darlegungen hielt ich eine solche Andeutung für verfrüht. Nun bin ich aber in meinen Erörterungen bis zu diesem Punkte gelangt und muss und kann mich auch vielleicht in dieser Frage äussern.

Nehmen wir als Ausgangspunkt die oben kargestellte Form *által* oder *altal*. Was den Vokal der zweiten Silbe anbelangt, d. h. ob das *a* der Form *által* (*altal*) oder aber das *o* von *áltol* (*altol*) der ursprünglichere Laut ist, dazu können wir schwerlich mit völliger Entschiedenheit Stellung nehmen, selbst wenn wir beachten, dass die Form *altal* seit 1258 sechshundert Jahre hindurch häufig und ausschliesslich belegt ist, dagegen die Form auf *o* erstmalig in den um 1577 entstandenen Klausenburger (Ajtai—Bölöni) Glossen erscheint: *áltol ut*, aber ebd. auch *altal ut*. Über die Beziehung der Formen *által* (*altal*) und *áltol* (*altol*) ist vergleichsweise zu beachten, dass sich unter den frühesten Belegen von *távol* neben JókK. 97: *tauol*, 114: *tauolualo* auch 160: *taual* (*nezuen*) findet. Aus *áltol* wurden mit gewöhnlicher Dehnung des *o* vor auslautendem *l* **áltól* > mundartl. *ától*. Die Formen *áltol* und **áltul* > mundartl. *átul* wechseln miteinander so wie *távol* und *alt*, mundartl. *távil* (NySz., MTsz.) ab, die Form mit *u* schon frühzeitig: JordK. 1516—1519. (351): *tawl* | KeszthK. 1522. 271: *tawul* (38: *tawol*) | Sylv. ÚT. I, 55: *Táwul* | Pázm: Préd.: *távül*, *távülb* | Zrinyi: *távülról*. Aus den Formen *áltol* ~ *átol* oder *áltul* ~ *átul*, vielleicht *által* ~ *átal* entstand die aus Kopács belegte Form *átil* mit gemischtem Vokalismus infolge Dissimilation des velaren Vokals der zweiten Silbe. Die folgenden Formen haben das gemeinsame Kennzeichen, dass in ihnen das auslautende *l* entfällt. So wurde aus *által* ~ *átal* in Göcsej *áta*,

¹ In einer solchen Etymologie von *távol* und *távozik* (vgl. SzófSz.) würde ich keine ungewissen Momente sehen.

wie in diesem Dialekt auch das *l* im Auslaut des sog. Suffixes *-val*, *-vel* nicht gesprochen wird. — Die Abwandlung zu *áta* ist die Form *áto* aus Horpács im Komitat Ödenburg, wie z. B. *lába* ~ transdanubische Mundart *lábo*. — Mit der Dehnung des *u* in *átul* entstand die Form **átúl*, die transdanubische Variante *átú*, und durch die in Transdanubien übliche Ersetzung des *ú* mit *u* im Dialekt des Plattenseegebietes und von Szókedencs die Form *átu*. — Die aus den Mundarten von Zala und Eisenburg belegte Form *áti* (*átji*) geht auf die dissimilierte Form *átíl* zurück. — Ähnlich wie *átíl* ist auch **átél* > *átél* und daraus das *áté* der Göcsejer Mundart durch Dissimilation aus *által* ~ *átal* entstanden. Eine weitere Form zu *áté* stellt die Form *dte* der Mundart von Körmend dar: dies ist etwa eine Variante wie die Formen *hakké* oder *hakke* der Göcsejer Mundart (letzteres aus eigener Sammlung), die aus dem Adverb *halkal* 'leise', aus einer Bildung mit dem Suffix *-l* neben dem *halkan* zu *halk* 'id.' Adj. entstanden sind.

*

Diesmal mögen diese Erörterungen über die verwandten Formen des finnisch-ugrischen Demonstrativpronomens *u* ~ *o* genügen. Auf die Erörterung einiger anderer Elemente und Probleme möchte ich bei einer anderen Gelegenheit zurückkommen.

II.

Das Numerale *egy* und das Adverb *így*

Unmittelbar vor einem Seminar über den Wiener Kodex kam mir der Gedanke, dass sich das Numerale *egy* und das Adverb *így* etymologisch gleichsetzen lassen und dadurch mit dem Demonstrativpronomen *ez* zusammenhängen können. Im Seminar erwähnte ich diesen plötzlichen Einfall, denn zu meinen schlechten Gewohnheiten zählt von jeher auch die Ansicht, dass man im Universitätsunterricht, bzw. in der Universitätserziehung nicht unbedingt nur die »fertigen« Ergebnisse mitteilen dürfe.

*

1. Die Erläuterungen über das Zahlwort *egy* möchte ich hier nicht rekapitulieren. Diesbezüglich bietet das EtSz. unter den Titeln *egy* und *ëgyéb* entsprechende Aufschlüsse und über die späteren Forschungsergebnisse unterrichtet uns das SzófSz.

Eine Angabe des SzófSz. will ich jedoch erwähnen. Sie stammt von Toivonen, der (Fgr. inl. Affrik.: FUF. XIX, 175) eine Reihe der Wörter der

finnisch-ugrischen Sprachen mit der Bedeutung 'Stirn, vorderer Teil' — zuvor-
derst das finnische Wort *otsa* 'frons capitis' — zusammenstellt und bemerkt,
dass die von ihm mit der Bedeutung 'vorderer Teil' angeführten Wörter wie
tscheremissisch *andzal* usw., syrjänisch *vodž* usw., wotjakisch *až* usw.
nicht mit finnischem *ensi*: *ennalla* verbunden werden können, wie dies
Setälä und Szinnyei dachten. Seiner Ansicht nach ist auch die Zugehörigkeit
von *eggy* zu dieser Gruppe ungewiss.

2. Nach der erwähnten Seminarstunde entdeckte ich, dass G. Orbán
in seiner Abhandlung »A finnugor nyelvek számnévei« [Die Zahlwörter der
finnisch-ugrischen Sprachen.] (1932.) das Numerale *egy* zum Pronomen *ez*
bereits in Beziehung gebracht hatte, und dass G. Bárczi (SzófSz.) diese Erklä-
rung als »unwahrscheinlich« hinstellt. Es ist zu bedauern, dass das SzófSz. den
Grund oder die Gründe für diese Ablehnung nicht angibt.

Daher erachte ich es nicht für überflüssig, meinen Versuch über die Her-
kunft vorzutragen, der übrigens — wie sich dies erweisen wird — auch im
Stadium des Einfalls nicht mit der versuchten Etymologie Orbáns identisch
war, und wie dies aus den weiteren Darlegungen hervorgeht, davon wesentlich
abweicht.

Orbán (25) sieht in der zweiten Silbe von finnischem *yh-te*-, *kah-te*- das
finnische Demonstrativpronomen *tä*, bzw. das ungarische Demonstrativum
tē, *té* usw. 'dies(es)'. Er schliesst sich (28) der Auffassung an (vgl. NyH.⁷ 58),
dass das ungarische *ez* die Zusammensetzung des finnisch-ugrischen Demon-
strativpronomens *e* und des erwähnten Pronomens *te* sei, so dass (29) diese
Form in ungarischem *ez* und *ide* verschiedene Fortsetzungen aufweise. Orbán
(29) verweist darauf, dass im Ungarischen *-z* ~ *-d* Lautwechsel [richtig:
Wechselung], ja selbst *-z* ~ *-gy* Lautwechsel [richtig: Wechselung] sei.
Danach befasst er sich (30—1) mit dem ungarischen Lautwandel *d* ~ *gy*,
sowie mit dem Auftreten der Entsprechungen *e* ~ *ë* ~ *i* in *ez*: *ëgy* ~ *igy*.

Ich würde die Erklärung Orbáns nicht völlig als unmöglich von der Hand
weisen. Doch halte ich die im folgenden dargelegte Ableitung für ungleich
wahrscheinlicher. Diese aber läuft darauf hinaus, dass — wie ich bereits ange-
deutet habe — das Numerale *ëgy* und das Pronominaladverb *igy* ursprünglich
miteinander identisch sind.¹

3. Setälä (Zur finnisch-ugrischen Lautlehre: FUF. II, 229) nimmt in die
Gruppe bestimmter tscheremissischen, wotjakischen und syrjänischen Sprach-
elemente (s. unten) das ungarische Adverb *hogy(an)* auf, und fügt hinzu:
»Ebenso in anderen ähnlichen Bildungen.« — Später erwähnt Setälä (Die Ver-

¹ Überraschend ist übrigens, dass Orbán das Adverb *igy* nicht als verwandtes
Element von *ez* — *ide* erwähnt.

wandtschaft der finnischugrischen und samojedischen Sprachen: JSFOu. XXX/5, 23—24) die Möglichkeit, dass die samO. adverbiale Bildung auf *-nzan* finnisch-ugrische Entsprechungen habe: sam. *kunzan* ~ *kussan*, *kušak* 'wieviel': ung. *hogyan*, *hogy*; wotj. *kīžī*, *kīži*, *kīzi* 'wie'; syrj. *kūdž*, *kīdž*, *kīdži* 'id.'; tscher. *kuže*, *kūže* 'id.'; finn. *konsa* 'wann', *konsanaan* 'plane'. Als Analogie zu ungarischem *hogyan*, *hogy* erwähnt er folgendes: »ung. *így* 'so' ~ *ingyen* 'umsonst', urspr. 'so' [in Anm.: »Siehe jetzt ERNST LEWY, FUF. XIII, 304—7«] von dem demonstrativen pronominalstamm *i-*;¹ ung. *úgy* 'so', *ugyan* 'zwar' zum pronom.-stamm *a-*, *o-*, *u-*.² Im Zusammenhang mit der wotjakischen Form verweist er auf *oži* 'so' und *oži-ik* 'ebenso; umsonst', und bemerkt: »die finnischugrischen Bildungen gehen auf *-ńśś-*, *-ńśš-* zurück«.

Szinnyei schreibt im Zusammenhang mit der Konjunktion *hug*, die in der HB. (Leichenrede) neunmal vorkommt (A HB. hang- és alaktana [Phonetik und Morphologie der Leichenrede]: MNy. XXII, 246—7): »Die Konjunktion ist, wie wir wissen (s. SIMONYI, MKöt. II. 14), identisch mit dem depronominale Interrogativadverb *hogy*. Das entsprechende Grundwort ist *ho-*, *hu-* in *hol*, *hul* (NySz.), *hun* (NySz., MTsz.), *honnán*, *hunnan* (MTsz.), *hová*, *huá*, *huva* (MTsz.) usw.; die Entsprechungen des Suffixes *-gy* sind: syrj. *-dž*, *-dži*, wotj. *-ž*, *-ži*, *-žī*, tscher. *-že* in folgenden Sprachelementen: syrj. *kūdž*, *kīdži* 'wie', wotj. *kīži* 'id.', tscher. *kuže* 'id.', wotj. *ož*, *oži*, *oži* 'so, also' (SETÄLÄ: FUF. II, 229; SUS. Aik. XXX₅, 23; WICHMANN, Wotj. Chrest. 74, 89).«

4. Die von Setälä und Szinnyei angeführten Vergleichen können wir noch durch folgende ergänzen: syrj. *tađž* 'so, auf diese Weise'; *tađži* 'id.'; *tađžen* 'id.': *ta* 'dieser' (Wichmann—Uotila: Syrj. Wortschatz 268—9) ~ wotj. *taž*, *taži* (ebd.) | syrj. *eđži* 'so, auf solche Weise': *e* 'diese' (a. a. O. 41) | syrj. *etađž* 'auf diese Weise, so' und *etađžen* 'id.': *eta* 'dieser' (a. a. O. 40).

Wie wir gesehen haben, betrachtet Szinnyei das ungarische Formans *-gy*, bzw. seine finnisch-ugrischen Entsprechungen als ein Bildungssuffix. Es fragt sich hier, warum wir dieses *-gy*, insofern es ein Formans ist, nicht eher als ein Einfügungssuffix betrachten sollten, da es doch sowohl im Ungarischen als auch in den verwandten Sprachen am Ende der Adverbien auftritt.

5. Wir kennen aus dem Ungarischen, vor allem aus dem Altungarischen, tatsächlich ein Suffix in der Form *-gyi* ~ *-gy*. Dieses *-gyi* ~ *-gy* betrachtet man (oder betrachten wir) als Variante zu *-di* ~ *-d*.

Im Gegensatz zu dieser Auffassung bietet J. Györke in seinem Artikel »A *-gy* névszóképző« [Das Nominalsuffix *-gy*] (MNy. XXXVI, 34—41) auf Grund einer Übersicht der Formen mit dem Formans *-gy* die Folgerung: »Die

¹ Vgl. a. a. O. 32.

² A. a. O. 33.

Wechselbeziehung der Suffixe *-d* und *-gy* wird meines Erachtens sinnfällig durch die Belege erhellt, in denen die Namen ein und desselben Ortes nicht nur mit den Suffixen *-gy* und *-d*, sondern auch mit den Suffixen *-s*, *-n*, *-sd* usw. auftreten: Anonymus § 46: *Gyoyg*, V. S. Ger. § 19: *Dyod*, 1363: *Dius* usw. | 1383: *Kekugh*, *Kekegh*, 1387: *Tothkekes*, 1400, 1439: *Kekogh* usw. | 1341: *Hasagh*, 1411, 1428: *Hasad*, 1435: *Hassan* | 1474: *Nyarad*, **1481: Nyarag**, 1485: *Nyarald*, 1486: *Nyarasd* usw. — Da wir sprachgeschichtlich die Suffixentwicklung *-d* > *-gy* nicht bezeugen konnten, sind wir berechtigt, die Wechselbeziehung der Suffixe *-gy* und *-d* auf Grund der angeführten Beispiele ebenso zu beurteilen, wie die der Suffixe *-gy* und *-n*, *-gy* und *-s*, *-gy* und *-sd* usw., bzw. *-d* und *-n*, *-d* und *-s* usw., d. h. in ihnen Suffixe mit ähnlicher Funktion, aber von verschiedenem Ursprung zu sehen.« — Györke erklärt das Nominalsuffix *-gy* für ein uraltes Element unserer Sprache, stellt als seine Entsprechung das Suffix *-ñt' ~ -ñt̥* der südostjakischen Dialekte hin und führt es auf das Formans **-ñt̥s* oder **-ñts* als ugrische Grundform zurück.

I. N.-Sebestyén nimmt in ihrer Abhandlung »Fák és fás helyek . . .« [Bäume und baumbestandene Orte . . .] (NyK. LII, 8—9) im Zusammenhang mit der Erörterung des Baumnamens *tülgy* > *tölgy* (diese Form halte ich: MNy. XXX, 104 im Gegensatz zur Form *tül* > *töl* für eine Ableitung mit dem Suffix *-gy*)¹ — Györke an einzelnen Punkten ergänzend — auf das denominale Nominal-, bzw. Pronominalsuffix ungarische *-gy* (*-ngy*) ~ finnisch-ugrisch **-ñt̥s* oder **-ñts* Bezug. Sie schreibt unter anderen folgendes: »Ich halte es für wahrscheinlich, dass das deminutiv-kollektive ungarische Nominalsuffix *-gy* seinem Ursprung nach mit dem Suffix *-gy*, *-ngy* identisch ist, das auf finnisch-ugrisch **-ñt̥s* oder **-ñts* zurückgeführt werden kann, und in den Pronomina *így*, *ígyen* ~ *ingyen*, *úgy*, *ugyan*, *hogy*, *hogyan* in Erscheinung tritt. Diesem ungarischen Pronominalsuffix *-gy*, *-ngy* entspricht ein finnisches *-ns*-Bildungselement. Nasallose Entsprechungen finden sich im Tscheremissischen und in den permischen Sprachen: tsch. *tsè*, *-zè*, *-že*, syrj. *-d̥zi*, *-d̥z*, wotj. *-zi*, *-zi* usw. (vgl. TOIVONEN: a. a. O. 173—174, Nr. 316).« — Auf Setälä und Szinnyei wird nicht Bezug genommen. — Wie wir oben darauf hingewiesen haben, folgt nunmehr die Feststellung: »Das finnisch-ugrische Nominalsuffix **-ñt̥s* oder **-ñts* hat nicht nur im Ungarischen und im Südostjakischen, sondern auch im Tscheremissischen und in den permischen Sprachen eine Fortsetzung (ebenso wie das finnisch-ugrische Pronominalsuffix **-ñt̥s* oder **-ñts* seine Fortsetzung hat).« Dies wird durch tscheremissische, wotjakische und syrjänische Belege erwiesen.

Bárczi (TihAl. [Gründungsurkunde von Tihany] 149—50) schliesst sich Györkes Auffassung in folgender Form an: »Der Grossteil unserer Angaben

¹ Meiner Auffassung nach und auch nach der ihr folgenden Meinung I. N.-Sebestyéns war dies früher ein Sprachelement mit der Funktion eines Sammelnamens.

gehört nicht zum Suffix *-d*, sondern unterscheidet sich davon auch der Form nach, denn nach *-d* bleibt das auslautende *-i* noch sehr lange in dieser Form (ohne Labialisierung) erhalten, und ebenso verhält sich auch das mit dem *-d* zusammenhängende *-t* (s. Wortlehre 19, 34); nicht aber so das *-gy*. Das *-gy* ist demnach nur in seiner Funktion und in seiner Bedeutung mit dem *-d* verwandt, weshalb es auch damit leicht abwechselt, doch seinem Ursprung nach ist es ein davon unabhängiges, besonderes Nominalsuffix, das einem mit **ńtś* oder **ńtś* anlautendem finnisch-ugrischen Suffix entspricht.»

6. Bevor wir in der erörterten Frage unsere Stellungnahme darlegen, wollen wir sehen, auf welche Entsprechungen, Beziehungen und Vorformen innerhalb des finnisch-ugrischen Lautsystems wir im Zusammenhang mit ungarischem *-gy* im In- und Auslaut, sowie im Zusammenhang mit dem im gegebenen Fall als seine Entsprechung angenommenen syrjänischen *đž*, wotjakischen *ž*, tscheremissischen *ž* folgern können.

Ungarisch *gy* im In- und Auslaut ist in der vergleichenden finnisch-ugrischen Lautlehre als Fortsetzung von finnisch-ugrischem **ńtś* ~ **ńdž* angeführt (vgl. NyH.⁷ 45).

Dieses **ńtś* ~ **ńdž* konnte im Finnisch-Ugrischen auch Bildungssuffix sein. — Ja man kann mit Recht geltend machen, dass die angenommenen finnisch-ugrischen Laute im Ungarischen neben *-gy* auch im *-cs* ihre Fortsetzung haben (NyH.⁷ 45).

Ein solches *-cs* aber kann auch das ungarische diminutive *-cs* sein.

Die ersten Belege für das Bildungssuffix *-gy* haben wir aus 1055: *sumig*, sowie *fizeg* ~ *fizeg* ~ *fyzeg*. — Das Suffix *-gy* dürfen wir auch in der Endung des Belegs aus dem Jahre 1055: *asauagi* vermuten, das meines Erachtens (MNy. XLV, 274) mit dem Worte *ásvány* 'Graben' zusammenhängt, nur dass darin das diminutive *-gy* dem Diminutivum *-n* > *-ny* entspricht. Das *uua*, also *va* oder *vá* dieser Bildung kann mit dem Suffix *-va* (teilweise < *-ya*) des Präsenspartizips vom Verbum *ás* 'graben' identifiziert werden, doch lässt sich nicht entscheiden, ob der Vokal noch kurz oder bereits gedehnt gesprochen wurde. Bárcei (TihAl. 174—5, 149) schliesst sich — u. a. auch auf meine Bemerkung (MNy. XXIX, 38) verweisend — der Erklärung an, dass es sich hier um die Suffixgruppe *vagy* (s. 174) oder *-vagy* (s. 149) und *-vány* ~ *-vény* handeln mag.

Als Referent zur Verteilung des Szily-Preises für das Jahr 1940 schloss ich meine Besprechung über Györkes Abhandlungen »A magyar *-t* kicsinyítő képző urali megfelelői« [Die uralischen Entsprechungen des ungarischen Diminutivsuffixes *-t*] (MNy. XXXIII, 244—6) und »A *-gy* névszóképző« [Das Nominalsuffix *-gy*] (MNy. XXXVI, 34—41) folgendermassen: »Vielleicht sind einige unter uns, die das Verhältnis der Suffixe *-t* und *-d*, sowie *-d* und *-gy* nicht in dem Sinne für endgültig geklärt betrachten, dass im Zusammenhang mit diesen Suffixen kein Lautwandel $t \cong d$ und $d \cong gy$ erfolgt sein könnte. Aber

wie Györke die Belege anführt und sie erörtert — womit er übrigens seine hervorragende methodologische Veranlagung beweist — vermag er — an einigen Punkten noch etwas besser unterstützt und erweitert — unsere Auffassung in eine Richtung lenken, dass die drei finnisch-ugrischen denominalen Nominalsuffixe *-t*, *-d*, *-gy* sich bis in die historische Periode der ungarischen Sprache erhalten haben und nebeneinander existierten, sowie dass diese drei Suffixe infolge funktioneller wie auch lautlicher Momente miteinander vermengt wurden.« (MNY. XXXVII, 60—1.) Was ich mit dem Einwand des obigen Zitats »an einigen Punkten noch etwas besser unterstützt und erweitert« meinte, ist vielleicht mit den vorliegenden Erörterungen bereits erfolgt, bzw. wird des weiteren erfolgen. Ich nehme hier auf die Erörterung der Suffixe *-t(i)* und *-d(i)* nicht Bezug, denn dies wäre ein allzu grosser Exkurs. Doch schliesse ich mich eindeutig der Auffassung an, dass es im Ungarischen ein besonderes — seiner Herkunft nach finnisch-ugrisches — Suffix *-gy(i)* gegeben hat. Ich setze somit *-gy(i)* mit *-d(i)* seiner Herkunft nach nicht gleich! — Ich bin auch der Ansicht, dass das Suffix *-gy(i)* eine mit ihm genetisch zusammengehörige Variante *-cs(i)* haben konnte, so dass dieses Suffix in den sog. »*agyar—vigyor*«-Dialekten als *-gy(i)*, in den »*acsar—vicsor*«-Dialekten aber als *-cs(i)* in Erscheinung trat und eine Zeit lang in diesen Lautformen gebraucht wurde. Freilich ergab sich infolge der Dialektvermischung im Gebrauch dieser Suffixvarianten allmählich eine mehr oder minder starke Vermengung.

Die ersten Belege für das Suffix *-cs(i)* sind uns in der — erschlossenen — Form des Namens von Árpáds Vater, *Álmucsi*, bei Konstantinos erhalten, sowie in der — ebenfalls erschlossenen — Variante *Fálicsi* zum Namen *Fáli*, d. h. zur Benennung eines der Enkel von Árpád (vgl. Pais: *Fal*: MNY. XXVII, 242—3). Dass man die bei Konstantinos auftretenden Personennamen *ταρχατζούσ* und *τεγαυατζούσ* hier einbeziehen könnte (so: Németh: *Honf-Kial.* 285, 292; Bárczi: *TihAl.* 158, als fraglich), halte ich für völlig unwahrscheinlich. Meines Erachtens können sie viel selbstverständlicher aus dem Türkischen abgeleitet werden (auf diese Frage will ich ein anderes Mal zurückkommen).

Im Laufe der Zeit trennte sich die Entwicklung des Suffixes *-gy(i)* ~ *-cs(i)*. Die Variante *-gy* wurde auf Grund ihrer phonetischen Ähnlichkeit dem Suffix *-d* angenähert und schliesslich ihm zugewiesen; die Variante *-cs* wurde ebenfalls infolge der phonetischen Ähnlichkeit zum Suffix *-s* in nähere Beziehung gebracht. — Übrigens ersetzten sich *-gy(i)* ~ *-d(i)*, bzw. *-cs(i)* ~ *-s(i)* wechselseitig. Letztlich aber wurde *-gy* von *-d*, bzw. *-cs* von *-s* endgültig verdrängt, bzw. blieb — selbstverständlich als funktionsloses Element — nur in den von den Gattungsnamen der Sprache isolierten Eigennamen erhalten.

Auf der Jahrestagung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften — 1955 habe ich in meinem Diskussionsbeitrag in der Sitzung der Abteilung für Sprach- und Literaturwissenschaften kurz über das Wort *jobbágy* 'Leibeigener,

Fronbauer' gesprochen. Ich bemerkte u. a.: »Dies [das Wort *joubagy*] ist aber nichts anderes, als der Komparativ des ungarischen *jó* (*jó*) 'bonus' mit dem Diminutivsuffix *-gy* (*-d*).« (I. Oszt. Közl. VII, 262.) Und weiterhin: »Das *-gy* ist die Variante zum diminutiven *-d*, früher *-di*, dem wir übrigens in der verwandten adverbialen Form zu *jobb*, nämlich in *jobbádán* begegnen.« (Ebd.) Was ich hier angeführt habe, bedarf keiner wesentlichen Korrektur. In der Zeit nämlich, aus der das ungarische Wort *jobbágy* belegt ist, konnte das *-gy* (*i*) tatsächlich schon als Variante zum Suffix *-d* (*i*) betrachtet werden. Dafür aber, wann dieses Wort entstanden sein könnte, und ob es daher mit dem Suffix *-gy* (*i*), das vom Suffix *-d* (*i*) unabhängig existierte, gebildet wurde, haben wir keine Anhaltspunkte.

Mit Hinblick auf die Realität, nicht aber auf die sog. »Klarstellung« muss ich auf die Wechselbeziehung der Suffixe oder Suffixvarianten *-cs* und *-s* einigermassen Bezug nehmen. — Wenn ich dies erwähne, so verweise ich vor allem darauf, dass wir das Suffix *-cs* als die Affrikatenvariante zum Suffix *-s* zu betrachten pflegen. — Die ersten Belege für das Suffix *-si* > *-s* und für seine Fügungen haben wir in der Gründungsurkunde von Tihany (vgl. Bárczi: TihAl. 157—60). — Bárczi (a. a. O.) gibt eine gute Übersicht der Auffassungen über das Suffix *-s* und über seine Fügungen. Györke (Die Wortbildungslehre des Uralischen 29—30) führt zu einem uralischen »*-tṣ̌̌. (od.) *-tṣ̌̌.« Element unter seinen Nomen denominale bildenden Entsprechungen auch ein ungarisches Suffix »-s (< *-su*, *-si*, *-se*) > *-cs*« an. In diesem Zusammenhang erklärt Bárczi (TihAl. 159): »Dagegen ist die Annahme Györkes (a. a. O. 29) in phonetischer Hinsicht völlig befriedigend und bietet eine vollständige Erklärung der häufigen und sehr alten *cs*-Varianten, insofern er dieses Suffix zu uralisch *-tṣ̌̌. oder *-tṣ̌̌. in Beziehung bringt.« Hier ist nicht völlig klar, wie Bárczi das versteht: in dem Sinne etwa, dass die angenommenen uralischen Laute eine einzige Weiterentwicklung im Ungarischen hatten, nämlich *s* und daraus *cs*, oder aber in dem Sinne, dass hier im Ungarischen eine doppelte Weiterentwicklung erfolgte, nämlich *s* und *cs*. — Meines Erachtens besteht nämlich auch die letzterwähnte Möglichkeit. So hätten wir dann zwei verschiedene ungarische Suffixe *-cs* — voneinander unabhängig beide finnisch-ugrischer Herkunft —, die selbstverständlich nicht nur lautlich, sondern auch funktionell zusammenfielen.

Als selbständiges Glied einer Wortgruppe, bzw. aus den Ableitungen erschliessbar existiert *varangy* — *varancs* — *varacs* 'uneben, rauh' und 'Kröte' (vgl. MTsz. und SzófSz.; die Angaben über diese Wortgruppe hat Ö. Beke zusammengestellt: Nyr. LXXXI, 488). Diese Sprachelemente werden auf Grund von MUSz. (565) zum Wort *var* 'Schorf, Kruste' in Beziehung gebracht, zu dem wir im Syrjänischen, Wotjakischen und Mordwinischen Entsprechungen nachweisen können (vgl. SzófSz. und Beke). — Meines Wissens wird nicht darüber gesprochen, was das *ngy* ~ *ncs* ~ *cs* in der Endung dieser Wörter

eigentlich ist. Ich bin der Ansicht, dass es sich hier um ein Diminutivsuffix handelt, das dem erwähnten finnisch-ugrischen Suffix **-ńtš ~ *-ńdž* gleichzusetzen ist, wobei es hier in einer noch nicht denasalisierten Form vorliegt. Übrigens ist auch die Erklärung möglich, dass die diminutiven Suffixe *-gy ~ -cs* zu einer mit dem Diminutivsuffix *-n* gebildeten Ableitung von *var* hinzutraten, während im Falle von *varacs* das Diminutivum *-cs* unmittelbar mit dem Grundwort verbunden wurde. Nun ist aber *varacs-* im Adjektiv *varacskos* (MTsz.; und meines Wissens auch in Zalaegerszeg: *~ béka* 'Frosch, Kröte') auch der Ableitung *varas* (mit dem Suffix *-s*) gleichsetzbar, insofern die Endung *-s* wegen des nachfolgenden *k* zur Affrikate *cs* wurde, wie auch *vaskos* 'dick' die mundartliche Variante *vacskos* hat (MTsz.; meines Wissens auch in Zalaegerszeg). — Was die frühere Bedeutung von *var* und seiner finnisch-ugrischen Entsprechungen sein mochte: ob es etwa 'Eiter — eitrig geschwollene Wunde, Geschwulst — nach letzteren zurückgebliebene Schwellung' oder aber im allgemeinen 'Geschwulst, Geschwür, Unebenheit' bedeutet hat, lässt sich nicht entscheiden. Ziehen wir die letzterwähnte Bedeutung in Betracht, so können wir an das ungarische Wort *or* (*orom, orr, orja* usw.) 'Anhöhe, Hügel usw.' denken, dessen Entsprechungen im Syrjänischen, Wotjakischen, Finnischen und Lappischen mit *v* anlauten (Zsirai: Orom: MNy. XXIII, 311—2). So hätten wir im Ungarischen und in den verwandten permischen Sprachen Formen mit und ohne *v*, und zwar mit gewissen Abweichungen der Wortbedeutung, wobei diese Abweichungen in den permischen Sprachen und im Ungarischen gerade entgegengesetzt sind: im Syrjänischen und Wotjakischen bezeichnen die mit *v* anlautenden Formen — ebenso wie im Finnischen und Lappischen — die Eigenschaften der Oberfläche, die vokalisches anlautenden Formen aber haben — ebenso wie im Mordwinischen — die Bedeutung von 'Eiter, Geschwulst, Geschwür'; im Ungarischen dagegen beziehen sich die mit *v* anlautenden Formen auf die Wunde oder auf die Beschaffenheit der Haut, die vokalisches anlautenden Formen aber auf die Eigenschaften der Oberfläche.¹

¹ Die im Abschnitt 5 und 6 aufgeworfenen und berührten Probleme der finnisch-ugrischen und ungarischen Lautentwicklung oder Lautgeschichte berühren sich mit dem Problem der vor- oder urungarischen Lautform des Volksnamens *magyar*. — In dieser Hinsicht ist die Arbeit von E. Baboss »A magyar népnév ősmagyar kori hangalakjához« [Zur urungarischen Lautform des Volksnamens *magyar*] (MNy. LIII, 438—42) höchst beachtenswert. Zu den Erörterungen dieser Abhandlung wollte ich schon bei der Redigierung der Mitteilung einige Bemerkungen hinzufügen. — Am 4. Februar 1958 hielt J. Perényi in der orientalistischen Abteilung der Ungarischen Sprachwissenschaftlichen Gesellschaft (Magyar Nyelvtudományi Társaság) seinen Vortrag: »Mešcer = magyar. (A honfoglalás előtt elszakadt magyarság történetéhez [Zur Geschichte des vor der Landnahme abgewanderten Ungarntums]). Die höchst interessanten und wichtigen Erörterungen dieses Vortrags bewogen mich, die lautlichen Probleme des Volksnamens *magyar* noch eingehender zu untersuchen. U. a. habe ich schon hinsichtlich der Beziehungen von *magyar*: *mešcer* in meinem Diskussionsbeitrag erwähnt, dass sich die Form *mešcer* möglicherweise aus einer Variante mit *-cs-* erklären ließe. — Ich möchte hier auch darauf hinweisen, dass es mir vielleicht möglich sein wird, die Beziehung des Volksnamens *bašdzirt[d]*: *baskir* zu *magyar* mit einiger Wahrscheinlichkeit zu erhellen (möglicherweise mit einer wenigen Vernachlässigung der methodologischen »Vorschriften«).

7. Weiter oben haben wir das syrjänische Sprachelement *e* *dži* 'so, auf solche Weise' als Annex des herweisenden Pronomens *e* 'dieser' angeführt. Wie die Endung dieses Sprachelements mit anderen finnisch-ugrischen pronominalen Elementen gemeinsam die Weiterentwicklung zum finnisch-ugrischen denominalen Nominal- oder Pronominalsuffix **-ńt's* ~ **-ńdž* sein konnte, ebenso konnte auch im Ungarischen *ëgy* ~ *igy* als Ableitung des herweisenden Pronomens *e* oder *i* mit Hinzufügung des erörterten Suffixes entstanden sein. Hier ist jedoch zu beachten, dass wir dem Suffix als einem pronominalen Formans nur in den permischen Sprachen und im Tscheremissischen, nicht aber in den obugrischen Sprachen begegnen. Könnte also dies nicht darauf hindeuten, dass das solcherweise erschlossene *ëgy* ~ *igy* nicht im Ungarischen entstanden ist, sondern ein Erbe der ungarischen Dialekte permischen Charakters darstellt?

Es ist leicht zu verstehen, dass das *igy* trotz seiner Endungslosigkeit zu einem Adverb wurde. Das unbezeichnete Adverb bedarf als Element eines ursprünglichen Sprachzustands keiner besonderen Erklärung. — Ein solches ursprüngliches *igy* *volt* konnte sowohl mit der Bedeutung 'dies war' als auch im Sinne von 'so war' gebraucht worden sein. Ebenso konnten *úgy* und *hogy* in der Bedeutung 'das — so', bzw. 'was — auf welche Weise' abwechseln.

Damit distanzieren ich mich von der Erklärung der Adverbien *igy*, *úgy*, *hogy*, die Mészöly (MNY. XXXV, 150 ff.) mitgeteilt hat, an die ich selbst etwa zur gleichen Zeit wie Mészöly gedacht habe und die von mir und anderen im Gegensatz zur Erklärung Szinnyeys bisher bevorzugt worden ist. Diese Erklärung läuft darauf hinaus, dass sie die Entstehung von *igy*, *úgy*, *hogy* über die Varianten *ily*, *uly*, *huly* aus *il*, *ul*, *hul* (mit der Ablativendung *-l*) ansetzt.

Dass übrigens das *gy* der Adverbien *igy*, *úgy*, *hogy* nicht nur aus dem *-l* des Ablativs erklärt werden kann, habe ich schon im I. Teil dieser Publikation ausgesprochen (s. den Absatz: »Hierzu will ich bemerken . . .« (S. 144).

Wenn die von uns hier dargelegte Etymologie zutrifft, dann entfallen *igy*, *úgy*, *hogy* aus der Entwicklungsreihe *l* > *ly* > *gy* (vgl. L. Benkő: »A magyar *ly* hang kérdéséhez« [Zur Frage des ungarischen Lautes *ly*]: NyÉrt. Nr. 6. 41).

8. Dass es sich in den Wörtern *igy*, *úgy*, *hogy* um das erwähnte Bildungssuffix *-gy* handelt, kann auch dadurch erhärtet werden, dass sich hier noch ein Sprachelement einreihen lässt: die Konjunktion *avagy* 'oder (aber)'.

Diese Verbindung hat übrigens J. Juhász (MNY. XXVI, 297—8) bereits in Betracht gezogen. Er erörtert im Zusammenhang mit den Konjunktionen *avagy* und *vagy*, dass das seiner Ansicht nach sekundäre *vagy* ursprünglich keinen Satz bedeutet und das *avagy* nicht dessen Zusammensetzung mit dem Demonstrativpronomen *az* > *a* darstellt — wie dies A. Klemm (MNY.

XXII, 177 ff. und TörtMondt. 425—8) meint —, sondern eine Form mit Bildungs- und Einfügungssuffixen ist. Juhász ist nämlich folgender Auffassung: Das Grundwort von *avagy*, das in der altungarischen Marienklage (ÓMS.) als *owog* erscheint, ist die Vorform des Demonstrativpronomens *oz* ~ *az*, ohne *z*. »Diesem Demonstrativpronomen *a* wurde das seiner Herkunft nach finnisch-ugrische Pronominalsuffix *-v* hinzugefügt, das in *tova* vorhanden ist und im Adverb *té* vorhanden war (vgl. NyH.⁷ 105). Das nach dem *v* von *avagy* folgende *a* könnte der Stammauslaut sein, wie etwa auch in den Wörtern: *avas*, *havat*, *lovag*, *szavak* usw. Das *-gy* aber wäre die Endung *-gy* zur Bestimmung der Art und Weise, die auch in den Wörtern *hogy*, *így*, *úgy* vorhanden ist. Die ursprüngliche Bedeutung von *avagy* war demnach 'auf solche (andere) Weise, auf jene Weise'. Auf Grund dieser Bedeutung lässt sich die Funktion dieses Bindewortes in den Fragesätzen und Entscheidungssätzen, ja sogar jede ihrer Funktionen erklären. Die Variante *vagy* aber ist das Ergebnis einer Kürzung. Denn schon im 15. Jahrhundert entfiel das *a* im Anlaut der Wörter, weil es als Artikel empfunden wurde: *Avasallya*: *Vasalla* usw. (vgl. Pais: MNy. IX, 178, XI, 271; vgl. noch EtSz. 188).«

Ich schliesse mich hinsichtlich der Entstehung von *ovogy* ~ *avagy* der Auffassung von Juhász an, hinsichtlich *vagy* habe ich jedoch gewisse Einwände. Es wäre ein allzu weitführender Exkurs, wollte ich hier den Bedeutungswandel von *avagy*, das ursprünglich 'jenes, jenes dort — so, auf jene Weise' bedeutete, sowie das Zustandekommen seiner verschiedenen Funktionen aufzeigen. — Nur weil sich *avagy* und *vagy* lautlich gleichen und in ihrer Funktion mehrfach zusammenfallen, gehen sie nicht unbedingt auf eine gemeinsame Form zurück. Aber nach dem Zeugnis der einschlägigen Belege ergab sich später die engere Beziehung dieser beiden Wörter.

9. Im Zusammenhang mit dem Adverb *így* und mit dem Numeralem *egy* können wir in lautgeschichtlicher Hinsicht folgendes bemerken:

Den ersten Beleg für das Adverb *így* haben wir in ÓMS.: *yg*. WienK. 1: »es *ig*: itaque«; ebd. 21: »*ig*: sic«; MünchK. 15b: »*ig* vala: sic erat«, in denen der Buchstabe *g* den Lautwert von *gy* hat. Der Vokal des Adverbs wird immer durch Buchstabe *i* gezeichnet, doch bleibt unklar, wann dieses *i* kurz und wann es gedehnt gesprochen wurde.

Das Numeralem ist erstmalig in HB. belegt: *ig fa* 'ein Baum' und *ig ember* 'ein Mensch'; ÓMS.: »*eggen yg*: unice« lies: *ëggyën így* 'ein einziges'¹ | *eggedum* lies: *ëggyedüm* 'mein Einziges' | »*egembelu*: simul«: d. h. in diesem Sprachdenkmal wechseln *i*-Formen mit *ë*-Formen ab. JókK. 15: »*ygy* kerdest:

¹ Im SzófSz. lesen wir unter *egyenes*: »[in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts WienK. NySz.] Ableitung aus dem Stamm *egyen*- [um 1300 ÓMS.], der vielleicht auch selbständig vorhanden war, dessen Herkunft unbestimmt...« Im Zusammenhang mit *egyen* in ÓMS. ist mir dies unverständlich.

eine Frage«. KulesK. 74 noch im Jahre 1539 : »*ygyen ygyen*: sigillatim [einzeln]« (∼ DöbrK. 80: *kállón kállón*), obwohl JókK. 136: *egyen egyen* 'id.', 1550: *igetemben* (RMNy. II, 71); 1529—1541: *igetombe* (II, 46) (EtSz.): soviel wie *ëgyetëmben*. Die *i*-Form ist bis heute erhalten im Kosewort *igyöm* des Dialekts im Ormányság (OrmSz.). Im Ormányság ist übrigens noch belegt: *ëgyöm* (ebd.) — In der Branau erscheint übrigens auch die *ö*-Form in *ögyöm* (MTsz.). — Im JordK. und ÉrdyK. finden wir in zahlreichen Fällen die Schreibung: *eegy* lies: *égy*. Im Altertum finden wir mehrfach die Schreibung für *égy* (NySz.). In Dees wird *ëggy* gesprochen (MTsz.). Es ist überhaupt nicht überraschend, dass das geschlossene *ë* in *ëgy* in einzelnen Mundarten gedehnt wurde.¹

Laut Wichmann (MNY. IV, 307) entspricht dem ungarischen *-ddj-* (*-ggy-*, *-gy-*) finnisch-ugrisch **-ńłś* ∼ **-ńđź* oder **-ńś* ∼ **-ńź*, also ungarisch *-ddj-* < **-ddź* < **-ńđź* (oder vielleicht ungarisch *-ddj-* < **-ddź* < **-ńđź* < **-ńź-*), und somit ist — nach Wichmanns Meinung — in den ungarischen Wörtern *eggy*, *egy* die Verdoppelung *ggy* die ursprünglichere Form. In dieser lautgeschichtlichen Annahme richtet sich Wichmann übrigens nach der Etymologie (vgl. EtSz. I, 1493), die die tscheremissischen Elemente *onđžal* usw. in Betracht zieht. Was der hervorragende Wissenschaftler (und unser guter Freund) feststellt: dass nämlich ungarisch *-ggy-*, *-gy-* einer ursprünglichen finnisch-ugrischen schwachen Stufe entspreche und dass im Ungarischen die Verdoppelung *ggy* die ursprünglichere Erscheinung darstelle, ist — auch auf Grund der ungarischen sprachgeschichtlichen Belege — höchst problematisch. Die Verdoppelung von *gy* hat sich in ziemlich anschaulicher Weise in den mit Formantien gebildeten Formen auf vokalischen Stammauslaut entwickelt.

Mit Hinblick auf die Form hat sich demnach beim Adverb und beim Numerales eine abweichende Entwicklung, eine Divergenz vollzogen — von solcher Art und von solchem Ausmass —, die durch die funktionelle Isolierung wahrscheinlich teilweise bedingt war, teilweise aber diese Isolierung zur Folge hatte.

10. Die syrjänischen, wotjakischen und tscheremissischen Gruppen von Adverbien, die mit den Entsprechungen zum ungarischen Suffix *-gy* gebildet wurden, haben nur ihre adverbiale Funktion beibehalten, die nominale Bedeutung dagegen — sicherlich infolge der durch die Gleichform bedingten funktionellen Missverständnisse — verloren. Im Ungarischen blieb die mit dem Suffix *-gy* gebildete Ableitung des herweisenden Pronominalstammes *i-* in beiden Funktionen, also in der nominalen als auch in der adverbialen, erhalten. Doch war, wie es scheint, die Beibehaltung der nominalen Funktion dadurch

¹ Hierüber hat L. Bënkő eine andere Meinung (vgl. MNY. LI, 164—9 und mündliche Mitteilung).

bedingt, dass das Element *igy* innerhalb seiner nominalen Funktion einem wesentlichen Bedeutungswandel unterworfen war: es vertauschte das hinweisende Moment mit der Beziehung auf die Zahl. Dieser Bedeutungswandel mag derart vor sich gegangen sein, dass an Stelle der Bedeutung 'ez itt = dies hier' die der Ordnungszahl 'erster' trat, die dann später durch die Bedeutung des Grundzahlwortes 'eins' ersetzt wurde.

II. Für die pronominale Herkunft von *egy* zeugt auch, dass das ungarische *más* 'ander' ebenfalls pronominaler Herkunft ist.

Im Zusammenhang mit dem reziproken Pronomen *egymást* usw. 'einer den anderen' usw., das aus der Verbindung von *egy* und *más* entstanden ist, erkläre ich über *más* (Egymást: MNy. LI, 183—8, bes. 185): »Es ist bemerkenswert, dass das Prädikat objektiv konjugiert wird, wenn *egymást* als Objekt steht. Daraus können wir als ziemlich wahrscheinlich erschliessen, dass mit *más* nicht ein unbestimmter (abstrakter) 'alius', sondern ein bestimmter (konkreter) 'secundus' bezeichnet und zum Objekt wurde. Die ursprüngliche Bedeutung dieser Fügung dürfte demnach bedeutet haben: 'der erste hilft dem zweiten (anderen), der zweite (andere) hilft dem ersten'. Übrigens dürfte meines Erachtens die ursprünglichere Bedeutung von *más* 'secundus' gewesen sein. Diese Annahme kann auch dann bestehen, wenn *más* und die ihm entsprechenden finnisch-ugrischen Sprachelemente — wie Ojansuu meiner Meinung nach richtig sagt (vgl.: I. N.-Sebestyén: NyK. XLVI, 291; Z. Jókay: MNy. XXV, 362) — mit einem finnisch-ugrischen Pronominalstamm **mo-* zusammenhängen. Ich bin der Ansicht, dass dieser hinweisende Pronominalstamm **mo-* neben dem Hinweis auf Entferntes (finn. *moinen*: *moisen* 'solcher') oder daraus folgend auch die Bedeutung 'von zweien der zweite, der andere' haben mochte. Hierfür spricht auch, dass finnisch *toinen* usw. 'der zweite, der andere' auf das finnisch-ugrische hinweisende Pronomen *to-* (ung. *tova*, *túl*, *tavaly*, *távol*), mordwinisch *ombotse* 'secundus' auf das finnisch-ugrische hinweisende Pronomen *o ~ u* (ung. *az*, *oda* usw.) zurückgeht (Jókay: MNy. XXV, 362). D. h. die Bedeutungsentwicklung all dieser Sprachelemente beruhte auf dem Ausgangsmoment: 'von den zweien jenes (nicht dieses)'. Wir können noch darauf hinweisen, dass die frühere (alt- und mittelhochdeutsche) Bedeutung von *ander* 'der zweite, einer von zweien' war (Lexer: MhdWb.), wie auch indogermanisch *anteros* soviel wie 'der eine von zweien' (Kluge — Götze) bedeutet. Die Folge der demonstrativpronominalen Herkunft von *más* dürfte auch sein, dass es ursprünglich als bestimmtes (konkretes) Objekt in Erscheinung tritt, denn es lässt sich etwas wohl schwerlich besser als mit einer Geste bezeichnen. Aus dem hinweisenden Pronomen wurde ein bestimmtes Ordnungszahlwort und aus diesem das Indefinitpronomen. Ich zähle demnach den finnisch-ugrischen Pronominalstamm, der als Grundform für finnisch *muu* und ungarisch *más* angenommen wird, nicht zu denen, «die schon zufolge

ihrer Grundbedeutung unbestimmt sind» (Ojansuu a. a. O.) — Die Funktion von *más* als einem bestimmtem Objekt zeigt, dass ihm der Artikel *az*, *a* vorge-setzt wird. Wie auch anderenorts, ist der Gebrauch des bestimmten Artikels nicht Grund, sondern Folge der Bestimmtheit des Objekts, d. h. ist nicht Anlass, sondern Anzeichen dieser Funktion.¹

Die Entstehung und Entwicklung von *egymást* usw. bezeugt, dass *egy* und *más* schon frühzeitig zueinander in Beziehung standen.

Meines Erachtens können wir auch die Bedeutungsentwicklung von *egy* dadurch erhellen, dass wir hierbei von einer gewissen Zusammengehörigkeit mit *más* ausgehen.

Es gab also *egy* 'dies hier' und *más* 'jenes dort' (die Sprachelemente führe ich in ihrer heutigen Form an). Zwischen diesen beiden entwickelte sich eine semantische Beziehung, so dass sich neben dem her-, bzw. hinweisenden Sinn auch die Bedeutung einer gewissen Zweierheit, d. h. einer dualistischen Einheit mit ihnen verband, etwa folgendermassen: *egy — más* 'ez — az, egy s más: kettő' (= 'dies — jenes, dieses eine und jenes andere: die beiden'). Im letzten Zitat findet sich auch die Bemerkung, dass der finnisch-ugrische hinweisende Pronominalstamm **mo-*, bzw. ungarisch *más* neben dem Hinweis auf etwas Entferntes oder als die Fortsetzung dieser Bedeutung auch die Bedeutung 'von beiden der zweite, der andere' hatte. Dies kann ich nun damit ergänzen, dass *egy* andererseits folgende Bedeutung erhielt: 'von den beiden der erste, der eine'. Also hatte jedes dieser beiden Sprachelemente in der Bedeutung eine solche Komponente, nach welcher sie die Unterscheidung vom Z w e i e n als Ganzem darstellten, zugleich aber ein jedes die Unterscheidung des jeweils anderen Teils dieses Ganzen enthielt. Im Falle von *egy* setzte sich jedoch später statt der Unterscheidung nach zwei Seiten die Unterscheidung vom Ganzen, also von 'beiden', von 'den zweien' durch und so wandelte sich die Bedeutung 'első, egyik' (die Bedeutung des Ordnungszahlwortes 'der erste, der eine') zu 'egy' (zur Bedeutung des Grundzahlwortes 'eins') und damit ging *egy* in der Zahlenreihe dem *kettő* 'zwei' voraus.

Die Funktion von *egy* in der Reihe der Ordnungszahlwörter wurde zuerst von *elő* oder *előd*, später von *előlső* aus *elő-eső* übernommen. Die entsprechende Form zu *kettő* 'zwei' wurde aus dem anderen Element der Bezeichnung für das

¹ A. Martinkó befasst sich in seiner Mitteilung »Az időhatározószók egy csoportjának történetéhez« [Zur Geschichte einer Gruppe von Temporaladverbien] (MNy. LII, 35—42) mit dem Pronominalstamm *ma-* und mit dessen — seiner Meinung nach — verwandten Sprachelementen (*ma* 'heute', *most* 'jetzt', *majd* 'bald, sodann'). In der Einleitung seines Artikels schreibt er: »Wenn einerseits *más*, andererseits aber die vorhin erwähnten Adverbien [*ma*, *majd*, *most*, *már*] auf einen gemeinsamen Stamm zurückgehen, so ist es offensichtlich, dass die ursprüngliche Bedeutung des Stammes nicht das als Bedeutung von *más* gesetzte 'alter, alius → secundus' sein konnte, denn in den übrigen Gliedern dieser Gruppe, bzw. in ihrer Bedeutung herrscht sinnfällig ein demonstrativ-zeitbestimmendes Element vor...« — Martinkó deutet nur an, dass ich mich mit dem Problem von *más* befasst habe, aber dass auf welche Weise, legt er durchaus nicht dar.

frühere dualistische Ganze, nämlich *más* mit der Form *másod(ik)* 'der zweite' gebildet.¹

Neben *egymást* usw. zeigen sich die Spuren der ursprünglichen Beziehung von *egy* und *más* auch in *egy s más*, *egyet-mást*, *egyre-másra*, *egyik-másik*.

13. Für die obige Etymologie von ungarisch *egy* dürfte auch zeugen, dass das indogermanische Numerale für 'eins': lateinisch *ūnus* ~ altlateinisch *oenus* ~ griechisch mundartl. *οἷός* ~ gotisch *āins* ~ althochdeutsch und neuhochdeutsch *ein* usw. mit dem Stamm des persönlichen, bzw. (auf etwas Nahes!) herweisenden Pronomens in Verbindung stehen (vgl. Walde: Lat-EtWb.³ II, 823 und Walde—Pokorny, Vergl. Wb. d. idg. Spr. I, 101).

Ich bin der Ansicht, dass wir mit der Wichtigkeit von Zweien als Zahlenbegriff bezüglich der Aufklärung bestimmter sprachlicher Erscheinungen in merito rechnen müssen. Die Doppelzahl, der Dual war in den verschiedenen Sprachen offenbar nicht als eine verwirrende Floskel entstanden, sondern bedeutete die konkrete Erscheinungsform eines wichtigen Zahlenbegriffes des menschlichen Denkens.

*

Die sprachlichen Elemente, die man als Annexe oder als Ableitungen mit dem Numerale *egy* und mit dem Adverb *így* verbinden kann oder zu verbinden pflegt, wie *egyenlő* 'gleich', *egyenes* 'gerade', *egyéb* 'sonstig', *ingyen* 'umsonst' habe ich hier nicht in meine Erörterungen einbezogen.

Д. Пайж:

К ВОПРОСУ О ГНЕЗДЕ ФИННОУГОРСКИХ УКАЗАТЕЛЬНЫХ МЕСТОИМЕНИЙ

*u ~ *o и *i ~ *e

(Резюме)

В статье показывается сперва, какие из производных финноугорского указательного местоимения *u ~ *o некоторыми исследователями объединялись в одном «гнезде», затем рассматривается вопрос о происхождении венгерских слов *át* 'через', *által* 'через, через посредство', *óta* 'с, начиная с чего-н.' Автор приходит к выводу, что данные слова имеют генетическую связь с финноугорским местоимением *u ~ *o.

Во второй части статьи ставится вопрос о связи венгерского числительного *egy* 'один' и наречия *így* 'так'. Автор доказывает, что эти слова также происходят от финноугорского указательного местоимения, а именно от местоимения *i ~ *e и, таким образом, они этимологически связаны между собой.

¹ J. Juhász (MNY. XLIV, 60—2) bringt die früheren und heute nicht mehr vorhandenen ungarischen Wörter *monnó* 'alle zwei, beide' und *monnal* 'quasi — fast' mit ungarischem *más* und mit dem finnisch-ugrischen pronominalen Grundwort *mo- in Verbindung. Ich finde seine Erläuterungen für beachtenswert, doch könnte ich einige Abänderungen und Ergänzungen — wie etwa die Beachtung von finnischem *moni* 'nicht eins, einige, viele' — vorschlagen. Vielleicht kann ich auch diese Vorschläge gelegentlich darlegen.

EXPERIMENTELL—PHONETISCHE BEITRÄGE ZUR KENNTNIS DES LAUTBESTANDES DES KASAN—TATARISCHEN

Von

U. Š. BAIČURA

I. Das Vokalsystem

Es gibt im Kasan-Tatarischen 10 Vokale : *a, æ, u, ü, ĭ, ĭ̇, ɔ, ó, ɐ, é*.¹
Die aufgezählten Vokale sind selbständige Phoneme, mit Ausnahme des *ĩ*,
welches zu der Kategorie der Phoneme von beschränktem Wert gehört.²

¹ Vgl. unten Tabelle 3 : über den Wert der Transkriptionszeichen.

² Unter Phonem verstehen wir im Sinne der Lehre von L. V. Šerba und seiner Schule (vgl. Л. В. Щерба: "Русские гласные в качественном и количественном отношении" СПб, 1912, "Фонетика французского языка", Москва 1948 S. 17—20, С. И. Бернштейн: „Против идеализма в фонетике“ — Изв. АН. СССР ОЛЯ 1952 XI Л. Р. Зиндер, М. И. Матусевич: "К истории учения о фонеме" — Изв. АН. СССР ОЛЯ 1953 XII usw.) keine morphologische, sondern eine eigenartige phonetische Einheit, d. h. ein System der reellen Laute der Rede, welches nicht nur eine funktionelle, sondern vor allem eine materielle Einheit bildet (eine Homonymität der Phoneme ist bei sorgfältiger, präziser Aussprache nicht möglich), und welches ebenso wie jeder Gegenstand und jede Erscheinung der objektiven Wirklichkeit viele Seiten, Kriterien und Eigenschaften besitzt und in mancherlei Beziehung zu der äusseren Welt stehen kann. Das Phonem ist einerseits : ein Laut-Typus, andererseits : eine Einheit der Gedankenbildung, drittens : eine Einheit der Bedeutungsunterscheidung, viertens : bezeichnend ist für die Phoneme die Unabhängigkeit von der phonetischen Situation, sie lassen sich auch isoliert, für sich aussprechen ; fünftens : das Phonem spiegelt sich — ebenso wie auch andere Gegenstände und Erscheinungen — in der Gestalt seiner Hauptvariante im Bewusstsein der Träger der Sprache, und es erweckt in ihm den Eindruck des gesprochenen Lautes ; nachdem sich das Phonem am sprachlichen Material abgesondert hatte, wird es durch die Träger der Sprache jedesmal unterschieden, und es wird als ein besonderer, selbständiger Laut der gegebenen Sprache wahrgenommen ; darum hat man es am Ende solcher Wörter, wie *cher* — *chera* (*sn'ek* — *sn'ega*) mit zwei verschiedenen Phonemen (*K* und *G*) und nicht mit dem Formwechsel eines einzigen Phonems *K/G* zu tun.

Das Phonem ist in der Zeit und im Laufe der Rede Veränderungen unterworfen ; es bewegt und verändert sich immer. Bald wird die eine, bald die andere Seite von ihm in den Vordergrund gerückt : bald merkt man seine materielle Seite (wenn es isoliert für sich ausgesprochen wird), bald sieht man es als ein Mittel der Gedankenbildung an (wenn man redet und etwas mitteilen will), bald betrachtet man es als ein Werkzeug der Bedeutungsunterscheidung (wenn man ähnlich lautende Wörter miteinander vergleicht) usw., usw. Aber in allen diesen Fällen verschwinden auch die übrigen nicht-beachteten Eigenschaften des Phonems nicht, sie werden keineswegs zunichte, ebensowenig, wie auch die verschiedenen Eigenschaften eines Bechers nicht aufhören zu existieren, einerlei ob man den Becher zum Trinken, zum Werfen oder als Briefbeschwerer benutzt.

Neben den vollwertigen Phonemen gibt es auch Phoneme von beschränktem Wert, ja auch die Masse dieser Beschränkung können verschieden sein. Solche Phoneme besitzen nur einige Merkmale der übrigen, wie z. B. der Laut *ĩ*, welcher in absolutem Anlaut nicht vorkommen kann, und dessen isoliertes Aussprechen (in sich selbst) von den Durchschnittsträgern der Sprache kaum für möglich gehalten wird.

Es gab unter den Sprachwissenschaftlern keine wesentlichen Meinungsunterschiede in bezug auf die Frage der Zahl der tatarischen Vokale. Man findet in den verschiedenen Dialekten des Kasan-Tatarischen im wesentlichen dieselben Vokal-Phoneme. Man muss jedoch unbedingt folgendes beachten: wie aus dem Prüfen des nach W. W. Radloff³ gesammelten dialektologischen Materials hervorging, ist die Brechung der Vokale in den Türkssprachen der Wolga-Gegend verhältnismässig, und zwar sowohl in dialektologischem als auch in lexikalischem Sinne. Infolge der Vokal-Brechung von verschiedenem Grad lässt sich in den Dialekten der kasan-tatarischen Sprache der Lautwechsel *u/ɔ* (*butqà/botqà* »Brei«, vgl. usbekisch *bütqà*, kasachisch *botqà*), der Lautwechsel *ü/ö* (*z'ü'ğræ/jögræ* 'läuft'. Vgl. usbek. *jugurmòq*, kasach. *žüğrù*, tuva *t'ügürèr* 'laufen'), und der Lautwechsel *i/é* (*inè/énè* 'Nadel', *æibîr/æibör* »Ding«. Vgl. kasach. *k. k.*, tuva *inè* 'Nadel', usbek. *ignà*, türkisch *igné* 'Nadel' usw.) beobachten.

Im Mischär-Tatarischen fand die türkische Lautentwicklung *o, ö > u, ü* nicht immer statt (vgl. misch.-tat. *zor* 'gross', *jok* 'nein' und kasan-tat. *zur*, *juq*, misch.-tat. *köp*, kasan-tat. *küp* usw.)⁴.

Also war die Brechung in den Türkssprachen der Wolga-Gegend im Grunde und in der Mehrzahl der Fälle vorhanden, aber sie wurde zu keiner absoluten Regel.⁵ Dieser Umstand trägt auch zu der Erklärung jener Erscheinung bei, warum man in dem heutigen tatarischen Dialekt von Kasan die Färbung des *u* oder *ü* ein wenig in der Richtung nach *o, ö [ø]* zu,⁶ oder seine *ɔ, ô*-artigen Nuancen findet, und warum sich die Varianten von *é* dem *i* zu und umgekehrt nähern. In emphatischer Rede ist der Lautwechsel *i/e* möglich, z. B. kasan-tatarisch *ket!!* anstatt *kît* 'geh fort' usw.

*

Die experimentell-phonetische Untersuchung der tatarischen Sprache nahm ihren Anfang nach der Grossen Sozialistischen Oktoberrevolution, und

³ W. W. Radloff: *Phonetik der nördlichen Türkssprachen*, Leipzig 1882, *Zur Geschichte des türkischen Vocalsystems* (Известия императорской Академии Наук, 1901 XIV No. 4).

⁴ Siehe ausführlicher bei H. Paasonen: *Die türkischen Lehnwörter im Mordwinischen* (JSFOu. XV₂).

⁵ Die Brechung war bis zu einem gewissen Grade auch in den übrigen nicht zu der wolgaischen Gruppe gehörigen Türkssprachen vorhanden. Vgl. z. B. kasan-tat. *ikš* 'zwei', chakas. *ikš/škš* 'zwei', aserbaidshan. *ekiz* 'Zwillinge', karakalpak. *eki* 'zwei', tuva *iji* 'zwei' usw. Es geht aus diesen Beispielen hervor, dass in dem Tuva-Wort *iji* die Brechung des anlautenden Vokals vorhanden war, ja im Chakas. ging dieselbe Brechung auch noch weiter als im Kasan-Tatarischen.

⁶ N. K. Dmitrijev bemerkt in seinem Werk "Очерки по методике преподавания русского и родного языка в татарской школе" Moskva 1952 S. 11, dass man bei alten Tataren die volle Fertigkeit zu der Artikulation von *o* beobachten kann; nachdem sie aber diesen Laut nicht als ein Phonem fühlen, verwechseln sie ihn oft mit dem tatarischen *ɔ* und *u*. Sie sagen z. B. in der Bedeutung des russischen *ком qom, qm* und *qum*.

dieser Wissenszweig wird durch die Werke des Professors V. A. Bogoroditzkij und seines Schülers G. Šaraf vertreten.⁷

Man findet in den Werken dieser Verfasser :

1. die Skale der Obertöne der tatarischen Vokale, die dadurch bestimmt wurde, dass man bei der Aussprache des einen oder des anderen Vokals die Strömung der Luft in der Mundhöhle beobachtete ;
2. die Angaben der Versuche mit Spirometer ;
3. die Ergebnisse, die man im Laufe der Prüfung von der Länge des sonoren tatarischen *a* erhielt ;
4. die Ergebnisse von der Bestimmung der Grundton-Bewegung in ungefähr zwanzig solchen zwei- und dreisilbigen Wörtern, in denen der Vokal *a* vorkommt ;
5. die Palatogramme von vier tatarischen Vokalen (*ı̇, 9, ü, ı̇*) und von ungefähr 30 Konsonanten (einbegriffen auch die palatalisierten Varianten).

Ungeachtet der Mangelhaftigkeiten der instrumentalen Untersuchung ermöglichten die Ergebnisse für W. A. Bogoroditzkij und G. Šaraf, solche für die Turkologie bedeutende Folgerungen zu erzielen, die die Verbreitung ihrer genannten Werke in breiten Kreisen geradezu erfordern.

In dem vorliegenden Aufsatz werden die Laute der kasan-tatarischen Sprache auf Grund von Röntgen-Aufnahmen, Palatogrammen und Kymogrammen untersucht. Über einen jeden Laut wurden ungefähr 5—6 Röntgenaufnahmen und ebensoviele Palatogramme verfertigt.

Die Laute wurden in isolierter Aussprache und in Worten — in verlangsamter Rede — aufgenommen, was durch Selbstaufnahme im Röntgenologischen und Radiologischen Institut von Moskau ermöglicht wurde.

Die etwa 70 Röntgenaufnahmen über die Vokale der tatarischen Sprache zeigten, dass man — im Gegensatz zu der Methode der Palatogramme — gewisse Schwankungen in bezug auf die Stellung der Sprechorgane je nachdem beobachten kann, ob man den Anfangs- oder den Endabschnitt desselben Vokals in demselben Wort aufnimmt, während man in den Palatogrammen immer unverändert den Abdruck der höchsten Zungenstellung bekommt. Es liess sich jedoch auf Grund einer genaueren Untersuchung der Aufnahmen feststellen, dass diese Schwankungen nicht allzu gross sind (sie sind im Falle der

⁷ В. А. Богородицкий : «Характеристика звукового состава в казанском говоре поволжско-татарского языка в соотношении с звуковой системой общерусского языка» (Азиатск. Сбор. 1919 г. Петроград), «Движение в словах двусложных и 3-сложных в тат. языке по экспериментальным данным» (Вестник Научного Общества Татароведения, Казань 1926). «Введение в татарское языкознание в связи с другими тюркскими языками» Казань 1934. Zweite Auflage in der Redaktion von N. K. Dmitrijev. Г. Шараф : «Палатограммы звуков татарского языка сравнительно с русскими» (В. Н. О. Татароведения, Казань, 1927, № 7), «Сonorная длительность татарских гласных» (В. Н. О. Татароведения, Казань, 1928, № 8).

offenen Vokale bedeutender, als in dem der geschlossenen Vokale, weil die Artikulation der geschlossenen Vokale weniger zerfliessend, fixer ist — in dieser Beziehung nähern sich diese letzteren schon den Konsonanten); man kann mit einem gewissen Vorbehalt, wenn die Zahl der Aufnahmen genügend gross ist, diese Schwankungen ausser acht lassen, weil die allgemeine Konfiguration der Sprechorgane für denselben Vokal immer dieselbe bleibt. Das Gesagte bezieht sich auf die Vokale derjenigen Worte, von denen die Versuchsperson selber in verlangsamter Rede eine Aufnahme verfertigte. Diese Beobachtung wurde auch durch ähnliche Schwankungen bestätigt, die man auf Röntgenaufnahmen und Palatogrammen von Vokalen in isolierter Aussprache vorfand, obwohl in diesen letzteren Fällen gar keine Rede von kombinatorischen Veränderungen sein konnte. Diese Tatsache legt den Gedanken nahe, dass die erwähnten Schwankungen die tatsächlichen Schwankungen in der Aussprache sowohl des Kollektivs als auch des Individuums widerspiegeln, und dass die Grenzen der normalerweise erlaubten Schwankungen im konkreten Sprechakt des konkreten Individuums und in den einzelnen Sprachen verschieden sind; die Verschiedenartigkeit der anatomischen Struktur erklärt bis zu einem gewissen Grade die verschiedenartige Artikulation bei der Aussprache der einzelnen Laute.

Es wurde im Zusammenhang mit den Palatogrammen beobachtet, dass mit ihrer Hilfe in der Mehrzahl der Fälle die höchste Zungenstellung selbst dann sich feststellen liess, wenn diese Stelle ausserhalb des künstlichen Gaumens lag: es genügte dazu, den Winkel der Berührungslinie vom hinteren Rand des künstlichen Gaumens in Betracht zu ziehen.

Die kymographischen Untersuchungen beruhen vorwiegend auf Sprechaufnahmen von zwei Personen, aber es wurde zur Kontrolle in einigen strittigen Fällen (z. B. im Zusammenhang mit den Lauten [ʃ, ʒ']) auch das Material von noch weiteren 20 Personen herangezogen; die Ergebnisse waren — abgesehen von den dialektologischen Unterschieden — dieselben.

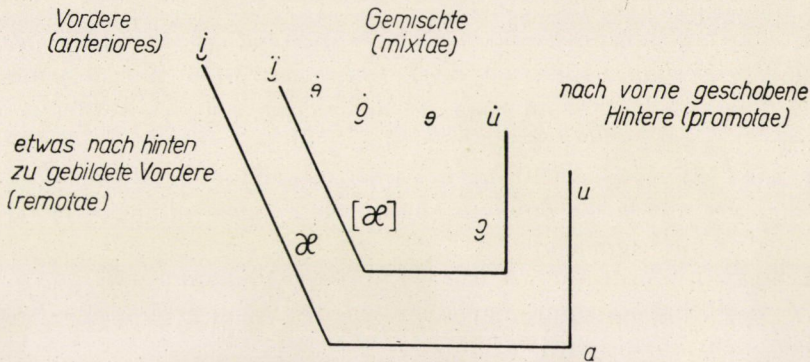
Alle untersuchten Personen waren Kasan-Tataren zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr, die seit ihrer Kindheit tatarisch sprechen, in Kasan oder in der Umgebung leben.

*

Nach L. V. Ščerba wurde der Klassifizierung der Laute das artikulatorisch-physiologische Prinzip zugrunde gelegt, nach welchem sich — wie die beigelegten Röntgenaufnahmen und Palatogramme zeigen — das tatarische Vokalsystem folgendermassen aufstellen lässt:

Die Tabelle der tatarischen Vokale

Das Viereck der Vokale gemäss ihrer physiologisch-phonetischen Klassifizierung:⁸



Die Zusammenstellung gründet sich zu gleicher Zeit auf mindestens drei verschiedene qualitative Kriterien: sagittale Bewegung der Zunge, Höhenstellung der Zunge und Labialisierung; dazu kommt noch die Quantität, da die vollgebildeten Vokale zu gleicher Zeit auch lang, während die gemischten Vokale kurz sind. Der blosse quantitative Vergleich ist nur in phonologischen und linguistischen, aber nicht in physiologischen und phonetischen Untersuchungen gestattet.⁹

Man ersieht aus der obigen Zeichnung, dass sich die 10 Vokale der tatarischen Sprache durch die folgenden Merkmale charakterisieren lassen:

1. *i* ist ein illabialer Vokal der vorderen Vokalreihe mit hoher Zungenstellung (er nähert sich den Apikalen zu).¹⁰

⁸ Bei der Zusammenstellung der vorliegenden Tabelle wurde vor allem Grösse und Form des Resonators, sowie die allgemeine Konfiguration der Zunge berücksichtigt. Die Grösse der einen oder anderen Öffnung der Resonatoren wurde nicht berücksichtigt, weil man gewöhnlich auf Grund dieses Kriteriums die Vokale untereinander nicht zu vergleichen pflegt. Bei der Aussprache von *a* und *u* ist z. B. die Grösse der Öffnung am hinteren Teil des vorderen Resonators dieselbe. Geht man von der Breite der hinteren, Öffnung des vorderen Resonators aus, so wird der Laut *ɔ* geschlossener als der Laut *ə*, und *ə* wird geschlossener als *ä*, weil im Falle der Vokale der hinteren Reihe die Bresche am hinteren Teil des vorderen Resonators enger ist, die Zungenwurzel und die ganze Zunge mehr nach hinten zu kommt, und infolgedessen der hintere Teil der Zunge sich dem weichen Gaumen zu nähert. Ausserdem muss man noch unbedingt beachten, dass in diesem Schema die gegenseitige Stellung der Laute untereinander und im Verhältnis zu der Linie wichtig ist.

⁹ So unterscheiden sich z. B. im Deutschen und im Englischen die langen Vokale auch in qualitativer Hinsicht von den kurzen (sie bilden eine qualitative und quantitative Einheit). Die Frage jedoch, inwiefern die Qualität zur Wahrnehmung der Quantität beiträgt, ist noch nicht genügend geklärt.

¹⁰ Bei der Artikulation der apikalen Vokale senkt sich die Zungenspitze nicht zu den unteren Zähnen hinunter, sie steht etwas höher.

2. *ĩ* ist ein etwas nach hinten zu gebildeter illabialer, apikaler Vokal der vorderen Vokalreihe mit hoher Zungenstellung; die Zungenstellung ist etwas niedriger als bei *ĩ*. Der Laut wird gegen das Ende geschlossener und besitzt eine diphthongoide Eigenart.

3. *u* ist ein labialer Vokal der hinteren Vokalreihe mit hoher Zungenstellung; die Zungenstellung ist hoch, wenn man diese mit derjenigen der hinteren, aber niedrig, wenn man sie mit derjenigen der vorderen Vokale vergleicht.

4. *ũ* ist ein etwas mehr nach vorne zu gebildeter labialer Vokal der hinteren Reihe mit hoher Zungenstellung; die Zungenstellung ist etwas höher als bei *u*, aber niedriger als bei *ĩ*.

5. *a* ist ein labialisierter Vokal der hinteren Reihe mit niedriger Zungenstellung; er wird ebenso hinten gebildet, wie der Vokal *u*. (Derselbe Vokal hat auch eine nichtlabialisierte Variante.)

6. *æ* illabialer Vokal der vorderen Reihe mit niedriger Zungenstellung (obwohl etwas höher als bei *u*); er nähert sich etwas den vorderen gemischten Vokalen zu. Er hat auch eine labialisierte Variante.

7. *ɔ* (zwischen *é* und *o*) ist ein labialer Vokal der hinteren Reihe, mit gemischter¹¹ niedriger Zungenstellung (im Vergleich zu den übrigen gemischten Vokalen).

8. *ə* ein illabialer Vokal der hinteren Reihe, mit gemischter und etwas höherer Zungenstellung als bei *ũ*, *ɔ*, aber bedeutend niedriger als bei *é*; er wird etwas mehr nach vorne zu als der Laut *ɔ* gebildet.

9. *ô* ein labialer Vokal der vorderen Reihe, mit gemischter, und niedriger Zungenstellung, etwas mehr nach hinten zu gebildet, als der Vokal *é*.

10. *é* ein illabialer Vokal der vorderen Reihe, mit gemischter Zungenstellung; sie ist bei der Bildung des *é* höher, als bei Bildung jedes anderen gemischten Vokals, aber niedriger als bei dem langen, vorne gebildeten *ĩ* und *ĩ*. (Die Bezeichnungen der tatarischen Vokale in anderen Transkriptionssystemen siehe auf Tabelle 3. unten.)

Die Vokale der hinteren Reihe werden im allgemeinen in etwas niedrigerer Zungenstellung, als die entsprechenden vorderen, gebildet; darum wurde die Zungenstellung immer angegeben.

Die Grössen- und Formveränderung der Resonanzhöhle wird zu gleicher Zeit auf allen Seiten (vorne, hinten, oben und unten) vollzogen, und an dieser Veränderung nimmt — wie die Beobachtungen zeigen — ausser der Zunge

¹¹ Man versteht unter gemischten Vokalen diejenigen, bei deren Bildung sich der vordere und hintere Teil der Zunge erhebt, und auf diese Weise die Zunge eine Ebene bildet, die sich im mittleren Teil manchmal eintieft. Nachdem diese Vokale sowohl die Kriterien der Vokale von vorderer Bildungsart, als auch diejenigen der hinteren Bildungsart zeigen, heissen sie Gemischte. Unter den gemischten Vokalen gibt es solche, die mehr nach vorne, und andere, die mehr nach hinten zu gebildet werden, darum heissen sie vordere Gemischten bzw. hintere Gemischten.

und den Lippen auch die Uvula teil. Manchmal lässt sie sich herunter und verschliesst die Öffnung der Nasenhöhle (z. B. im Falle von *a* und *q*), während sie manchmal die Öffnung der Nasenhöhle zu freilässt. Ist also »der Vorhang der Uvula heruntergelassen«, so heisst es bei weitem nicht immer eine Nasalisierung, die in sehr kleinem Masse auch ohne Herunterlassen der Uvula auftreten kann, wie dies aus den beigelegten Röntgenaufnahmen hervorgeht. An der Artikulation nehmen die Wände des Resonators, die Zungenwurzel, das Zungenbein und auch der Kehlkopf teil. Die letzteren sind an der Veränderung des hinteren Resonators beteiligt. Das allgemeine Bild der Artikulation ist viel komplizierter und bunter, als man es auf den ersten Blick denken würde. So kommt z. B. die Vergrösserung des hinteren Resonators — unter gleichzeitiger Verkleinerung des vorderen Resonators — im Falle von *i* nicht allein dadurch zustande, dass sich die Zungenwurzel mehr nach vorne schiebt, sondern auch dadurch, dass sich der weiche Gaumen erhebt, während sich der hintere Resonator bei der Aussprache von *a* nicht nur dadurch verengt, dass sich die Zungenwurzel nach hinten zu zurückzieht, sondern auch dadurch, dass sich der weiche Gaumen herunterlässt, obwohl dabei der Vokal keine nasale Färbung bekommt.

Die palatale Angleichung wird durch eine Bewegung der Zunge nach vorne und aufwärts und durch die gleichzeitige Erhebung der Uvula gesichert — so geschieht es im Falle der Vokale, die phonologisch der vorderen Reihe angehören (*æ, ü, ö, i, é*), während im Falle der Vokale der phonologisch hinteren Reihe¹² (*a, u, ɔ, ɒ, ɪ*) die Zungenwurzel sich nach hinten zu bewegt, der Zungenrücken erhoben, und die Uvula heruntergelassen wird.

Die palatale Angleichung — d. h. die qualitative Einheit des Wortes (natürlich nur eine verhältnismässige Einheit), oder besser gesagt : das Streben nach einer solchen Einheit — besteht von anatomisch-physiologischem Gesichtspunkt aus nicht so sehr in der Palatalisierung, als eher in der Bewegung der Zunge nach vorne und rückwärts.¹³ Wie man es im folgenden sehen wird,

¹² Im Sinne der physiologisch-phonetischen Klassifizierung gehört *ü* (das die Kasan-Tataren als einen palatalen Vokal empfinden) zu denjenigen hinteren Vokalen, die mehr nach vorne zu gebildet werden, während *ɪ* — das als nicht-palataler Vokal empfunden wird — zu denjenigen Vorderen gehört, die mehr nach hinten zu gebildet werden. Diese Tatsache rechtfertigt jene Rekonstruktion, nach welcher palatale und nicht-palatale Vokale in der Weise zustande kamen, dass sich derselbe Laut entzweigespalten in zwei Richtungen weiterentwickelte; siehe z. B. J. Grunzel: »Die Vocalharmonie der altaischen Sprachen« (IV. Teil : Wesen der Vocalharmonie), Sitzungsberichte der phil.-historischen Classe der Kais. Akad. der Wiss. Bd. 117 Abh. III. Wien, 1889. Unter anderem bemerkt der Verf., dass in den altaischen Sprachen der Laut *ü* dem *u* näher steht, was man in bezug auf die kasan-tatarische Sprache auch an unseren Röntgenaufnahmen sieht.

¹³ Die qualitative Einheit der Wortstämme kann infolge einer progressiven oder regressiven Assimilation sämtlicher Laute des Wortes zustande kommen. Die Laute des Wortes werden oft auf irgendeine Art dem Vokal der vorherrschenden, meist der betonten, Silbe ähnlich (siehe И. А. Бодуэн де Куртэнэ: »Резья и резьяне« in der

lässt sich eine ähnliche Tendenz auch in bezug auf die quantitative Einheit des Wortes beobachten: die Länge der einzelnen Vokale vermindert sich in den mehrsilbigen Worten, während dieselbe in den einsilbigen Worten zunimmt. Bleibt die Silbenzahl unverändert, und vermehrt sich nur die Zahl der Laute in einem Wort — so führt auch das zu einer Verkürzung der einzelnen Laute. Es lässt sich also nicht nur ein Streben nach der idealen, der Sinn-Einheit des Wortes, sondern auch eine andere nach der materiellen d. h. der artikulatorischen und akustischen Einheit des Wortes beobachten.

Die Palatogramme ergeben dasselbe Bild, wie die Röntgenaufnahmen.

Man ersieht aus einem Vergleich der Palatogramme mit den Röntgenaufnahmen, dass sich der grössere Abdruck der Vokale der vorderen Reihe auf dem künstlichen Gaumen nicht so sehr aus einer Erhebung der Zunge gegen den Gaumen ergibt, als eher aus einer Bewegung der Zunge nach vorne zu.

Legt man die Palatogramme der entsprechenden vorderen und hinteren Vokale aufeinander, so sieht man, dass sich die Berührungs-Zone bei den vorderen Vokalen nicht wesentlich vergrössert, eher verschiebt sich die ganze Zone nach vorne zu. Nur in einigen Fällen lässt sich eine Ausbreitung von kleinerem Ausmass der Berührungszone beobachten. Die Berührungsfläche der Vokale der vorderen gemischten Reihe ist grösser als die der gemischten

slawischen Sammlung СІБ., 1876 III. S. 320—323, und W. Radloff: »Phonetik« Cap. II—IV). So vereinheitlicht sich z. B. der Lautbestand solcher zusammengesetzter Wörter, die aus türkischen Stämmen zusammengesetzt wurden (z. B. tat. *büyn* 'heute' 'diesen Tag', *bu* 'dieser' + *kön* 'Tag') und der Lautbestand der Lehnwörter (z. B. kirgisisch *münöt* < russ. *minütə* 'Minute'. Hier beeinflussten sich der erste und der zweite Vokal gegenseitig.)

Es muss jedoch hervorgehoben werden, dass die Frage oft komplizierter ist, da die Qualität der betonten Silbe nicht immer dafür entscheidend ist, ob das Lehnwort in die palatale oder in die velare Reihe eingefügt wird. Denn die Kasan-Tataren sagen z. B. *æbæzætslni* oder *æbæzætslnə* (< russ. *zb'ezæt'ełnə* 'verpflichtend'), *bərs'ætkæ* (< russ. *p'iert'ătks* 'Handschuh') usw. In diesem Fall waren die allgemeine Form des Lehnwortes, die palatalisierten Vokale und besonders die palatalen Konsonanten in ihm entscheidend (vgl. kasan-tat. *kæz'æ* < russ. *kaza* 'Ziege', wo die Palatalisierung des Wortes unter dem Einfluss von *z* < *z* vollzogen wurde. In dem russischen Wort ist der Vokal nicht palatal). Der palatalisierende Einfluss von *f* *z'* (von *j*, *l* und noch von einigen Konsonanten) ist auch in ursprünglich-türkischen Worten bemerkbar, vgl. mischär-tat. *atf* / kasan-tat. *æf*, chakas. *as* 'öffne', mischär-tat. *atfə*/kaz. tat. *æfə* 'bitter', 'sauer', tuva *azəg* 'sauer' usw.

Ausnahmen der Vokalharmonie im Falle der Wortstämme — Ausnahmen im Falle der Suffixe sind wohl kaum möglich — kommen meistens dann vor, wenn der Vokal *i* mit gutturalen Vokalen verbunden wird, wie z. B. in dem Typ von zusammengesetzten und Fremdwörtern: *bilbaŋ* 'Gürtel', *umbiŋ* 'fünfzehn', *kıtap* 'Buch'. Dieser Umstand spricht dafür, dass der Vokal *i* der Palatalisation gegenüber bis zu einem gewissen Grade gleichgültig ist; der Grund dieser Gleichgültigkeit mag in der fixeren Artikulation liegen, wodurch der Vokal *i* den Konsonanten ähnlich wird. (Man findet den palato-neutralen Vokal *i*, wie bekannt, auch im Mongolischen, im Finnisch-Ugrischen und auch in anderen Sprachen; siehe z. B. Castrén: Tungusische Sprachlehre СІБ 1856, Z. Adam: De l'harmonie des voyelles Paris 1874, W. Radloff: Phonetik, J. Grunzel, op. cit., Б. Я. Владимирцев: Сравнительная грамматика монгольского письменного языка и халхасского наречия, Ленинград 1929.

hinteren, aber unbedeutend ist die Ausbreitung nach hinten zu ; ihre Richtung ist beinahe senkrecht auf die hintere Grenze des künstlichen Gaumens, während die Berührungsfläche im Falle der Vokale von hinterer gemischter Bildungsart (ə, ɔ) sich am hinteren Teil ausbreitet und im Winkel an den hinteren Rand des künstlichen Gaumens herankommt. Dieser Umstand legt einerseits den Gedanken nahe, dass die Vokale ə, ɔ über den künstlichen Gaumen hinweg in der Nähe der Uvula dem Gaumen am nächsten kommen, und andererseits, dass die Öffnung am hinteren Teil des vorderen Resonators im Falle der hinteren Vokale enger als in dem der vorderen Vokale ist (da der Berührungstreifen des künstlichen Gaumens im Falle von ə, ɔ breiter, obwohl kürzer, als in dem Falle von ɔ̞, ɛ ist). Beide Ergebnisse stimmen mit den Angaben der Röntgenaufnahmen überein.

Die rationale Grundlage der traditionellen Aufteilung der Vokale besteht — von dem Gesichtspunkt der tatarischen Sprache — darin, dass, wenn man von den (phonologisch) hinteren Vokalen zu den (phonologisch) vorderen übergeht (z. B. von *a* auf *æ*, von *u* auf *ü*, von *ĩ* auf *ĩ*, von *ɔ̞* auf *ɔ̞* und von *ə* auf *ɛ*), so geht man in der Tat jedesmal von einem Vokal, der mehr nach hinten zu gebildet wurde, auf einen anderen hinüber, der mehr nach vorne zu artikuliert wird. Dabei sind die Vokale der hinteren Reihe (*a*, *u*, *ə*, *ɔ̞*, *ĩ*) — wie oben schon gesagt wurde —, was die Stellung des ganzen Zungenkörpers betrifft, viel niedriger, und dementsprechend werden die vorderen Vokale (*æ*, *ü*, *ĩ*, *ɔ̞*, *ɛ*) in höherer Zungenstellung gebildet. Demzufolge ist der vordere Resonator im Falle der hinteren Vokale grösser, als im Falle der entsprechenden vorderen Vokale, was dazu führt, dass die entsprechenden vorderen Vokale eine hellere Färbung besitzen.

Die traditionelle (binare) phonologische Klassifizierung und die andere nach physiologisch-phonetischen Gesichtspunkten, schliessen sich also gar nicht aus, sondern sie ergänzen und unterstützen sich bis zu einem gewissen Grade gegenseitig. Wir wollen die binare Klassifizierung der tatarischen Vokale im Lichte des neuen Untersuchungsmaterials betrachten.

Tabelle der tatarischen Vokale

gemäß der binaren phonologischen (linguistischen) Klassifizierung

Vordere				Hintere			
Labiale		Illabiale		Labiale		Illabiale	
Offen	Geschlossen	Offen	Geschlossen	Offen	Geschlossen	Offen	Geschlossen
ɔ̞	ü	æ	ĩ ɛ ¹⁴	ɔ̞ (o) ¹⁴	u	a	ĩ ə

¹⁴ *e* ~ russisch *e*; *o* ~ russisch *o*. Diese Laute sind selten, sie kommen nur in Dialekten und in emphatischer Rede vor.

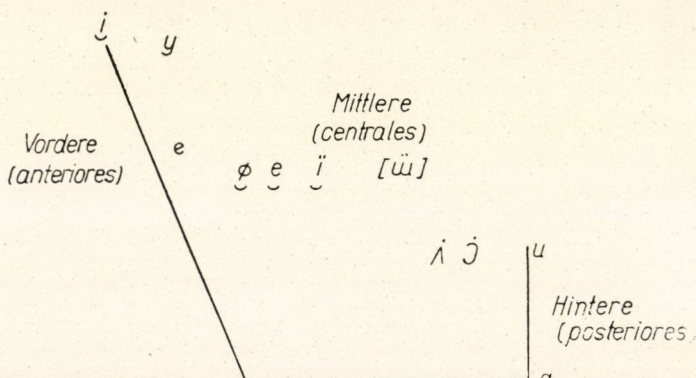
Ein Vergleich mit den Palatogrammen und Röntgenaufnahmen über die Vokale des Tschuwaschischen¹⁵ zeigt folgendes:

Das Tschuwaschische besitzt acht Vokale,¹⁶ welche man auf Grund der beigelegten Palatogramme und Röntgenaufnahmen folgendermassen in die traditionelle phonologische Tabelle einfügen kann:

Tabelle der tschuwaschischen Vokale

Vordere				Hintere			
Labiale		Illabiale		Labiale		Illabiale	
Offen	Geschlossen	Offen	Geschlossen	Offen	Geschlossen	Offen	Geschlossen
ø	y	e (e) ¹⁷	i	ó (o) ¹⁷	u	a (ä) ¹⁷ (A) ¹⁷	ĩ (ü)

Die relative Art dieser binaren Einteilung springt sofort ins Auge, wenn man diese mit der physiologisch-phonetischen Klassifizierung der tschuwaschischen Vokale in einem Viereck vergleicht. (Es muss jedoch hervorgehoben werden, dass die Übereinstimmung beider Einteilungen, der artikulatorisch-physiologisschen-phonetischen — einerseits, und der binaren-phonologischen — andererseits, im Falle der tschuwaschischen grösser ist, als in dem der tatarischen Vokale.)



¹⁵ Die Palatogramme und Röntgenaufnahmen über die Artikulation der tschuwaschischen Laute sind uns durch den Kandidaten der philologischen Wissenschaften I. P. Pavlov freundlicherweise zur Verfügung gestellt worden. Aufgenommen wurden sie im Röntgenologischen und Radiologischen Institut von Moskau; gesprochen hat dabei I. P. Pavlov selber, der von Geburt aus Tschuwasche ist und diese Sprache seit seiner Kindheit spricht, auch seine Schulen absolvierte er in tschuwaschischer Sprache. Seiner Abstammung nach gehört er zu dem oberen (Berg-) Dialekt. Von jedem Laut wurde eine Aufnahme gemacht. Im folgenden geben wir unsere eigene Erklärung über das Material.

Der tschuwaschische Vokal *a* wird — ebenso wie das tatarische *a* — offensichtlich mehr nach hinten zu, als das russische *a* gebildet. Für das russische *a* ist — im Gegensatz zu dem entsprechenden Vokal im Tschuwaschischen und in der tatarischen Sprache — ein grösserer Kieferwinkel bezeichnend. Bei der Aussprache des tschuwaschischen und tatarischen *a* wird die Zunge viel mehr breitgestreckt, und sie ist beim Tschuwaschischen z. B. ein wenig oval, während sie beim Russischen mehr konvex, knäuelartig und infolgedessen gespannter ist. Die Zungenstellung ist bei der Aussprache des tatarischen *a* am vorderen Teil am tiefsten, und sie ist dem unteren Zahnfleisch näher, als bei dem tschuwaschischen Laut. Im Tschuwaschischen und im Tatarischen liegt die Zungenwurzel näher zu der hinteren Rachenwand, als die Zungenspitze zum unteren Zahnfleisch, während im Russischen die Zunge eine Mittelstellung einnimmt, und die Zungenspitze ebenso weit von dem Zahnfleisch entfernt ist, wie die Zungenwurzel von der hinteren Rachenwand. Der tschuwaschische Vokal *a* ist in isolierter Stellung der Form nach so, wie das russische *a* im Wort »Та«, aber bei der Aussprache dieses russischen Wortes liegt die Zunge näher bei dem unteren Zahnfleisch als bei der Rachenwand.

Im Falle des tschuwaschischen und des tatarischen *u* gleicht die Zunge einem Ei, welches mit seinem spitzeren Ende nach hinten zu gerichtet ist, während sie sich im Vergleich zu dem russischen *u* mehr nach vorne schiebt.

Bei dem isolierten russischen *u* ist die Zunge knäueiförmig. Die Stellung der Zunge erinnert im Falle des tschuwaschischen und tatarischen *u* an jene Stellung, welche sie bei der Aussprache der russischen Worte люди oder ты einnimmt, doch erhebt sich die Zunge bei diesen russischen Wörtern bedeutend, und dadurch wird das Volumen des vorderen Resonators vermindert.

Noch grösser ist die Verschiebung in der Richtung nach den gemischten Vokalen zu im Falle des sog. »reduzierten« Lautes *ä* (*ǎ*).¹⁶

Die Palatogramme des *ǎ* zeigen eine nach hinten zu breiter werdende Berührungslinie, welche zum Teil mit der Linie des *u* zusammenfällt, zum

¹⁶ Der Vokal *o* kommt nur in dem oberen (Berg-) Dialekt vor; in dem unteren (Tiefland-) Dialekt entspricht diesem Vokal *u*. Die Brechung ist also nur in dem einen Dialekt vollzogen worden.

¹⁷ Wir geben in runden Klammern die möglichen Varianten. Die Vokale *ə*, *ǎ* haben auch illabiale Varianten, und zwar: *ɛ*, *ɪ*. Im Falle von *ǎ* ist auch eine Variante von zentraler Bildungsart möglich: *ü*.

¹⁸ Es ist wahrscheinlich einfach nur ein kurzer Vokal (wie auch der Laut *ø*), und zwar enthalten — wie auch schon N. I. Ašmarin (siehe »Материалы для исследования чувашского языка«, Казань 1898. 2, 7, 8, 10, 11, 12, 13) bemerkt hatte — *ǎ*, *ǐ* (*ǎ* *ø*) je zwei Vokale: einen labialen und einen illabialen (sie entsprechen den tatarischen *ə*, *ə*, *ǎ*, *ǐ*). Die Bezeichnung beider Laute durch denselben Buchstaben zeigt einerseits, wie nahe einander die beiden Vokale stehen, anderseits aber auch, wie unvollkommen die Schrift ist. Man muss aber doch zugeben, dass die phonetische Empfindlichkeit des Volkes kaum in der Beurteilung dessen irrt, ob ein Laut Phonem ist.

Teil aber etwas breiter ist; die Winkel der Berührungslinie von der hinteren Grenze des künstlichen Gaumens sind in den Fällen von *u* und *ô* gleich. Die Palatogramme der tatarischen Vokale *u* und *ɔ* zeigen einen ähnlichen Zusammenhang.

Die Röntgenaufnahmen zeigen beinahe dieselben Formen bei *u* und *ô*, mit dem Unterschied, dass bei *ô* der ganze Zungenkörper ein wenig nach vorne verschoben wird. Interessant ist die Stellung der Zungenspitze, bei der die Tendenz gerade zu werden, offensichtlich ist; das spricht für ein Streben nach gemischter Tonart, obwohl dieser Vokal viel eher von hinterer als von gemischter Bildungsart ist. Diese Erscheinung ist charakteristisch, aber man könnte mit grösserer Sicherheit von der Qualität dieses Vokals sprechen, wenn mehrere Aufnahmen von dem tschuwaschischen Laut *ô* gemacht worden wären; dieser Laut ist nur im Vergleich zu den Vokalen *ø*, *e*, *y*, und *i* offen, aber nicht im Vergleich zu dem tschuwaschischen Vokal *u*.

Der tschuwaschische Vokal *ï* ist phonologisch (linguistisch) ein Laut der hinteren Vokalreihe. Physiologisch und phonetisch gehört er zu den vorderen Vokalen, die etwas nach hinten zu gebildet werden, und er nähert sich den zentralen zu. Am höchsten erhebt sich bei der Aussprache dieses Vokals ungefähr derselbe Teil der Zunge, wie bei dem russischen Vokal *ы* [*ü*], und auf diese Weise ist die Artikulation des hinteren Zungenteiles im Falle beider Laute beinahe dieselbe, doch kommt der vordere-mittlere Teil im Falle des tschuwaschischen *ï* viel mehr nach vorne zu, als bei dem russischen *ü*, und er erhebt sich ein wenig; dieser Umstand weist darauf hin, dass sich der Laut den Apikalen zu nähert. Das Palatogramm des tschuwaschischen *ï* entspricht der Form nach dem Palatogramm des tschuwaschischen *ô* und *u*, doch ist seine Fläche anderthalb so gross, als im Falle der letzteren.

Die Eingliederung des tschuwaschischen *ï* in die hintere Vokalreihe ist nur im Vergleich zu den tschuw. Vokalen *i*, *ø*, *e*, und *y* berechtigt.

In bezug auf die sagittale Bewegung der Zunge zeigen die tschuwaschischen Vokale der vorderen Reihe ein viel einheitlicheres Bild. Wie die Röntgenaufnahmen zeigen, ist die Mittellinie der Zunge bei allen vorderen Vokalen (*i*, *y*, *ø*, *e*) beinahe dieselbe in bezug auf die ganze Zunge (vorne, in der Mitte, hinten und an der Zungenwurzel).

Die Unterschiede sind auf den Palatogrammen etwas bedeutender, weil die tschuwaschischen Vokale der vorderen Reihe alle — von den tatarischen Vokalen abweichend — mit hoher Zungenstellung gebildet werden, und man merkt sofort auch den kleinsten Unterschied der Zungenstellung. (Ausserdem kann man auf den Röntgenaufnahmen die laterale Grenze zwischen dem vorderen und mittleren Teil der Zunge nicht unterscheiden.) Man unterscheidet auf Grund von Röntgenaufnahmen und Palatogrammen auch hier ebenso wie bei den tschuw. Vokalen der hinteren Reihe zwei Hauptstellungen der Zunge:

eine höhere Stellung für *ɨ* und *y*, und eine niedrigere Stellung für *ø* und *e*. Die *ø* und *e* lassen sich nur innerhalb der vorderen als »offene« Vokale ansehen, denn sie sind im Vergleich zu jedem hinteren Vokal geschlossen (die tschuwaschischen Vokale *ø* und *e* sind anderthalbmal geschlossener, als der geschlossene russische Laut *e*). Im Falle des tschuwaschischen und tatarischen *ɨ* ist die Zungenstellung so, wie bei dem russischen *i*. Doch erhebt sich bei dem letzteren der vordere und mittlere Teil der Zunge etwas konvexer, während sich die Zungenspitze an die unteren Alveolen lehnt. Das russische *i* ist also dorsal, wird mit einer mehr vorderen und intensiveren Artikulation gesprochen, dem entspricht der höhere und »schärfere« akustische Effekt.

Sowohl für Labialisierung als auch für Zungenstellung lassen sich zwei Grade feststellen: 1. *y*, 2. *ø*. Die Labialisierung von *y* ist sehr bedeutend: die Lippen kommen nahe aneinander und sie bewegen sich nach vorne, wie im Falle von *u*.¹⁹ Die Labialisierung von *ø* ist viel geringer, was möglicherweise mit der Kürze des Lautes und mit der retardierten Artikulation zusammenhängt. (Ähnlich ist der Zusammenhang auch zwischen *ɔ* und *u*.)

Bei der Aussprache aller vier Vokale der vorderen Reihe ist die Form der Mittellinie der Zunge (ihr Profil) rund, dabei ist *y* dorsal, während *ɨ* und *ø* mehr oder weniger apikaler Art sind. Bei dem ersteren stützt sich die Zungenspitze auf das untere Zahnfleisch, während sie sich bei den letzteren ein wenig erhebt und in der Höhe des Oberrandes der unteren Schneidezähne stehen bleibt, doch diese nicht berührt. (Die Stellung der Zungenspitze liess sich im Falle von *e* nicht feststellen.)

*

Auf Grund der behandelten Röntgenaufnahmen und Palatogramme lässt sich folgendes behaupten:

Die Vokale der hinteren Reihe werden in einer niedrigeren Zungenstellung als die entsprechenden vorderen gebildet. Die labialen Vokale sind niedriger als die entsprechenden Illabialen.²⁰ Die Gegenüberstellung auf Grund der traditionellen Klassifizierung ist relativ, und bleibt nur in einer beschränkten Zahl der Fälle, bei 2—4 Vokalen gültig. Deswegen kann es vorkommen, dass die linguistische Klassifizierung mit der physiologisch-phonetischen nicht übereinstimmt, z. B. gehört der kasan-tatarische Vokal *ʊ* phonologisch zu

¹⁹ Unter artikulatorischem Gesichtspunkt nähert sich das tschuwaschische *y* dem mischär-tatarischen *y* (es steht dem deutschen *ü* und dem französischen *u* [*y*], nahe) und es unterscheidet sich wesentlich von dem kasan-tatarischen *ʊ*. Das letztere ist weniger labialisiert, als das *u*, und nachdem es (physiologisch) ein Vokal von hinterer Tonart ist, der mehr nach vorne zu gebildet wird, teilt es die ganze Resonanz-Höhle auf zwei ungefähr gleich grosse Resonatoren, auf einen vorderen und auf einen hinteren.

²⁰ Siehe die Anmerkung 8.

den Palatalen, während er unter physiologisch-phonetischem Gesichtspunkt ein Vokal der hinteren Reihe ist, der etwas nach vorne zu gebildet wird; auch der tschuwaschische Laut *ĩ* kann nur in linguistischer Beziehung zu den hinteren Vokalen gerechnet werden, von physiologisch-phonetischem Standpunkt aus betrachtet trifft dies nicht zu.

Bei den Vokalen der gemischten Reihe lässt sich eine Tendenz nach Verkürzung, und bei den kurzen Vokalen eine Tendenz nach gemischter Bildungsart beobachten. Das erklärt sich aus der retardierten Artikulation, wenn z. B. im Falle eines kurzen Vokals — sagen wir bei *u* — die Zunge die erforderliche Stellung nicht annehmen kann, da die zu der Aussprache nötige Zeit abläuft. Darum nähert sich die Zunge einer absolut-indifferenten Stellung, die sich wenig von jener Stellung unterscheidet, bei der gemischte Vokale ausgesprochen werden. So bekommt man den Laut *ɔ*, der historisch auf ein kurzes *u* zurückgeht.

Man bekommt leicht solche Ergebnisse im Falle von Sprachen, deren Artikulation, wie diejenige des Tatarischen, nicht gespannt, sondern gelassen ist.

Im Vergleich zu dem Russischen ist für die tatarische — und in kleinerem Masse auch für die tschuwaschische Sprache — eine weniger gespannte Artikulation charakteristisch. Dafür spricht auch das Streben mancher langer Vokale der nichtgemischten Reihe nach gemischter Zungenstellung; in diesen Fällen (z. B. bei *u*, *a*) zerstreckt sich die Zunge — gleichermassen im Tschuwaschischen und im Tatarischen — mehr als im Falle des russischen *u* und *a*. Hand in Hand mit der grösseren Gespanntheit wird auch die Artikulationsbasis immer mehr nach vorne geschoben. Von den Sprachen: Französisch, Russisch, Tschuwaschisch und Tatarisch besitzt die französische die vorderste Artikulationsbasis, und in ihr ist auch die Gespanntheit am grössten; die hinterste Artikulationsbasis besitzt von den aufgezählten Sprachen die tatarische, und sie ist auch am wenigsten gespannt. Diese Gesetzmässigkeit ist jedoch nur relativer Art und sie gilt nur im allgemeinen, denn einzelne Laute bilden oft eine Ausnahme.

Im Tschuwaschischen erhebt sich die Zunge energischer dem Gaumen zu, die Öffnung der Nase wird völlig geschlossen und die Zunge hält sich im Vorderteil bereit — dies spricht dafür, dass die Artikulation im Tschuwaschischen — im Vergleich zum Tatarischen — gespannter, und die Artikulationsbasis mehr nach vorne zu verschoben ist. Infolge der grösseren Gespanntheit entsprechen im Tschuwaschischen den tatarischen Vokalen der gemischten Reihe solche Vokale, wie z. B. *ɔ*, bei denen man nur eine Tendenz gemischt zu werden beobachten kann.

Im Vergleich zu dem Russischen ist die Artikulation im Tatarischen und im Tschuwaschischen weniger gespannt, und dies ermöglichte, dass die Assimilationen in diesen Sprachen eine grössere Rolle spielen konnten.

N. I. Ašmarin beobachtete²¹ im Tschuwaschischen auch eine solche Vokalharmonie, die nicht bloss morphologische, sondern auch syntaktische Funktion besitzt. Dies hängt wahrscheinlich mit einer genaueren, absoluten Koordinierung der Vokale nach der horizontalen Bewegung und Höhenstellung und sagittaler Bewegung der Zunge zusammen. Eine solche Koordinierung ist im Tatarischen oft nur relativ.

*

Die Länge der tatarischen Vokale wurde auf Grund von kymographischen Aufzeichnungen und Spektrogrammen untersucht. Es wurden insgesamt ungefähr 1300 Worte in der Aussprache von zwei Personen aufgezeichnet. Für jede phonetische Stellung wurden — von den Ausnahmefällen abgesehen²² — 20—40 Worte aufgenommen.

Die Ergebnisse der Untersuchung zeigten, dass es im Tatarischen lange *a, æ, u, ü, ĭ, ĭ̇* und kurze Vokale *ə, ɐ, ɔ̇, ɔ̇̇* gibt, deren Verhältnis in entsprechender phonetischer Situation im Durchschnitt ungefähr 2 : 1 ausmacht.²³ Die Länge der Vokale hat jedoch in der tatarischen Sprache keinen phonologischen Wert. Das ist eine Abweichung von den übrigen Türksprachen, z. B. *tuva, chakas, turkmen* usw., denn im Tatarischen wird die quantitative Gegenüberstellung der Vokale durch Unterschiede in Qualität, Tonart und Zungenstellung begleitet.

Mit der Verminderung der Länge vermindert sich im allgemeinen auch die Gradation der Länge, was wahrscheinlich mit Nerven-Vorgängen, mit der Wahrnehmung und mit der Fähigkeit, die typische Länge zu unterscheiden, zusammenhängt.

Von den kurzen Vokalen ist der Vokal *ə* am längsten. Wohl hängt dies damit zusammen, dass dieser Vokal verhältnismässig neu ist, er entstand oft aus *ĭ* und aus *u*.

Die Qualität der Vokale steht im Zusammenhang mit ihrer Quantität (d. h. mit der Länge). Am leichtesten fallen die Vokale der vorderen Reihe

²¹ Siehe Материалы.

²² Wir beobachteten keinen ersten Unterschied zwischen den pneumatischen und elektroakustischen Angaben. Identisch waren auch die Angaben unserer beiden Sprecher und die Untersuchungsergebnisse von G. Šaraf (natürlich nur in den Fällen, in denen auch der Gegenstand der Untersuchung derselbe war). Z. B. ergaben 10 Worte vom Typ *šaɣ, at, qap* in der Aussprache des Sprechers B. auf Spektrograph genommen die Durchschnittslänge von 19,4 φ dagegen zeigten die mit Kymograph aufgezeichneten 38 Worte in der Aussprache desselben B. Sprechers in bezug auf *a* im Durchschnitt nur ein Ergebnis von 17,7—18,1 φ. Die Ergebnisse des Sprechers S. waren: (Kymograph) 17,1—20,8 φ, die Ergebnisse von G. Šaraf: 16,8—20 φ (siehe: Г. Шараф: «Сонорная длительность татарских гласных» В. Н. О. Т. Казань, № 8, 1928. В. А. Богородицкий: «Введение в татарское языкознание Казань» 1953, pp. 66, 67, 50).

²³ Eine Ausnahme bildet nur der absolute Auslaut, in dem die Durchschnittslänge der kurzen Vokale etwas grösser ist; hier hat man das Verhältnis 5 : 3.

(*ɨ, ʊ, ɔ, ɔ̃*) aus, besser gesagt : sie verlieren ihre Stimmhaftigkeit. Die illabialen *ɨ* und *ɨ̃* fallen öfters aus, als die labialen *ɔ̃* und *ʊ*, weil scheinbar die beiden wichtigsten artikulatorischen Momente mehr das Beibehalten der Länge fördern.

Der Zusammenhang von Qualität und Quantität äussert sich auch darin, dass die kurzen Vokale *ɔ, ɔ̃* weniger labialisiert sind, als die langen *u* und *ʊ* (retardierte Artikulation).

Bei den unbetonten Vokalen lassen sich zwei, bei den betonten Vokalen vier Grade der Länge unterscheiden. Die langen Vokale haben vier, und die kurzen Vokale drei verschiedene Längen-Grade. Am längsten sind die langen Vokale in absolutem Auslaut der einsilbigen und zweisilbigen Wörter, und in den einsilbigen Wörtern vor Spiranten. Am längsten ist der *ɨ̃*-Laut ; das erklärt sich aus seiner diphthongoiden Art ; diese ist aber nicht bedeutend. Das Ausmass der Länge-Schwankungen im Falle der kurzen Vokale ist im ganzen genommen wesentlich kleiner, als das durchschnittliche Ausmass der Länge-Schwankungen im Falle von langen Vokalen in derselben phonetischen Stellung. Besonders gross ist die Schwankung in absolutem Auslaut, wo die Vokale am längsten sind. Die unbetonten langen Vokale sind in derselben phonetischen Situation ungefähr zweimal so kurz, als die betonten, während die unbetonten kurzen vor Verschlusslauten beinahe so lang sind, wie die entsprechenden betonten kurzen. Vor einem Englaut sind die unbetonten kurzen ungefähr um ein Drittel kürzer, als die entsprechenden betonten.²⁴

Die Länge der Vokale ist in geschlossenen Silben kleiner als in (verhältnismässig) offenen Silben, aber dieser Unterschied ist nicht gross.

Die Länge der Vokale ist in den Silben vom Typ *at* etwas grösser als in den Silben vom Typ *tat, šat*. Nach Stimmlosen und vor Stimmlosen sind die Vokale kürzer als vor Stimmhaften und nach Stimmhaften.²⁵

Vor Nasalen ist die Längung der Vokale besonders ausgeprägt.²⁶

Wie man aus der folgenden Tabelle ersieht (vgl. auch die Beilagen im Anhang), besitzen die Vokale in absolutem Auslaut die grösste Länge, etwas kleiner ist diese vor Englauten, während sich vor Verschlusslauten die Länge noch mehr vermindert.

²⁴ Eine Ausnahme bildet das *ɔ̃*, bei dem dieser Unterschied etwas grösser ist, aber auch hier erreicht er nicht das Verhältnis 1 : 2.

²⁵ Etwas Ähnliches beobachteten wir bei der Bearbeitung der kymographischen Aufnahmen von Tuva-Wörtern : *n a c h* Stimmlosen vermindert sich, und *n a c h* Stimmhaften vergrössert sich die sonore Länge der Vokale. (Die Aufnahmen sind i. J. 1953 in der Staatlichen Universität von Leningrad gemacht worden.)

²⁶ Die Durchschnittslänge von *a* war in den Wörtern *zan* 'Khan' (3), *dan* 'Ruhm' (5) und *gan* 'Blut' (1) bei neun Messungen 27,4 φ ; der Durchschnitt ist 28,6 φ (Sprecher B.), während die Durchschnittslänge von *a* in einsilbigen Wörtern vor Geräuschlauten 18,1 φ und vor Spiranten 23,4 φ ist. Nach den Angaben des Sprechers S. war die Länge des unbetonten *a* im Wort *ana* 'Mutter' (6 Messungen) 15,1 φ, die Länge des betonten *a* in demselben Wort 21,5, während in *apa* 'Tante' und *ata* 'Vater' das unbetonte *a* 10,8 φ und das betonte 20,5 φ war.

Die Verteilung der Vokal-Länge im Tatarischen

	1	2	3	4
Durchschnitt	23—25 φ	17—18 φ	12 φ	7—8 φ
Abweichung im Durchschnitt	20—27/29 φ	16—20 φ	9—14 φ	5—9 φ
	1. Betonte lange Vokale in zweisilbigen Wörtern in absolutem Auslaut und in einsilbigen Wörtern vor Engelaute. Bemerkung: \ddot{z} — 27/29 Die übrigen Vokale übersteigen nicht die 25 φ	1. Betonte lange Vokale in einsilbigen Wörtern vor Verschlusslauten. 2. Betonte kurze Vokale in zweisilbigen Wörtern in absolutem Auslaut.	1. Unbetonte lange Vokale vor Engelaute in zweisilbigen Wörtern. 2. Betonte kurze Vokale in einsilbigen Wörtern vor Engelaute.	1. Unbetonte lange Vokale vor Verschlusslauten in zweisilbigen Wörtern. 2. Betonte kurze Vokale vor Verschlusslauten in einsilbigen Wörtern. 3. Unbetonte kurze Vokale vor Engelaute oder Verschlusslauten in zweisilbigen Wörtern.

Die Quantität ist also nicht nur von der eigenen Qualität des Lautes, sondern auch von der Qualität und Quantität (Länge) der umgebenden Laute abhängig. Die Länge verändert sich je nach den umgebenden Lauten (Verschlusslaut, Engelaute usw.), und sie steht in einem anderen Verhältnis zu dem Akzent, als im Russischen, wo der Akzent wahrscheinlich vorwiegend quantitativer Art ist. Im Tatarischen ist der Akzent seiner Art nach vorwiegend dynamisch. Die Länge spielt in einigen Fällen gar keine Rolle in der Hervorhebung der betonten Silbe. Was die Höhe des Tones betrifft, so ist sie i. allg. nach den experimentellen Versuchen kein wesentlicher Faktor des tatarischen Akzentes, vielleicht nur mit Ausnahme des westlichen (mischär) Dialektes, in dem der Fall noch für sich untersucht werden muss.

II.

Das Konsonantensystem

Man findet im Kasan-Tatarischen die folgenden Konsonanten-Phoneme²⁷ (die Varianten eines Phonems werden in eckigen Klammern angeführt):

p, b, m [φ, f], [β, v] [w, u], t, d, n, s, z [$\underline{\xi'} \ \underline{\xi} \ \underline{\xi'}$], $\xi, \underline{\xi}$, [\underline{t}, l], r, j, k [g, γ], [q, q^x], [$\alpha/\beta, q^{\alpha}, q$] [χ, x], [$n/N, \eta$], [h, i], ϵ

²⁷ Über den Begriff des Phonems siehe oben die Anmerkung 2.

Jedes Phonem hat eine palatalisierte und eine nichtpalatalisierte Variante. Ausserdem findet man in einigen Dialekten noch die Laute *tf*, *dʒ*, *ts*, *dz*, die den kasan-tatarischen *f'*, *ʒ'* entsprechen. (Diese Affrikaten stehen auf der Tabelle in eckigen Klammern, nachdem sie keine für das Kasan-Tatarische bezeichnenden Laute sind.)

Die physiologische Klassifizierung der Konsonanten

Die labialen Laute (p, b, f, v, φ, w, m).

Der Laut *p* ist im Tatarischen ein bilabialer, stimmloser, explosiver, rein aspirierter Geräusch-Laut. Das *b* wird von dem *p* durch die Stimmhaftigkeit und durch das Fehlen der Aspiration unterschieden. In absolutem Auslaut wird das *b* stimmlos. Ausserdem wird das *b* stimmlos oft auch am Ende einer Silbe, und in den Lautverbindungen vom Typ *apbar* oder *abbar* [*< atʃpbar* 'nimm es mit'], welche von dem Mischär-Tatarischen abweichend ziemlich charakteristisch für das Kasan-Tatarische sind. Man findet im Mischär-Tatarischen gewöhnlich *abbar* (vgl. mischärtat. *ibdæʃ* an Stelle von kasan-tat. *iptæʃ* 'Genosse').

Wie man aus den hier mitgeteilten Palatogrammen ersieht, findet man im Falle von *p* und *b* entweder gar keinen Abdruck auf dem künstlichen Gaumen, oder nur eine Berührung an dem kleinen hinteren Winkel des künstlichen Gaumens. Das ist auch bei dem Sonanten *m* der Fall.

Was Grösse, Form und Stellung der artikulatorischen Zone betrifft, gibt es gar keinen wesentlichen Unterschied zwischen *p*, *b*, *m*. Die labiodentalen *f*, *v* und die bilabialen *φ*, *w* Reibelaute lassen entweder gar keinen Abdruck, oder nur einen ebensolchen, wie die Verschlusslaute *p*, *b* und der Sonant *m*.

Das palatalisierte (»mouillierte«) Gegenstück des tatarischen Phonems *p* hinterlässt einen viel grösseren Abdruck an den hinteren Rändern des künstlichen Gaumens, als seine nicht-palatalisierte Variante. Die artikulatorische Zone von *b'* fällt mit derjenigen von *p'* überein, oder in einigen Fällen wird die Berührungsfläche bei dem ersteren etwas kleiner.

Bezeichnend ist für den Abdruck von *m'*, dass er mehr nach vorne zu fällt und seine Berührungsfläche kleiner ist. Das erklärt sich wahrscheinlich durch das Sinken der Zungenwurzel im Zusammenhang mit dem Herunterlassen der Uvula, und nicht durch die Vergrösserung des Resonators, wie man es auf den ersten Blick denken würde. Die Röntgenaufnahmen zeigen, dass sich beim Herunterlassen der Uvula die Zungenwurzel und die ganze Zunge ein wenig nach vorne zu verschieben.

Der Abdruck der labiodentalen Engelaute *f'* und *v'* unterscheidet sich kaum von dem der *p'* und *b'*. Die Berührungsfläche ist im Falle von *f'* dieselbe, oder etwas grösser, als die Berührungsfläche von *v'*.

Ein anderer Zusammenhang lässt sich zwischen den bilabialen Englauten w' und φ' beobachten.

Der stimmlose bilabiale Spirant φ' hinterlässt eine schmalere Spur auf dem künstlichen Gaumen, und mehr nach vorne zu, während sein stimmhaftes Gegenstück w' einen kürzeren, aber breiteren und nach hinten zu breiter werdenden Abdruck ergibt.

Die Abdrücke von φ' sind beinahe identisch mit denen des labialen Vokals ϕ , während die Abdrücke von w' sich denen des Vokals u nähern. Die stärkere, energischere Aussprache des stimmlosen Konsonanten im Vergleich zu der des stimmhaften kommt gegebenenfalls dadurch zum Ausdruck, dass bei der Aussprache von φ' die Zunge länger (obwohl in kleinerer Masse) erhoben bleibt, als bei der Aussprache des Halbvokals w .

Ein Vergleich der Verschlusslaute mit den Englauten zeigt, dass die Berührungsfläche der stimmlosen Spiranten etwas kleiner als diejenige der entsprechenden Explosivlaute, und die Berührungsfläche der stimmhaften Spiranten etwas kleiner als diejenige der entsprechenden stimmhaften Verschlusslaute ist (es handelt sich dabei um palatalisierte Varianten). Nur der Laut w' bildet bis zu einem gewissen Grade eine Ausnahme.

Nachdem die Grösse der Berührungsfläche mit dem Grad der Palatalisierung und mit dem Energie-Grad der Aussprache in geradem Verhältnis steht, kann man daraus schliessen, dass die Aussprache der Verschlusslaute stärker und gespannter als diejenige der Englaute ist.

Die Palatogramme zeigen den Unterschied zwischen den palatalisierten und nicht-palatalisierten Varianten der tatarischen bilabialen Konsonanten darin, dass die palatalisierten Konsonanten einen viel breiteren Abdruck ergeben, und dieser fällt mehr nach vorne zu (er erstreckt sich bis zur Hälfte des künstlichen Gaumens).

Die Palatogramme der russischen palatalen p'' , b'' , m'' , v'' und f'' zeigen, dass der Palatalisierungsgrad der russischen Konsonanten viel grösser als derjenige der tatarischen Konsonanten ist, weil die Berührungsfläche der russischen Konsonanten breiter ist, und mehr nach vorne zu fällt, als bei den tatarischen Konsonanten. An der Bildung der labialen Konsonanten ist ausser den Lippen auch die Zunge beteiligt, die sich mehr oder weniger erhebt. Die Berührungszonen der tatarischen palatalisierten labialen Konsonanten stehen in Form und Grösse den Berührungszonen der tatarischen palatalen Vokale ϕ und u nahe, während die Berührungszonen der tatarischen nicht-palatalisierten Konsonanten stark an die Berührungszonen der gutturalen labialen Vokale ϕ und u erinnern.

An der Aussprache der labialen Konsonanten nehmen sowohl die Zunge als auch die Lippen teil.

Der akustische Effekt der Mouillierung der labialen palatalen Konsonanten kommt dadurch zustande, dass neben dem Aushalten des Lautes und wäh-

rend der Rekursion (z. B. Explosion) die Zunge eine ähnliche Stellung einnimmt, wie im Falle des entsprechenden palato-labialen Vokals. Infolgedessen verengt sich der Resonator, was eine Erhebung des Lautes (d. h. eine »Mouillierung«) nach sich zieht. Das letztere wird meistens für eine Eigenschaft des Konsonanten gehalten.²⁸

Das ist der Fall auch bei sämtlichen anderen palatalisierten Nicht-Zungenlauten, z. B. bei dem Laut *h*, deren weiche Varianten einen viel grösseren Abdruck an dem künstlichen Gaumen als die entsprechenden harten, hinterlassen.

Die Prüfung der kymographischen Aufnahmen zeigt, dass die Laute *p* und *p'* im Tatarischen aspiriert ausgesprochen werden; die Aspiration ist im Auslaut grösser, im Anlaut und in intervokalischer Stellung kleiner. Nach Vokalen kann der Anfangsteil des Lautes *p* stimmhaft werden.

Die Laute *b* und *b'* sind im Tatarischen stimmhaft und kraftloser als die entsprechenden *p* und *p'*; darauf kann man aus der Tatsache schliessen, dass die Mundkurve an den kymographischen Aufzeichnungen während des Aushaltens des Bildungsmomentes manchmal eine Vibration zeigt. Nach *b* und *b'* gibt es keine Aspiration.

In intervokalischer Stellung ist der kombinatorische Lautwandel *p/b/w* möglich, z. B. in den Worten *tap* 'finde' und *tabəp/tawəp* 'findend'.²⁹

Die Kymogramme des Lautes *f* (und *φ*) zeigen, dass die Aussprache dieses Spiranten ziemlich energisch ist, da der Laut *f* manchmal mehr Luft als die Vokale beansprucht.

Im Anlaut und im Inlaut ist das *f*, was den Luftbedarf betrifft, gegen sein Ende zunehmend, während es im Auslaut gleichmässig oder mit stärkerem Ansatz ausgesprochen wird. Nach Vokalen kann der Anfang des Lautes *f* in kleinerem Masse stimmhaft werden.

Die Kymogramme des bilabialen *w*, die mit Marej-Mundtrommelchen und mit Krüger-Wirth Kehlkapsel gemacht worden sind, unterscheiden sich nur dadurch von den Kymogrammen der entsprechenden Vokale, dass sie

²⁸ Wie bekannt, lässt sich die Palatalisierung im Russischen genetisch auf die Vokale zurückführen. Darum haben auch Fremde den Eindruck vom mouillierenden Einfluss der »weichen« Vokale. Die palato-labialen Konsonanten ergeben einen sehr ähnlichen Abdruck, wie *i* und *j*. Auch das zeigt, wie die Unterscheidung von Vokalen und Konsonanten nur von relativer Art ist.

²⁹ Die kymographischen Aufzeichnungen in der Staatlichen Universität von Leningrad i. J. 1953 zeigten, dass in einigen anderen Türksprachen, z. B. in Tuva und Aserbaidshan, dem stimmhaften tatarischen *b* gewöhnlich stimmlose, kraftlose nicht-aspirierte Verschlusslaute entsprechen; diese lassen sich bedingt als *ḃ* (*b*) bezeichnen, aber nur um sie von den stimmlosen starken labialen Verschlusslauten — die in diesen Sprachen mit *n* (*p*) bezeichnet werden — zu unterscheiden.

Die »stimmhaften« Verschlusslaute des Tuva und des Aserbaidshanischen unterscheiden sich vor allem durch das Fehlen der Aspiration und durch die kraftlosere, weniger energische Aussprache von den entsprechenden Stimmlosen. Sie können nur in intervokalischer Stellung manchmal stimmhaft werden; manchmal werden sie zu Vokalen, oder fallen völlig aus, z. B. chakas. *taap* 'findend', tuva *təp* id.

weniger Luft beanspruchen (z. B. im Vergleich zu den Lauten *a* und *ə*). Dies spricht dafür, dass die Aussprache von *w* im Vergleich zu den entsprechenden Vokalen kraftloser ist, ja sie ist noch kraftloser, als die Aussprache von *f*. Bei *f* ist der Luftverbrauch gewöhnlich grösser als bei den nachbarlichen *ɟ*, *ɟ̞*.

Die Kymogramme der Laute *ɸ*, *v* unterscheiden sich kaum von denjenigen der *f* und *w*.

Die vorne gebildeten Verschlusslaute t, d, n.

Ein Vergleich der Palatogramme von *t*, *t'*, *d* und *d'* zeigt, dass die Berührungsfläche im Falle der stimmhaften *d* und *d'* etwas kleiner als diejenige von *t* und *t'* ist; daraus folgt, dass ihre Aussprache kraftloser als diejenige der letzteren ist. Dafür spricht auch die Tatsache, dass es nach *t* eine Aspiration hat (besonders in Auslaut stark), während es nach *d* keine gibt.

Die Kymogramme der palatalisierten *t'* und *d'* unterscheiden sich prinzipiell durch nichts von denjenigen der *t* und *d*; sie bezeugen, dass *t'* und *d'* im Tatarischen — im Gegensatz zu den russischen *t''* und *d''* — keine Affrikaten-Färbung haben.³⁰

Im Kasan-Tatarischen sind *d* und *d'* im Wortanlaut und in intervokalischer Stellung in der Regel stimmhaft. Doch kann *d* im absoluten Wortauslaut zum Teil oder auch gänzlich stimmlos werden und sich in einen stimmlosen, schwachen Verschlusslaut *ɖ* verwandeln. Das Stimmloswerden von *d* erfolgt oft auch am Ende einer Silbe, und dies bezieht sich auch auf Lehnwörter. In der Mischär-Mundart von Čistopol kann *d* ebenfalls stimmlos werden (s. die Kymogramme der russischen Wörter in tatarischer Aussprache). Im absoluten Wortauslaut wird *d* überall stimmlos.

Die Vergleichung der Palatogramme von nicht-palatalisierten *t*, *d* und von palatalisierten *t'*, *d'* ergibt, dass die Berührungszone von *t'* und *d'* breiter ist. Dieser Umstand zeugt aber davon, dass der mittlere Teil der Zunge beim Sprechen der letzteren höher gehoben wird. Die Berührungsfläche wächst besonders an den seitlichen Teilen der Zunge an, und dies beweist, dass sich der vordere und der mittlere Teil der Zunge heben. Bei den russischen Lauten *t''* und *d''* verbreitern sich die seitlichen Teile der Berührungsfläche noch mehr, dies zeigt aber, dass bei den russischen weichen Lauten *t''* und *d''* die Zunge höher gehoben wird, und dass die Aussprache dieser Laute im Verhältnis zu den tatarischen Lauten *t'* und *d'* gespannter ist. Die Zungenspitze senkt sich beim Sprechen der russischen Laute *t''* und *d''* und kommt hinter die unteren Zähne zu stehen, bei den tatarischen palatalisierten Lauten *t'* und *d'* hebt sie sich aber und berührt die oberen Zähne.

³⁰ Wir versehen die russischen palatalen *t''* und *d''* mit einem Doppelzeichen, um den höheren Grad der Palatalisierung kenntlich zu machen.

Die Aussprache des russischen d'' ist ebenfalls etwas schwächer als die von t'' . Dieser Unterschied ist aber unbedeutend und geringer als derjenige zwischen den entsprechenden tatarischen t' und d' .

Wenn wir die Palatogramme der sonantischen Laute n , n' untersuchen, so kommen wir zum Resultat, dass diese Laute im Tatarischen, abweichend von den Dentalen t , d , t' und d' , alveolare-koronale sind.

Das russische n'' ist viel weicher, es gibt nämlich am künstlichen Gaumen einen viel breiteren Abdruck, was davon zeugt, dass der mittlere Teil der Zunge höher gehoben wird. Manchmal kann ein kleines unberührtes Gebiet bei den beiden mittleren Schneidezähnen beobachtet werden. Dies zeigt, dass n'' eine gewisse Tendenz hat, durch Mittelstellung der Zunge gebildet zu werden.

Die palatalisierte Variante n' gibt einen grösseren Abdruck als n ; hieraus folgt, dass beim Sprechen des Lautes der mittlere Teil der Zunge sich höher hebt. Vergleichen wir diese mit t und t' , so zeigt sich, dass die Berührungsfläche bei n und n' erheblich schmäler und kleiner ist als bei t und t' ; so ist es anzunehmen, dass n und n' viel schwächer sind als t und t' . Die bei n und n' erhaltenen Berührungsflächen weichen kaum von denen bei d und d' ab: an Breite fallen sie fast zusammen (bei n kaum etwas grösser am vorderen-mittleren Teil), der Unterschied ist beim vorderen Teil des künstlichen Gaumens, wo bei n und n' an den inneren Schneidezähnen ein kleiner Teil unberührt bleibt, bei d und d' aber sehen wir nichts Derartiges.

Die vorderen Engelaute s, z.

Beim Sprechen des Lautes s senkt sich die Zungenspitze, sie berührt die unteren Zähne und das Zahnfleisch, der vordere Teil der Zunge aber hebt sich und bildet mit dem Gaumen eine schmale Enge. Der mittlere und der hintere Teil der Zunge werden in erheblich geringerem Masse gehoben, so entsteht im Mund eine ziemlich bedeutende Resonanzhöhle. Davon, dass die Zungenspitze sich senkt, zeugt (ausser den Muskelempfindungen) auch das Breiterwerden des vorderen Teils der Ausgangsöffnung des Resonators, wie es aus den erwähnten Palatogrammen zu ersehen ist.

Das tatarische palatalisierte s' unterscheidet sich vom s dadurch, dass bei seiner Artikulation der mittlere und der vordere Teil der Zunge höher gehoben werden. Infolgedessen nimmt gleichzeitig der Rauminhalt des Resonators, wie auch der Umfang der Öffnung des Resonators ab. So ist der akustische Effekt bei s' heller. Bei s' wird die Zungenspitze höher gehoben als bei s , und befindet sich hinter dem oberen Rand der unteren Schneidezähne, während die Zungenspitze beim russischen s'' noch tiefer liegt als beim s , und der vordere und mittlere Teil der Zunge in bedeutendem Masse gehoben werden. Ein solcher Zusammenhang kann auch zwischen den stimmhaften z , z' und z'' beobachtet werden. Diese werden etwas weicher und mit geringerer Spannung gesprochen,

als die entsprechenden stimmlosen *s*, *s'* und *s''*. Beim Sprechen der stimmhaften ist die Berührungsfläche des Gaumens etwas kleiner als bei den stimmlosen, doch ist dieser Unterschied oft unbedeutend.

Die Vergleichen von *s*, *z* mit den homorganen *t*, *d* zeigt, dass die Zungenspitze sich bei den Verschlusslauten hebt und die Zähne oder die Alveolen berührt, bei Engelaute aber etwas tiefer steht. Bei den Verschlusslauten hebt sich der mittlere Teil der Zunge höher. Dies beweist auch der Umstand, dass die Berührungsfläche, im Verhältnis zu den Engelaute, breiter ist.

Die Kymogramme zeigen, dass bei der Aussprache des *s*-Lautes der Luftverbrauch in den meisten Fällen allmählich zunimmt, unabhängig davon, ob der Laut im Wortanlaut oder im Wortinnern steht.

Das morphologische *z* wird in der Auslautstellung nur zum Teil und fakultativ stimmlos. In intervokalischer Stellung wird *z* oft sonantisch.³¹

Die bifokalen Engelaute ʃ, ʒ.

Beim Sprechen der Laute *ʃ*, *ʒ* hebt sich der vordere Rand der Zunge zum Gaumen empor und bildet eine ziemlich weite Enge mit ihm. Beobachtet man die Muskelempfindungen beim aufeinanderfolgenden Sprechen der Laute *s*, *ʃ*, so merkt man, dass bei *ʃ* die Zunge, im Vergleich zu ihrer Lage beim Sprechen des *s*, sich mehr nach rückwärts zurückzieht; dabei bewegt sich ausser dem vorderen Teil der Zunge auch die Zungenwurzel, sie nähert sich dem schiefen weichen Gaumen und bildet einen zweiten Fokus ausser dem Fokus an der Alveole.

Auf den Palatogrammen von *ʃ*, *ʒ* reichen die seitlichen Berührungszonen bis an die Eckzähne, wo sie breiter sind als bei den Backenzähnen. Beim hinteren Rand des künstlichen Gaumens kann eine Verbreiterung der Berührungszone ebenfalls beobachtet werden. Dies zeugt davon, dass nicht weit über den künstlichen Gaumen hinaus auch eine zweite Verengung auftritt. Bei *s* reichen die Berührungslinien der Zunge und des Gaumens bis an die

³¹ Im Kasan-Tatarischen gehören *m*, *n*, *ŋ*, *n*₁, *l*, *r* zu den Sonanten. *j*, *w* (*q*) können wir entweder zu den Sonanten oder zu den Halbvokalen zählen. Charakteristisch für die Sonanten ist bekanntlich, dass sie mehr Stimmton als Geräusch, d. h. mehr periodische als nichtperiodische Schwingungen enthalten. Physiologisch ist der Umstand bezeichnend, dass die Öffnung, durch die die Luft herausströmt, bedeutend grösser ist (als bei Geräuschlauten). Sie nehmen also eine Übergangsstellung zwischen den Vokalen und den Geräusch-Engelaute ein. (Bei *m*, *n*, *ŋ* öffnet sich die Enge durch die Nasenhöhle.)

In gewissen phonetischen Stellungen können sich manchmal auch andere Geräusch-Engelaute hinsichtlich der Grösse der Öffnung für die Luft (physiologisch) den Sonanten nähern, sie können sich auch (akustisch) dadurch nähern, dass die Zahl der periodischen Schwingungen die der nichtperiodischen übersteigt. In diesem Sinne sagen wir, dass *z* oder *q* sonantisiert werden, denn an kymographischen Aufzeichnungen unterscheidet sich die Kurve des Mundes bei *z* oder *q* entweder gar nicht oder nur in sehr geringem Masse von der Kurve der benachbarten Vokale. Oft verschwimmt sie mit ihnen und spiegelt die Vibration der Stimmbänder wider.

mittleren Schneidezähne, die Öffnung ist bedeutend kleiner, beim hinteren Rand des künstlichen Gaumens ist keine Verbreiterung der Berührungsfläche zu sehen, folglich gibt es keinen zweiten Fokus. Beim Sprechen des palatalisierten ξ reicht die Berührungszone der Zunge bis an die seitlichen Schneidezähne, der mittlere Teil der Zunge hebt sich aber etwas höher als beim nichtpalatalisierten ξ . Dies beweist die erheblich breitere Berührungsfläche. Der vordere Rand der Zunge hebt sich nicht so steil nach dem Gaumen zu wie beim nichtpalatalisierten ξ , und nimmt eine der Horizontalen nähere Stellung ein, während die Zungenspitze sich dem unteren Rand der oberen Schneidezähne nähert. Auch die Muskelempfindung bekräftigt die Daten der Palatogramme. Beim Sprechen des Lautes \underline{u} finden wir noch breitere Berührungszonen am vorderen und mittleren Teil des künstlichen Gaumens, am hinteren aber, können wir eher eine Verengung der Berührungszone, als ihre Verbreiterung wahrnehmen. Bei ξ , \underline{z} und zum Teil bei den palatalisiertem ξ , \underline{z} , ist im Gegenteil der Mundresonator fassförmig.

Die Vergleichung der Palatogramme von ξ und \underline{z} ergibt, dass die Berührungsfläche bei \underline{z} etwas breiter ist und sich etwas mehr nach vorn hin verschiebt.³²

Die Kymogramme zeigen, dass der Laut ξ oft luftbedürftiger ist als die Vokale, im Wortanfang ist er nämlich hinsichtlich des Luftbedarfes nach dem Ende zu erstarkend, am Wortende stark ansetzend, in intervokalischer Stellung aber viel gleichmässiger.

Der Laut \underline{z} wird am Ende der Phonation stimmlos, am Anfang und in der Mitte kann er sonantisch werden.

Die vorderen Engelaute $\underline{f'}/\underline{z'}$, $\underline{z'}/\underline{z}$.

Die Kymogramme von über 20 Sprechern, die Röntgenaufnahmen und die Palatogramme beweisen, dass die kasan-tatarischen Laute $\underline{f'}$, $\underline{z'}$ den Charakter von Engelaute haben. Die Palatogramme von $\underline{f'}$, $\underline{z'}$ lassen in allen Fällen eine unberührte Zone in der Mitte frei, die vom hinteren Rande des künstlichen Gaumens bis an die vorderen Zähne reicht. Die Mundkurve erreicht bei intervokalischen $\underline{f'}$, $\underline{z'}$ auf den Kymogrammen das Niveau der Nulllinie nie. Auch die Röntgenaufnahmen zeigen einen Spalt zwischen der Zunge und dem Gaumen. Und zum Schluss, diese Laute können auch lang ausgesprochen werden.

Die Beobachtungen nach dem Gehör stimmen mit den Ergebnissen der Experimente überein. Den Engelaute-Charakter der Laute $\underline{f'}$, $\underline{z'}$ beweist auch der Umstand, dass die Russen sie oft als s , z aussprechen. Sie sagen z. B. $zal''ai$ statt $\underline{z'ælæi}$ (Eigennamen), $pəs''ak/ps'ak$ statt $pə\underline{f'}aq$ (Messer) usw.

Die Aussprache des stimmhaften Spiranten $\underline{z'}$ ist etwas schwächer als

³² Der Laut \underline{z} wird im Tatarischen nur in russischen Lehnwörtern gebraucht und diese Wörter gehören grossenteils zu denen mit palatalem Vokalismus.

die des entsprechenden stimmlosen \underline{f} . Dies bezeugen die schmaleren Streifen der Berührungsfläche auf den Palatogrammen. An Luftverbrauch übersteigt \underline{f} die Vokale, folglich wird es energischer gesprochen, während \underline{z} in dieser Hinsicht schwächer ist als die Vokale seiner Umgebung, es wird auch meistens sonantisch, wie dies aus unseren Kymogrammen zu ersehen ist.

Die Laute \underline{f} , \underline{z} werden im Wortanlaut allmählich stärker hinsichtlich des Luftbedarfs, während sie in intervokalischer Stellung und im Wortauslaut viel gleichmässiger gesprochen werden. In der Mitte der Engeperiode kann die Luftströmung etwas schwächer werden, nach dem Ende zu aber wieder erstarken.

Die Röntgenaufnahmen zeigen, dass die Zungenspitze sich an die unteren Zahnwurzeln anlehnt, und dass der vordere Teil der Zunge am höchsten gehoben wird. Auch der mittlere Teil der Zunge wird ziemlich hoch gehoben, er bildet mit dem harten Gaumen einen nach rückwärts etwas verbreiterten Kanal, der hintere Teil der Zunge senkt sich, die Zungenwurzel wie auch die ganze Zunge rücken etwas nach vorn. Infolgedessen wird der hintere Resonator breiter, der vordere aber enger.

Dies wird auch durch die Palatogramme bekräftigt; die bei \underline{f} , \underline{z} erhaltenen ziemlich breiten Berührungsflächen brechen nämlich an den seitlichen Schneidezähnen jäh ab. Von den beiden äusseren Schneidezähnen bis zu den beiden zweiten Backenzähnen zieht sich ein ziemlich enger Kanal hin, und der vordere Teil des Kanals ist schmaler als der hintere. Am hinteren Teil des künstlichen Gaumens werden die Berührungszonen schmaler, der Resonator wird aber dementsprechend grösser.

Der mittlere Teil der Zunge hebt sich ziemlich hoch, höher als bei den Lauten $\underline{\text{š}}$, $\underline{\text{ž}}$, s , z , und bildet inzwischen eine ziemlich breite Zone, eine Enge mit dem Gaumen.

Die Muskelempfindung zeigt, dass die Zungenspitze sich bei \underline{f} , \underline{z} noch tiefer senkt als bei s und z , sie erreicht die Wurzeln der unteren Zähne, die Zunge selbst rückt im Vergleich zu ihrer bei s und z , — sogar bei $\underline{\text{š}}$ und $\underline{\text{ž}}$ eingenommenen Stellung mehr nach vorn; die Enge wird durch den vorderen Teil der Zunge und den Gaumen gebildet.

Die Stellung der Zunge gleicht also beim Sprechen von \underline{f} , \underline{z} jener Stellung, die die Sprechorgane bei der Artikulation solcher bifokalen Geräusch-Engelaute einnehmen, deren zweiter Fokus in der Mitte ist. Der Unterschied ist, dass der zweite Fokus sehr schwach ist, man kann sogar sagen, dass wir es in Wirklichkeit mit einem verlängerten Fokus zu tun haben, der sich nach rückwärts etwas verbreitert. Ausserdem sind die in Rede stehenden Laute dorsal (nicht kakuminal oder apikal) und stark palatalisiert.

Im Gebiet der heutigen Tatarischen Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik können verschiedene Abschattungen des \underline{f} (und \underline{z}) von s bis $\underline{\text{š}}$ beob-

achtet werden, was je nach der Mundart mit dem Wechsel $s/\underline{f}/\underline{z}$ zusammenhängt.³³

Den kasan-tatarischen Lauten \underline{f}' , \underline{z}' entsprechen im Mischär-Tatarischen je nach der Mundart $t\dot{f}$, $d\dot{z}$ oder ts , dz .³⁴ (Vgl. kas.-tat. $p\dot{a}\underline{f}aq$, misch.-tat. $p\dot{a}\underline{f}ak$ 'Messer' usw.) Das Baschkirische hat s (vgl. baschk. $s\dot{a}es$, kas.-tat. $\dot{f}'\dot{a}ef$ 'Haar'). Im Tschuwaschischen entspricht das palatalisierte s' den kasan-tatarischen Lauten \underline{f}' , \underline{z}' (s. Beilage). Z. B. kas.-tat. $\underline{z}'it$ tschuw. $s'it$ 'erreichen', kas.-tat. $\underline{z}'id\dot{a}$, tschuw. $s'it/t\dot{e}$ 'sieben (7)' usw.

Die Zone der mit vorderer Zungenstellung gebildeten stark palatalisierten Engelaute (s' oder \underline{f}' , \underline{z}') erstreckt sich über die Tschuwaschische Autonome Sozialistische Republik und mit Ausnahme einiger (hauptsächlich südlicher) Rayons über einen grossen Teil der Tatarischen Autonomen Sozialistischen Republik. Die Einwohner der Gebiete, die die Ausnahme bilden, sind Mischär-Tataren, deren Aussprache aber nicht immer gleichförmig ist. (Es ist möglich, dass dieses Gebiet durch weitere Forschungen sich als noch grösser erweisen wird.)

Die sonantische Liquida l.

Das aufeinanderfolgende Aussprechen der Laute \dot{t} , \dot{l} , \dot{l}' zeigt, dass im Verlaufe der »Erweichung« d. h. Palatalisierung des \dot{l} der vordere und der mittlere Teil der Zunge sich immer höher heben, der Resonator sich verengert und die Tonfarbe gleichzeitig heller wird.

Dasselbe zeigen die Palatogramme: für \dot{t} bekommen wir eine kleine Berührungszone an den äusseren Schneidezähnen und den Eckzähnen. Bei \dot{l} können ausserdem, dass der Verbindungsteil einigermaßen nach rückwärts verlegt wird, auch an den Seiten des vorderen Teils des künstlichen Gaumens die Berührungszonen beobachtet werden, die vom Heben des mittleren Teils der Zunge zeugen. Beim russischen weichen \dot{l}' sind diese seitlichen Berührungsflächen noch breiter. Dies beweist aber, dass sich die Zunge noch mehr und noch gespannter gegen den Gaumen wölbt. Auf der einen Seite erreicht die

³³ Unsere Versuchsergebnisse bekräftigen die Meinung von V. A. Bogoroditzky nicht, nach der die kasan-tatarischen Laute \dot{f}' und \dot{z}' eigentlich die Affrikaten $t\dot{f}$, $d\dot{z}$ wären, und dass diese Affrikaten nur selten zu Engelaute würden. [S. z. B. »Введение« (»Einleitung«) 1953, S. 45 ff.] — Zur Frage der Laute \dot{f}' , \dot{z}' führt V. A. Bogoroditzky nirgends Versuchsergebnisse an, noch beruft er sich auf solche. Im Gegenteil, er gründet seine Behauptung auf die akustische Wahrnehmung der von Tataren gesprochenen russischen Wörter (op. cit.). Der von V. A. Bogoroditzky beschriebene Zustand bezieht sich auf das Mischär-Tatarische, man muss aber in Betracht ziehen, dass die Mischär-Tataren sich oft Kasan-Tataren nennen, obwohl es möglich ist, dass sie ihr ganzes Leben in Gorkij oder Pensa verbracht und Kasan nie gesehen haben.

G. Šarafs Palatogramme zeigen den Engelaute-Charakter der kasan-tatarischen Laute \dot{f}' , \dot{z}' , die dem s oder dem tschuwaschischen s' (s. unten) nahe stehen. Dieser Umstand mag sich daraus ergeben, dass G. Šaraf nicht von Kasaner Herkunft ist, sondern aus dem Rayon Buai der Tatarischen Autonomen Republik stammt, die an die Tschuwaschische Autonome Republik grenzt (s. die Palatogramme).

³⁴ Mit den übrigen historischen Wechseln befassen wir uns jetzt nicht.

Berührungszone beim russischen *l'* den hinteren Rand des künstlichen Gaumens.

Die Kymogramme zeigen eine hochgradige Sonantisierung des tatarischen *l*. Manchmal kann man das *l* auf Grund der Mundkurve vom Vokal nicht einmal unterscheiden. Nur im absoluten Wortauslaut kann *l* zum Teil stimmlos werden, aber auch in diesem Fall wird nur der abschliessende Teil stimmlos. Es gibt auch Fälle, wo der ansetzende Teil von *l* in absolutem Wortanlaut stimmlos wird.

Der vibrante Sonant r.

Beim Artikulieren der Laute *r*, *r'*, *r''* hebt sich die Zungenspitze nach dem Zeugnis der Muskelempfindung in dem Masse, wie der Laut »weicht« d. h. palatalisiert wird. Diese Hebung ist grösser beim »weicheren« *r* als beim harten. Die Palatogramme stimmen mit dieser Muskelempfindung überein.

Die Kymogramme des Lautes *r* zeigen, dass dieser sonore Vibrant mit kleinen vorangehenden und nachfolgenden Vokalen zusammen ausgesprochen wird, die phonologisch in der Regel zum *r* gehören.³⁵ Das *r* im Wortanlaut und in intervokalischer Stellung hat 1–2 Schwingungen, das *r* im Wortauslaut hingegen 4–5 Schwingungen, diese Zahl kann aber bis auf 7 hinauf steigen. Da die Artikulation im Tatarischen im Vergleich zur russischen schlepender ist, so sind die Schwingungen beim tatarischen *r* schwächer als im Russischen. Und auf den Kymogrammen finden wir beim tatarischen *r* oft weniger steile Schwingungskurven als im Russischen. Doch ist dieser Unterschied nicht immer vorhanden. In absolutem Wortauslaut kann *r* zum Teil stimmlos werden (vollständige Stimmloswerdung des *r* im Wortauslaut ist selten). Eine teilweise Stimmloswerdung kann manchmal auch im Wortanlaut beobachtet werden.

Der sonantische Engelauf j von mittlerer Zungenstellung.

Nach der muskularen Wahrnehmung hebt sich der vordere Teil der Zunge bei der Artikulation des Lautes *j* in etwas geringerem Masse nach dem Gaumen zu als bei der Artikulation von *ǰ'*, und die Zungenspitze befindet sich hinter den unteren Schneidezähnen.

Die Palatogramme zeigen, dass die Berührungszonen bei der Artikulation von *j* an die bei *ǰ* erhaltenen Streifen stark erinnern, und nur etwas breiter

³⁵ Da das vibrante stimmhafte *r* im Verhältnis zu anderen Lauten einen sehr eigenartigen Charakter hat, bezieht sich diese Regel nicht nur auf die Türkssprachen, sondern auch auf viele andere Sprachen. Nur die Länge des prothetischen Vokals ist fraglich. Im Tatarischen ist der prothetische Laut vor *r* im absoluten Wortanlaut unbedingt nötig, die Tataren aber können diesen Laut nicht immer wahrnehmen. Sie empfinden den dem *r* vorangehenden Ergänzungsvokal phonologisch in der Regel als zum Vibranten gehörig.

sind. Die Berührungszone ist bei $ʒ'$ etwas schmaler, sie erreicht die seitlichen Schneidezähne und zieht sich etwas mehr nach vorn hin als bei j .

Die Berührungszonen von j im Wortanlaut sind bedeutend breiter, als diejenigen des unsilbischen i im Wortauslaut. Dieses letztere kann in der Stellung nach einem offenen a eine kleinere Berührungszone haben als der Vokal i .³⁶ Die Kymogramme des j unterscheiden sich von denen der Vokale beinahe gar nicht. Im absoluten Wortanlaut ist die teilweise Stimmloswerdung des ersten Teiles von j möglich.

Die postlingualen und uvularen Laute k, q, x, ɣ, g, ɣ, ɣ, η, ŋ/N.

Die Laute, die ihren Fokus im hinteren Teil der Mundhöhle haben, sind im Tatarischen viel mannigfaltiger, als im Russischen. Dies hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass im Tatarischen die Artikulationsbasis mehr rückwärts liegt, und der hintere Teil der Zunge wie auch die Uvula viel beweglicher sind.

Die Laute $q, ɣ$ sind im Tatarischen uvulare Laute und lassen nur einen kleinen Abdruck an den hinteren Ecken des künstlichen Gaumens zurück. Aber neben den uvularen sind auch postlinguale $k, g, ɣ$, vorhanden, bei denen wir einen grösseren Abdruck am hinteren Teil des künstlichen Gaumens finden.

$k, g, ɣ, q, ɣ$ haben alle ihre palatalisierten [»weichen«] Varianten.

Aus mehreren Palatogrammen ist zu ersehen, dass q , und $ɣ$ ihren Fokus am weitesten hinten haben. Diese hinterlassen nur einen kleinen Abdruck an den Ecken des künstlichen Gaumens.

Auch die Röntgenaufnahmen sprechen für den uvularen Charakter der Laute $q, ɣ$.

Aus den übereinandergelegten Röntgenaufnahmen von q und k erhellt deutlich, dass die Uvula beim tatarischen uvularen q sich bis zum hinteren Teil der Zunge herabsenkt, einen Verschluss mit ihr bildet, während bei k der hintere Teil der Zunge und die ganze Zunge sich zum Gaumen erheben. Demnach ist q den Kymogrammen zufolge ein uvularer, stimmloser, aspirierter Verschlusslaut.

Die Aspiration ist am Ende des Wortes am stärksten, am Anfang und in der Mitte ist sie schwächer. In intervokalischer Stellung ist bei q die Tendenz zu beobachten, zur Affrikate zu werden und sich in q^x zu verwandeln. Hiervon zeugen auch die Kymogramme. Das q hat ebenfalls eine mehr vorn gebildete,

³⁶ Ein analoger Fall kann im Englischen beobachtet werden, wo i geschlossener ist als $ɪ$. Es scheint, dass die Kürze der geschlossenen Vokale das Offener-Werden derselben (bei den Labialen die Delabialisierung) begünstigt. Das Resultat davon ist die Tendenz, dass die Stellung der Zunge sich der indifferenten Stellung nähert, um die Artikulation zu erleichtern [vgl. das Offener-Werden und die Delabialisierung der kurzen Labiale in den Türkssprachen der Wolgaregion].

bis zu einem gewissen Grade palatalisierte Variante *q'*, die wir in Wörtern mit palatalem Vokalismus antreffen. Z. B. *q'ælæm* 'Feder', *næq* 'eben', *q'ænæqræt* 'zufrieden' usw.

Das *q* ist den Kymogrammen zufolge ein stark sonantisierte stimmhafter uvularer Engelauf.

Die hier angeführten Skizzen und Röntgenaufnahmen zeigen ebenfalls, dass *q* im Tatarischen ein uvularer Engelauf ist, gerade so wie sein mehr vorn und höher gebildetes Korrelat *q'*, das wir in Wörtern mit palatalem Vokalismus antreffen: *q'æijnjæ* (Eigennamen), *iq'tjbar* 'Aufmerksamkeit', *q'ædæt* 'Gewohnheit' usw. Nach Verschlusslauten (nach den ungefähr homorganen) kann manchmal auch die explosivische Variante des uvularen *q* vorkommen. Dieses bezeichnen wir mit *ç*, wie z. B. im Worte *uxqa* 'rechts', in dem die Mundkurve nach *ç* steil ansteigt.

In der Stellung nach *s/η*, wird *q* manchmal zur Affrikate *çq*, die dem *q^x* analog ist.

Die Röntgenaufnahmen zeigen bei *q*, *q'* die Vergrößerung des vorderen Resonators und die Verkleinerung des rückwärtigen. Damit hängt die (im Vergleich zu den postlingualen *k*, *g*, *γ*) dunklere Lautfarbe zusammen. Bei der Bildung von postlingualen *k* und *g* hebt sich der hintere Teil der Zunge und berührt, einen Verschluss bildend, den weichen Gaumen. Diese Verschlussbildung wird aber von einer viel geringeren Spannung der Muskeln begleitet, als bei den vorn gebildeten Konsonanten. Dies wird (ausser der muskulären Wahrnehmung) auch dadurch bezeugt, dass die Postlingualen auch Engelauf-Varianten haben können, was bei vorn gebildeten undenkbar ist. So ist bei *g* eine Engelauf-Variante *γ* möglich, aber Engelauf-Varianten von *d* und *t* sind unmöglich.³⁷

Die Kymogramme der tatarischen postlingualen *k* und *g* unterscheiden sich von denen der russischen *k* und *g* beinahe nicht, nur kann nach dem tatarischen *k* eine kleine Aspiration beobachtet werden. Die Röntgenaufnahmen der postlingualen *k*, *g* und der tatarischen *k'* zeigen, dass im Verhältnis zu den uvularen *q* und *q'* der vordere Resonator kleiner, der hintere aber grösser wird.

Beim Sprechen von *k*, *g* ist die Zungenspitze bei der Wurzel der unteren Zähne, bei den tatarischen *k'* und *g'* befindet sich die Zungenspitze am oberen Rand der unteren Zähne, bei den uvularen aber zieht sie sich mit dem Zungenkörper zusammen nach rückwärts zurück. Diese Beobachtung wird auch durch die muskuläre Wahrnehmung gestützt. Der Zungenkörper hebt sich bei den tatarischen *k'* und *g'* in erheblichem Masse, die Zungenwurzel rückt nach vorn. Als Ergebnis hiervon verengert sich der vordere Resonator, während der hintere sich vergrössert, und die Resonanz akustisch viel höher wird.

³⁷ Mundartliche Entsprechungen wurden nicht berücksichtigt.

Das tatarische *k'* ist ein mehr vorn gebildeter postlingualer Verschlusslaut. Das tatarische palatalisierte, mehr vorn gebildete postlinguale *g'* hat auch eine Engelaute-Variante. Die Verschlusslaut-Variante kommt hauptsächlich im Wortanlaut vor, z. B. *göl* 'Blume', *g'æüdæ* 'Rumpf', 'Körper', der Engelaute steht meistens in intervokalischer Stellung, z. B. in den Wörtern *tıyǵız* 'eben', 'gerade', *ıǵın* 'Getreide' usw. Ausser der muskularen Wahrnehmung und der Beobachtung der Aussprache vieler Personen nach dem Gehör beweisen die in Kasan gemachten Kymogramme von mehr als 20 Sprechern, wie auch die Röntgenaufnahmen und Palatogramme diesen Umstand.

Bei der Artikulation des palatalisierten postlingualen Engelautes *ǵ* bewegt sich die Zunge nach vorn und oben. Die Zungenspitze liegt hinter den unteren Schneidezähnen, die Zungenwurzel aber auf dem Niveau der hinteren Backenzähne. Die Luftöffnung ist hier, also bei den hinteren Backenzähnen am engsten, der Fokus ist also hier. Beim stimmhaften Engelaute *ǵ* hebt sich der Zungenkörper weniger nach dem Gaumen zu als beim entsprechenden stimmlosen tatarischen *k'*. Dies können wir mit der schwächeren Aussprache des *ǵ* erklären.

Die Kymogramme zeigen, dass der Engelaute *ǵ* in der Regel sonantisiert wird. Auf den Palatogrammen unterscheidet sich der Engelaute *ǵ* von dem tatarischen Verschlusslaut *g'* dadurch, dass der Verschluss fehlt.

Die Vergleichung der entsprechenden stimmlosen und stimmhaften Postlingualen ergibt, dass die Aussprache der stimmhaften etwas schwächer ist als die der stimmlosen. Dies beweist auch der Umstand, dass die stimmhaften postlingualen und uvularen Laute im Tatarischen grösstenteils Engelaute, während die stimmlosen Verschlusslaute sind (*x* und *χ* ausgenommen).

Bevor wir die Untersuchung der Laute vom Typus *k*, *g* abschliessen, müssen wir bemerken, dass der Unterschied zwischen den uvularen *q*, *q'* und *k'*, *g'*, *ǵ* hinsichtlich der Artikulation, d. h. der Stellung der Sprechorgane viel grösser ist, als der Unterschied zwischen den entsprechenden Vokalen von vorderer und hinterer Bildung (s. z. B. die Röntgenaufnahmen). Diesen Umstand darf man bei der Untersuchung der phonologischen Fragen nicht ausser acht lassen.

Der stimmlose uvulare Spirant *χ* entspricht dem Verschlusslaut *q* und unterscheidet sich von dem letzteren nur durch das Fehlen des Verschlusses. Beim Sprechen des *χ* schwingt die Uvula, was aus den Kymogrammen deutlich zu ersehen ist.

Im Wortanlaut ist *χ* hinsichtlich des Luftbedarfs nach dem Ende zu erstarkend, am Wortende hat es aber einen schwach zutage tretenden starken Ansatz. Die Palatogramme von *χ*, *χ'* sind fast identisch mit denen von *q*, *q'*, und weichen in sehr geringem Masse von denen der Laute *q*, *q'* ab. Wir müssen nur bemerken, dass die Berührungszonen der stimmlosen Spiranten *χ*, *χ'* grösser sind als die von *q*, *q'*, und etwas kleiner als die der Verschlusslaute *q*, *q'*.

Beim Sprechen der Sonanten n/N senken sich die Uvula und ein Teil des weichen Gaumens. So bilden diese, indem sie den hinteren Teil der Zunge und die Zungenwurzel berühren, eine grosse Öffnung nach der Nasenhöhle zu und verschliessen die Öffnung der Mundhöhle (s. Röntgenaufnahmen). Inzwischen heben sich der Zungenkörper und dessen Oberfläche höher als bei den uvularen Lauten. Ja, sie heben sich noch höher als beim postlingualen k . Die Zungenwurzel rückt etwas mehr nach vorn als bei den uvularen und den nichtpalatalisierten postlingualen Lauten. Als Resultat hiervon nimmt die Zunge eine mehr vordere und höhere Stellung ein als bei den uvularen nichtpalatalisierten Postlingualen, während die Zungenspitze die Wurzel der unteren Zähne berührt. Auf den Palatogrammen finden wir beim Sprechen von n/N nur einen kleinen Abdruck bei den hinteren Ecken des künstlichen Gaumens, ähnlich wie bei den uvularen q , q' , während bei dem palatalisierten Sonanten n' die Berührungszone diejenigen der palatalisierten k' , g' merklich übersteigt.

Die Röntgenaufnahmen und die Palatogramme zeigen, dass die vordere Grenze der Berührung von Zunge und Gaumen bei N , unabhängig von dem höheren Heben und dem Vorwärtsrücken der Zunge, etwas tiefer unten ist als bei k , obwohl etwas höher als bei den uvularen q und q' . Beim Sprechen von N ist die Uvula das aktivste Organ, deshalb müssen wir diesen Laut im Tatarischen den uvularen zuordnen.

Der pharyngale Engelaut h.

Der pharyngale stimmhafte Spirant h lässt am künstlichen Gaumen einen ähnlichen Abdruck zurück wie die nichtlingualen p , b , f , v , φ , w , m . Die Zunge hebt sich nach dem Gaumen zu, je nachdem h palatalisiert oder nichtpalatalisiert ist.

Beim palatalen h' finden wir breitere Berührungszonen. Diese können sich ganz bis an die Mitte des künstlichen Gaumens erstrecken, während wir beim nichtpalatalen h nur in den hinteren Ecken Berührungspunkte finden.

Der Unterschied zwischen der Artikulation von h und der von h' ist also der, dass die Zunge bei ihrem Aussprechen die Stellung einnimmt, die sie bei der Artikulation der velaren (bei h) oder der palatalen (bei h') Vokale zu haben pflegt. Die obere Resonanzhöhle wird dementsprechend bald grösser, bald kleiner. Mit diesem Umstand hängt der bald höhere (bei h'), bald tiefere (bei h) akustische Effekt zusammen.

Die Eigenschaften der Vokale sind mit denen der Konsonanten so verflochten, dass es manchmal sehr schwierig ist festzustellen, was zu der einen und was zu der anderen Kategorie gehört.

Die Kymogramme zeugen davon, dass h sonantischen Charakter hat und mit grossem Luftverbrauch artikuliert wird, es übersteigt in dieser Beziehung selbst die benachbarten Vokale. In absolutem Wortauslaut wird h in

der Regel stimmlos.³⁸ Dieser Laut kommt verhältnismässig in wenigen Wörtern vor, hauptsächlich in persischen und arabischen Lehnwörtern: *hær* 'jeder', *z'ihân* 'Weltall', *höz'üm* 'Angriff' usw.

Der laryngale Verschlusslaut.

Das Hamza (der starke Einsatz) ist im Tatarischen ziemlich selten, es kommt in den Wörtern *tæɬmîn* 'Versorgung', *tæɬsîr* 'Einfluss', *maɬmaɬ* 'kleiner Hund' usw. [hauptsächlich in arabischen Lehnwörtern] vor, im Wortinneren, manchmal vor einem Vokal, im Falle, dass der Vokal in absolutem Wortanlaut steht [in echten türkischen Wörtern]. In diesem letzteren Fall gehört das Hamza phonologisch zum Vokal.

³⁸ Auch im Wortanlaut kann *h* stimmlos werden. Hinsichtlich der Stimmhaftigkeit und der Stimmlosigkeit hat *h* keine normalisierte Aussprache. In Mundarten kann *h* schwinden, oder es kann *χ* an seine Stelle treten. Das stimmhafte *h* haben wir in den Tabellen mit *ḥ* bezeichnet.

Abbildungen

A. Röntgenaufnahmen



Abb. 1.
Tat. *i* isoliert gesprochen.



Abb. 2.
Tat. *ï*.



Abb. 3.
Tat. *u*.



Abb. 4.
Tat. *ü*.

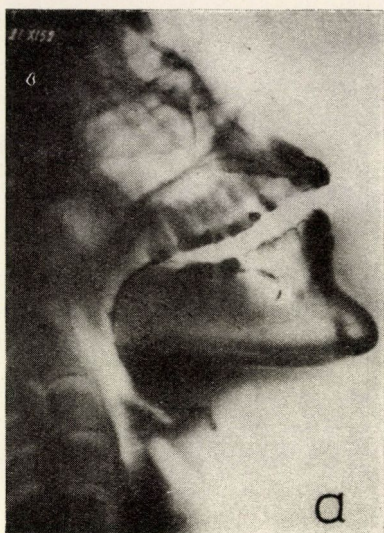


Abb. 5.
Tat. a.



Abb. 6.
Tat. æ.



Abb. 7.
Tat. ə.



Abb. 8.
Tat. ö.



Abb. 9.
Tat. 9.



Abb. 10.
Tat. 9.



Abb. 11.
Tat. *g* isoliert gesprochen.



Abb. 12.
Tat. *a* in *aq* 'weiss', vgl. Abb. 6—7.

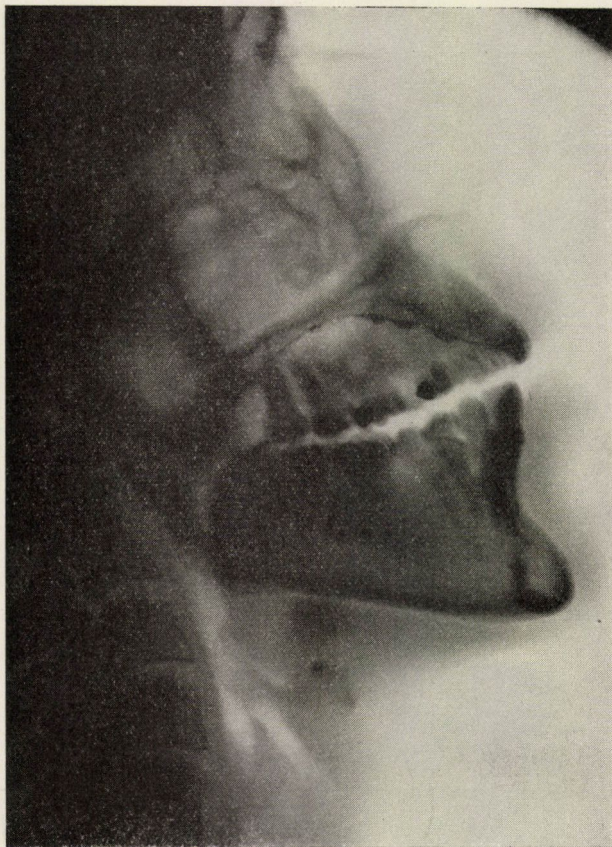


Abb. 13.
Tat. *a* in *aq* 'weiss'.



Abb. 14.
Tat. *a* in *qaq* 'klopfe!'



Abb. 15.
Tat. *a* in *qap* 'klopfe!'

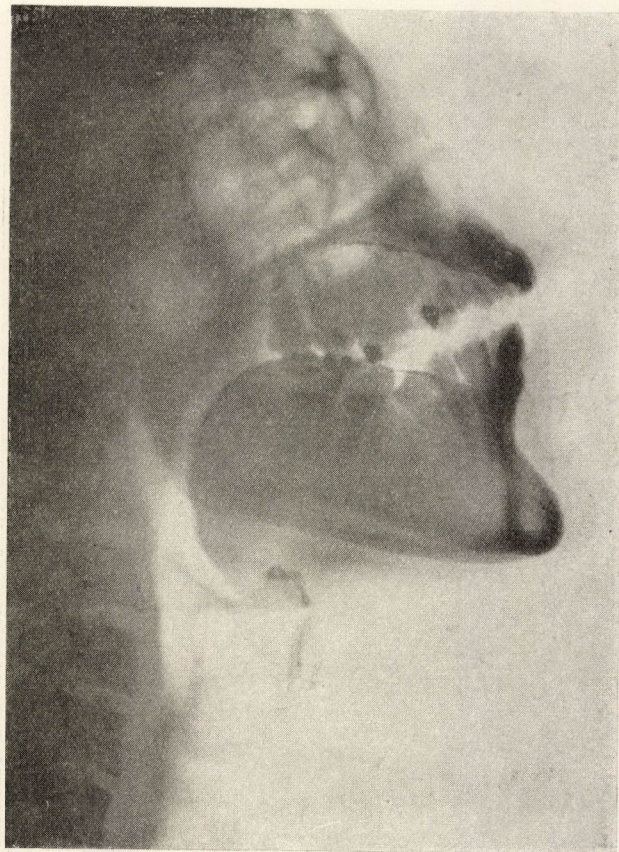


Abb. 16.
Betontes tat. *a* im Auslaut : *taja* 'gleitet aus'.



Abb. 17.
Betontes tat. *a* im Auslaut: *taja* 'gleite aus' (Imperativ 2. S.).

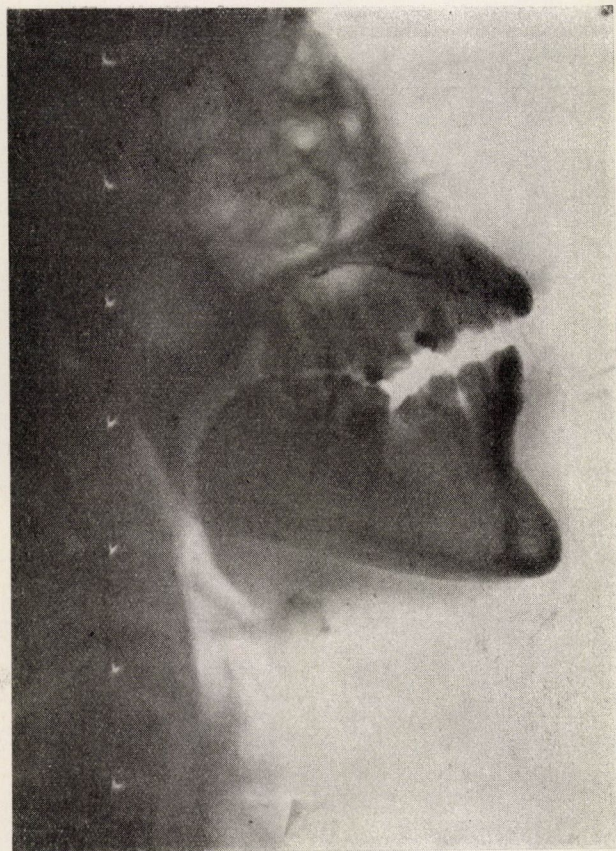


Abb. 18.
Tat. *n* isoliert gesprochen.

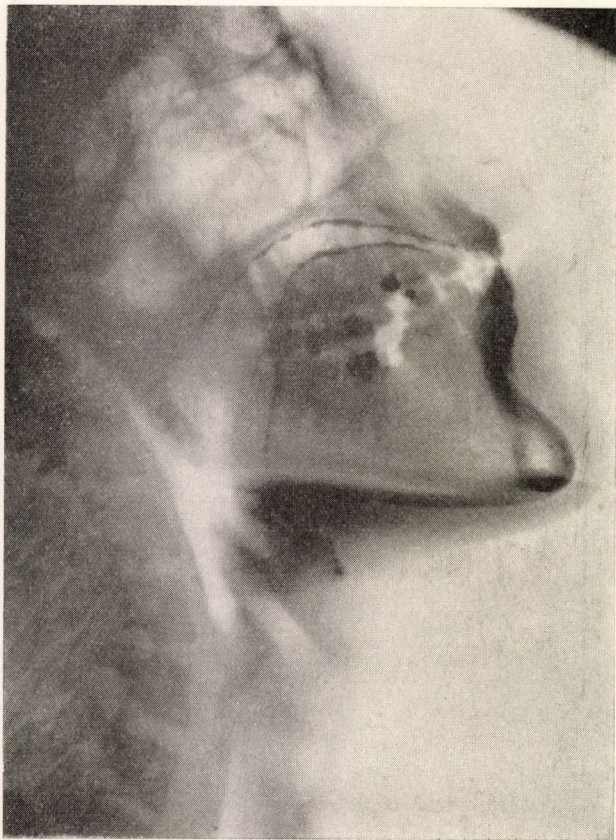


Abb. 19.
Tat. *f'* isoliert gesprochen,



Abb. 20.
Tat. *z'* isoliert gesprochen.



Abb. 21.
Tat. *k'* isoliert gesprochen.

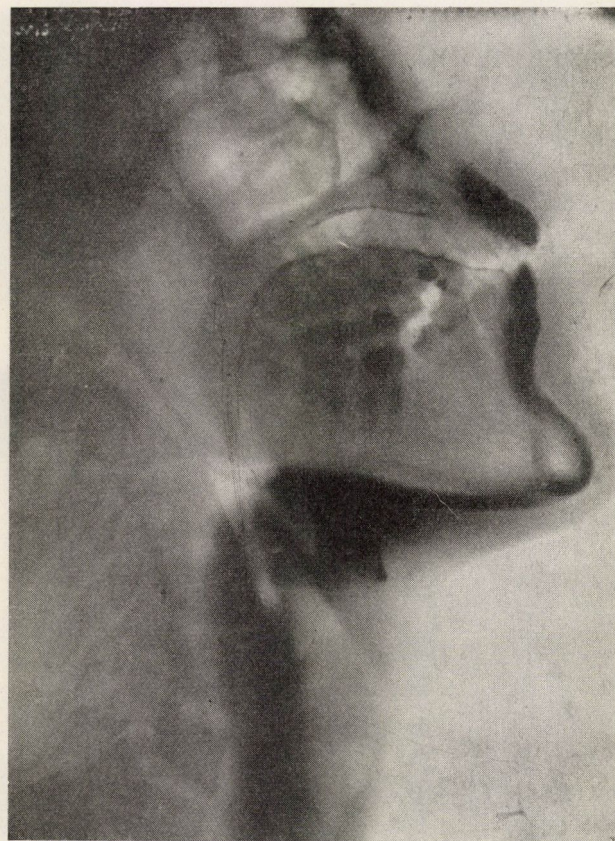


Abb. 22.
Tat. *ŋ* isoliert gesprochen.



Abb. 23.
Tat. γ isoliert gesprochen.



Abb. 24.
Tat. q isoliert gesprochen.

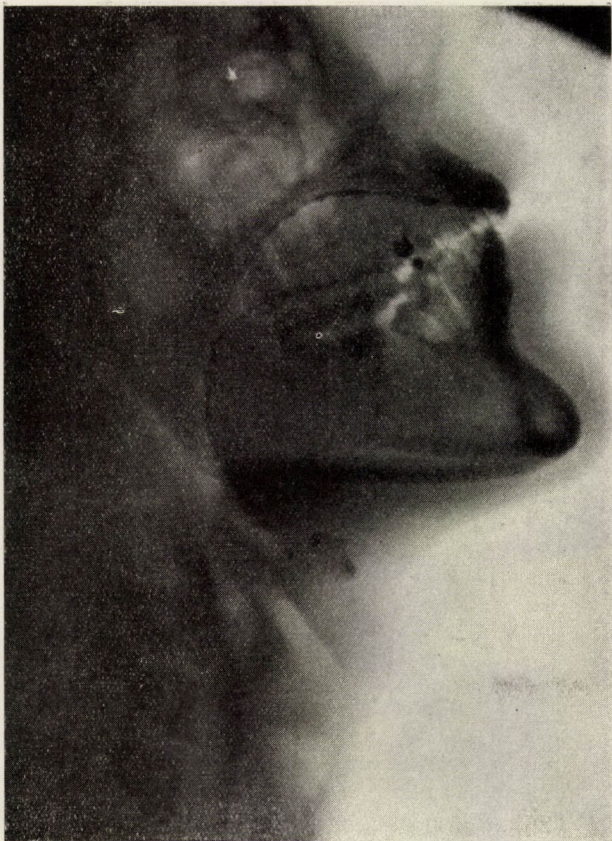


Abb. 25.
Tat. σ isoliert gesprochen.



Abb. 26.
Tat. σ' isoliert gesprochen.

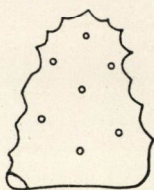
B. *Palatogramme* b, p

Abb. 27.

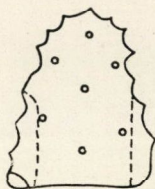
 $-b, p \text{ --- } p'$

Abb. 28.

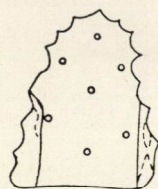
 $-p' \text{ --- } b'$

Abb. 29.

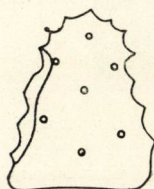
 m'

Abb. 30.

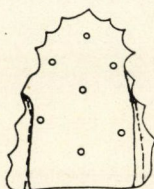
 $-f' \text{ --- } v'$

Abb. 31.

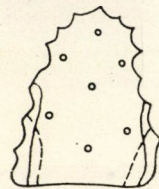
 $-\varphi' \text{ --- } w'$

Abb. 32.

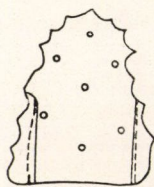
 $-p' \text{ --- } f'$

Abb. 33.

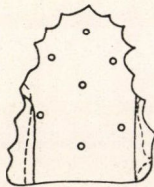
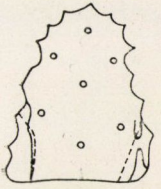
 $-p \text{ --- } \varphi'$

Abb. 34.

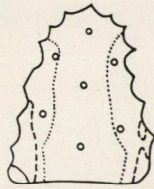
 $-b' \text{ --- } v'$

Abb. 35.



—b'---w'

Abb. 36.



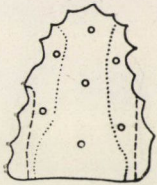
—b---b'---b''(russ)

Abb. 37.



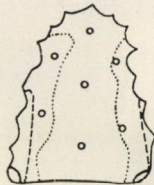
.....m---mł---m''(russ)

Abb. 38.



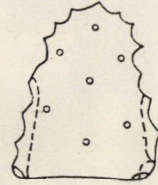
---f'.....f''(russ)

Abb. 39.



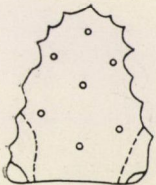
—v---v'.....v''

Abb. 40.



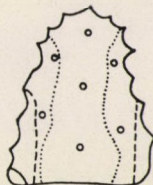
—φ---φ'

Abb. 41.



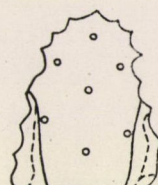
—w---w'

Abb. 42.



—p---p'.....p''(russ)

Abb. 43.



—ū---ô

Abb. 44.

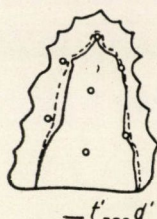


Abb. 45.

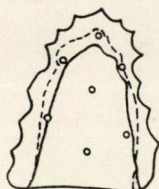


Abb. 46.

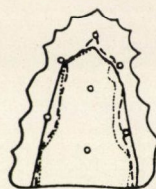


Abb. 47.

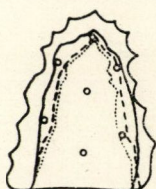


Abb. 48.

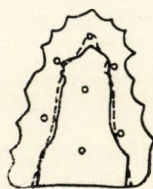


Abb. 49.

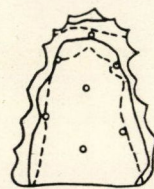


Abb. 50.



Abb. 51.

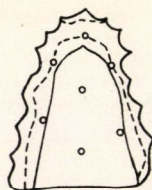


Abb. 52.

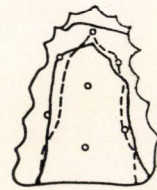
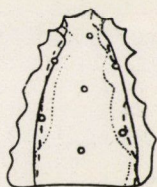
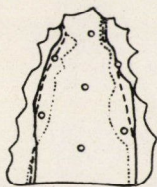


Abb. 53.



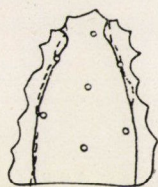
— s ... s' ... s' (russ)

Abb. 54.



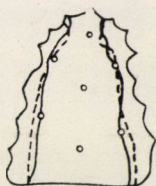
— z ... z' ... z'' (russ)

Abb. 55.



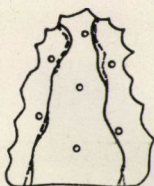
— s ... z

Abb. 56.



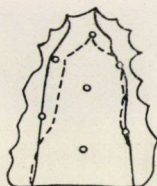
— s' ... z'

Abb. 57.



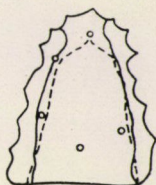
— s'' ... z'' (russ)

Abb. 58.



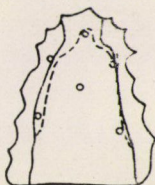
— s' ... t'

Abb. 59.



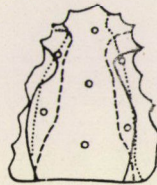
— s ... t

Abb. 60.



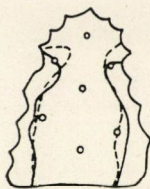
— z' ... q'

Abb. 61.



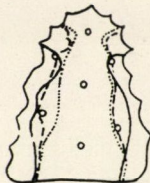
— s' ... f' ... s

Abb. 62.



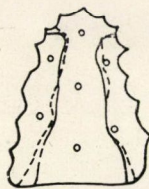
—š---ž

Abb. 63.



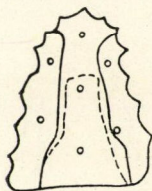
—š---š'---ш(russ)

Abb. 64.



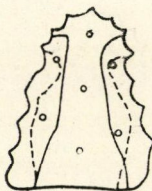
—f'---ž'

Abb. 65.



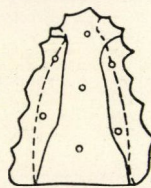
—f'---tf
(tat)(russ)

Abb. 66.



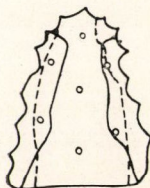
—f'---š

Abb. 67.



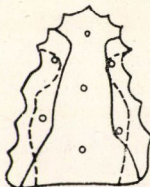
—f---s

Abb. 68.



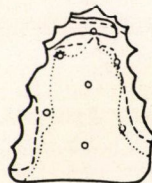
—ž---z

Abb. 69.



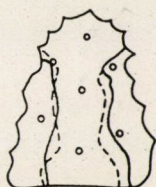
—ž---š

Abb. 70.



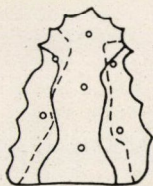
—l---l'---l''(russ)

Abb. 71.



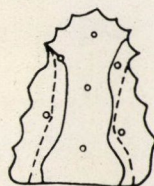
—i---j

Abb. 72.



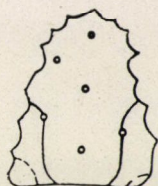
—j---ǰ

Abb. 73.



—ja---ai

Abb. 74.



---q—q'

Abb. 75.



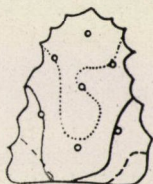
—k---k'+++k'(russ)

Abb. 76.



---oɣ—oɣ'

Abb. 77.



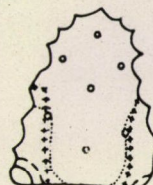
---g—g'—g''
(russ)(tat)(russ)

Abb. 78.



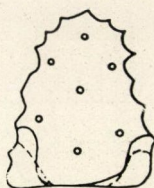
—ɣ'---g'

Abb. 79.



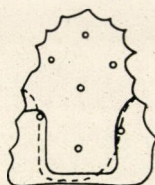
—oɣ'---q.....q'+++oɣ'

Abb. 80.



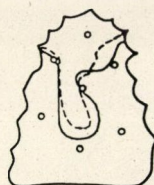
— k --- g

Abb. 81.



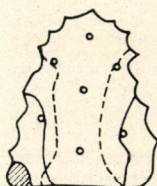
— k' --- g'

Abb. 82.



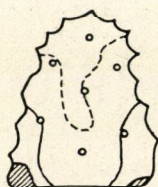
--- k'' --- g'' (russ)

Abb. 83.



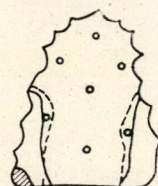
▨ $x - x' - -x''$ (russ)

Abb. 84.



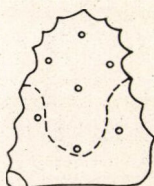
▨ $q - q' - -k''$ (russ)

Abb. 85.



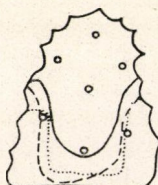
▨ $q - q' - -g''$

Abb. 86.



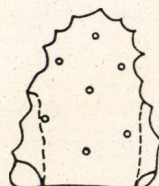
— η --- η'

Abb. 87.



— η --- g' --- k'

Abb. 88.



— h --- h'

Abb. 89.

C. Skizzen von Röntgenaufnahmen und Palatogrammen

1. tatarische Vokale

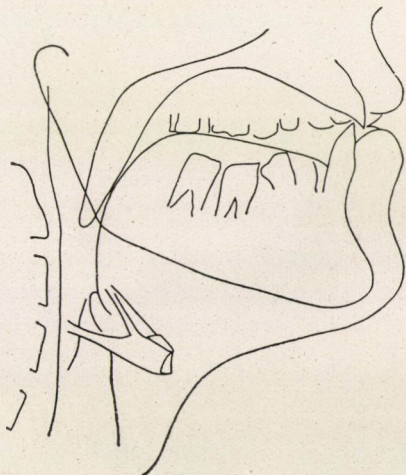


Abb. 90.

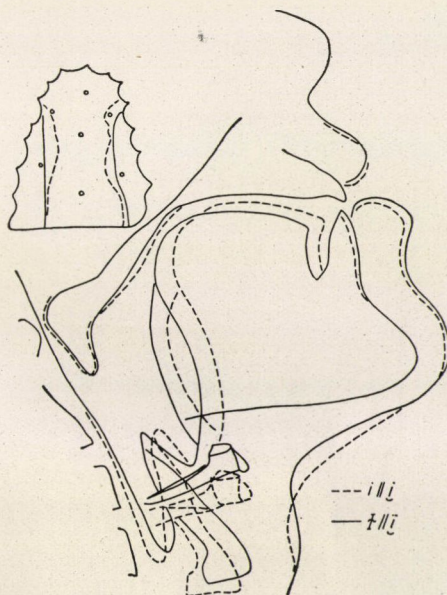


Abb. 91.

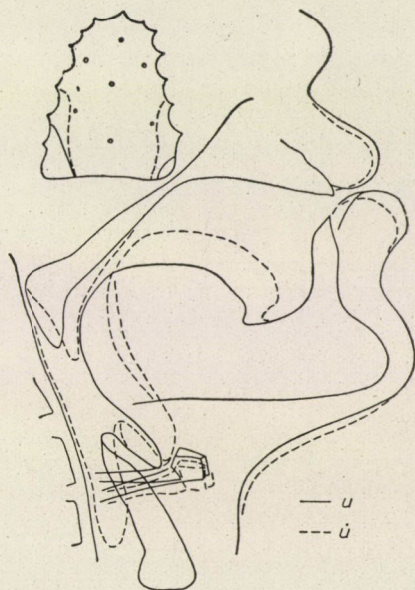


Abb. 92.

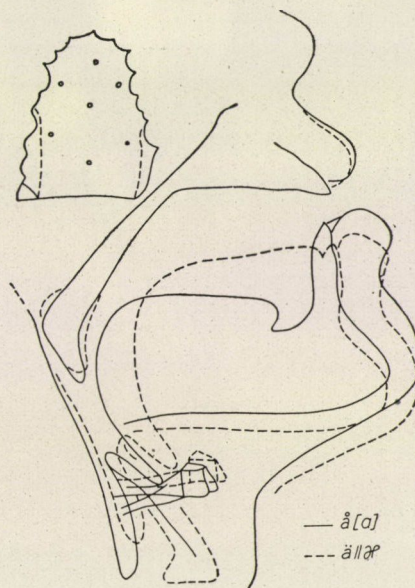


Abb. 93.

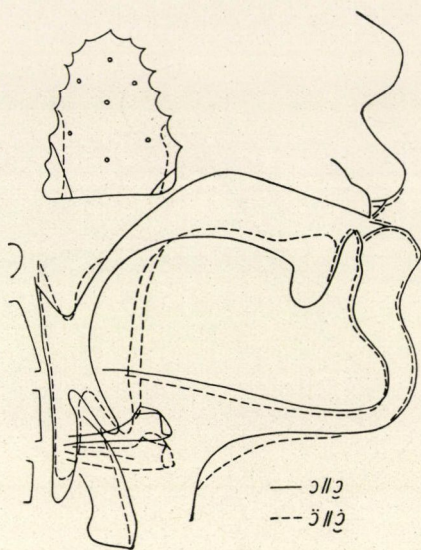


Abb. 94.

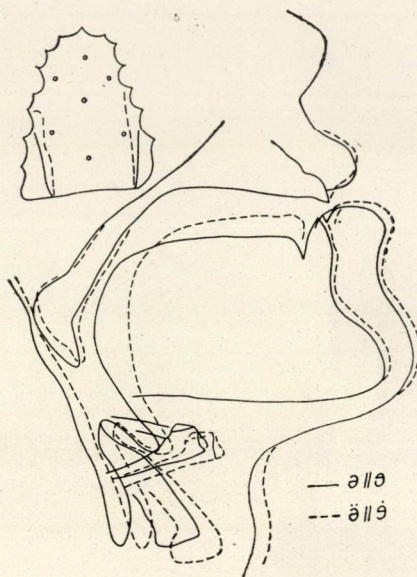


Abb. 95.

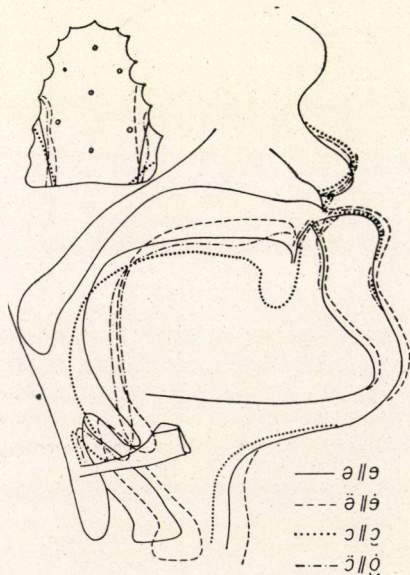


Abb. 96.

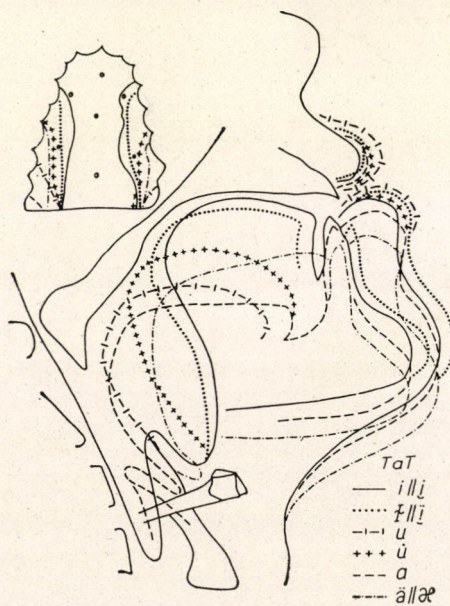


Abb. 97.

2. tschuwaschische Vokale

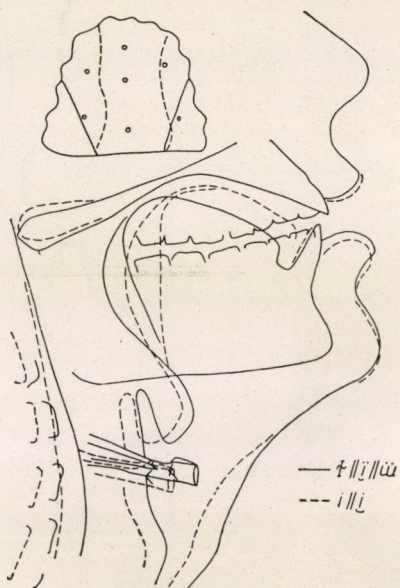


Abb. 98.

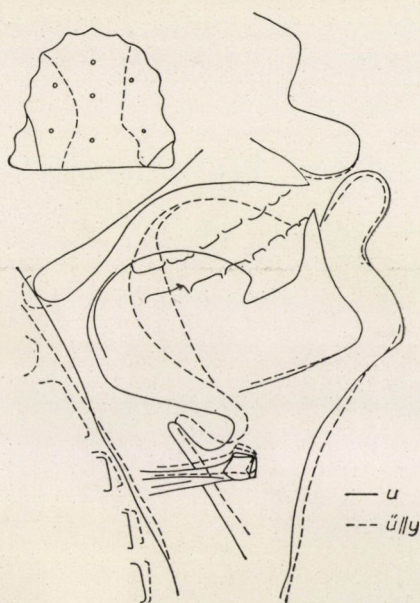


Abb. 99.

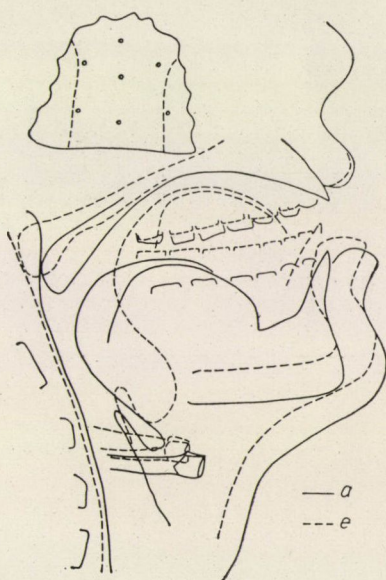


Abb. 100.

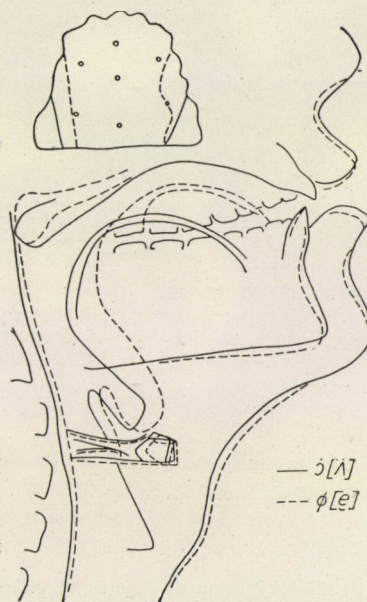


Abb. 101.

3. Konsonanten

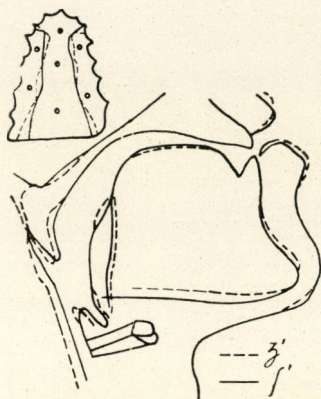


Abb. 102.

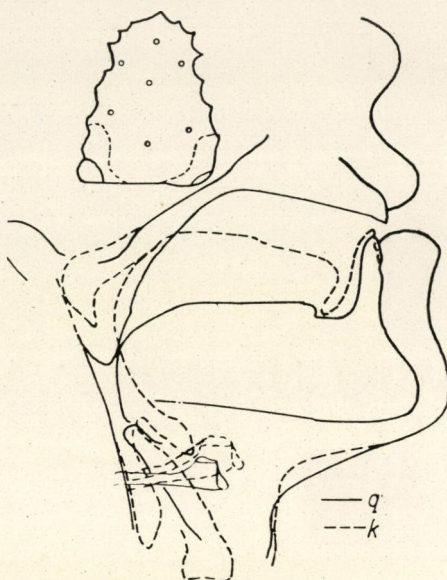


Abb. 103.

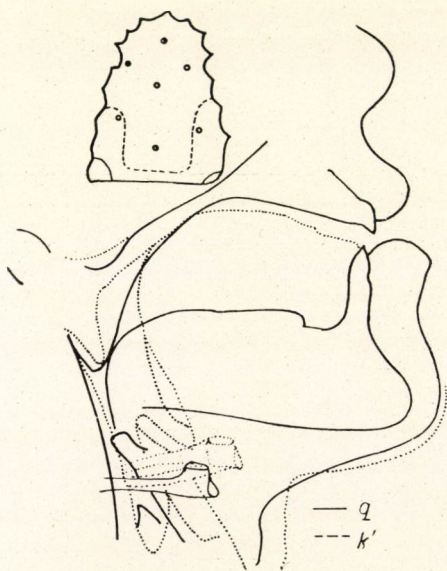


Abb. 104.

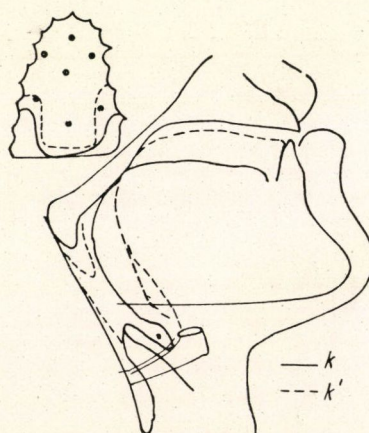


Abb. 105.

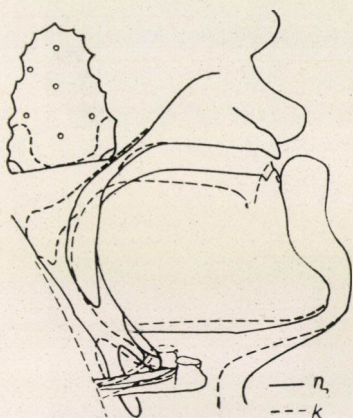


Abb. 106.

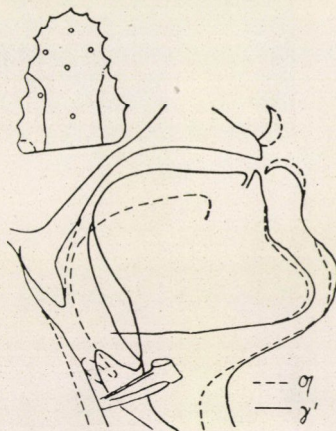


Abb. 107.

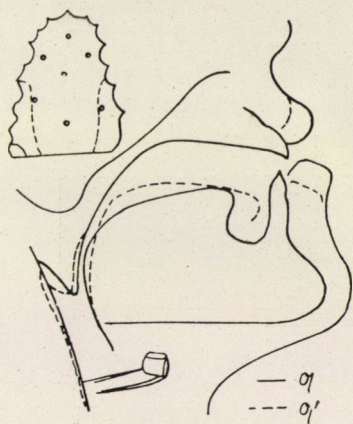
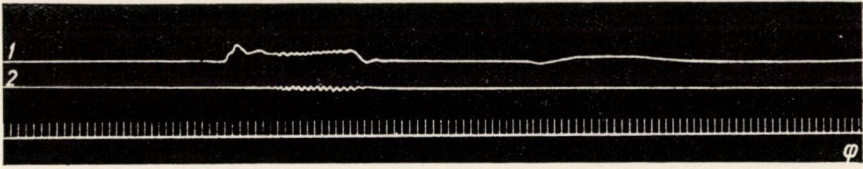
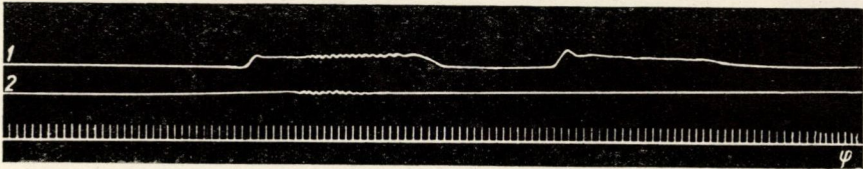
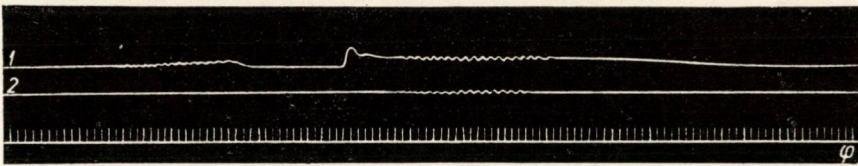
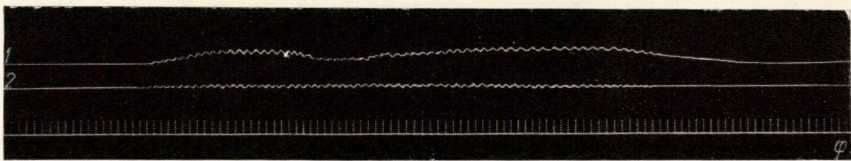
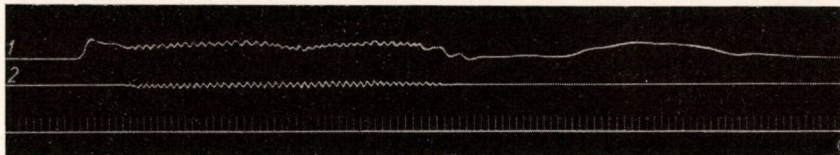


Abb. 108.



Abb. 109.

Kymogramme*Abb. 110.* Tat. *pɔ!* Gewichtmass = 16 kg.*Abb. 111.* Tat. *qap* 'beiss'.*Abb. 112.* Tat. *apa* 'Tante, ältere Schwester'.*Abb. 113.* Tat. *baba* 'Grossvater'.*Abb. 114.* Tat. *tabəp* 'findend' (Part. I. von 'finden').

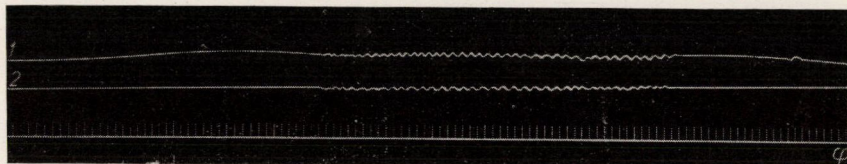


Abb. 115. Tat. *fjɔɔl* 'Verb; Zeitwort'.

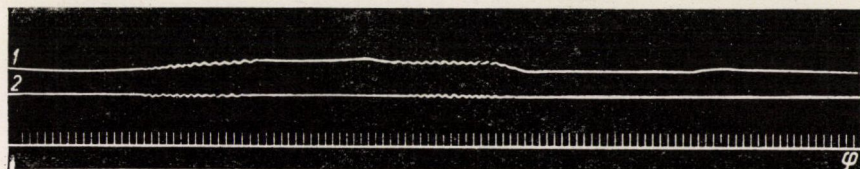


Abb. 116. Tat. *ɟɟl* 'Horizont, Gesichtskreis'.

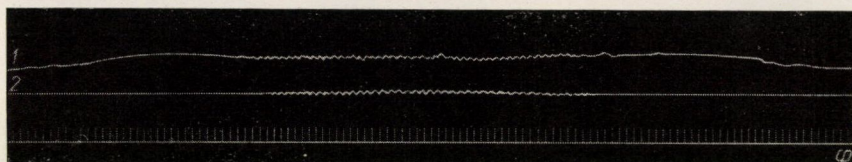


Abb. 117. Tat. *χælij* 'Kalif'.

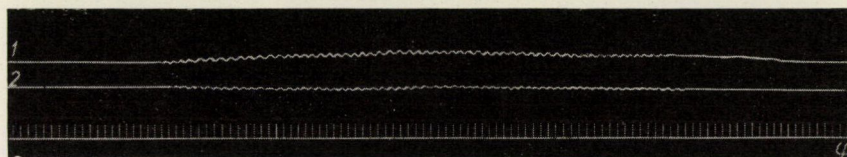


Abb. 118. Tat. *awɟl* 'Dorf'.

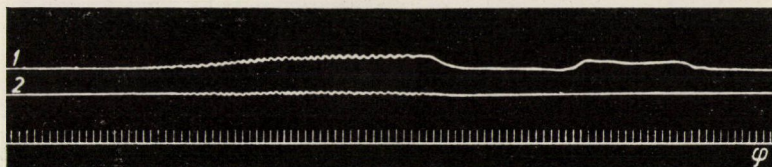
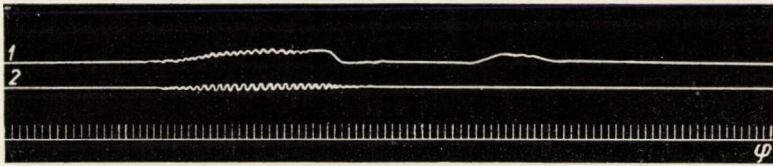
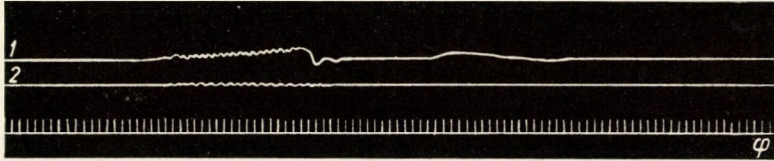
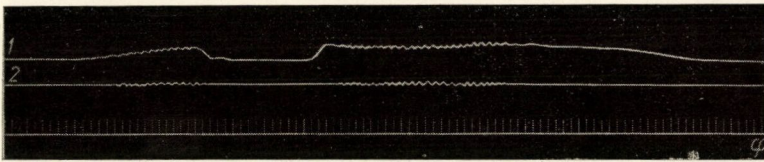
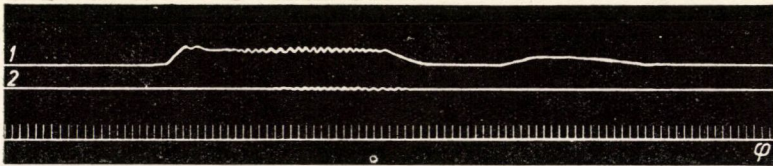
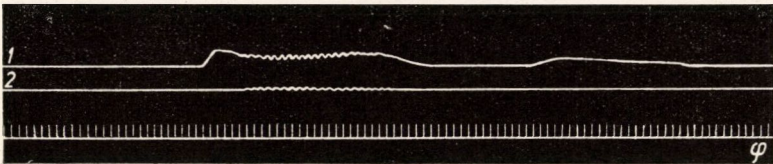


Abb. 119. Tat. *waɟ* 'klein'.

Abb. 120. Tat. *at* 'Pferd'.Abb. 121. Tat. *ūt* Imperat. 2. Pers. Sing. von 'durchgehen, passieren, verübergehen'.Abb. 122. Tat. *ata* 'Vater'.Abb. 123. Tat. *tag* 'hänge' (Imperat. 2. Pers. Sing. von 'hängen').Abb. 124. Tat. *túk* 'giesse' (Imper. 2. Pers. Sing. von 'giessen').

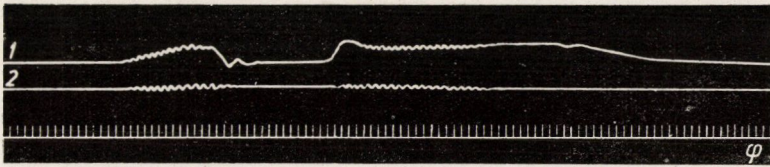


Abb. 125. Tat. útü 'Durchgehen, Passieren'.

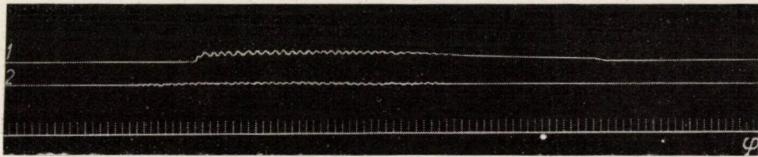


Abb. 126. Tat. dæü 'grcss'.

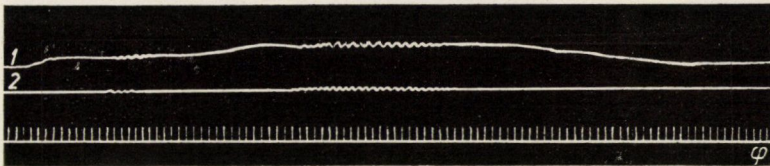


Abb. 127. Tat. işæ 'weht' (Präs. 3. Pers. Sing. von 'wehen').

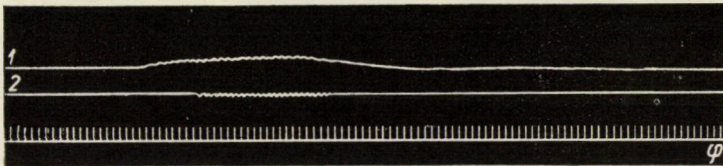


Abb. 128. Tat. as 'hänge' (Imp. 2. Pers. Sing. von 'hängen').

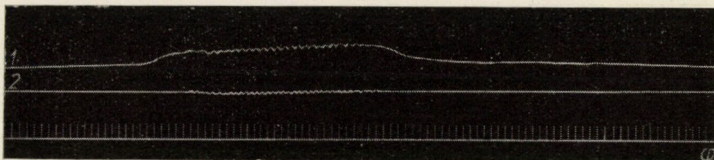


Abb. 129. Tat. süz 'Wort'.

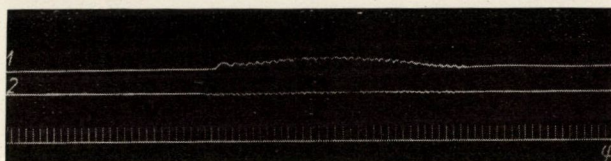


Abb. 130. Tat. *biz* 'sei überdrüssig!'

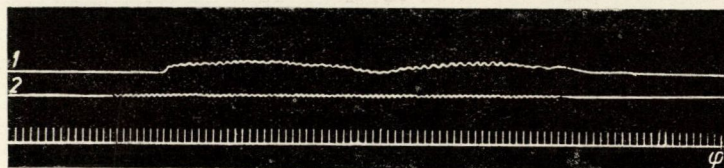


Abb. 131. Tat. *bizəp* 'überdrüssig seiend'.

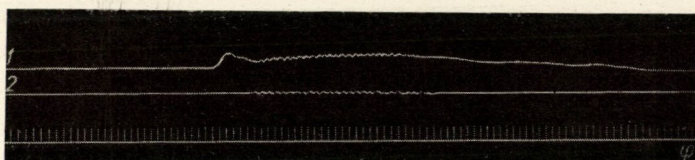


Abb. 132. Tat. *taš* 'Stein'.

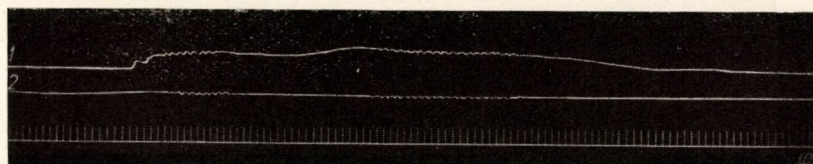


Abb. 133. Tat. *qəšə* 'sein Vogel'.

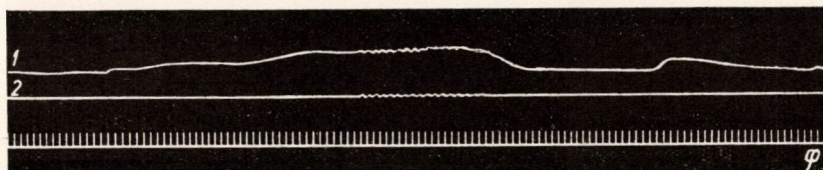
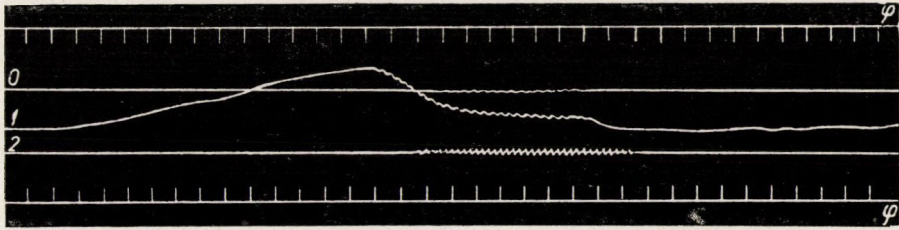
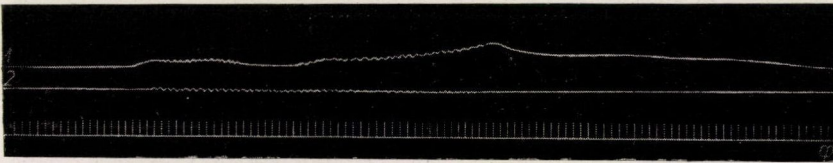
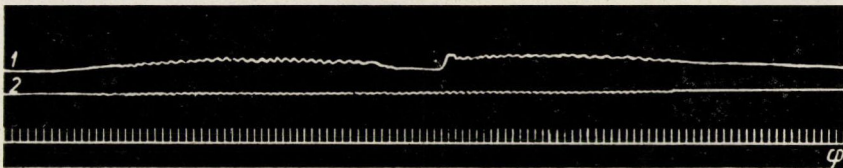
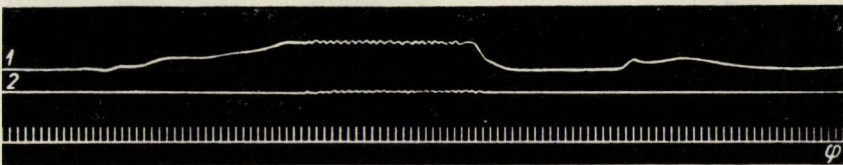
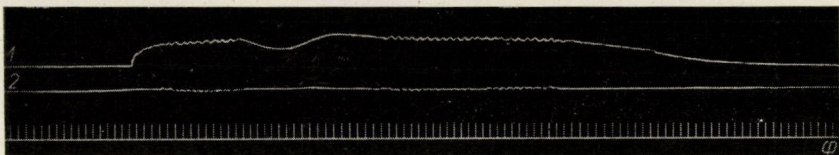


Abb. 134. Tat. *šəq* (Interjektion).

Abb. 135. Tat. *šik'* 'Zweifel'.Abb. 136. Tat. *man'eš//ž* 'Manege, Reitbahn'.Abb. 137. Tat. *žuwəldaŭ* 'Summen, Sausen'.Abb. 138. Tat. *ɟüp* 'Kehricht, Müll, Schutt'.Abb. 139. Tat. *küqū* 'Überfahrt, Übergang, Umzug, Übertritt'.

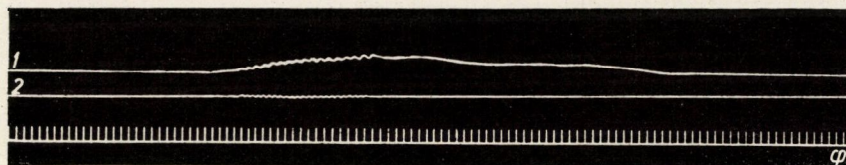


Abb. 140. Tat. *acq* 'hungrig; öffne'.

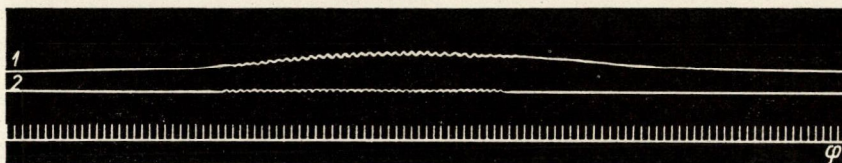


Abb. 141. Tat. *z'æi* 'Sommer'.

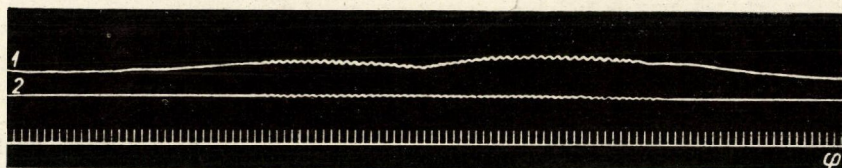


Abb. 142. Tat. *Xuž'a* 'Hausherr, Wirt, Chef'.

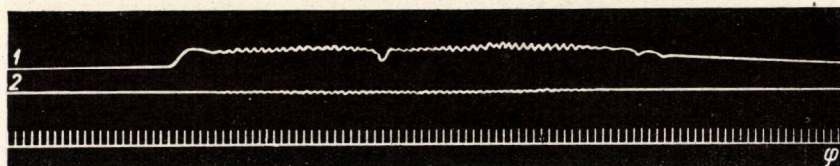


Abb. 143. Tat. *tiłs* 'Einfaltspinsel; den Verstand verloren'.

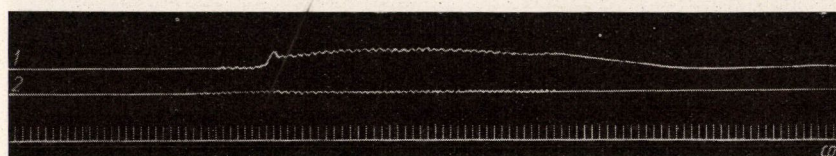


Abb. 144. Tat. *bat* 'Honig, — Met'.

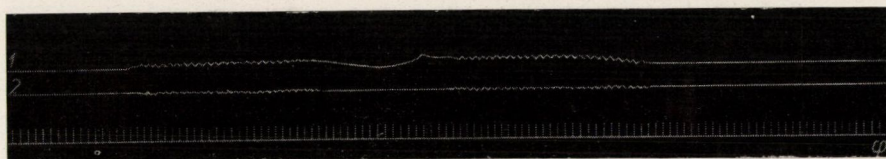


Abb. 145. Tat. *taqan* 'Kübel, ~ Waschwanne'.

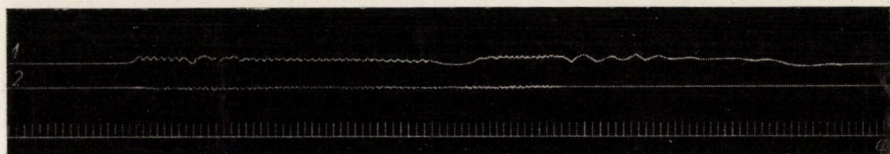


Abb. 146. Tat. *qraedör* 'weht' (Präs. 3. Pers. Sing.).

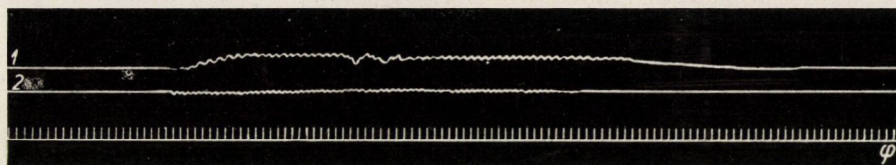


Abb. 147. Tat. *ara* 'Zwischenraum, Abstand'.

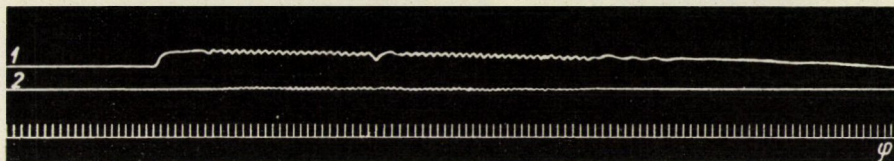


Abb. 148. Tat. *qarar* 'Bestimmung, Beschluss, Entschluss'.

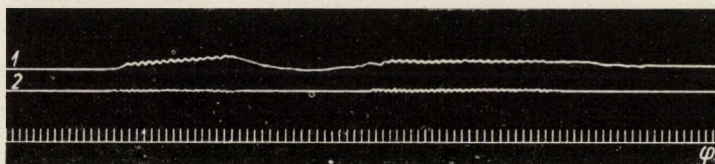


Abb. 149. Tat. *uqa* 'Glasperlen'.

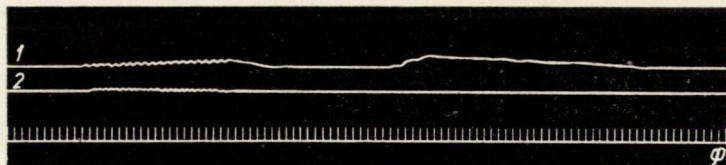


Abb. 150. Tat. *aq* 'weiß': 'fliess(e)'.

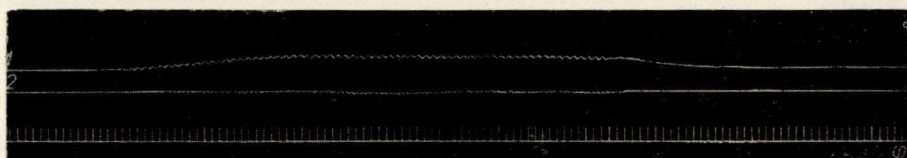


Abb. 151. Tat. *aqa* 'fließt' (Praes. 3. Pers. Sing.).

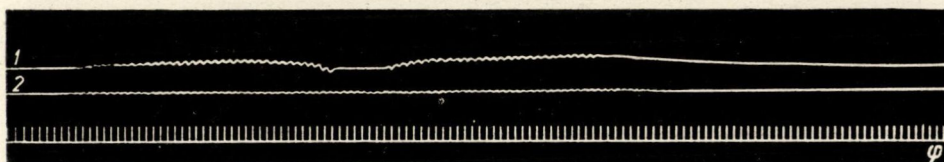


Abb. 152. Tat. *qadi* 'einfach'.

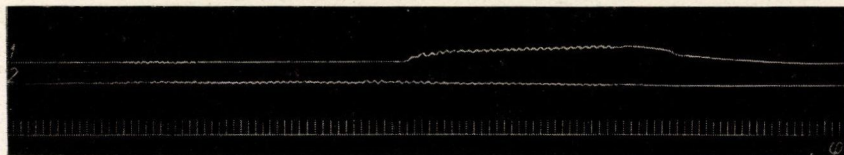


Abb. 153. Tat. *unqa* 'rechts'.

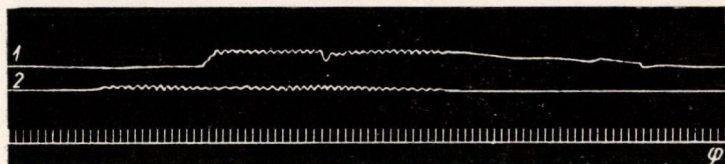


Abb. 154. Tat. *göl* 'Blume'.

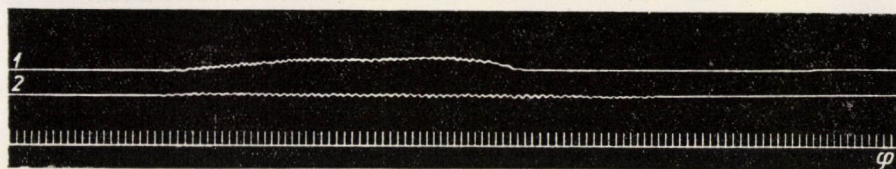


Abb. 155. Tat. *ıǵǵn* 'Getreide, Korn'.

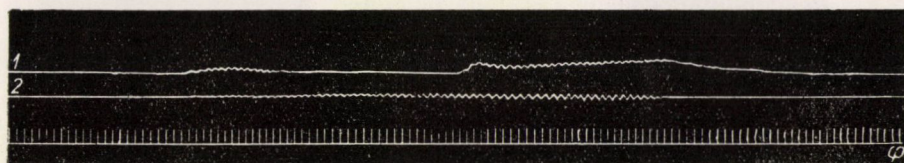


Abb. 156. Tat. *unqa* 'rechts'.

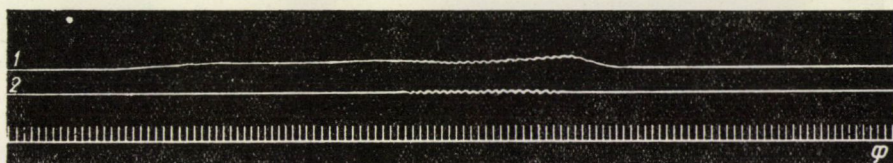


Abb. 157. Tat. *zas* 'eigen, anhaftend'.

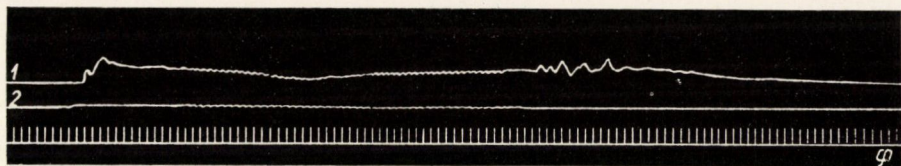


Abb. 158. Tat. *qazaχ* 'Kasach' (Nation).

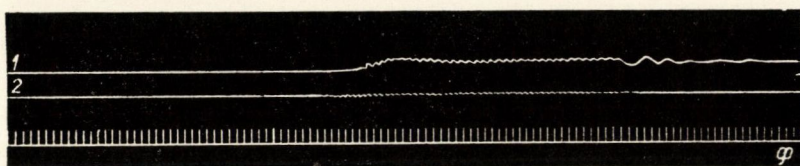


Abb. 159. Tat. *hær* 'jeder'.

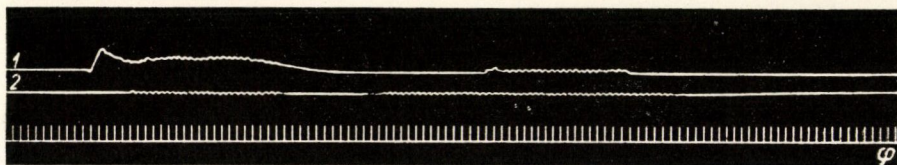


Abb. 160. Tat. *tæmin* 'Versorgung'.

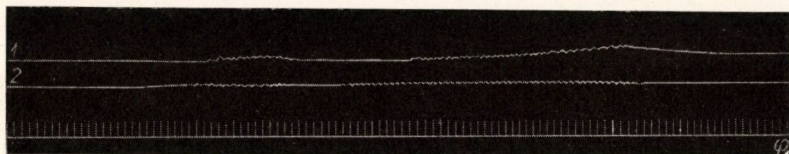


Abb. 161. Tat. *mašmaš* 'Hündchen' (Kindersprache).

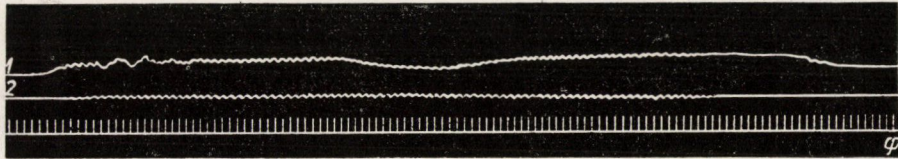


Abb. 162. Tat. ɣrazï 'einwilligend'.

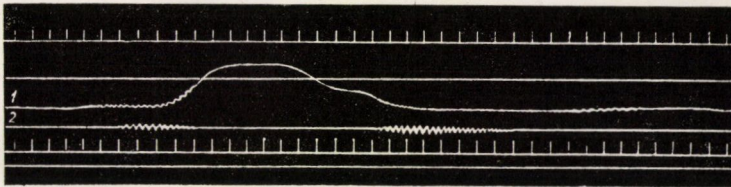


Abb. 163. Tat. kifæ 'gestern'.

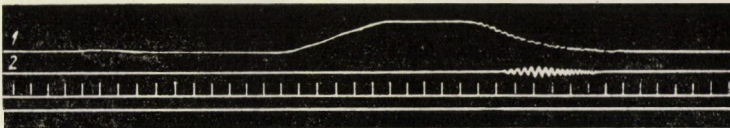


Abb. 164. Tat. f'ən 'echt wahr, wirklich'.

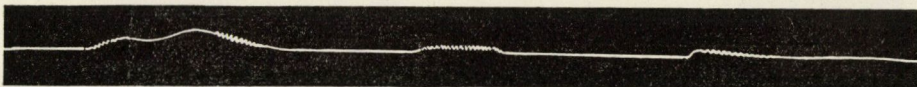


Abb. 165. Tat. ʒf'əpkittə 'ist geflogen'.

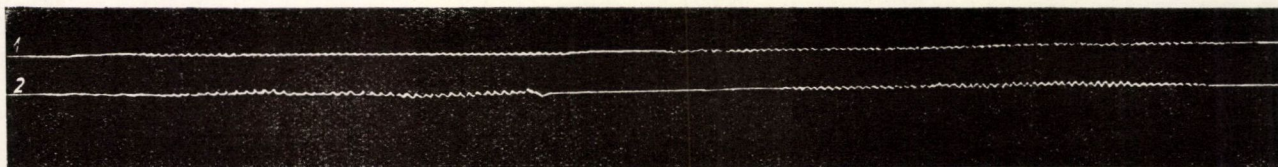


Abb. 166. russ. *хатòтнəɟə* 'kalts' (Adj. Fem.) (im Tat. $d > t$).

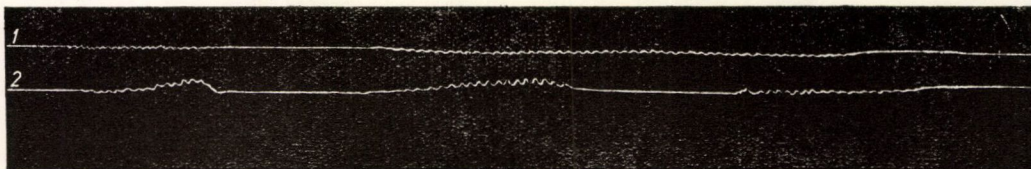


Abb. 167. russ. *m'è'lennə* || *m'ed'lennə* 'langsam'.

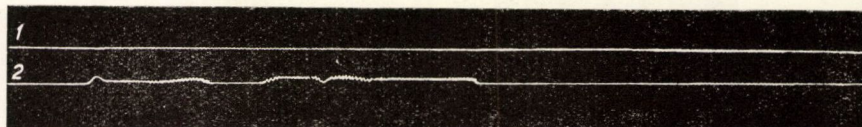


Abb. 168. russ. *padəròpnə* || *padəròhnə* 'detailliert', 'ausführlich, genau'.

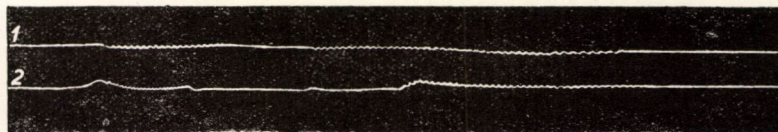


Abb. 169. russ. *sutba* || *sudba* 'Schicksal, Los'.

Tabelle I

Entsprechungen der Transkriptionszeichen der tatarischen Konsonanten

Das in unserem Artikel angenommene System	L. V. Ščerbas System	System von V. A. Bogoroditzky und Saraf	W. W. Radloff Phonetik	Zeichen der heutigen tatarischen Rechtschreibung	System A. Ph. I.	Das in unserem Artikel angenommene System	L. V. Ščerbas System	System von V. A. Bogoroditzky und Saraf	W. W. Radloff Phonetik	Zeichen der heutigen tatarischen Rechtschreibung	System A. Ph. I.
<i>p</i>	<i>p</i>	<i>n</i>	<i>p</i>	П п	<i>p</i>	<i>š</i>	<i>š f</i>	<i>ш</i>	<i>š</i>	Ш ш	<i>f</i>
<i>b</i>	<i>b</i>	<i>б</i>	<i>b</i>	Б б	<i>в</i>	<i>ž</i>	<i>ž ž</i>	Ж ж	<i>ž</i>	Ж ж	<i>ž</i>
<i>m</i>	<i>m</i>	<i>м</i>	<i>m</i>	М м	<i>m</i>	<i>t</i>	<i>t</i>	Л л	<i>t</i>	Л л	<i>l</i>
<i>φ</i>	<i>Φ</i>	<i>ф</i>	<i>f</i>	Ф ф	<i>ф</i>	<i>l</i>	<i>l</i>	л ¹	<i>l</i>	Лл ль	
<i>f</i>	<i>f</i>	<i>ф</i>	<i>f</i>	Ф ф	<i>f</i>	<i>r</i>	<i>r</i>	р	<i>r</i>	Р р	<i>r</i>
<i>β</i>	<i>β</i>	<i>в (б)</i>	<i>(v, b, w)</i>	Вв (Бб)	<i>β</i>	<i>j</i>	<i>j</i>	ј й	<i>j</i>	Йй (я, е, ю, ё)	<i>j</i>
<i>v</i>	<i>v</i>	<i>в</i>	<i>v</i>	В в	<i>v</i>	<i>k</i>	<i>k</i>	к	<i>k</i>	К к	<i>k</i>
<i>w</i>	<i>w</i>	<i>в ѱ</i>	<i>w</i>	В в im Auslaut У, у	<i>w</i>	<i>g</i>	<i>g</i>	г	<i>g</i>	Г г	<i>g</i>
<i>ч</i>	<i>ч</i>	<i>в ѱ</i>		У, у	<i>ч</i>	<i>γ</i>	<i>γ γ</i>		<i>γ</i>		<i>γ</i>
<i>t</i>	<i>t</i>	т	<i>t</i>	Т т	<i>t</i>	<i>q</i>	<i>q</i>	q	<i>q</i>	Кк кь	<i>q</i>
<i>d</i>	<i>d</i>	д	<i>d</i>	Д д	<i>d</i>	<i>q^x</i>	<i>q^x</i>		<i>q</i>		<i>[qx]</i>
<i>n</i>	<i>n</i>	н	<i>n</i>	Н н	<i>n</i>	<i>q</i>	<i>в q</i>				<i>в</i>
<i>s</i>	<i>s</i>	с	<i>s</i>	С с	<i>s</i>	<i>ç</i>	<i>ç</i>	Б	<i>γ</i>	Гг гь	<i>ç</i>
<i>z</i>	<i>z</i>	з	<i>z</i>	З з	<i>z</i>	<i>ç^{oi}</i>	<i>ç^{oi}</i>				<i>[çv]</i>
<i>tf</i>	<i>tš č</i>	<i>ч</i>	<i>č, [č=č+j]</i>	<i>Ч ч</i>	<i>[tʃ]</i>	<i>χ</i>	<i>χ</i>	<i>x</i>	<i>x</i>	<i>X x</i>	<i>χ</i>
	<i>tš č</i>					<i>x</i>	<i>x</i>		<i>χ</i>		<i>x</i>
<i>dž</i>	<i>dž ž</i>	<i>ц</i>	<i>ǵ [ǵ=ǵ+j]</i>	<i>Ж ж</i>	<i>[dʒ]</i>	<i>ŋ N</i>	<i>ŋ N</i>	<i>гг</i>	<i>ñ</i>	<i>Н</i>	<i>N</i>
	<i>dž ž</i>					<i>ŋ</i>	<i>ŋ</i>				<i>ŋ</i>
<i>ts</i>	<i>ts c</i>	<i>ц</i>	<i>c</i>	Ц ц	<i>[ts]</i>	<i>h</i>	<i>h</i>	<i>h</i>	<i>h</i>	<i>h h</i>	<i>ħ</i>
<i>dz</i>	<i>dz ž</i>	<i>ц' ц'</i>	<i>č</i>		<i>[dz]</i>	<i>h</i>	<i>h</i>				<i>ç</i>
<i>f'</i>	<i>š ç</i>	<i>ч</i>	<i>š, (č)</i>	Ч ч	<i>ç</i>	<i>ç</i>	<i>ç</i>	<i>ç</i>		(ç)в	<i>ç</i>
<i>š'</i>	<i>ž ç</i>	<i>ц</i>	<i>ž, (ǵ)</i>	Ж ж	<i>ç</i>						

Anmerkung: In runden Klammern geben wir die Zeichen an, die man in gegebenem System im allgemeinen zur Bezeichnung anderer Laute und nur selten zur Bezeichnung des gegebenen Lautes verwenden.

Tabelle 2

Haupttypen der tatarischen Konsonanten

			Labiale		vorn gebildete	Zen- trale	hinten ge- bildete	uvulare	pharyn- gale	laryn- gale
			bilabial	labio- dental						
Verschlusslaute	Geräuschlaute	reine	p b		t d		k {g}	q {q}		ʕ
		Affrikaten			[ts] [dz] [tʃ] [dʒ]			{qˣ} {qˢ}		
	Sonanten		m		n		ŋ	ŋ // N		
Engelaute	Geräuschlaute	monofokale	ɸ β	{f, v}	S Z		{x γ}	χ ʁ	h {h}	
		bifokale mit 2. mittlerem Fokus			f' ɣ' ʃ ʒ					
		bifokale mit 2. hinterem Fokus			š ž					
	Sonanten	mittlere	w ɥ			j		{ɢ}		
		seitliche			ɬ l					
Tremulanter Sonant					r					

Anmerkung: In eckigen Klammern geben wir die seltenen, für das Kasan-Tatarische nicht charakteristischen Laute, in {} sekundäre Varianten einzelner Phoneme.

Tabelle 3

Entsprechungen der Transkriptionszeichen der tatarischen Vokale

Das in unserem Artikel angenommene System	L. V. Ščerbas Vokalsystem	Nach T. A. Bogoroditzky und Šaraf	Nach W. W. Radloff (Phonetik)	Zeichen der heutigen tatarischen Orthographie	System A. Ph. I.
<i>i</i>	<i>i</i>	<i>i</i> // и	<i>i</i>	И, и	<i>i</i> <i>I</i>
<i>ï</i>	(\approx <i>ï</i>)	ы	<i>ī</i>	Ы, ы	(<i>I</i>)
<i>u</i>	<i>u</i>	у	<i>u</i>	У, у	<i>u</i>
<i>ü</i>	<i>ü</i>	<i>y</i>	<i>ü</i>	Ү, ү	(<i>u</i>)
<i>y</i>	<i>y</i>				Ү
<i>a</i>	<i>a</i>	<i>â</i> // <i>a</i> // а	<i>ä</i>	А, а	<i>ə</i>
<i>ä</i>	<i>â</i> <i>a</i>	<i>a</i> // а	<i>ä</i>	А, а	<i>a</i>
<i>æ</i>	<i>ε</i>	<i>ä</i> // <i>ä</i>	<i>ä</i>	Ә, ә	<i>æ</i>
[<i>æ</i>]	<i>œ</i>		<i>ä</i>		(<i>æ</i>)
<i>ə</i>	<i>ə</i> <i>ə</i>	<i>ə</i>	<i>ə</i>	О, о	<i>ə</i>
<i>ə́</i>	<i>ə</i>	Ы // ы́	<i>y</i>	Ы, ы	(<i>ə</i>)
<i>ø</i>	<i>ø</i>	<i>ø</i>	<i>ø</i>	Ө, ө	(<i>ø</i>)
<i>é</i>	<i>Бі</i> <i>é</i>	<i>i</i> // <i>ı</i>	<i>i</i> , <i>İ</i>	Ээ // е	(<i>ə</i>)

Anmerkung : In runden Klammern geben wir die Zeichen, die den unseren nur annähernd entsprechen.

Tabelle 4

Entsprechungen der Transkriptionszeichen der tschuwaschischen Vokale

Das in unseren Artikel angenom- mene System	L. V. Ščerbas System	G. Balint	O. Böhtlingk	W. Radloff	N. F. Katanov	N. I. Ašmarin	Zeichen der heutigen tschuwaschischen Orthographie	A. Ph. I.
<i>a</i>	â oder <i>a</i>	<i>a</i>	<i>a</i>	<i>a</i>	<i>a</i>	<i>a</i>	А а	<i>a</i>
<i>e</i>	<i>e</i>	ä	ä	ä	ä	<i>e</i>	Е е	<i>e</i>
<i>o</i>	<i>o</i>	<i>o</i>	<i>o</i>	<i>o</i>	<i>o</i>	<i>o</i>	О о	<i>o</i>
<i>u</i>	<i>u</i>	<i>u</i>	<i>y</i>	<i>y</i>	<i>y</i>	<i>y</i>	У у	<i>u</i>
<i>y</i>	<i>y</i>	ü	ÿ	ÿ	ÿ	ÿ	Ӯ у̣	$\frac{Y}{y}$
ï	[≈i]	i	ы	ы	ы	ы (im Aus- laut : и)	Ы ы	ı
ü	ü							
i	i	<i>i</i>	<i>i</i>	<i>i-e</i>	и	и	И и	$\frac{i}{I}$
ö	ö		ы а	ы а	ы а	ă	Ă ă	ə
[ʌ]	ʌ							
ø	[≈ø]		i ä	i ä	i ä	e	Ė ė	ø
[e]	e							
		<i>e</i>	<i>i</i>	Ĭ	i	<i>e</i>		<i>e</i>

ZUSAMMENFASSUNG

Die instrumentalphonetischen Untersuchungen ergeben, dass die Vokale im Kasan-Tatarischen 10 Haupttypen vertreten. Diese können folgendermassen charakterisiert werden.

1. *ĩ* — illabialer Vokal der vorderen Vokalreihe mit hoher Zungenstellung (sich den Apikalen nähernd).
2. *ĩ̃* — mehr rückwärts gebildeter illabialer apikaler Vokal der vorderen Reihe mit hoher Zungenstellung.
3. *u* — labialer Vokal der hinteren Reihe mit hoher Zungenstellung (hat hohe Zungenstellung im Verhältnis zu den Vokalen der hinteren Reihe und niedrige Zungenstellung im Verhältnis zu denjenigen der vorderen Reihe).
4. *ũ* — mehr vorn gebildeter labialer Vokal der hinteren Reihe, mit hoher Zungenstellung (höher als *u*, aber niedriger als die vorderen *ĩ*, *ĩ̃*).
5. *a* — labialisierter Vokal der hinteren Reihe (ähnlich wie *u*) mit niedriger Zungenstellung, hat auch eine nichtlabialisierte Variante.
6. *æ* — Vokal der vorderen Reihe mit niedriger Zungenstellung (obwohl etwas höherer als bei *u*). *æ* hat auch eine labialisierte Variante *œ*. Er nähert sich einigermaßen den vorderen gemischten.
7. *ɔ* — hinterer gemischter labialer Vokal mit niedriger Zungenstellung (im Verhältnis zu den übrigen gemischten).
8. *ə* — hinterer gemischter labialer Vokal (mit etwas höherer Zungenstellung als *ɔ*, *ũ*, aber tieferer als *é*).
9. *ô* — vorderer gemischter labialer Vokal, etwas weiter hinten und niedriger gebildet als *é*.
10. *é* — vorderer gemischter illabialer Vokal mit der höchsten Zungenstellung (obwohl tieferer als die vorderen langen *ĩ*, *ĩ̃*) unter den gemischten.

B) *Konsonantensystem*

- p* — bilabialer, reiner aspirierter stimmloser Geräusch-Verschlusslaut.
b — bilabialer, reiner — nicht aspirierter — stimmhafter Geräusch-Verschlusslaut.
m — bilabialer nasaler Sonant.
ɸ — bilabialer monofokaler stimmloser spirantischer Geräuschlaut.
β — bilabialer monofokaler stimmhafter spirantischer Geräuschlaut.
w — bilabialer mittlerer spirantischer Sonant.
ɥ — palatalisiertes *u*.
f — labiodentaler monofokaler stimmloser spirantischer Geräuschlaut.
v — labiodentaler monofokaler stimmhafter spirantischer Geräuschlaut.

- t* — vorn gebildeter reiner aspirierter stimmloser Geräusch-Verschlusslaut.
- d* — vorn gebildeter reiner nicht-aspirierter stimmhafter Geräusch-Verschlusslaut.
- n* — vorn gebildeter nasaler sonantischer Verschlusslaut. Er hat apikalen Charakter, im absoluten Wortauslaut kann er, gleich *m*, zum Teil oder in seiner Gänze stimmlos werden.
- s* — vorn gebildeter monofokaler stimmloser Geräusch-Engelaut.
- z* — vorn gebildeter monofokaler stimmhafter Geräusch-Engelaut. In intervokalischer Stellung kann er sonantisiert werden, im absoluten Wortauslaut wird er nicht ganz stimmlos.
- ʃ* — vorn gebildeter stimmloser Geräusch-Verschlusslaut, sich den bifokalen nähernd, bei denen der zweite Fokus in die Mitte fällt, dorsal.
- ʒ* — Der Stimmton unterscheidet es von *ʃ*. In intervokalischer Stellung kann es sonantisiert werden, die Stimmloswerdung ist im absoluten Wortauslaut nicht vollständig.
- ʂ* — vorn gebildeter stimmloser bifokaler Geräusch-Engelaut, der zweite Fokus hinten.
- ʐ* — Der Stimmton unterscheidet es vom *ʂ*. In intervokalischer Stellung kann es sonantisiert werden, aber im absoluten Wortauslaut wird es nicht ganz stimmlos.
- ʈ* — vorn gebildeter lateraler Sonant. Im absoluten Wortauslaut wird er manchmal stimmlos.
- ɭ* — palatalisiertes *ʈ*.
- r* — vibranter Sonant mit vorderer Zungenstellung. Kann im absoluten Wortauslaut (selten) vollständig oder zum Teil stimmlos werden.
- j* — palataler Sonant mit mittlerer Zungenstellung.
- k* — reiner aspirierter stimmloser Geräusch-Verschlusslaut mit hinterer Zungenstellung.
- g* — reiner nicht aspirierter stimmhafter Geräusch-Verschlusslaut mit hinterer Zungenstellung.
- ŋ* — nasaler Sonant mit hinterer Zungenstellung. (Je nach seiner Stellung mit *ŋ*/*N* abwechselnd.)
- x* — monofokaler stimmloser Geräusch-Engelaut mit hinterer Zungenstellung.
- ɣ* — monofokaler stimmhafter spirantischer Geräusch-Engelaut mit hinterer Zungenstellung; kann auch Sonant sein (je nach den Nachbarlauten mit *g* abwechselnd).
- q* — uvularer reiner aspirierter stimmloser Geräusch-Engelaut. (Der Verschluss ist sehr schwach).
- ɢ* — uvularer reiner stimmhafter nichtaspirierter Geräusch-Verschlusslaut. Je nach Lage mit *q*/*κ*, *ɢq* abwechselnd.

- q^x — uvulare, stimmlose geräuschhaft-spirantische Affrikate (je nach Position mit q abwechselnd).
 $q\sigma$ — stimmhaftes Affrikatenkorrelat von q^x (je nach Lage mit σ/ν , ς abwechselnd).
 η/N — uvularer sonantischer Verschlusslaut.
 ζ — uvularer monofokaler stimmloser Geräusch-Engelaut.
 σ/ν — uvularer monofokaler stimmhafter Geräusch-Engelaut. Kann auch Sonant sein.
 h — pharyngaler monofokaler stimmloser Geräusch-Engelaut.
 \hbar — pharyngaler monofokaler stimmhafter Geräusch-Engelaut. Kann auch sonantischen Charakter haben.
 ϵ — laryngaler reiner stimmloser Geräusch-Verschlusslaut.

Die Affrikaten ts , $d\zeta$, $t\hbar$, $d\zeta$ sind in einzelnen lokalen Mundarten zu finden (hauptsächlich bei den Mischär-Tataren), sind aber für das Kasan-Tatarische nicht charakteristisch.

(30. VIII. 1956).

DIE AUSBILDUNG DES URUNGARISCHEN VOLKES IM LICHT DER LAUT- UND WORTGESCHICHTE. (V.)

Von
E. MOÓR

3. Das neue Wohngebiet der Vorfahren der Ugrier an der mittleren Kama

Vom Gebiet der mittleren Bjelaja wurden die Vorfahren der Ugrier höchst wahrscheinlich um die Jahrtausendwende in nördlicher Richtung in das Gebiet der mittleren Kama gedrängt, vielleicht von demselben Volk, dessen Druck sie von der Wolga zum Rückzug in das Bjelajagebiet gezwungen hatte. Auch dieses Ereignis wird wohl mit einer neueren Wandlung des Klimas in Zusammenhang gestanden haben. An den Klimakurven von Brooks ist nämlich ersichtlich (vgl. ALH. VI, 309), dass wiederum eine Trockenperiode um 1300—1200 v. u. Z. in Osteuropa und in Westasien ihren Anfang nahm. Bei diesem Umschwung des Klimas nahmen nicht nur die Niederschlagsmengen ziemlich rasch ab, sondern allmählich erhöhten sich auch die jährlichen Durchschnittstemperaturen. Diese Trockenperiode wird ungefähr ein halbes Jahrtausend lang gedauert haben. Sie wird also in biogeographischer Hinsicht wiederum die uns schon bekannten Erscheinungen hervorgerufen haben: die Grassteppe im Süden wird sich in eine Halbwüste umgewandelt haben und die Waldsteppe wird auf Kosten des zusammenhängenden Waldgebietes in nördlicher Richtung vorgedrungen sein. Von diesem Umschwung des Klimas wurden vor allem offenbar wiederum die Viehzüchtervölker der Steppengebiete in ihrer Existenz gefährdet, so dass sie gezwungen waren, mit ihren Herden auf weniger trockene Gebiete zu ziehen, was aber nur bei Weiterdrängen der dort lebenden Viehzüchter möglich war. Ein Wellenschlag dieses Kampfes um geeignetere Weiden unter den Hirtenvölkern Eurasiens wird auch die in einem Winkel der für die Viehzucht geeigneten Waldsteppe lebenden Vorfahren der Ugrier ereilt und sie zum Aufgeben ihres Weidelandes im Bjelajagebiet gezwungen haben. Sie mussten sich also in nördlicher Richtung auf ein Gebiet zurückziehen, die für die Viehzucht schon weniger geeignet war. Aber auch auf ihrem neuen Wohngebiet an der mittleren Kama war die Viehzucht zu jener Zeit offenbar nicht ganz unmöglich; denn die Steppe wird sich infolge der andauernden Dürre auf diesem Gebiet auch diesmal immer mehr in den Wald hineingefressen haben.

Obgleich die wichtigsten Bäume des Eichenmischwaldes auf dem von den Vorfahren der Ugrier besetzten Gebiet an der mittleren Kama noch vorhanden waren und dort — wie wir schon wissen — als neuer Laubbaum auch die Linde anzutreffen war, gehörte dieses Gebiet, desgleichen schon das Gebiet an der mittleren Bjelaja in die Region der Nadelhölzer.

In den obugrischen Sprachen zeugt ein Bedeutungswandel besonders deutlich für den Aufenthalt dieser Völker seit uralten Zeiten in der Region der Nadelholzwaldungen: ein Wort, das im Marischen und in den samojedischen Sprachen in der Bedeutung 'Kiefer, Fichte' vorhanden ist und in dieser Bedeutung ursprünglich auch im Ungarischen vorhanden gewesen zu sein scheint, hat in den obugrischen Sprachen die Bedeutung 'Baum, Holz' angenommen (vgl. Moór: Acta Ethn. Hung. II, 123): mans. *jiv* ~ chant. *jux*. Aber auch im Altungarischen scheint es noch ein Wort gegeben zu haben, das gleichfalls für einen Aufenthalt der Vorfahren der Ungarn in der Region der Nadelholzwälder zeugt. Es ist der im Mittelalter in Urkunden einigemal vorkommende Waldname *Morágy* (*Moraag*), der Laut für Laut — wie darauf von Frau N.-Sebestyén aufmerksam gemacht wurde — mit dem värdal-lappischen *mùrăža* 'Tannenwald, Gehölz' zusammengestellt werden kann: das dieser Wortform zugrunde liegende *mor* scheint eine Pinusart bezeichnet zu haben (vgl. N.-Sebestyén; NyK. LX, 414).

4. Das Aufkommen des Bronzegusses und die Bekanntschaft mit dem Gold

Die neue Bevölkerung des Bjelajagebietes hat in der Umgebung von Ufa auch den Bergbau begonnen, so dass diese Landschaft schon in der älteren Eisenzeit — also noch vor der Mitte des ersten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung zu einem Kulturzentrum wurde (vgl. Tallgren: ESA. VII, 22). Vermutlich durch Vermittlung dieses Volkes wurden auch die Ugrier mit dem Bronzeguss bekannt. In den ugrischen Sprachen gibt es nämlich ein gemeinsames Wort für Zinn, und dieses in Osteuropa so rare Metall hatte für die Wirtschaft jener Zeiten nur als Bestandteil der Bronzelegierung Bedeutung. In Südrussland und Osteuropa nahm die Bronzezeit nach der Auffassung der Archäologen wegen des Fehlens von Zinn erst um 1000 vor unserer Zeitrechnung ihren Anfang. Da nämlich Zinn hier nirgends gefunden wurde, musste dieses zur Legierung der Bronze notwendige Metall aus fernliegenden Gebieten eingeführt werden (die nächsten Zinngruben befanden sich in der Provinz Khorassan von Persien¹ und in — Westeuropa). Demzufolge gab es richtige

¹In den Zinngruben von Khorassan wurde jedenfalls schon in der Vorzeit gearbeitet; man findet aber auch anderswo Zinn in Persien, so in Astarabad (an der Südküste des Kaspischen Meeres), dann in der Nähe von Täbris (vgl. O. Montelius in Eberts Reallex. II, 181).

Bronzen von 10% Zinngehalt am Anfang dieser Periode nur in der Ukraine, deren Bewohner zu jener Zeit noch die vermutlich thrakischen Kimmerier waren. In östlicheren Gebieten Südrusslands und in Osteuropa gab es anfangs nur zinnarme Bronzen oder nur rein kupferne Gegenstände, die aber in der Form schon so aussahen, wie die richtigen bronzenen Gegenstände, d. h. nicht nur Nachbildungen steinerner Geräte waren. Somit mag der Bronzeguss auch im Kamagebiet später aufgekommen sein als in den westlicheren Provinzen Süd- und Ostrusslands.

Das gemeinsame ugrische Wort für Zinn ist ung. *ón* (alt : *olno* und Akk. *ónna-t*; vgl. Szinnyei, NyH.⁷ 142) ~ chant. *utŋ*, *uŋ* 'Zinn' ~ mans. *áln* 'Silber, Geld, Gold'. Im Mittelalter war aber das Wort *ón* im Ungarischen auch zur Benennung des Bleies üblich : *fehér ón* 'Zinn', *fekete ón* 'Blei' (ähnlich auch im Lat. : *plumbum album* ~ *plumbum nigrum*). Aber auch das Wort *ólom*, der heute übliche Name des Bleies, wurde im Mittelalter ähnlich auch zur Bezeichnung des Zinnes verwendet : *fehér ólom* 'Zinn', *fekete ólom* 'Blei' (vgl. OklSz.). Und da es für *ólom* auch eine *olon*-Form gab, kann es kaum zweifelhaft sein, dass *ón* und *ólom* dialektische Formen einer und derselben Wortform sind, die erst in neuerer Zeit ihre speziellen Bedeutungen 'Zinn' bzw. 'Blei' annahmen.¹

Der ugrische Name des Zinnes wurde schon von Budenz auf finnisch-ugrischer Grundlage als 'Metall zum Giessen' gedeutet. Diese Deutung wird aber wohl nur auf Homophonie beruhen, höchstens eine ugrische Volksetymologie käme in Betracht. Denn Benennungen dieses Metalls von der angesetzten Bedeutung gibt es nirgends ; auch wurde es in Osteuropa unlegiert bestimmt nicht verwendet, was die vorgeschlagene Etymologie einigermaßen rechtfertigen könnte ; auch gibt es — was für uns besonders wichtig ist — ähnlich klingende Namen für Zinn auch anderswo. So hat schon Munkácsi auf die Ähnlichkeit dieser ugrischen Wortsippe mit der Benennung des Zinns in den baltoslawischen Sprachen aufmerksam gemacht (vgl. Ethn. V, 6) ; es ist die Sippe von russ. *olovo* 'Zinn, Blei', lit. *alvas* 'Zinn' usw., für die es in den indogermanischen Sprachen keine Anknüpfungsmöglichkeit gibt. Munkácsi dachte dabei — auch in Hinblick auf mar. *βulno* 'Blei' — an die Belieferung baltoslawischer Völker durch die Finnougrier mit diesem Metall, was jedoch schon deswegen unwahrscheinlich ist, weil das Zinn in der Ukraine — also in der Nachbar-

¹ Die *ólom*-Form ist vermutlich aus *olon-ból* < *olom-ból* 'aus Zinn oder Blei' hervorgegangen ; das *ó* in *ólom* mag das Ergebnis der Vermengung der Formen *ón* und *olon* sein. — Die *ólom*-Form ist keinesfalls zutreffend mit mans. *βōlám* 'Blei' zusammengestellt worden (vgl. Bárczi, SzófSz.) ; denn das Blei kann in Osteuropa während des Zusammenlebens der Vorfahren der Ungarn und der Mansi als Metall noch nicht bekannt gewesen sein. Das Blei hatte nämlich im Altertum im wirtschaftlichen Leben nur eine ganz geringe Bedeutung und fand nur in der nächsten Umgebung der Fundstellen von Blei Verwendung, so dass es auch noch in der Bronzezeit in Mittel- und Nordeuropa unbekannt blieb (vgl. Schrader-Nehring : Reallex.² I, 149). Es ist also ganz ausgeschlossen, dass es in Osteuropa, wo es Bleigruben nicht gibt, und wo demzufolge bleierne Gegenstände auch in den Gräbern der jüngeren Bronzezeit nicht vorkommen, zur Zeit des Zusammenlebens der Ugrier schon bekannt gewesen wäre.

schaft der Baltoslawen — früher und reichlicher beim Bronzeguss verwendet wurde als in Ostrussland. — Aber auch in Vorderasien gibt es ein ähnlich klingendes Wort für Zinn. Es ist sumer. *anna*, *annak*, das auf eine **alna*-Form zurückgehen dürfte. Und da eben die Sumerer von mehreren Gelehrten für die Erfinder des Bronzegusses angesehen werden,¹ ist es nicht unmöglich, dass die voraussetzbare Vorstufe dieses sumerischen Wortes (die Sumerer müssen das Zinn von irgendwoher bezogen haben) auf unbekannten Wegen auch nach Ostrussland gelangte. In dieser Hinsicht könnten uns vielleicht die Benennungen des Zinns und des Bleies in den kaukasischen Sprachen, die uns leider nicht bekannt sind, Aufschluss gewähren.²

Unserer Auffassung nach beruht also die Benennung des Zinns in den ugrischen Sprachen nicht auf ugrischer Grundlage, — sondern ist ein vorderasiatisch-osteuropäisches Wanderwort.

Die Bekanntschaft mit dem Bronzeguss lässt sich zwar in bezug auf das Kamagebiet erst für die jüngere Bronzezeit (700—300), d. h. für die sog. Anan-jino-Kultur, die aber manchmal auch als eine ältere Eisenzeit aufgefasst wird, mit gefundenen Gussformen erweisen, was besonders in Anbetracht der seltenen Funde aus der älteren Bronzezeit in Osteuropa unsere Annahme noch keineswegs ausschliesst. Ausserdem waren die Vorungarn in der Periode der Ananjinokultur an der Kama — wie wir es im folgenden auch eingehender noch ausführen wollen — aus der ugrischen Gemeinschaft schon ausgeschieden; wenn also die Vorungarn mit dem Bronzeguss nach Zeugnis des Wortes für Zinn noch während ihres Zusammenlebens mit den Vorfahren der ugrischen Völker bekannt wurden, so können sie den Bronzeguss nur vor der Periode der Ananjinokultur kennen gelernt haben.

Der Bronzeguss war ebenso wie das Eisenschmieden nicht mehr Sache der Hausindustrie, sondern des berufsmässigen Handwerkers. Die Urugrier sind mit der neuen Technik vermutlich durch herumziehende Bronzegiesser bekannt geworden, von welchen sich einige unter ihnen auch niedergelassen haben werden, wie diese neue Technik auch anderswo auf diese Weise bekannt geworden zu sein scheint (vgl. A. Götze in Eberts Reallex. II, 147—8). — Trotz des Aufkommens des Bronzegusses wird der Gebrauch der steinernen Werkzeuge und

¹ Nach anderen Gelehrten sei allerdings die Erfindung der Zinnbronze im östlichen Mittelmeergebiet, in Ägypten oder auf Kreta um die Mitte des III. Jahrtausends gemacht worden (vgl. O. Montelius in Eberts Reallex. II, 184).

² Aus der sumer. *annak*-Form stammt die Benennung des Zinns in einer ganzen Reihe von vorderasiatischen Sprachen. Und auf armen. *anag* dürfte die Benennung des Bleies in nordmans. *an̥z* zurückgehen; die Zwischenglieder sind uns auch in diesem Falle unbekannt. Es ist aber auch das nicht unmöglich, dass die Vorfahren der Mansi dieses Wort unmittelbar von armenischen Kaufleuten übernommen haben. Dass armenische Kaufleute ehemals mindestens bis an die Kama gekommen sind, kann nicht zweifelhaft sein. So hat Ibn Fadlan in dem Zelt des Bulgarenkönigs armenische Teppiche erblickt (vgl. Togan, a. a. O. §. 61, S. 61), aber auch in Bulgar und Kasan wurden armenische Inschriften gefunden (vgl. Togan, a. a. O., S. 183—4), und so wird die ursprünglich iranische Seide auch im Tschuwassischen *ermen paršan* 'armenische Seide' genannt (vgl. Togan a. a. O. S. 184).

Waffen bei den Ugriern eine Zeitlang noch fortgedauert haben, wie dies auch in anderen peripherisch gelegenen Gebieten der Fall war (vgl. Montelius in Eberts Reallex. II, 186).

Ausser dem Zinn und dem Bronzeguss sind die Urugrier von den Metallen auch noch mit dem Gold bekannt geworden. Da es in Osteuropa Gold nicht gibt, kann sie nur das sibirische Gold irgendwie erreicht haben (der älteste Goldfund in Osteuropa stammt u. W. aus einem praeskythischen Grab von Uralsk; vgl. Tallgren: ESA. II, 110). Somit ist es kein Zufall, dass der ursprüngliche ugrische Name des Goldes — der sich in dieser Bedeutung nur im ungarischen *arany* erhalten hat — höchst wahrscheinlich sarmatischen Ursprungs ist (vgl. Moór: ALH. II, 365—7), was aber die Vermittlung dieses Wortes durch eine andere Sprache nicht ausschliesst.¹ Das Gold war jedenfalls auch noch während der Ananjin-Periode ein ganz rares Metall im Kamagebiet, da Gold laut Tallgren (vgl. Eberts Reallex. IX, 318) nur in einem einzigen Ananjinograd gefunden wurde.

5. Die Verschmelzung der Vorfahren der Ugrier mit einem Fremdvolk in der neuen Heimat

Die Gegend an der mittleren Kama war zur Zeit des Vordringens der Ugrier dorthin bestimmt nicht menschenleer. Ein Fischer- und Jägervolk wird dort gewohnt haben, zu dem die Vorfahren der Ugrier in sehr innige Beziehungen traten; dies lässt sich vor allem aus der Jägerterminologie der ugrischen Sprachen folgern.

Für einige wichtige Wildarten, die im nördlichen Europa überall anzutreffen waren, fehlen nämlich die aus den übrigen finnisch-ugrischen Sprachen bekannten Benennungen in den ugrischen Sprachen; an ihrer Stelle finden wir aber in diesen solche Namen, die Beziehungen zu bestimmten asiatischen Sprachen zu haben scheinen. So erscheint vor allem an Stelle der in allen finnisch-ugrischen Sprachgruppen vorhandenen Sippe von fi. *juotsen*, *joeksin* 'Schwan' (vgl. N.-Sebestyén: ALH. I, 299) die uns schon bekannte Wortsippe von ung. *hattyú* 'Schwan' (~ chant. *χṛtḁṇ*, *χṛtḁṇ* 'ds.' ~ mans. *χotḁṇ* 'ds.').²

¹ Aus derselben Quelle wie die Ugrier werden ihr Wort für Gold (*zarhi*) auch die Permier entlehnt haben. Auch die wolga-finnischen Völker erreichte noch dieses iranische Wort für Gold, aber anscheinend erst nach Abbruch ihrer Berührung mit den Vorfahren der ostseefinnischen Völker; in den ostseefinnischen Sprachen und im Lappischen ist nämlich dieses iranische Wort für Gold nicht mehr vorhanden. Die Vorfahren der wolga-finnischen Völker werden also dieses iranische Wort für Gold höchst wahrscheinlich erst von den vordringenden Alanen entlehnt haben (vgl. Moór: ALH. II, 366, Anm. 2.).

² Die ugrische Urform dieses Wortes mag **χṛtḁṇ*, **χṛtḁṇ* gewesen sein. Infolge des palatalen Vokals der zweiten Silbe wurde vielleicht erst im Altung. das -t- in diesem Wort mouilliert (das Aufkommen des *ty=t'* im Ungarischen ist nämlich nicht aufgedeckt), worauf die Angleichung des palatalen Vokals der zweiten Silbe an den velaren Vokal der ersten Silbe folgte.

Ebenso fehlt in den ugrischen Sprachen die aus allen finnisch-ugrischen Sprachgruppen bekannte Benennung des Bibers (die Sippe von fi. *majava* usw.; vgl. N.-Sebestyén: ALH. I, 290). An Stelle dieser Sippe finden wir im Ungarischen das uns gleichfalls schon bekannte Wort *hód* 'Biber'. Dieses Wort erscheint auch in den obugrischen Sprachen, aber schon mit einem Deminutivsuffix weitergebildet in der Bedeutung 'Maulwurf' (vgl. chant. *χundil*, mans. *χuntél*, *khontél*). Das Grundwort ist aus den obugrischen Sprachen in der Bedeutung 'Biber' offenbar deswegen verschwunden, weil der Name des Tieres — wie schon erwähnt — beim Biberfang nicht genannt werden durfte. Das ugrische Wort für Biber (> ung. *hód*) wurde also im Chanti durch ein Wort unbekannten Ursprungs (*maχ*, *monχ*, *măy*) ersetzt oder zur gewöhnlichen Bezeichnung dieses Tieres dient seine Umschreibung als 'Wassertier' (vgl. N.-Sebestyén, ALH. I, 291). Offenbar wegen dieses Tabuverbotes war auch der ursprüngliche finnisch-ugrische (!) Name des Bibers aus den ugrischen Sprachen verschwunden.

Aus demselben Grund mag sich aber der Namenschwund im Ugrischen auch betreffs des ursprünglichen finnisch-ugrischen Namens des Schwanes eingestellt haben. Hämäläinen machte uns nämlich auf den Schwanenkult der Chanti aufmerksam (JSFOu. XLIX: 4, 24), und nach Munkácsi soll der Schwan zu den heiligen Tieren der Mansi gehören (vgl. N.-Sebestyén: ALH. I, 303). Hierzu sei noch folgendes bemerkt: Nach dem Glauben der heute tungusisch sprechenden Lamuten, die aber ursprünglich zu den altsibirischen Völkern gehört haben werden, sollen Schwäne den Geist des Schamans in das Reich der Geister emportragen.¹ Es ist sehr leicht möglich, dass der Schwan auch bei den Mansi wegen desselben Glaubens für ein heiliges Tier angesehen wird. Es wäre jedenfalls wichtig in dieser Frage auch etwas Bestimmtes zu ermitteln; denn wenn es sich mit dem Schwan bei den Mansi tatsächlich so verhielte, wie es zu vermuten ist, so besäßen wir in diesem Glauben nicht nur einen wenn auch bescheidenen Beweis für die asiatische Herkunft des Schamanismus bei den obugrischen Völkern, sondern auch dafür, dass der Schamanismus noch in die ugrische Urzeit zurückreiche und vermutlich von dem *por*-Volk — von dem gleich die Rede sein soll — nach Europa gebracht wurde.

Tabuierte Namen von Tieren werden gewöhnlich durch Umschreibungen ersetzt.² Wie bereits erwähnt, wird der Biber von den Nisjamer Chanti als 'Wassertier' bezeichnet. Vielleicht ist auch der in den indogermanischen Sprachen verbreitete Name dieses Tieres (die Sippe von d. *Biber*) aus der Umschreibung als Ersatz eines tabuierten Namens hervorgegangen; denn die ursprüng-

¹ Angeführt nach der ung. Übersetzung (*Utazás Keletsibériába*) des Berichtes E. W. Pfitzenmeyers über seine Mammuthexpedition.

² Vgl. R. E. Nirvi: Die Erscheinung des Tabu als wortgeschichtlicher Faktor. *Studia Fennica* V. 3. — Von Dirr wurde beobachtet, dass die Osseten und Abchasen eine eigene Jägersprache haben, die nur beim Weidwerk gebraucht wird und hauptsächlich aus Tabu-Namen besteht (vgl. R. Bleichsteiner in Eberts Reallex. VII, 250).

liche Bedeutung dieses Wortes scheint 'der Braune' gewesen zu sein (vgl. Kluge : EtWb.¹¹ 54). Mit der Umschreibung 'der Braune' wurde dann bekanntlich auch der tabuierte indogermanische Name des Bären im Germanischen ersetzt.

Die ugrischen Sondernamen für 'Schwan' und 'Biber' sind aber nicht Umschreibungen — auf finnisch-ugrischer bzw. ugrischer Grundlage können sie nämlich nicht gedeutet werden —, sie haben aber (vgl. ALH. VIII, 71—3) deutliche Beziehungen teils zu dem Namen des Pelikans in altaischen, teils zu dem des Bibers in türkischen Sprachen. Aus dem Türkischen können jedoch diese Wörter — wie von uns oben eingehend ausgeführt wurde — nicht entlehnt worden sein. Nur das kann nicht zweifelhaft sein, dass diese Wörter von den Ugriern aus einer asiatischen Sprache übernommen wurden.

Wahrscheinlich in dieselbe Wortschicht gehört auch ein anderes in den übrigen finnisch-ugrischen Sprachgruppen nicht vorhandenes Wort der Jägerterminologie und zwar die Benennung des Klumppfeiles in den obugrischen Sprachen : süd- und mittelchant. *lən̄k* ~ westmans. *laχ*. Auch dieses Wort wird wohl noch in die urugrische Zeit zurückgehen, auch wenn es aus dem Ungarischen nicht nachgewiesen werden kann. Der Klumppfeil ist nämlich ein Gerät der Pelzjagd, wozu es sich jedoch bei den Ungarn seit ihrem Wohnen in dem zwischen dem Mitteldon und der Mittelwolga liegenden Lewedien des Konst. Porph. keine Gelegenheit mehr bot, und wie erwähnt, dürfen bei der Pelzjagd auch die Jagdgeräte nicht mit ihrem richtigen Namen benannt werden. Da der angeführte Name dieses Gerätes, wie darauf K. Vilkuna aufmerksam gemacht hat (vgl. MSFOu. XCVIII, 346—7), in einer ganzen Reihe von nordasiatischen Sprachen vorkommt, ist wohl anzunehmen, dass dieses Wort in dieselbe Wort- und Sprachschicht gehört, wie die oben angeführten »asiatischen« Wörter der urugrischen Jägerterminologie. Es besteht aber in diesem Falle auch die Möglichkeit, dass nicht nur das Wort, sondern auch der Gegenstand — der Klumppfeil — asiatischen Ursprungs ist. Aus dieser asiatischen Sprachquelle mag noch ein Sonderwort in der Jägerterminologie der ugrischen Sprachen stammen, auch wenn wir für es ein mit diesem vergleichbares Wort aus nordasiatischen Sprachen nicht nachweisen können. Dieses Wort ist ung. *les* 'Lauer, Anstand; lauern, nachstellen' ~ chant. *lāš̄q̄i-* 'ds.' ~ mans. *leš̄-*, *lāš̄-*, *lāš̄-* 'ds.'.

Endlich dürften auch die sich auf die Fischerei beziehenden Sonderwörter der ugrischen Sprachen, wie die Sippe von ung. *háló* 'Netz' und *hajó* 'Schiff' aus dieser unbekannten Sprachquelle stammen; aber auch für die letzterwähnten Wörter gelang es noch keine Anknüpfungen in nicht-finnisch-ugrischen Sprachen zu finden.

Unter allen diesen Wörtern sind in ethnogenetischer Hinsicht am viel-sagendsten diejenigen Ausdrücke, deren Aufkommen in den ugrischen Sprachen in dem Tabu wurzelt. Tabuierte Wörter können nämlich nur in einer zwei-

sprachigen Gesellschaft durch Fremdwörter ersetzt werden ; in unserem Falle musste also von den urugrischen Jägern angenommen werden, dass der Jagdgenosse aus dem eigenen Stamm die gebrauchte fremdsprachige Benennung des Tieres bei der Jagd verstehen wird, nicht aber — das dumme Tier. An der mittleren Kama wird sich also bei den uralischen bzw. finnisch-ugrischen Vorfahren der Ugrier infolge von ganz engen Beziehungen zu einem gleichfalls dort lebenden anderssprachigen Fischer- und Jägervolk eine allgemeine Zweisprachigkeit herausgebildet haben.

Dass diese Zweisprachigkeit erst nach der Übernahme einer Reiterkultur von seiten der Vorugrier zustande kam, ergibt sich uns besonders deutlich daraus, wenn wir die Lautgestalt von ung. *tegez* 'Köcher' mit der Lautgestalt von ung. *hattyú* 'Schwan' vergleichen. In *tegez* entspricht nämlich einem ursprünglichen *-*t-* oder *-*d-* (vgl. ALH. VIII, 92) im Ungarischen *-z-*, also ähnlich wie in den uriranischen Lehnwörtern und in den uralischen Stammwörtern ; in *hattyú* jedoch — wenn es mit der *kotan*-Form in altaischen Sprachen zusammengehört — ist ein ursprüngliches *-t-* nicht mehr durch *-z-*, sondern durch *-tty-* (= *tt'*) < *-*t-* vertreten. Die Vorstufe von *hattyú* ist also schon zu einer Zeit im Urugrischen heimisch geworden, als die Konsonanten nicht mehr bei relativer Stimmritzenenge, d. h. mit schwach geschnittenem Silbenakzent, gebildet wurden, was — wie oben bereits ausgeführt — den Wandel von *-*t-* > *-*d-* > *-z-* in *tegez* verursacht hatte, sondern schon bei relativer Stimmritzenweite, d. h. mit stark geschnittenem Silbenakzent (vgl. Moór : ALH. II, 411—3), so dass ein Wandel von *-*t-* > *-*d-* > *-z-* nach dem Aufkommen dieser Lautbildungsweise im Ugri-schen nicht mehr möglich war, da ja als Folge der neuen Lautbildungsweise aus den Medien der frühurugrischen Periode stimmlose Lenes geworden sind.

In der Zeit, als die Ugrier noch nicht in das Gebiet der mittleren Kama abgedrängt worden waren, wird sich das Konsonantensystem des Frühurugrischen seit der zweiten Loslösung von den Vorpermiern kaum wesentlich verändert haben. Höchstens in der Bildung des ursprünglichen mediopalatalen *k*-Lautes ist in der Zwischenzeit eine Änderung aufgekommen, indem man anfangs, diesen Laut vor palatalen Vokalen praepalatal (*k̟*) und vor velaren Vokalen postpalatal (*k̠*) zu bilden. Ob fremde Einwirkung oder innere Entwicklung zu dieser Lautspaltung geführt hat, wissen wir nicht.

Eine weitere Folge der Veränderung der Lautbildungsweise im Späturugrischen war auch die mehr oder minder aspirierte Bildung der stimmlosen Konsonanten, was notwendigerweise überall in korrelativem Verhältnis zu der Umwandlung der Medien in stimmlose Lenes zu stehen pflegt (vgl. Moór : ALH. II, 404—410). Am intensivsten hat sich diese Tendenz in der Lautbildung bei dem postpalatalen *k̠* ausgewirkt. Dieser Laut hat sich nämlich in den nördlichen Dialekten des Späturugrischen durchgehends durch eine Affrikata zu *χ* entwickelt. Zu diesen nördlichen Dialekten gehörte auch das Vor-

ungarische, wo aber diese Lautentwicklung auch bei *p* durchdrang, so dass das ural. **p*- heute im Ungarischen durch den Spiranten *f* vertreten ist (vgl. Moór : ALH. II, 396—404).

Zwischen der Entlehnung der angeführten Wörter für 'Köcher' und 'Schwan' liegt also unzweifelhaft eine lange Zeitspanne ; denn inzwischen ist ja die oben skizzierte Umwälzung der Lautbildungsweise im Urugrischen eingetreten. Eine solche Umwälzung der Lautbildungsweise kann das Ergebnis einer ausgedehnten, schon im Kindesalter vorhandenen Zweisprachigkeit gewesen sein, und wie bereits ausgeführt, können tabuierte Wörter durch Fremdwörter nur in einer zweisprachigen Gesellschaft ersetzt werden. Es ist hiernach ziemlich naheliegend, daran zu denken, dass diese anzusetzenden Zweisprachigkeiten in der urugrischen Periode miteinander eigentlich identisch waren ; d. h. mit anderen Worten : nur die Einwirkung der Sprache desjenigen Fischer- und Jägervolkes mag die durch eine ausgedehnte Zweisprachigkeit hervorgerufene Umwälzung der Lautbildungsweise in der urugrischen Periode verursacht haben, aus welcher Sprache auch bestimmte Wörter der Jägerterminologie infolge einer ausgedehnten Zweisprachigkeit übernommen wurden, um mit diesen Wörtern tabuierte Wörter finnisch-ugrischen Ursprungs zu ersetzen.

Eine weniger schwerwiegende Folge der allgemeinen Zweisprachigkeit war für die Konsonantensysteme der ugrischen Sprachen der Zusammenfall der anzusetzenden uralischen bzw. finnisch-ugrischen Lautpaare *s* und *š*, *ś* und *š* in *s* und *ś* (vgl. Moór : ALH. II, 367—9). Hinzukommt noch der Wandel von fiugr. **l* > *l* (vgl. Wichmann : FUF. XV.).¹ Diese Erscheinungen wurzeln offenbar in dem Umstand, dass die Laute *l* und *š* in dem Konsonantensystem der vorugrischen Bevölkerung des Gebietes der mittleren Kama fehlten, so dass sie durch die fremdsprachigen Sprecher des finnisch-ugrischen Idioms der Eindringlinge durch die Laute *l* und *s* ersetzt wurden, welche Sprechereigentümlichkeit dann in der ganzen Sprachgemeinschaft durchdrang. Dies war also eine vollkommen gleichartige Erscheinung wie der oben erwähnte Zusammenfall des *n* und *ñ* in *n* in den Sprachen der finnisch-wolgaischen Gruppe (vgl. ALH. VII, 343).

¹ Die Auffassung von L. Benkő (A magyar *ly* hang története, 1953), dass sich das fiugr. **l* im Ungarischen erhalten habe, beruht auf einem Irrtum ; Benkő liess nämlich die Ausführungen Wichmanns und die von ihm angeführten Wortbeispiele ganz unbeachtet, und so warf er die Fortsetzungen von fiugr. **l*, fiugr. -**δ*- oder -**d*- (vgl. Moór : ALH. II, 935), von fiugr. -**lj*- und von dem in bestimmten Fällen sekundär mouillierten fiugr. -**l*- zusammen ; demzufolge konnte er zu der unmöglichen Auffassung kommen, dass die Ungarn das *l* in slawischen Lehnwörtern nicht nur durch das in ihrem Lautsystem angeblich vorhandene *l* wiedergegeben hätten, sondern diesen Laut in einigen Fällen auch durch *l* ersetzt hätten. Das *l* ist im Altungarischen ebenso infolge der ungarisch-slawischen Zweisprachigkeit in den Jahrhunderten nach der Landnahme aufgenommen, wie auch die Laute *c* und *ž*. Anfangs wurden jedoch alle diese Laute in slawischen Lehnwörtern und Ortsnamen durch ihnen nahe stehende Laute des altungarischen Lautsystems ersetzt, und zwar *l* durch *l*, *c* durch *t* und *č*, *ž* durch *š* (vgl. Moór : NyK. LX, 119—126).

Über die Sprache dieses nicht-uralischen Fischer- und Jägervolkes, mit dem die uralischen bzw. finnisch-ugrischen Vorfahren der Ugrier an der mittleren Kama in Berührung gekommen sind, wissen wir nur so viel, dass sie zu nordasiatischen ('Klumpffei!') und altaischen Sprachen ('Schwan', 'Biber!') in nicht unmittelbarer Beziehung stand; für türkisch kann jedoch diese Sprache schon deswegen nicht angesehen werden — abgesehen von allem dem, was wir für dieses Negativum bereits angeführt haben (vgl. ALH. VIII, 68—74) —, weil für das Urtürkische schwach geschnittener Silbenakzent anzusetzen ist, da diese Lautbildungsweise — abgesehen von dem Tschuwassischen und einigen asiatischen Dialekten, in denen der stark geschnittene Silbenakzent jüngeren Ursprungs ist — für alle Türksprachen kennzeichnend ist. — Da von diesem asiatischen Jägervolk der Name des Pelikans, dieses in südlicheren Landschaften heimischen Wasservogels auf den Schwan, diesen typischen Vogel des nördlichen Eurasiens, übertragen wurde, ist wohl anzunehmen, dass die Urheimat dieses Volkes irgendwo auf dem Verbreitungsgebiet des Pelikans, also etwa in Mittelasien bzw. in Innerasien gewesen sei (vgl. ALH. VIII, 73). Die ansetzbare mittel- bzw. innerasiatische Herkunft dieses Volkes lässt uns auch verstehen, wie es kommen konnte, dass seine Sprache eine gemeinsame Komponente mit türkischen Sprachen hatte; denn das letzte asiatische Wohngebiet der während der Völkerwanderungszeit nach Osteuropa eingedrungenen türkischen Völkerschaften ist mit der grössten Wahrscheinlichkeit nach Mittelasien zu verlegen, wie wir dies an anderer Stelle auch etwas eingehender ausführen wollen.

Es kann natürlich kaum zweifelhaft sein, dass dieses vermutlich aus Mittelasien stammende Fischer- und Jägervolk ebenso infolge jener Klimaschwankungen mit langdauernden Trockenperioden zum Verlassen seiner asiatischen Heimat genötigt wurde, wie die Vorfahren der — Indogermanen. Auf welchen Irrfahrten es nach Osteuropa gelangte, wissen wir natürlich nicht; vermutlich folgte es irgendwie immer dem zurückweichenden Wald nach. In das Kamagebiet wird es aber erst nach 2000 eingedrungen sein, als sich nämlich der Wald infolge der inzwischen erfolgten Veränderung der klimatischen Verhältnisse auf Kosten der Waldsteppe wiederum auszubreiten begann. Diese Veränderung der klimatischen Verhältnisse wird auch jene Viehzüchter zum Wohnortswechsel gezwungen haben, deren Vordringen nicht nur die Westwanderung der finnisch-ugrischen Völkerschaften veranlasst haben wird, sondern deren Beispiel auch für das Aufkommen der nomadistischen Form der Renttierzucht bei den im Kamagebiet zurückgebliebenen Uraliern, d. h. den Vorfahren der Samojeden, von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sein wird.

Jäger können sich mit nomadistischen Renttierzüchtern nicht gut vertragen, da das Wild durch das Herumstreichen der Renttiere usw. im Walde stark beunruhigt und aus dem Revier verschucht wird. Deswegen setzen auch die Chanti alles daran, um die renttierzüchtenden Samojeden aus ihren

Jagdgründen oder aus deren Nachbarschaft zu vertreiben, wie dies uns aus den samojedischen Lebensbildern Kai Donners bekannt ist. Nicht anders wird dies auch in der Urzeit gewesen sein ; somit ist es sehr leicht möglich, dass ein Teil der Samojuden eben durch dieses nach Osteuropa eingedrungene Jägervolk zum Verlassen des Kamagebietes gezwungen wurde.

Zwischen den uralischen bzw. finnisch-ugrischen Vorfahren der Ugrier und jenem Fischer- und Jägervolk, dass sie an der mittleren Kama angetroffen haben, wird es besonders in wirtschaftlicher, aber auch in kultureller Hinsicht recht beträchtliche Unterschiede gegeben haben. In der Wirtschaft der uralischen Vorfahren der Ugrier hatte die Schaf- und Pferdezzucht wahrscheinlich eine ausschlaggebende Bedeutung, während jene in erster Linie Fischer und Jäger gewesen sein dürften. Da die Sonderwörter der ugrischen Fischerterminologie wahrscheinlich aus der Sprache dieses Volkes übernommen wurden, ist wohl anzunehmen, dass der Fischfang in ihrem Leben eine grössere Rolle spielte als in dem Leben der Ururalier, die anscheinend vor allem Jäger waren. Demzufolge werden sie — da die Wehr- und Sperrvorrichtungen der Fischerei meist ortsgebunden sind — vermutlich eine viel stetigere Lebensweise geführt haben als die Hirtenvölker oder solche Völker, deren wichtigster Erwerbszweig die Jagd ist. Dieser grösseren Sesshaftigkeit der Fischervölker ist es zuzuschreiben, dass eine primitive Form des Ackerbaus bei ihnen leichter Fuss fassen kann, als bei solchen Völkern, in deren Wirtschaft die Jagd eine ausschlaggebende Bedeutung hat. Und da es in den ugrischen Sprachen auch ein aus den übrigen finnisch-ugrischen Sprachen fehlendes Sonderwort in der Ackerbauterminologie anzutreffen ist, lässt sich vermuten, dass dieses Wort ebenfalls aus der Sprache und der Wirtschaft dieses aus Mittelasien nach dem Kamagebiet verschlagenen Volkes stammt. Dieses ugrische Sonderwort eines Ackerbauproduktes ist das ung. *köles* 'Hirse', dessen Entsprechung in der Bedeutung 'Mehl, Mehlbrei' auch aus dem Mansischen bekannt ist. Hierzu sei noch bemerkt, dass eben die Hirse dasjenige Getreide ist, das dem Hackbau mancherorts treu geblieben ist und im Garten angebaut wird (vgl. Ed. Hahn in Eberts Reallex. I, 11 ; V, 13, 326).

Wie bereits ausgeführt, wurden die Vorfahren der Ugrier mit Ackerbauprodukten zuerst durch Vermittlung der Vorfahren der Permier bekannt (vgl. ALH. VII, 345). Durch Tauschhandel scheinen sie sich diese immer verschafft zu haben. Einen grösseren Umfang hat jedoch bei ihnen der Konsum von Ackerbauprodukten nie genommen (vermutlich dienten diese bei ihnen nur zur gelegentlichen Verdickung der Fleischbrühe). Dies kann daraus gefolgert werden, dass das indogermanische Lehnwort für Salz der finnisch-permischen Gruppe im Urugrischen — wie wir wissen (vgl. ALH. VII, 342) nicht vorhanden war, was bei einem grösseren bzw. stetigen Konsum von Ackerbauprodukten ausgeschlossen wäre. Der Konsum von Ackerbauprodukten scheint sich wenigstens bei einem Teil der Ugrier nach ihrer Loslösung von den Vorfahren der Permier doch ge-

steigert zu haben. Hierauf kann vor allem daraus geschlossen werden, dass es im Ungarischen und Mansischen nicht nur ein Sonderwort für ein Ackerbauprodukt, sondern ein solches auch für Salz gibt. Dieses Wort ist ung. *só* 'Salz', das mit mans. *š̌iχ*, *š̌äχ*, *š̌eχ* zusammengestellt werden kann.¹ Mit diesem Wort, da es auch in den samojedischen Sprachen eine Entsprechung hat, wollen wir uns in anderem Zusammenhang noch eingehender befassen. Da dieses Wort in einer samojedischen Sprache vorhanden ist — vermutlich als ein Lehnwort aus dem Vorungarischen —, aber aus den Sprachen der finnisch-permischen Gruppe schon fehlt, ist es als ein Wort des Kamagebietes zu bezeichnen, das im Urugrischen und im Samojedischen offenbar erst nach der endgültigen Lösung der uralischen Vorfahren der Ugrier von den Vorfahren der Permier im Urugrischen heimisch geworden ist. Da das Aufkommen des Salzverbrauches einen gesteigerten Konsum von Ackerbauprodukten voraussetzt, ist wohl anzunehmen, dass dieses ungarisch-mansische Sonderwort für Salz aus derselben Sprachquelle stammt, wie das ungarisch-mansische Sonderwort für 'Hirse'. Da aber das Sonderwort für 'Salz' nach Zeugnis der hierhergehörenden samojedischen Wortform für 'Salz' irgendwo in der Nachbarschaft des Uralgebirges aufkam, ist dies auch von dem mit diesem sachlich zusammengehörenden Sonderwort für 'Hirse' anzunehmen. — Wenn wir dies alles in Betracht ziehen, ist die Vermutung naheliegend, dass diese Wörter nicht aus der Sprache jenes Volkes stammen, von dem die Vorfahren der Ugrier aus der Gegend der mittleren Bjelaja in nördlicher Richtung abgedrängt wurden, sondern aus der Sprache desjenigen Volkes, das die Vorfahren der Ugrier an der mittleren Kama angetroffen haben werden, in dessen Wirtschaft eine bescheidene Form des Ackerbaus nebst der Fischerei und der Jagd schon eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben dürfte.

Wenn Viehzüchter und Ackerbauer irgendwo miteinander in nähere Beziehungen traten, so war dieses Verhältnis für die Ackerbauer nirgends besonders vorteilhaft; denn sie wurden überall von den Viehzüchtern zu Naturalienabgaben angehalten. Nicht wesentlich anders wird sich das Verhältnis auch zwischen dem aus Asien stammenden und anscheinend auch primitiven Ackerbau betreibenden Fischer- und Jägervolk an der mittleren Kama und zwischen den auf dieses Gebiet eingedrungenen uralischen bzw. finnisch-ugrischen Vorfahren der Ugrier gestaltet haben. Die viehzüchtenden Eindringlinge sind wohl auch hier die Herren im Lande geworden. Sie waren der dort gefundenen Bevölkerung vermutlich auch in der materiellen Kultur überlegen, indem sie im Gegensatz zu diesen mit dem Bronzeguss schon bekannt geworden waren; aber auch in gesellschaftlicher Hinsicht standen sie diesen wahrscheinlich voran, indem bei ihnen die ständische Gliederung schon ihren Anfang genom-

¹ Dass das ungarische Wort irgendwie mit der indogerm. Wortsippe von lat. *sal* zusammengehören sollte (Bárcei, Szófsz.), ist eine Illusion: dem indogerm. *s* kann im Ung. keinesfalls *s* (= *š*) entsprechen.

men hatte, was den Eindringlingen wahrscheinlich auch in militärisch-politischer Hinsicht eine Überlegenheit gesichert haben wird. Die Eindringlinge hatten schon »Fürsten« oder »Herren«, die reicher waren als das gemeine Volk ; d. h. sie besaßen mehr Pferde und Schafe und wohl auch in grösseren Mengen thesaurierbare Güter, wie Kupfer und Zinn und bronzene Gegenstände. Dies alles setzt natürlich auch eine weitere Ausgestaltung und Erstarkung der Idee des Privateigentums bei ihnen voraus.

Beide Bevölkerungsschichten lebten aber im Gebiet der mittleren Kama anscheinend nicht nur nebeneinander, sondern sie vermischten sich auch miteinander, was eben zu jener allgemeinen Zweisprachigkeit geführt hat, deren Folgen wir sowohl an dem Wortschatz als auch an dem Konsonantensystem der ugrischen Sprachen — wie wir gesehen haben — auch heute noch feststellen können.

Von den Einwirkungen dieser fremden Sprache auf die Sprache der Eindringlinge ist die anzusetzende Veränderung der Lautbildungsweise in volkstumsgeschichtlicher Hinsicht besonders vielsagend. Aus dieser Umwälzung der Lautbildungsweise kann nämlich darauf geschlossen werden, dass die Zweisprachigkeit bei den Vorfahren der Ugrier damals schon im Kindesalter einsetzte, und dass die erste Sprache, die von den Kindern und einem Teil der Erwachsenen gesprochen wurde, nicht das uralische bzw. finnisch-ugrische Idiom der Eindringlinge war, sondern die anders geartete Sprache der von diesen an der mittleren Kama vorgefundenen Bevölkerung. Diese Zweisprachigkeit im Kindesalter, bei welcher sich die Kinder zuerst eine fremde Sprache aneigneten, deren Lautbindungsweise aber von der zweiten erlernten Sprache gründlich abwich, kann in einer verhältnismässig primitiven Gesellschaft nur bei der systematischen Exogamie zweier verschiedensprachiger Menschengruppen, d. h. innerhalb eines sog. Zweiklassensystems, aufgekommen sein ; denn die Kinder können eine Fremdsprache als erste Sprache nur von fremdstämmigen Müttern erlernt haben.

Dass die Exogamie noch in das Zeitalter des Mutterrechtes zurückreicht, darüber gibt es heute wohl keine wesentlichere Meinungsverschiedenheit. Ob jedoch aus der Sippenexogamie schon im Zeitalter des Mutterrechtes überall eine systematische Gruppenexogamie, d. h. das Zweiklassensystem, hervorgegangen sei, welche Ansicht vor allem von sowjetischen Ethnologen vertreten wird, scheint uns schon problematischer zu sein. Der bekannte englische Ethnologe W. H. R. Rivers ist auf Grund der Erforschung der gesellschaftlichen Verhältnisse Melanesiens jedenfalls zu der Auffassung gekommen, dass dort das Zweiklassensystem für das Ergebnis der irgendwo erfolgten Vereinigung zweier verschiedenartiger Völkerschaften zu betrachten sei. Aber auch andere vorzügliche Feldforscher unter den Ethnologen vertraten die Auffassung, dass das sog. Zweiklassensystem oder Halbierungssystem auf das Zusammentreffen zweier ethnisch, d. h. rasslich und kulturell verschiedener

Gruppen zurückzuführen sei. Ausser Rivers teilte diese Auffassung auch Rev. J. Mathew (für Australien), Lowie (für Nordamerika), Webster (für Australien und Melanesien) und Thurnwald (für Neu-Guinea) (vgl. Eberts Reallex. V, 270, 280). Hierfür zeuge nach Thurnwald in solchen Verbänden besonders der Umstand, »dass die eine Seite in einem gewissen *Widerstreit* zur anderen sich befindet, sich überlegen dünkt oder wenigstens in Symbolen dies zum Ausdruck bringt«. Dann zeugen hierfür auch bestimmte Verbrüderungszereemonien, die bei gewissen Anlässen unter beiden exogamen Hälften veranstaltet werden (vgl. Eberts Reallex. XIII, 361).

Dass dieses Zweiklassensystem nicht ausschliesslich in der Mutterfolge wurzelt, ergibt sich auch daraus, dass es einigemal auch bei Vaterfolge vorkommt (vgl. Thurnwald in Eberts Reallex. VIII, 370), wie es ja auch bei obugrischen und samojedischen Völkern der Fall ist. Es ist jedoch sehr leicht möglich, dass bei jenem Volk, mit welchem sich die Urugrier in einem Zweiklassensystem vereinigten, noch das Mutterrecht vorherrschte. In diesem Falle dürften die Spuren von mutterrechtlichen Einrichtungen bei den ugrischen Völkern, so vor allem die totemistischen Anschauungen bei ihnen von dieser fremdstämmigen Volksgruppe herrühren.

Dass jedoch das Zweiklassensystem nur bei dieser Voraussetzung zustande gekommen sei, wollen wir keineswegs behaupten; so erwähnt auch Thurnwald, dass auch eine besondere Form der Vetternehe (die sog. *cross-cousin*-Ehe) oder »Wechsel-Vetterschafts-ehe« die Grundlage für die Halbierung des Klans in zwei Sippen bilden kann, woraus sich beim Kontakt mit anderen ethnischen Gruppen das System der Stammeshalbierung herausbilden kann (vgl. Eberts Reallex. XIV, 151). Dass aber das anzusetzende Zweiklassensystem der urugrischen Periode aus der Vereinigung zweier Völkerschaften von verschiedener Sprache und Kultur zustande kam, ergab sich wohl ziemlich deutlich aus den angeführten sprachlichen Tatsachen. Ähnliche Beobachtungen werden wohl auch Rivers und die übrigen angeführten Ethnologen zu ihrer Auffassung gebracht haben, die aber von ihnen — anscheinend nicht ganz richtig — verallgemeinert wurde. Aus den Ergebnissen der sowjetischen Ethnologie wissen wir nämlich, dass man sich bei der Beurteilung der sozialen Entwicklung von Menschengruppen vor Verallgemeinerungen hüten müsse, da die meisten Völker in ihrer sozialen Entwicklung eigene Wege gegangen sind.

Sollte die Exogamie bei der aus dem Bjelajagebiet vertriebenen und in das Gebiet der mittleren Kama eingedrungenen Gruppe von uralischen bzw. finnisch-ugrischen Viehzüchtern eine uralte noch in dem Mutterrecht wurzelnde Sitte gewesen sein, so wäre noch immer nicht zu verstehen, warum sich die Eindringlinge in der neuen Heimat mit Frauen eines Fremdvölkes verheirateten und nicht Ehen mit Frauen aus dem eigenem Volke schlossen. Diese auffallende Erscheinung kann verschiedenartige Gründe gehabt haben. Sollten die Eindringlinge schon in ihrer vorherigen Heimat an der Bjelaja in einem exogami-

schen Zweiklassensystem gelebt haben, so wäre zur Erklärung dieser eigenartigen Erscheinung daran zu denken, dass nur bestimmte zu der einen Eheklasse gehörende Sippen aus dem Bjelajagebiet geflohen seien, so dass die unverheirateten Männer dieser Sippen gezwungen waren sich in der neuen Heimat mit den Töchtern eines Fremdvolkes zu verheiraten, um nicht etwa durch Ehen mit Frauen aus der eigenen Eheklasse eine Blutschande zu begehen. Aus den sozialgeschichtlichen Forschungen W. N. Tschernezows¹ wissen wir nämlich, dass das Verbot, mit den zu der eigenen Fratrie gehörenden Frauen Ehen zu schliessen, bei den obugrischen Völkern so streng war, dass sie — wenn keine zu der anderen Ehefratrie gehörenden mansischen oder chantischen Sippen in der Nachbarschaft wohnten — lieber Russinnen heirateten, da bei ihnen der Eheschluss mit einem zur eigenen Fratrie gehörenden Weib für Blutschande galt.

Zur Erklärung dieser sonderbaren Erscheinung von systematischen Eheschliessungen mit fremdstämmigen Frauen bei den Urugriern gibt es aber anscheinend auch eine andere Möglichkeit. Es ist nämlich nicht ausgeschlossen, dass die uralischen bzw. finnisch-ugrischen Vorfahren der Ugrier von einem vordringenden Feind im Bjelajagebiet überfallen wurden, so dass sie von dort wortwörtlich fliehen mussten und bei der Flucht Frauen und Kinder verloren, weswegen sie in der neuen Heimat gezwungen waren, Ehen mit fremdstämmigen Frauen zu schliessen. Aus diesem Zwang mag später eine Gewohnheit geworden sein, was zur Herausbildung eines Zweiklassensystems geführt haben konnte, welchen Vorgang auch der Umstand gefördert haben mag, dass die Exogamie bei beiden Völkern üblich war.

Künftige Forschungen werden vielleicht noch eine Entscheidung bringen können in der Frage, welche von den beiden von uns hypothetisch aufgestellten Möglichkeiten zu der eigenartigen Form des Zweiklassensystems in der urugrischen Periode geführt haben mag. In bezug auf dieses Problem sind einige Momente jedenfalls noch besonders beachtenswert.

Wenn das Zweiklassensystem im Mutterrecht wurzelt, so kann diese Einrichtung mit dem Übergang zum Vaterrecht natürlich sehr leicht verlorengegangen sein. Und da der Übergang zu vaterrechtlichen Sippen bei den Uraliern (vgl. ALH. VI, 321—7) schon am Ende der ururalischen Periode durchgedrungen war, so ist es möglich, dass damit auch das ursprüngliche Zweiklassensystem — wenn es ein solches gegeben haben sollte — verschwand. Von einem ururalischen Zweiklassensystem gibt es jedenfalls keine Spur, nicht nur bei den finnischen, wolgaischen und permischen Gruppen der Finno-ugrier, sondern — was besonders auffallend ist — auch bei den lappischen

¹ Die auf die Sippenorganisation der Mansi bezüglichen Forschungen Tschernezows sind im Band VI—VII. der Sowjet. Etn. erschienen; wir sind mit diesen in der 1947 erschienenen ung. Übersetzung (Néptud. Int.) bekannt geworden.

Völkern, obgleich eben die Lappen in Sprache und Kultur sehr viel Altertümlichkeiten bewahrten.

Dass aber die obugrischen Völker auch heute noch in einem Zweiklassensystem leben, ist durchaus nicht problematisch. Und da beide Eheklassen bei ihnen dieselben Namen führen, kann auch das nicht zweifelhaft sein, dass dieses System bei ihnen mindestens in die obugrische Urzeit noch zurückreicht. Wir haben jedoch m. E. keinen Grund etwa anzunehmen, dass dieses heutige Zweiklassensystem bei den obugrischen Völkern nicht identisch wäre mit dem — wie wir erwiesen haben — anzusetzenden Zweiklassensystem der urugrischen Periode.

Das anzusetzende Zweiklassensystem der urugrischen Periode ist — wie wir gesehen haben — aus der Vereinigung zweier verschiedensprachiger und verschiedenartiger Völkerschaften hervorgegangen. Aus der Wertschätzung der beiden Ehefratrien bei den Chanti ergibt sich uns aber gleichfalls ganz deutlich, dass dieselbe Herkunft auch für die beiden obugrischen Ehefratrien anzusetzen ist. Und es ist offenbar ganz unwahrscheinlich, dass die beiden auf dieselbe Weise zustande gekommenen Zweiklassensysteme, und zwar die hypothetische der urugrischen Periode und die gleichfalls hypothetische der obugrischen Urzeit miteinander nicht identisch wären.

Was nun die Wertschätzung der beiden Eheklassen bei den Chanti betrifft, so ist vor allem bemerkenswert, dass die Vertreter der *mōš* (Stamm: *mōńš*-) genannten Eheklasse (\sim mans. *moš*) in der Volksdichtung der Chanti, wie darauf von W. Steinitz aufmerksam gemacht wurde (vgl. *Ethnos* 1938, 125—40), immer die Klugen, die Kultivierten und die Guten sind, während die Vertreter der *por* genannten Fratrie (so heissen sie auch bei den Mansi) immer als die Dummen, die Unkultivierten und die Bösen hingestellt werden. Es liegt auf der Hand, dass diese Einstellung die Meinung der *mōš*-Leute widerspiegelt, was nur damit erklärt werden kann, dass die eigentlichen Schöpfer jener Stücke der chantischen Volksdichtung, die diese Auffassung enthalten, Angehörige der *mōš*-Fratrie waren.

Schon aus dieser Einstellung der *mōš*-Leute, dass die Zugehörigen der *por*-Fratrie die minderwertigeren seien, kann darauf geschlossen werden, dass die Vorfahren der letzteren ursprünglich Fremdstämmige waren, und zwar offenbar die Vorfahren der vorugrischen Bevölkerung des von den uralischen bzw. finnisch-ugrischen Ugriern ehemals besetzten Gebietes; denn die unterworfenen Urbevölkerung eines Landes wird auch anderswo von den Nachkommen der Eroberer oder der Eindringlinge für böse, dumm und rückständig angesehen bzw. ausgegeben (so z. B. in Indien oder in Südchina). Wie ja auch Thurnwald — wie oben bereits erwähnt — zu der Erkenntnis gekommen ist, dass dieser Widerstreit zwischen zwei Eheklassen eines Volkes nur aus dem einstigen Zusammentreffen zweier ethnisch verschiedener Gruppen erklärt werden kann. Die ursprüngliche Fremdstämmigkeit der *por*-Leute ergibt sich

aber besonders deutlich daraus, dass von den Udmurten auf die erst im II. Jh. u. Z. nach der rechten Seite der Wolga gedrängten Vorfahren der Mari der Name der vormarischen Bevölkerung des von den Mari besetzten Gebietes übertragen wurde (vgl. ALH. VII, 166). Und dieser Name ist *por*; d. h. er ist mit dem Namen jener Eheklasse der Obugrier identisch, der bei ihnen als die minderwertigere gilt, folglich ursprünglich eine fremdstämmige von den Ugriern unterworfenene Menschengruppe war.¹

Wenn die vormarische Bevölkerung zwischen der Wetluga und der Wjatka, d. h. westlich von dem im Wjatkagebiet wohnenden Vorfahren der Permier ein Fremdvolk war, das von den Permiern als *por* bezeichnet wurde, so ist wohl anzunehmen, dass auch die vorpermische Bevölkerung des Wjatkagebietes und die vorugrische der mittleren Kama bis zum Uralgebirge hin aus Gruppen dieses *por*-Volkes bestand. Es ist nämlich ausgeschlossen, dass die Vorfahren der Ugrier je westlich von den Vorfahren der Permier gewohnt hätten; wenn sich also die uralischen Vorfahren der Ugrier mit einem *por*-namigen Fremdvolk vermischten, so kann dieses Fremdvolk ehemals nur östlich von den Permiern gewohnt haben.²

Aus dieser Siedlungslage folgt also, dass die Permier längere Zeit hindurch nicht in der für uns erschliessbaren permischen Urheimat an der Wjatka

¹ Die Übereinstimmung der Benennung der Mari durch die Udmurten mit dem Namen jener Eheklasse der Obugrier, die bei ihnen als die minderwertigere gilt, kann für die meisten bisherigen urgeschichtlichen Theorien mindestens als sehr unbequem bezeichnet werden. Auch Hajdú hat diese Schwierigkeit deutlich gefühlt. Mit der ganz unbegründeten Bezeichnung der Identität dieser beiden einsilbigen (!) Namen — wie es von P. Hajdú versucht wurde (vgl. a. a. O. 79, Anm. 218) — wird jedoch diese Schwierigkeit noch keineswegs behoben. Offenbar können also nur jene auf die Ugrier bezüglichen ethnogenetischen Theorien ernstlich in Frage kommen, die mit der Tatsache der Übereinstimmung dieser Völkernamen in Einklang gebracht werden können.

² Diese Verhältnisse wurden von Steinitz etwas anders, jedoch unserer Überzeugung nach nicht ganz richtig beurteilt. Nach ihm hätten nämlich die Vorfahren der Ugrier in der Nachbarschaft des mittleren und südlichen Uralgebirges ursprünglich ein Reiternomadenleben geführt, und von dort seien die Ungarn am Anfang unserer Zeitrechnung gegen Südwesten gezogen, die Vorfahren der Mansi und Chanti seien dagegen in nördlicher Richtung in das Gebiet eines von den fiugr. Völkern unter dem Namen *por* bekannten, nordeurasiatischen Jäger- und Fischervolles gedrängt worden — Steinitz denkt an eine vorsamojedische Küstenbevölkerung —, von denen sie ihre heutige Lebensweise und bestimmte totemistische Anschauungen übernommen hätten.

Diese Konstruktion kann jedoch schon deswegen nicht stichhaltig sein, weil die Ungarn die Zone der südostrussischen Waldsteppe nie verlassen haben (vgl. Moór: Acta Ethn. Hung. II, 114—5). Aber auch die Überschreitung der Wolga wäre für sie südlich von Kujbišev—Samara nicht möglich gewesen, was Steinitz notwendigerweise voraussetzen müsste. Nach dieser Auffassung sollten übrigens dem Ungartum totemistische Anschauungen ganz fremd gewesen sein, was aber durchaus nicht der Fall ist: auch der Urahn der Arpaden sei ja nach der mittelalterlichen Tradition ein Vogel gewesen . . . Und vor allem wäre bei der Steinitzschen Theorie überhaupt nicht zu verstehen, was die Udmurten dazu veranlasst haben mochte, auf ein westlich von ihnen wohnendes finnisch-ugrisches Volk den Namen eines nicht-finnisch-ugrischen primitiven Fischer- und Jägervolkes zu übertragen, das jedoch, als die Permier in die Nachbarschaft obugrischer Völker gerückt sind, in diesen nach den Voraussetzungen von Steinitz schon aufgegangen war.

gewohnt haben, sondern anderswo: nach unseren Ausführungen jenseits der Wolga.

Da sich die Vorfahren der Ugrier mit einer Gruppe des fremdstämmigen *por*-Volkes vermischten, wird dieses anders geartete Fremdvolk auch die rassanthropologische Zusammensetzung der Urugrier wesentlich beeinflusst haben. Nur vermögen wir nicht mit voller Entschiedenheit und Sicherheit festzustellen, welche Züge oder Komponenten in der rassanthropologischen Zusammensetzung der ugrischen Völker diejenigen seien, die in erster Linie dem *por*-Volk zugeschrieben werden könnten. Da sich mit dem *por*-Volk offenbar nicht nur die Vorfahren der Ugrier, sondern auch die der Permier und der Mari vermischt haben dürften, liesse sich jene Komponente in der rassanthropologischen Zusammensetzung der ugrischen Völker mit einiger Wahrscheinlichkeit dem *por*-Volk zuschreiben, die im Vergleich mit der rassanthropologischen Zusammensetzung anderer finnisch-ugrischer Völker auch für die Mari und die permischen Völker besonders charakteristisch ist. Im Hinblick auf die anzusetzende asiatische Herkunft des *por*-Volkes könnte als eine solche Komponente in erster Linie der sibiride Typus in Frage kommen, der nach L. Bartucz auch in der rassanthropologischen Zusammensetzung des Ungartums der Landnahmezeit vertreten war. Nach den Untersuchungen Czekanowskis (vgl. MSFOu. LXVII, 70) sei der »paläoasiatische Typus« eben für jene Völker unter den finnisch-ugrischen Völkern besonders charakteristisch, von denen nach unseren Ausführungen angenommen werden kann, dass sie sich mit dem *por*-Volk vermischt haben dürften; es sind das die nördlichen Mari, die Udmurten und die Chanti. Nur scheint Czekanowski unter paläoasiatischem Typus jene zwei Rassentypen zusammengefasst zu haben (sie sehen einander in der Tat sehr ähnlich aus), die von anderen Anthropologen als osteuropider (früher ostbaltischer) und sibirider Typus voneinander getrennt werden. [Es ist für Nichtfachleute allerdings eine grosse Plage das ewige Wechselspiel mit den Typusbezeichnungen bei den Fachleuten der Anthropologie! Bei sowjet-russischen Anthropologen müssen wir z. B. den sibiriden Typus unter dem neuen Namen »uralider Typ« wiedererkennen.]

Die Vermischung mit dem *por*-Volk hat offenbar auch in der materiellen und geistigen Kultur der Ugrier Spuren hinterlassen, nur ist es nicht leicht diese aufzudecken. Die Spuren des *por*-Einflusses auf die materielle Kultur und die Wirtschaft der Ugrier haben wir oben schon zu skizzieren versucht. Betreffs der geistigen Kultur mag W. Steinitz vermutlich recht haben, dass in erster Linie totemistische Anschauungen und Bräuche bei den Ugrien als von dem *por*-Volk herrührende Lehngüter in Betracht kommen könnten. Es ist sehr leicht möglich, dass auch die Zaubertrommel der Schamanen zu den Kulturgütern gehört, die von dem *por*-Volk zu den Vorfahren der obugrischen Völker gelangte. Nach unseren Ausführungen stammte das *por*-Volk aus Asien, und bekanntlich ist die Zaubertrommel für die Völker Sibiriens und Mittel-

asiens besonders charakteristisch. Wenn dies zutrifft, so ist wahrscheinlich auch der ganze Schamanismus mit dem *por*-Volk aus Asien nach Europa gekommen, wofür — wie oben bereits erwähnt — auch der Schwanenkult der Mansi zu zeugen scheint. Die Spuren des Schamanismus glaubte man verschiedentlich auch bei den Ungarn erkennen zu können; mit diesen wollen wir uns hier aber weiter nicht mehr befassen, da die Forschung noch nicht so weit gediehen ist, dass man bezüglich der hierhergehörenden Fragen mit Entschiedenheit für oder gegen diese oder jene Auffassung Stellung nehmen könnte. Ausserdem würden uns diese in ethnogenetischer Hinsicht ohnehin nichts Neues bieten können.¹

Was nun die Herkunft der obugrischen bzw. nach unserer Auffassung urugrischen Benennungen der gegenseitig exogamen Eheklassen bei den Mansi und Chanti betrifft, so können wir über diese Namen mit Bestimmtheit mehr Negatives als Positives aussagen.

Da der Name *por* von den Permieren — wie oben ausgeführt — auch auf die Mari übertragen wurde, so ist mit Steinitz wohl anzunehmen, dass schon von den Vorfahren der Permier mit diesem Namen ein andersgeartetes Jägervolk benannt wurde, das nach der Westwanderung der Vorfahren der Lappen und der Ugrier nördlich bzw. nordöstlich vom Wolgaknie aufgetaucht war. Dieser Name braucht also durchaus nicht die Selbstbenennung des *por*-Volkes gewesen zu sein.²

¹ Die Zaubertrommel ist bekanntlich auch bei den Lappen vorhanden; sie werden sie von den Samojeden übernommen haben, da die Zaubertrommel auch zu den Ausrüstungsgegenständen der samojedischen Schamanen gehört. Bemerkenswert ist nun, dass der Klöppel oder Hammer der Zaubertrommel bei den Lappen und bei den Chanti einen gemeinsamen Namen zu haben scheint: *lpL pallēm*, *N ballem* usw. ~ chant. *J. palinkap* usw. (vgl. Toivonen: Zum Problem . . . S. 184). Wenn dies nicht Zufall ist, so können die Lappen dieses Wort nur von Samojeden entlehnt haben, auch wenn es bisher aus samojedischen Wortsammlungen nicht nachgewiesen wurde; denn es ist wenig wahrscheinlich, dass der Schamanismus und die Zaubertrommel noch in die uralische Urzeit zurückreichen sollte.

² Es ist also schon von Anfang an wenig wahrscheinlich, dass es möglich wäre auf Grund der Analyse dieses einsilbigen Namens sprachlich 'beweisen' zu können, dass die *por*-Leute — entsprechend der Annahme von W. Steinitz — ein altsibirisches Volk gewesen seien, wie es von K. Bouda versucht wurde.

Zu *por* gehöre nämlich nach B. auch samO *pur* 'unfruchtbar' (?), das dann von ihm zu der tschuktschischen Wurzel *pur* 'Blut rächen, Sühnegeld geben, tauschen' gestellt wird, weiter zu jukagir. *pō* 'Kriegsgefangener, Sklave, Diener'. Das ursprüngliche *-r* sei bei dieser Wortform geschwunden, »wobei man sich übrigens an die Auslautverluste des Sam. erinnert fühlt«. Nur scheint das *-r* in den uralisch-jukagirischen — meist jedoch problematischen — Gleichungen Boudas immer erhalten zu sein (vgl. z. B. jukag. *zār* 'Fell' ~ chant. *kar* 'Rinde, Schale' oder jukag. *or* 'Schrei, schreien' ~ samT *jōre*, J *jar* 'weinen' usw. UngJb. XX, 74, 77). Und falls jukagir. *pō* 'Sklave' und der Volksname *por* wirklich zusammengehörten, so könnte hieraus nur darauf geschlossen werden, dass die *por*-Leute zu einem anderen Volksstamm gehörten als die Jukagiren; denn nur der Name eines fremden Volkes kann die Bedeutung 'Kriegsgefangener, Sklave' annehmen (vgl. hierzu die Bemerkungen bei Kluge: EtWb. unter 'Sklave'). Und was noch weiter das von B. angeführte samO *pur* 'unfruchtbar' und das tschuktsch. *pur* 'Sühnegeld zahlen' betrifft, so handelt es sich bei diesen Wörtern offenbar um homophone Wortformen, die nichts 'beweisen'. — Auch der Versuch Jacobsohns (a. a. O. 192—3), den

Ist der Name der ursprünglich fremdstämmigen Eheklasse der Ugrier ein bei den Finnougriern gebräuchlicher Volksname — allerdings unbekannten Ursprungs — gewesen, so scheint es schon im voraus wahrscheinlich zu sein, dass sich die Benennung der Finnougrier durch die *por*-Leute in dem Namen der anderen Ehefratrie der Obugrier bewahrt hat; somit scheinen für uns die Versuche diesen Namen auf finnisch-ugrischer Grundlage zu deuten, schon von Anfang an ganz aussichtslos zu sein.

Von W. Steinitz wurde dieser Name der ersten Fratrie der obugrischen Völker (*mōš-mōš*) mit der Selbstbenennung der Mansi (*māńši*) (der von ihnen auch auf die Chanti angewandt wird) und mit dem ersten Teil des Volksnamens *magy-ar* zusammengestellt bzw. mit diesem Namen identifiziert. In sachlicher Hinsicht kann *mōš-mōš*, der Name der ersten Fratrie der obugrischen Völker mit der Selbstbenennung der Mansi schon deswegen nicht identisch sein, weil sich ja die Selbstbenennung der Mansi auch auf die Angehörigen der *por*-Fratrie bezieht. In formaler Hinsicht kann von einer Identifizierung beider Namen noch weniger die Rede sein. Dies ergibt sich besonders deutlich aus der südmanischen Variante der angeführten nordmanischen Wortform; diese ist nach der Umschrift Munkácsis *māńči*, *māńši*, nach der genaueren Umschrift Kannistos *mēńši* (vgl. JSFOu. XLVIII, 7). Bekanntlich pflegt die ursprüngliche Vokalfarbe eben in dem südmanischen Tawda-Dialekt bewahrt zu sein; dem palatalen Vokal dieser südmanischen Namensform entspricht auch der Vokal des fi. Wortes *mies* 'Mensch', mit welchem die Selbstbenennung der Mansi durch Toivonen zusammengestellt wurde (vgl. FUF. XX, 109, Suomi V, 10, 389 ff.). Diese Zusammenstellung ist nicht nur in formaler Hinsicht einwandfrei, sondern auch in semantischer bzw. sachlicher Hinsicht nicht zu beanstanden, da die Selbstbenennung primitiver Völkerschaften sehr häufig die Bedeutung 'Mensch(en)' hat (vgl. Moór: NyK. LIV. 78). Da die Selbstbenennung der Mansi ursprünglich einen palatalen Vokal aufwies, kann sie mit dem ersten Teil des Volksnamens *magy-ar* keineswegs zusammengestellt werden, da der ursprünglich palatale Vokal im Ungarischen gleichfalls immer erhalten zu sein pflegt, und es nicht zweifelhaft sein kann, dass das Namens-element *magy-* in *magyar* ursprünglich einen velaren Vokal aufwies. Hingegen kann das anzusetzende *urung. *mōš-* (das erste Element von *magy-ar*) in formaler Hinsicht schon ganz einwandfrei mit dem Namen der ersten obugri-

Volksnamen *por* mit den skythischen *Πάγραι* zusammenzustellen, kann als wenig gelungen angesehen werden.

Bei E. Molnár las ich die Bemerkung, dass die beiden Fratrien der Ugrier nach der Feststellung von Senkowitsch—Gudkowa ehemals von dem Jenissei bis zum Wolgabiet vorgekommen seien. Da aber von Molnár keine Quelle angegeben wurde, konnte ich leider nicht ausfindig machen, wo die Ausführungen von Senkowitsch—Gudkowa erschienen seien, und so ist mir unbekannt geblieben, auf was für Daten diese Ansicht gegründet ist... Betreffs der Herkunft der *por*-Leute steht diese mit unseren auf bestimmt anderen Wegen gewonnenen Erkenntnissen jedenfalls im Einklang.

schen Fratrie (*mōš* ~ *moš*) zusammengestellt werden (vgl. Moór: NyK. LIV, 83, 86—88).

Es liegt demnach auf der Hand, dass jene Deutungen des Volkssnamens *magyar* keinesfalls zutreffend sein können, die zur Voraussetzung hatten, dass der erste Teil dieses Namens mit der Selbstbenennung der Mansi identisch sei. Aber auch das kann nicht zweifelhaft sein, dass es in ethnogenetischer Hinsicht nicht belanglos ist, dass der erste Bestandteil des Volkssnamens *magy-ar* anscheinend mit dem Namen jener obugrischen Fratrie identisch ist, die bei den Obugriern als die bessere gilt und die wenigstens väterlicherseits auf eine uralische bzw. finnisch-ugrische Volksgruppe zurückgehen wird.

Erst nach der Vereinigung einer kulturell vermutlich etwas höher stehenden und in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht jedenfalls stärkeren uralischen bzw. finnisch-ugrischen Gruppe mit dem Fischer- und Jägervolk der *por*, ist jene Sprachform entstanden, die wir als späturngrisch bezeichnen können. Das besondere Kennzeichen dieser Sprachform lag — wie schon erwähnt — in der neuartigen Lautbildungsweise, indem von nun an die Konsonanten im Späturngrischen bei relativer Stimmritzenweite, d. h. mit stark geschnittenem Silbenakzent gebildet wurden, was zur Folge hatte, dass die stimmlosen Konsonanten mehr oder minder aspiriert gebildet wurden und an Stelle der ursprünglichen — d. h. frühurugrischen — Medien, die während des Zusammenlebens mit den Vorfahren der Permier infolge des damals zur Geltung gelangten schwach geschnittenen Silbenakzentes entstanden waren, stimmlose Lenes traten. Der Abstand von der Lautgebung in den übrigen finnisch-ugrischen Sprachen mag im grossen und ganzen dem Eindruck entsprochen haben, wenn slawische oder romanische Sprachen oder Ungarisch mit deutscher Lautbildung gesprochen werden. Im Grunde genommen war diese Entwicklung das Ergebnis einer Sprachverderbnis, die dadurch verursacht wurde, dass die Kinder zuerst die Sprache der fremdstämmigen Mütter erlernt hatten und erst grösser geworden schon mit der Lautbildung dieser »Muttersprache« auch die finnisch-ugrische »Vatersprache« hinzulernten. Diese verdorbene Sprachform wird sich deswegen durchgesetzt haben, weil sie auch von den Müttern und deren männlichen Verwandten gesprochen wurde. In den Familien der letzteren mag sich ja der umgekehrte Prozess abgespielt haben.

Dass in der zweisprachigen Gesellschaft der Urugrier zuletzt doch die verdorbene finnisch-ugrische Sprachform siegte und nicht die Sprache der anderssprachigen vorugrischen Bevölkerung des von den frühurugrischen Eindringlingen besetzten Gebietes, lässt sich wohl damit erklären, dass diese Sprachform von Anfang an von jener Schicht der zweisprachigen Bevölkerung gesprochen wurde, die für die bessere galt und in wirtschaftlicher Hinsicht die stärkere war. Es ist jedenfalls bemerkenswert, dass die Sprache der Eindringlinge anderswo häufig erlosch, auch wenn von diesen die Urbevölkerung unterworfen worden war. Dies hängt teils damit zusammen, dass die Eindringlinge

in solchen Fällen nur eine dünne Oberschicht in der Bevölkerung des von ihnen besetzten Gebietes bildeten (das mag die Stellung der schwedischen Normannen in Kiew oder die der türkischen Bulgaren in Bulgarien gewesen sein). Diese anderssprachige Oberschicht wird sich in solchen Fällen mit der Urbevölkerung eine Zeitlang vermutlich gar nicht vermischt haben, so dass ihre Sprache von der Mehrheit der unterworfenen Bevölkerung überhaupt nicht gesprochen oder vielleicht auch gar nicht verstanden wurde, so dass sie nur als eine besondere Herrensprache eine Zeitlang weiterleben konnte, also wie z. B. das Anglonormannische oder Anglofranzösische in England.

Anders gestalteten sich die sprachlichen Verhältnisse in einer solchen Gesellschaft, in welcher die unterworfenen Bevölkerung zahlenmässig nicht wesentlich überwog und in der sich die Eindringlinge mit der Urbevölkerung von Anfang an ehelich vermischten.

Auch wenn das Späturugrische eine von den übrigen finnisch-ugrischen Sprachen stark abweichende Lautung annahm, wird sich die morphologische Struktur der Sprache in der urugrischen Periode noch nicht wesentlich verändert haben. Für diese Veränderung war nämlich — wie schon bemerkt — die Festlegung des Worttones auf der ersten Wortsilbe von ausschlaggebender Bedeutung, indem die Endungen infolge dieser Betonungsweise abfielen und zusammenfielen, so dass das Streben der Sprecher nach Deutlichkeit mit der Zeit zur Schaffung von neuen eindeutigen Suffixen und Ableitungssilben geführt hat. Dieser Prozess wird sich aber erst im Sonderleben der ugrischen Einzelsprachen mit der Schaffung von neuen, eindeutigen morphologischen Elementen voll ausgewirkt haben.

*

Wie bemerkt, ist es nicht ausgeschlossen, dass ein Teil jener Samojeden, die zur nomadistischen Form der Renttierzucht übergegangen waren, eben unter dem Druck des *por*-Volkes genötigt waren, das Kamagebiet zu verlassen. Es kann jedenfalls nicht zweifelhaft sein, dass die nächsten Nachbarn des *por*-Volkes im Kamagebiet die nördlich von ihnen wohnenden renttierzüchtenden Samojeden waren. Und mit Überraschung können wir feststellen, dass der für die späturugrische Sprachform so charakteristische Wandel $\xi > s$ auch für das Ursamojedische kennzeichnend ist, wie darauf schon von Paasonen aufmerksam gemacht wurde.¹ Dass sich jedoch der Wandel $\xi > s$ erst in der

¹ Heute ist jedoch das ursam. $*s$ (< ural. $*s$ und $*\xi$) in allen samojedischen Sprachen schon durch t vertreten, was uns bezeugen kann, dass der Wandel $*s > t$ noch in die ursam. Periode zurückreicht. Mit dieser Feststellung scheint die Tatsache im Widerspruch zu stehen, dass das gemeintürkische $-\xi$, dessen urtürkische Vorstufe ein stimmloser l -Laut gewesen sein mag, in den türkischen Lehnwörtern der sam. Sprachen durch t vertreten ist (vgl. Toivonen: FUF. XXI, 102). Von Németh wurden auch zwei angebliche bulgarotürkische Lehnwörter der samojedischen Sprachen angeführt, in denen das gemeintürkische $-\xi$ durch l vertreten sei. Von diesen ist die Zusammengehörigkeit von samO *ke* 'Winter' | samKam. *khä* 'ds.' mit türk. *kyş* 'Winter' höchst problematisch,

urugrischen Periode vollzog, also unabhängig von dem samojedischen Wandel $\check{s} > s$, ergibt sich am deutlichsten aus der Vertretung der uralischen bzw. finnisch-ugrischen Lautverbindung $-*k\check{s}-$ im Ungarischen. Diese ist nämlich im Ungarischen durch h vertreten, also nicht durch Schwund wie die uralische bzw. finnisch-ugrische Lautverbindung $-*ks-$, was dadurch erklärt werden kann, dass aus der uralischen bzw. finnisch-ugrischen Lautverbindung $-*k\check{s}-$ im Frühurugrischen $-*x\check{s}-$ wurde (es sei aber hierzu noch bemerkt, dass die hierhergehörenden Wörter in den obugrischen Sprachen nicht vorhanden sind), während das k aus der Lautverbindung $-*ks-$ im vorungarischen spurlos verschwand (vgl. Moór : ALH. II, 376—7). Eine solche Lautentwicklung wäre also keineswegs eingetreten, wenn der Wandel $\check{s} > s$ in den ugrischen Sprachen für ein Erbteil aus späturnalischer Zeit zu gelten hätte.¹

dagegen ist die Zusammengehörigkeit von samT *ki* 'Zobel' | samO *si*, *ši* 'ds.' | samKam. *šili* 'ds.' mit gemeintürk. *kiš* 'Zobel' kaum zu bezweifeln. Es könnte also ohne weiteres, angenommen werden, dass das l bzw. der Schwund in den angeführten sam. Wortformen auf die Wiedergabe des stimmlosen l -Lautes in der Vorstufe des heutigen gemeintürk.- \check{s} - zurückgeht. Diese auf der Hand liegende Annahme scheint uns aber insofern bedenklich zu sein, weil ja offenbar nicht die Samojeden von den Türken mit Zobelpelzen beliefert wurden, sondern umgekehrt, so dass es wahrscheinlicher sein mag, dass dieses Wort im Türkischen samojedischen Ursprungs ist oder dass dieser Tiername in beiden Sprachgruppen auf eine gemeinsame Urquelle in einer nordasiatischen Sprache zurückgeht. Türkischen Ursprungs könnte dieses Wort in den sam. Sprachen nur dann sein, wenn es auch aus dem Mongolischen nachgewiesen werden könnte.

Was nun die t -Vertretung des gemeintürk. $-š-$ in Sam. betrifft, so sei hierzu folgendes bemerkt : Der Wandel des anzusetzenden urtürk. stimmlosen l -artigen Lautes in \check{s} ging höchst wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Wandel des urtürk. $*\check{r} > z$ vor sich, der aber erst nach dem VI. Jh. u. Z. zum Abschluss gekommen sein dürfte, wie wir dies anderswo noch eingehender ausführen wollen. Und da das urtürk. $*\check{r}$ im Sam. durch r vertreten ist (vgl. sam. *jur*, *jir* '100' ~ türk. *jüz* 'ds.'), so scheint es wahrscheinlich zu sein, dass die Wörter mit r -Vertretung noch vor dem VI. Jh. in das Sam. aufgenommen wurden ; somit angenommen werden kann, dass der für das Urtürkische anzusetzende stimmlose l -artige Laut von den Samojeden durch t substituiert wurde. Im Bulgarotürkischen war zwar r und l die Vertretung der anzusetzenden urtürkischen Laute. Gegen die Annahme Némeths (vgl. A honfoglaló magyarság kialakulása, 118), dass die hierhergehörenden samojedischen Wörter aus dem Bulgarotürkischen entlehnt worden seien, spricht jedoch schon ein formaler Umstand : Das urtürk. $*j-$ ist nämlich im Samoedischen, wie sich dies auch aus dem angeführten Wortbeispiel ergibt, durch j vertreten, welcher Laut keineswegs die Fortsetzung des urtürk. $*j-$ sein kann. Und eine türkische Sprachform, in der die Fortsetzung des urtürk. $*j-$ gewesen wäre, mit Németh für bulgarotürkisch auszugeben ist unserer Ansicht nach nicht angängig. Aber auch historisch ist diese Némethsche Hypothese vollkommen unwahrscheinlich. Die Bulgarotürken sind nämlich, wie wir dies an anderer Stelle auch eingehender ausführen wollen, aus Mittelasien nach Europa gekommen, sie können also mit Samojeden überhaupt nicht in Berührung gekommen sein (hierzu vgl. vorläufig unsere Bemerkungen in MTA. I. Oszt. Köz. II, 370).

¹ Da sich das Wohngebiet der Vorlappen — wie oben ausgeführt — in der uralischen Urheimat höchst wahrscheinlich zwischen den Vorsamojeden und den Vorugriern befand, sollte die Fortsetzung des ural. $*\check{s}$ auch im Lappischen mit der Fortsetzung des ural. $*s$ zusammengefallen sein, wenn der Wandel $\check{s} > s$ im Ugrischen noch in die uralische Zeit zurückginge. Im lpN *ruoksad*, *ruksis*, *ruopsad* 'ruber', das mit den finnisch-ugrischen Entsprechungen von dem veralteten ung. *roh* 'subniger, rufus usw.' zusammengestellt wurde, finden wir als Vertretung des ural. $-*k\check{s}-$ im Lappischen $-ks-$ vor, nur ist es problematisch, ob die angeführten lappischen Wortformen zu der Sippe von ung. *roh* ~ mar. *rakš* usw. gehören (vgl. Moór : MNy. XLV, 156—7; ALH. II, 377), so dass die lappischen Wortformen dieser Zusammenstellung schon von Toivonen mit einem Fragezeichen versehen wurden (vgl. FUF. XIX, 196).

Da die Vorfahren der Samojeden ursprünglich in der Nachbarschaft des *por*-Volkes wohnten, ist es natürlich nicht unmöglich, dass der Wandel $\xi > s$ im Ursamojedischen gleichfalls unter der Einwirkung der Sprache des rätselhaften *por*-Volkes durchdrang. An diese Möglichkeit kann um so eher gedacht werden, weil ja aus dem Zustand des Konsonantismus der samojedischen Sprachen festgestellt werden kann, dass der stark geschnittene Silbenakzent ehemals auch für einige samojedische Sprachen bzw. ursam. Dialekte charakteristisch war.

Da die hier angeführten Lauteigentümlichkeiten, die die samojedischen Sprachen mit den ugrischen Sprachen gemeinsam haben, aus den lappischen Sprachen nicht bekannt sind, können diese keineswegs als bewahrte Eigentümlichkeiten der uralischen Ursprache angesehen werden. Aber auch an eine unmittelbare und tiefgehende Einwirkung der einen Sprachgruppe auf die andere kann kaum gedacht werden. Es scheint sich also zur Erklärung dieser sprachlichen Übereinstimmungen keine andere Möglichkeit zu bieten, als die Annahme der Einwirkung einer gemeinsamen Komponente auf diese beiden Sprachgruppen. Und wenn das Zweiklassensystem mitsamt dem Schamanismus und bestimmten im Mutterrecht wurzelnden totemistischen Anschauungen bei den obugrischen Völkern durch die Einwirkung des aus Asien stammenden *por*-Volkes auf ihre Vorfahren aufgekommen sei, wie es von W. Steinitz vermutet wurde, so können wir darauf hinweisen, dass diese auch bei den samojedischen Völkerschaften anzutreffen sind; nur wissen wir über diese bei den samojedischen Völkern ziemlich wenig, so dass uns z. B. sogar die Benennungen ihrer Eheklassen nicht bekannt sind. Zur näheren Untersuchung dieser Zusammenhänge — Zufall wird betreffs dieser wohl kaum mit im Spiele sein — sind also noch weitere Forschungen erforderlich; für uns besteht jedoch keine Möglichkeit diese auch aufzunehmen. An so etwas könnten wir schon deswegen nicht denken, weil diese uns von unserem unmittelbaren Forschungsziel allzu sehr ablenken würden.

(Fortsetzung folgt.)

DIE VERBALADVERBIEN DER PERMISCHEN SPRACHEN

Von

D. R. FOKOS-FUCHS

1. Nach Wiedemanns syrjänisch-wotjakischer Grammatik (Gr.² 176—9) kennen die permischen Sprachen sechs Verbaladverbien, deren Endungen die folgenden sind (wir beleuchten zugleich die Anwendung der einzelnen Formen mit je einem Beispiel aus Wichmanns Sammlungen):

1. Syrj. *-myšt* (I. *-mysš*, *-myštön*: z. B. *me š o ĭ m ĭ š t lokta* 'nachdem ich gegessen habe, werde ich kommen' (Wichm.: Studienreise 26, Uot.: Chrest. 60).¹ Hier führt Wiedemann auch das permjakische Verbaladverb auf *-tön*, *-tön* an (s. hier Nr. 6).

2. Syrj. *-tödž* (I. *-tedž*), wotj. *-tož*: z. B. syrj. *me tattšĭ ĵ u g d ĭ t e đ ž lokta* 'ich komme hierher, bevor es hell wird' [eig. 'bis zum Hellwerden'] (W.—Uot. 375); wotj. *ataĭez ke š k ĭ t o ž piĭez inme vuoz* 'während der Vater schreitet, erreicht der Sohn [schon] den Himmel' (WSpr. II, 31, WChrest.² 162).

3. Syrj. *-tög* (I. *-täg*, *-teg*), wotj. *-tek*: z. B. syrj. *ńqń bo š t t e g en mun* 'gehe nicht, ohne Brot zu nehmen!' (W.—Uot. 375); wotj. *u ž a t e k kuaz ug š ot* 'ohne Arbeit gibt Gott nichts' (WSpr. II, 9, WChrest.² 163).

4. Wotj. *-ky* (*-ku*): z. B. *kiĭez okpalze u t ĭ k ĭ van* 'von der einen Seite der Hand gesehen, ist es da' (WSpr. II, 18, WChrest.² 163).

5. Wotj. *-sa*: z. B. *ber d ĭ sa k ĭ r đ ž a sa ġ ĭ ri* 'weinend und singend pflügte ich' (WSpr. I, 114, WChrest.² 163).

6. Permjakisch-syrj. *-tön*, *-tön*: z. B. PK. *kortĕn* 'bettelnd' (Uot. Chrest. 60), PJ. *siĭa pu ka · v t e ħ suna · ve* 'während er sitzt, macht er ein Schläfchen' (Wichm. St. 26—7).

2. Beim Aufzählen der permischen Verbaladverbien und Verbalnomina wird in späteren Darstellungen häufig — auch im Falle eventueller Abweichungen von Wiedemanns Zusammenstellung — von Wiedemann ausgegangen und bei Anführung eines Verbaladverbs oder Verbalnomens sogar die Wiedemannsche Reihenfolge befolgt.

¹ Die Erklärung der Abkürzungen s. im Verzeichnis am Schluss unseres Artikels.

So führt z. B. Genetz (JSFOu. XV, 56) die ostpermjakischen Verbaladverbien auf *-tož*, *-teg*, *-ki* (ohne nähere Charakterisierung, sogar ohne Übersetzung) einfach unter Nr. 2., 3., 4. an, und auch Uotila (s. W.—Uot. 381—2) nennt z. B. die Formen auf *-tedž*, *-teg* bloss Verbaladverbien II, bzw. III.

3. Wir haben soeben bemerkt, dass sich — trotz der sich sogar auf die erwähnten Einzelheiten erstreckenden Befolgung der Wiedemannschen Systematisierung — des öfteren auch abweichende Auffassungen geltend machen. Wir können sogar feststellen, dass auf diesem Gebiete grosse Schwankungen zutage treten und die Auffassung der einzelnen Forscher bei weitem nicht einheitlich ist.

Werfen wir also einen Blick auf die wichtigere einschlägige Literatur und betrachten wir zuerst die sich in ihr äussernde Stellungnahme bezüglich des Wotjakischen.

Perevoščikov (s. Perv.¹ 444 und Perv.² 1337) unterscheidet im Wotjakischen — in Übereinstimmung mit Wiedemann — 4 Verbaladverbien (деепричастия) (*-sa*, *-tek*, *-ku* und *tož*), an letzterer Stelle (Perv.²) bemerkt er aber noch hierzu, dass auch die — unter den Verbalnomina (причастия) behandelte — Form auf *-mon* die Funktion eines Verbaladverbs versehen kann, z. B.¹ *ta nunaljosij noš ik moskvain bides duññeli kiliški mon tšuzjaškoz mir ponna ñurjaškišjoslen kuarazi* 'в эти дни опять в Москве прозвучит на весь мир (букв. прозвучит на у слышание всему миру) голос борцов за мир' (d. h. 'auf eine der ganzen Welt hörbare Weise').

Auch Pozdejeva (97—100) führt bloss die oben erwähnten vier Verbaladverbien an, jedoch Konjuchova (45, 47—53) kennt Verbaladverbien auf *-sa*, *-ku*, *tož*, *-tek*, *-mja*, *-men*, also sechs hierhergehörige Formen.

Aminoffs Reihe (42) (*-sa*; *-kõ* ~ *ky*; *-toš* ~ *tođž* ~ *tož*; *-tek*) weicht nicht von der Wiedemannschen ab, Jemel'janov, Medveczky und WChr.² jedoch erwähnen ausser diesen 4 Formen noch andere, und zwar Jemel'janov (135) ein Verbaladverb auf *-onja*, Medveczky (433, 435, 437) führt auch den adverbialen Gebrauch der Formen auf *-onñaz* [*< -on* + Endung *-ja* des Adverbials + Possessivsuffix], *-mon* und *-mte* an, und WChrest.² 140, 161 wird auch auf die adverbiale Anwendung der Verbalnomina auf *-mja* und *-onña* hingewiesen.

4. Für das Wotjakische kommen also neben den Wiedemannschen vier Verbaladverbien noch weitere fünf Formen (bzw. — wie wir u. Pkt. 14 sehen werden — noch eine sechste Form) in Betracht, deren Charakter hier näher untersucht werden muss.

¹ Im folgenden transkribieren wir die im Original in zyrillischer Schrift geschriebenen Belege, wenn wir ihre Form nicht von phonetischem Standpunkt aus untersuchen wollen.

5. Nicht viel anders verhält sich die Sache, was das Syrjänische betrifft.

Wiedemann zählt — wie gesagt — vier syrj. »Verbaladverbe« mit den Endungen *-myst*, *-tödž*, *-tög*, P. *-tön* (*-tön*) auf. Gabelentz (69) behandelt vier »Gerundien« (1. *-yg*, *-ygön*, 2. *-an*, 3. *-tödz*, 4. *myst*, *mystön*). Castrén (88) führt die »Gerundia in *yg* et *mys* (**myst*)« an, auch Savvajitov (56—7, 115—6) spricht nur von den Verbaladverbien auf *-ig* ~ *ig*, bzw. *-igen* ~ *igen* und *-mist*, *mišten*. G. S. Lytkin (II, 29, 32, 34, 35) führt als »деепричастия« die Formen auf *-ig* und *-em-iš-ti* an. Im Permjakischen kennt Rogov die Verbaladverbien auf *-ike* ~ *ike* und *-ten* ~ *ten* (56, 57), sowie die auf *-tedž* und *-teg* (99, 100, 116), Genetz wiederum (in PO.; s. 56) die »Verbaladverbe« auf *-tež*, *teg* und *-ki*.

Uotila erwähnt (Chrest. 60) 5 Verbaladverbien (1. *-(i)mist*, *-(i)mišten*, I. *-(i)mış*, 2. *-(i)tedž*, 3. *-(i)teg*, 4. *-men*, 5. PK [permjakischer Dialekt an der Kosa] *-ten*, in Kons. (174) wird noch auf das syrj. Verbaladverb auf *-sa* hingewiesen, auf das bereits Wiedemann (62) aufmerksam gemacht hatte. Bei Szendrey (73, 80, 81, 83, 88, 117) wird der Gebrauch der Verbaladverbien auf *-ig(en)*, *-emen*, *-teg* und *-tedž* erörtert.

Auch die neuesten Darstellungen (des heutigen Zustandes) weisen Schwankungen auf.

Im syrj.-russ. Wörterbuch von 1948 (pp. 256—8) meint Bubrich, das Syrjänische kenne 6 Verbaladverbien [auf *-ig*, *-emen*, *-(i)men*, *-(i)tedž*, *-(i)teg* und (in Verbindung mit dem Zeitwort *kolni* 'bleiben') *-(i)-an*]; in der Grammatik (Lit. 88, 94, 137—42) führt er die folgenden 6 Formen an: *-ig*, *-tedž*, *-men*, *-mist* (schon veraltet), *-sen*, und (in Verbindung mit *kolni*) *-an*. Die neueste Darstellung (Sovr. 243—6, 253) erwähnt 5 Verbaladverbien, nämlich die auf: *-ig* ~ *igen*, *-tedž*, *-teg*, *-men* und *-emen*.

6. Neben den 4 Wiedemannschen syrj. Verbaladverbien kennen also einzelne Darstellungen noch 9 andere (*-ig*, *-igen*; *-ki*, *-ike*, *-an*, *-emen*, *-men*, *-sa*, *-sen*).

Wir müssen also im folgenden 10 wotjakische und 13 syrjänische Formen (unter diesen sind freilich einige beiden Sprachen gemeinsam) untersuchen, um zu entscheiden, ob diese tatsächlich als Verbaladverbien zu betrachten sind.

7. Die auffallenden Schwankungen und Abweichungen, die wir hier beobachten konnten, sind offenbar nicht nur darauf zurückzuführen, dass neuere Materialsammlungen und Veröffentlichungen, sowie eingehendere Untersuchungen das Vorhandensein bisher noch nicht beachteter oder nicht als solche erkannter Verbaladverbien feststellen konnten; sie beruhen gewiss eher hauptsächlich darauf, dass die Meinungen der einzelnen Forscher bezüglich des Begriffs der Verbaladverbien auseinandergingen. So halten z. B. Bubrich und Lytkin die syrj. Form auf *-ig* für ein Verbaladverb, während

Uotila sie als Verbalnomen ansieht; in der Form auf *-emen* erblickt Uotila ein mit einem Kasussuffix versehenes deverbales Nomen (Verbalnomen), Lytkin wiederum fasst diese Form als Verbaladverb auf.

Wollen wir also in dieser Frage klar sehen und auf festem Boden stehen, muss gewiss zuerst der prinzipielle Standpunkt geklärt werden: wir müssen vor allem die charakteristischen Merkmale dieser Wortart feststellen, die sie von anderen, ihr nahestehenden Wortarten unterscheiden.

Natürlich haben auch die früheren Forscher, oder wenigstens ein Teil von ihnen, gesucht, diesem Standpunkt gerecht zu werden. Wenn wir nun in unseren Untersuchungen dennoch — wie wir sehen werden — zu anderen Ergebnissen gelangen werden, als mehrere der früheren Forscher, müssen wir erst damit ins reine kommen, was für einen prinzipiellen Standpunkt diese bezüglich des Wesens der Verbaladverbien eingenommen haben.

Wiedemann (Gr.² 176) führt aus, er betrachte die betreffenden Formen deshalb als Verbaladverbe, »weil entweder ihre Endung keinem Casus entspricht, oder der Stamm als Nomen nicht vorkommt, auch wohl als solches nicht gedacht werden kann, z. B. wo er vor der Casusendung oder Postposition noch einen Bindevocal (*y, i*) annimmt, . . . wie etwa zu *dugdytög* (ohne aufzuhören), *jugdymyšt* (nachdem es hell geworden), welche zwar in ihrer Endung das Suffix des Caritivs und die Postposition *myšt* aufweisen, dennoch unmöglich ein Nominativ *dugdy*, *jugdy* angenommen werden kann, eben so wenig zu *dugdy-tödž* (bis zum Aufhören), ungeachtet des Terminativsuffixes, ein Nominativ *dugdyt*«.

Bubrich (Lit. 135) hebt hervor, das Verbaladverb bewahre seinen verbalen Charakter, indem sich ihm — ebenso wie dem Verbum — Akkusativobjekt und Umstandsbestimmungen anschliessen können, andererseits äussere sich in ihm ein nominaler Charakter insofern, als bei dieser Wortart die handelnde Person auf dieselbe Weise mittels possessiver Personalsuffixe bezeichnet werde wie beim deverbalen Nomen; dann setzt er die Charakterisierung der Verbaladverbien mit folgenden Worten fort: »Часть их образуется непосредственно от глаголов, а от вербальных имен. Другая часть образуется прямо от глаголов (так дело обстоит сейчас, в свое время все вообще вербальные наречия словообразовательно опирались на те или иные вербальные имена).«

Ganz klar ist auch Lytkins Standpunkt (Sovr. 246): »Die Verbaladverbien — erklärt er — sind ihrer Herkunft nach mit gewissen Kasussuffixen versehene deverbale Substantive: *munigen*, *sojemen*, *sojmen* (Instr.), *muntëd'ž* (Termin.), *muntëg* (Karitiv). Die Elemente *ig*, *em*, *m*, *t* sind deverbale Substantivsuffixe (*munig-*, *sojem-*, *sojm-*, *munt-*), im letzten Worte (in *muntëg*) erscheint der verbale Grund ohne Ableitungssuffix. Die Verbaladverbien werden, geradeso wie die Substantive, mit possessiven Personalsuffixen und mit Postpositionen gebraucht (*munigas* 'als er ging', *sojmenid*

'so viel, dass es dir zum Essen reicht', *petteđziš* 'bis zu seiner Sättigung, bis er satt wurde', *munteđžniđ* 'bis zu eurem Fortgehen' usw., *šiligtirji* 'singend (распевая)', *munigmož* 'gehend (идучи)' usw.). — In der heutigen Sprache gliedern sich jedoch die [Endungen der] Verbaladverbien nicht mehr in Kasusendung und Ableitungssuffix (*šoi-m-en*); diese Endungen sind zu einem Ganzen verschmolzen und werden als einheitliche Formantien empfunden (*-igen*, *-emen*, *-teđž*, *-teg*, *-men*), mit deren Hilfe Verbaladverbien (deverbale Umstandswörter)¹ unmittelbar von Zeitwörtern abgeleitet werden.«

Da wir keine Definition anstreben (als solche könnte vielleicht gelten: das Verbaladverb ist ein bloss als Umstandsbestimmung gebrauchtes Verbalnomen (deverbales Nomen) mit einer sich dem verbalen Grundwort anschliessenden, zu einer festen Einheit verschmolzenen, erstarrten Endung), wollen wir uns damit begnügen, die wichtigsten (hauptsächlich die sozusagen omnium consensu als wichtigste erkannten) Merkmale, die freilich zum grössten Teil bereits in den vorangegangenen Ausführungen enthalten waren, zusammenzufassen, sie — soweit als nötig — zu ergänzen, und suchen auf diese Weise eine unserer Auffassung nach entsprechende sichere Grundlage für unsere Untersuchung zu schaffen.

Das Verbaladverb ist demnach ein Verbalnomen, das im allgemeinen mit einer Kasusendung versehen, doch seltener auch ohne eine solche, ausschliesslich die Rolle einer Umstandsbestimmung versehen kann.² Sein Charakter als Verbalnomen offenbart sich zum Teil in verbalen, zum Teil in nominalen Zügen: dem verbalen Charakter entsprechend, kann es Ergänzungen, wie das wirkliche Verbum, also: Akkusativobjekt und verschiedene Umstandsbestimmungen annehmen (z. B. ung. *levelét nagy sietséggel megírván* 'seinen Brief in grösster Eile geschrieben habend; nachdem er seinen Brief in grösster Eile geschrieben hatte'); es kann die Aktionsart (actio imperfecta und perfecta, bzw. Gleichzeitigkeit und Vorgängigkeit — selten auch Nachfolge³ —) bezeichnen. Der nominale Charakter des Verbaladverbs hinwiederum äussert sich darin, dass es possessive Personalsuffixe, ferner Kasusendungen annimmt, dies jedoch — im Unterschied von der substantivischen Umstandsbestimmung — nur auf die Weise, dass die sich aus deverbalem Ableitungssuffix und Kasusendung ergebende Endung ein ständiges, in eine feste Einheit zusammengefügt, zusammengeschmolzenes Gebilde darstellt, in dem sich auch das Kassuffix nicht einfach nach Belieben mit einem anderen vertauschen lässt. (Also z. B. ung. *lépésről lépésre* 'von Schritt zu Schritt' = *lépés* (< *lép-és*) + *-ről* — *lépés* + *-re*, jedoch *lép-vén* 'schreitend, indem er schritt'.) Diese Einheit und Art der Gliederung offenbart sich auch darin, dass das possessive Personal-

¹ Diesen Terminus würden wir — wie wir an einer anderen Stelle ausführen — einer anderen Wortart vorbehalten.

² Über das Verbaladverb als Nomen praedicativum s. hier S. 292, 320 ff., 337.

³ Vgl. z. B. Károly S. 153, 157.

suffix die strenge Reihenfolge der Elemente nicht unterbrechen, sondern sich nur dem fertigen, einheitlichen Gebilde anschliessen darf (es heisst also ung. *lépés-em-mel* 'mit meinem Schritt', doch [älteres] *ír-vá-m* 'indem ich schrieb'). Die Endung erscheint auch deshalb als feste, nicht zerlegbare, untrennbare Einheit, weil das deverbale Ableitungssuffix des Verbaladverbs oft ein isoliert dastehendes, veraltetes oder gar ausgestorbenes Formans ist, dessen Funktion als Nominalsuffix im Anschluss an den vorangehenden Verbalstamm dem Sprachbewusstsein nicht mehr klar ist und das eben deshalb zu dem ihm folgenden Element der Endung gezogen und mit diesem zusammen als zur einheitlichen Endung gehörend empfunden wird. Die sich in der Endung des Verbaladverbs vereinigenden zwei Bestandteile erscheinen also — und dies ist eines der wichtigsten Merkmale — als ein sich dem *Verbum* als dem Grundwort anschliessendes einheitliches Element. Ein Gebilde, wie ung. *írván* 'schreibend, da er schrieb' gliedert sich in unserem Sprachbewusstsein in *ír* + *ván*, trotzdem hier ursprünglich ein Verbum mit einem deverbalen Nomensuffix (*-ó ~ -ő*) versehen, und an dieses sodann als drittes Element ein Kasussuffix (oder in diesem Falle richtiger: Kasussuffixe) getreten war. Aus dem Begriffe des im Satze stets als Umstandsbestimmung fungierenden Verbaladverbs folgt noch,¹ dass dieses stets einem adverbialen Nebensatz gleichwertig ist, dessen Prädikat eine Form des tatsächlichen verbalen Grundwortes des Verbaladverbs darstellt (*gehend* = *indem ich ging*).

Der zweifache Charakter des Verbaladverbs begünstigt natürlich eine Vermischung, bzw. eine gegenseitige Beeinflussung der beiden Kategorien (Nomen und Verbum). So werden wir beobachten können, dass eine Endung, die ursprünglich nur für die eine Kategorie charakteristisch ist, auch in die andere Gruppe übertragen wird. Wir erinnern diesbezüglich an die ungarischen Formen, wie *vaktában* 'blindings', *sebtében* 'rasch, in aller Eile' (s. z. B. Simonyi: MHat. I, 63, 93, 362—3), die ihre Endung unter dem Einfluss von deverbalen Formen, wie *egyfolytában* 'in einem fort' (zu *foly-ik* 'fliessen'), *röptében* 'im Fluge' (zu *röp-ül* 'fliegen'), *ültében* 'während er sass' (zu *ül* 'sitzen'), *mentében* 'während er ging' (zu *men-ni* 'gehen') (s. MHat. I, 94, TMNy. 479 ff.) erhalten haben. Auf ähnliche Weise ist das finn. *paikotellen* (= *paikottain*) 'stellenweise', *kaksitellen* (= *kaksittain*) 'paarweise, zu zweien', *monitellen* (= *monta kerrallaan*) 'oftmals' nach Analogie von Formen wie *vuorotellen* 'abwechselnd, wechselweise' (zu *vuorotella* 'abwechseln') entstanden (s. Hakulinen SKRK I, 202, Tauli: FUF. XXXII, 213). Vgl. auch »die von Kannisto [Suomi III.] S. 226, Fussn. 2 erwähnten tawastischen Formen Iness. *sovissa* und Adess. *sovilla* 'gutwillig' vom Verbum *sopia* 'übereinkommen« (Wiklund: Festschrift til Rektor J. Qvigstad 351). So wird z. B. auch das ung. Adjektiv *szabad* 'frei; erlaubt, gestattet' wie ein Zeitwort behandelt in Formen, wie *szabadni szabad*

¹ Vgl. Károly S. 16.

'[was das] Erlaubtsein [betrifft, so ist es] erlaubt; was das betrifft, ob dies gestattet ist, so ist es gestattet', *szabadjon* 'es sei [mir] gestattet, ich bin so frei' (vgl. auch Népünk és Nyelvünk IX, 204). Einem ähnlichen Fall werden wir noch w. u. beim Behandeln der syrj. Verbaladverbien auf *-tedž*, *-teg* begegnen.

Es darf ferner nicht vergessen werden, dass scheinbar ganz gleichartige Gebilde verschiedenen Ursprungs sein können. Wir wollen hierfür ein lehrreiches Beispiel aus dem Gebiete der Verbalnomina anführen. Die von syrj. *viš-ni* 'krank sein; schmerzen' abgeleitete Form *višana* kann auf zwei- bzw. dreierlei Weise entstanden sein: a) ihre Endung kann das dem wotj. Verbalnomen-Suffix *-ono*, *-ano* entsprechende syrj. Suffix *-ana* sein, wie z. B. in *V vejana* 'sinkend' (Uot. Chrest. 59), *i.čšetik* — *i.čšetik mužik da bidenli kola na* 'selbst ein ganz kleiner Mann, doch jedem n ö t i g (= die Nadel)' (KM. 247), *P pedana* 'gesperrt, zugeschlossen' (Rajin 28), *P knigaezis p e d a n a e š* 'seine Bücher sind versperrt' (Lich. 20), *PO šela·na mort* 'певец; Sänger' (Lytk. Vok. 98) (s. Wichm.: St. 26, Vd. 258, 272; Bubr.: Lit. 134, 136; Sovr. 173; Beke: ALH. II, 336—7); die Bedeutung wäre 'kränklich, kränkelnd'; — b) dasselbe Ableitungssuffix kann noch die ursprüngliche Funktion der beiden Bestandteile bewahrt haben, so dass *višana* ein Nomen possessoris mit dem Suffix *-a* vom hauptwörtlich gebrauchten *višan* 'Krankheit' darstellen kann, z. B. **i.čžid-višana mort* 'ein Mensch mit einer grossen Krankheit, mit einer grossen Krankheit behafteter Mensch' (in Fall a) hätte **i.čžid, višana mort* die Bedeutung 'ein grosser, kränklicher Mensch'); — c) das Element *-a* kann aber auch das Adverbsuffix *-a* darstellen, das an das adjektivische *višan* 'krank, kränklich' angefügt, unserem Worte die adverbiale Bedeutung 'krank; aegrote' verleiht.

Begegnet uns nun eine Form **višanaa* (vgl. z. B. Bubr. Lit. 137: *grežitištanaa jualis* 'угрожающе спросила; sie fragte drohend'), so dürfen wir diese gewiss nicht unmittelbar mit dem Verbum *viš*-, noch mit dem Verbalnomen (Partizip) *višan* oder dem Adverb *višana* verknüpfen, sondern werden in ihr das Adverb zu der unter a) angeführten Form *višana* (also: 'aegrote, aegrotanter') erblicken.¹ (Einen ähnlichen konkreten Fall s. S. 333; s. auch S. 290.)

Dass Fälle dieser Art zum Verblassen und gänzlichen Verdunkeln des ursprünglichen Zusammenhanges führen und demzufolge Gelegenheit zum Entstehen von neuen Gebilden bieten, gegebenenfalls sogar eine neue Gruppe nicht mehr »regelmässiger« Formen schaffen können, ist eine Möglichkeit, die wir auch in den folgenden Untersuchungen nicht aus den Augen verlieren dürfen.

¹ Die heutige Orthographie schreibt die Enklitika mit ihrem vorangehenden Worte zusammen; so entstehen Gebilde, wie *lovjana* (z. B. Derj.-Sav. 36, bzw. 16) 'er ist noch am Leben' (zu *lovja* 'lebendig'), bei denen nur eine oberflächliche, übereilte Analyse geneigt sein könnte, ein Verbum **lovjavni* '*lebendig sein' zu erschliessen.

Es können freilich auch einzelne Formen, aus ihrem ursprünglichen syntaktischen Zusammenhang losgelöst, aus ihrer eigentlichen Kategorie in die Gruppe der Verbaladverbien übergehen. Schliesslich wollen wir auch daran nicht vergessen, dass Verbalnomina zu Verbaladverbien werden können, wenn sie — so wie die eigentlichen Nomina — manchmal auch ohne Kasusuffix die Rolle von Umstandsbestimmungen versehen können, wie z. B. im Ungarischen: *lelé őket alattok* (Münchener Kodex 65) 'invenit eos dormientes'¹ im Wogulischen: *χ u j i m ä t ä ta sunsiänä* (VogNGy. I, 53) 'er betrachtet sie [die Vögel], während er liegt'; s. z. B. NNy. IX, 199—201, NyK. LVIII, 65—74 und hier w. u. S. 302, 319.

Eine Untersuchung der permischen Verbaladverbien ist auch deshalb von allgemeinerem Interesse und lehrreich, weil wir in ihrem Werdegang sozusagen alle hier erwähnten Erscheinungen beobachten können.

8. Nun wollen wir an die Untersuchung der einzelnen Formen schreiten, die in den permischen Sprachen als Verbaladverbien angesehen wurden, und versuchen, unter diesen Formen im Sinne der oben erörterten Prinzipien die eventuell nicht hierher gehörigen Formen von den wirklichen, eigentlichen Verbaladverbien zu scheiden.

Als erste Gruppe wollen wir die mittels des deverbalen Suffixes *-m* abgeleiteten (Pkt. 9), sodann die das Nomen verbale-Suffix *-t* enthaltenden Verbaladverbien (Pkt. 10) behandeln, nach diesen untersuchen wir die Verbaladverbien auf *-teg* (Pkt. 11), diejenigen auf *-ig*, *-k̄i* usw. (Pkt. 13), ferner die auf *-sa*, *-sen* (Pkt. 14) und endlich die ebenfalls hierher gezählten, auf *-an*, *-on* endigenden Formen (Pkt. 15).

9. Zu den hier zu prüfenden, das deverbale Nominalsuffix *-m* aufweisenden Formen gehören die Formen auf: a) syrj. *-men*, b) syrj. *-emen*, wotj. *-emen*, c) syrj. *-m̄ist*, d) wotj. *-m̄ja*, e) wotj. *-mon*, f) wotj. *-mte*.

a) Den Gebrauch des syrjänischen Verbalnomens auf *-men* können folgende Beispiele beleuchten:

In Savvajitovs Grammatik (124) lautet der Satz des Vaterunsers: »Unser täglich Brot gib uns heute!« wie folgt: *naññimes petmen šet miñanli talun keže*, d. h. wörtlich: 'unser Brot gib uns heute soviel, dass es zur Sättigung reiche (bis zum Sattwerden; etwa: panem satiatum, ad satiandum)!' (*petni* 'satt werden, sich sättigen').

Andere Beispiele: *sojmen* 'so viel, dass es zum Essen reicht' (Uot. Chrest. 60). *leşiştan kirjše su d'žmen* 'du haust die Rinde genügend ab' (ebd.). V *sije kodjis as t er m en i s* (od. *terig*) *gu* 'er grub eine Grube, so gross wie er (wo er [selbst] Raum fand)' (W.—Uot. 275). V *sili kole tolke as t er m en i s* (od. *terig*) *mesta* 'er hat einen Platz nötig, nur so gross

¹ Mészöly (MNY. XXXIV, 153 ff.) betrachtete diese als Lokativformen.

wie er (wo er Raum findet)' (ebd.). *murtsa kažavmen špiñ-munis* 'er lächelte kaum merkbar (едва заметно)' (Bubr. Lit. 142). *kinem kutmenis šeralenī* 'sie lachen so, dass sie sich die Seiten (eig. den Bauch) halten müssen (так, в такой мере, что за живот держатся)' (ebd.). *petmen šojnī* 'sich satt (досыта) essen' (Sovr. 246). *muđžmen uđžavni* 'bis zur Ermattung (до устали) arbeiten' (ebd.). Aus meinen eigenen Aufzeichnungen: Pr *tīdalmen-vija munisni* 'sie gingen so weit, dass [das Mädchen noch] sichtbar war (d. h. dass sie es [noch] sehen konnten)' (VdK. 91, 99). VO *tui-vīšān tīdōmen* (od. *tīdōmen vījā*) *kežis* 'er wich vom Wege in Sehweite ab' (edb. 333, 336). VO *tīdōmen međ munisni* 'sie fuhren 2—3 Sehweiten (eig. bis etwa zum 2. sichtbaren [Zielpunkt])' (ebd. 337). *tīdōmen vījās liņi* 'in sichtbare Höhe (od. Entfernung) schießen'. Pr *lontišmen* 'Holz, wieviel zum einmaligen Einheizen des Ofens nötig ist'. Neuere Belege: Ud *eti kuiš mort tērmēn mešek veššasni* 'aus der einen [Kuh]haut machen sie einen Sack, in den ein Mensch hineingeht, wo er Raum findet' (KM. 97). Vm *vai menim deŋga eti mortli numēn* 'bring mir Geld, wieviel ein Mensch raagen kann' (ebd. 50). — Lehrreich sind auch Razmanovs — wohl aus der neueren Literatur stammende — Beispiele: *šojmennim koršim*, *šojmennid koršinnid*, *šojmennis koršisni* 'wir haben (ihr habet, sie haben) gesucht, wieviel wir (ihr, sie) zum Essen brauchen (wieviel zum Essen reicht)' (Razm. 76). Auch im Permjakischen: *šojmen* 'столько, сколько нужно для еды' (Lytk.: Trudy Inst. Jaz. I, 108). (S. auch *V ušmen* Wbuch 1145 u. w. u. die Formen auf *-j-men*.)

Dieses zur Bezeichnung von Umstandsbestimmungen des Masses und der Menge dienende Verbaladverb ist in der Volkssprache — wie es scheint — wenig verbreitet; auch Uotila (Chrest. 60) bemerkt, diese Form sei »nicht gewöhnlich«. In der neueren Literatur jedoch scheint diese kurze und ausdrucksvolle Form beliebt zu sein.

Genetz (56) erwähnt in der Gruppe der »Verbalnomina« ohne Angabe der Bedeutung die Formen *kermon*, *koskimōn* (von *kerne* 'machen', *koskinō* 'ziehen'); dass er sie unter Nr. 10 anführt, zeigt, dass er sie mit den wotjakischen Verbalnomina auf *-mon* identifiziert, die Wiedemann (Gr.² 173—4) unter Nr. 10 behandelt. Die Bedeutung der syrj. Formen auf *-men* ist der der wotjakischen Formen auf *-mon* tatsächlich auffallend ähnlich. Hier seien nur zwei wotj. Beispiele nach Wiedemann (Gr.² 174) erwähnt: *sojoslen kōtzez tyrymon nañez* 'das Brot, welches ihren Bauch füllen könnte, ihren Bauch zu füllen', *kvať šu murt juysa tyrymon vu potysa vijam* 'es floss Wasser heraus, welches 600 Mann hätte trinkend sättigen können'. Dass die syrj. und die wotj. Form dennoch voneinander getrennt werden müssen, darüber sprechen wir w. u. unter d). Genetz konnte in den permjakischen Formen wohl deshalb Verbalnomina erblicken, weil diese

Formen in gewissen Fällen auch im Syrjänischen tatsächlich in adjektivischer Funktion angewendet werden können. In den oben zitierten Sätzen z. B. haben die Formen auf *-men* in den Ausdrücken *mort termen mešek*, *tidalmen-vija* tatsächlich eine adjektivische (bzw. eine partizipiale) Funktion.¹ In einzelnen Fällen kann eine solche Form als appositionell angewendetes Adjektiv betrachtet werden: *deŋga eŋi mortli numen* 'pecuniam uni homini portabilem'. Im allgemeinen versieht jedoch diese Form eine adverbiale Funktion, und wir dürfen schon auf Grund der Form (s. gleich w. u.) die adjektivische Anwendung als eine sekundäre betrachten, die als Folge der Verdunkelung der ursprünglichen Bedeutung aufkommen konnte. Diesen Vorgang — freilich mit entgegengesetztem Vorzeichen — behandeln wir eingehender unter syrj. *-sa* (s. S. 330—1).

Aus dem Wotjakischen lässt sich dieses Verbaladverb nicht nachweisen. Konjuchova (45) erwähnt zwar mit Berufung auf Perevoščikovs Artikel »К совершенствованию переводческой письменности« ein wotjakisches Verbaladverb auf *-men*, doch ihre Belege enthalten nicht *-men*, sondern ein Verbalnomen auf *-emen*; über diese Formen s. hier unter b).

Was nun die Form *-men* betrifft, so ist das erste Element dieser Endung das Nomen deverbale-Suffix *-m*, das aus sämtlichen uralischen Sprachen bekannt ist (s. z. B. UA. § 31., Lehtisalo: Abl. 91 ff., Wied.: Gr.² 59—60, 163—7, Medv. 413—22); das dem *-m* folgende zweite Element *-en* stellt das Instrumentalsuffix dar, das auch im Syrjänischen zur Bezeichnung von Modalbestimmungen dient: (z. B. Ud *šinte·men i pelte·men vošjis* 'er kam blind und taub, als blinder und tauber [Mensch] hin' ZSs. 183; *nežen* 'langsam (Adv.)' s. z. B. Wied. Gr.² 125—6, Gab. 49, Savv. 91, Szendr.¹ 74—5, 78—9, 80, Sovr. 256).

Das syrj. Verbaladverb auf *-men* ist also eigentlich mit dem im nächsten Punkt zu erwähnenden Verbalnomen auf *-emen* identisch und unterscheidet sich von diesem bloss darin, dass in letzterem der Endung *-men* noch ein ursprünglich stammauslautender Vokal *e* vorangeht. Der Schwund von *e* der nichtersten offenen Silbe ist aber im Syrjänischen eine sehr häufige Erscheinung (vgl. z. B. *purten* 'mit einem Messer': *purtnam* < **purtenam* 'mit meinem Messer'; auch bei anderen Vokalen: *jigan* 'Riegel': *jignavni* 'verriegeln', *tuljis* 'Frühling': *tuvsov* 'Frühlings-' s. z. B. FUF. XVIII, 202, 214, Sovr. 54) und diese Erscheinung ist auch im Wotjakischen nicht selten (s. z. B. Buhr. Phon. § 99, Jemelj. 29). Parallel mit der Differenzierung in der Form kam auch eine Differenzierung in der Funktion zustande: die Formen auf *-men* dienen speziell zur Bezeichnung von Mass- und Mengenbestimmungen. Dass die lautliche Differenzierung keine Erscheinung neuen Datums ist, erhellt schon aus der Form *tidōmen* der VO-Mundart, die nur aus einer früheren Form **tidalmen*

¹ In Formen wie *as termeniš gu*, *kineṃ kutmeniš* sogar eine substantivische Funktion.

(< -en) erklärt werden kann, denn in einer Form **tidalemen* (mit der Endung -emen) hätte das silbenanlautende *l* erhalten bleiben müssen, wie dies z. B. in I (Castr. 84) *vistaläma*, I (W.—Uot. 397) *olema* der Fall ist.

Die Formen mit der Endung -men (diese versteht also — wie gesagt — eine besondere, von der der Endung -emen verschiedene Funktion, demzufolge das Sprachbewusstsein die beiden Formen auseinanderhält) können nicht mehr in ein deverbales Nomen (**soim-*) und die Endung -en gegliedert werden, denn eine Form **soim-* existiert ja nicht; für das Sprachbewusstsein ist an das Verbum *soi*¹ eine erstarrte Ableitungssilbe -men getreten: wir haben hier in den angeführten Fügungen tatsächlich ein Verbaladverb (und kein Verbalnomen) vor uns.

Es versteht sich von selbst, dass die von Bubrich angeführte Endung -i-men auf dieselbe Weise zu beurteilen ist; in dieser Form schliesst sich dieses Suffix an Zeitwörter an, deren Stamm auf -i endet, d. h. bei denen auch der Infinitiv nicht auf -ni, sondern auf -ini endigt. Solche Verbaladverbien sind: *addžimen* 'в таком положении, что можно видеть' ('in sichtbarem Masse') (Sovr. 255), *tirmimen* 'столько что хватит (достаточно)' (ebd.), *teđtsimen* 'столько что заметно' (ebd. 256). *talun Genali veli teđtšim en kokniđ-đžik* 'an diesem Tage fühlte sich Genja sich tlich (merkbar) leichter (eig. es war ihm merkbar leichter)' (Roč. 259). S. auch Bubr. Lit. 143.

Dass die Endung -men für das Sprachbewusstsein eine feste, erstarrte Einheit bedeutet, äussert sich auch darin, dass die possessiven Personalsuffixe sich der einheitlichen Form *kutmen*, *soimen* anschliessen (*kutmenis*, *soimennis*), nicht so, wie bei den Substantiven, bei denen die mit dem Personalsuffix versehenen Instrumentalformen *purtnam* 'mit meinem Messer', *purtnanis* 'mit ihrem Messer' usw. lauten.

Das Bewusstsein dessen, dass die Formen auf -men bereits das Instrumentalsuffix enthalten, konnte so sehr verblassen, dass zur Bezeichnung des adverbialen Charakters der Form die Anwendung einer neuen Kasusendung notwendig oder wenigstens erwünscht erscheinen konnte; so wurde diesen Formen das Adverbialsuffix -ja angefügt. Solche Formen sind bei Bubrich (Lit. 143) *addžimenja* 'так, что видно; на виду', *tirmimenja* 'так что хватает, в достаточной мере', *teđtsimenja* 'так, что узнается; в заметной мере'. Sovr. (255—6) führt folgende Verbaladverbien an: *addžimenja* 'видимо', *tirmimenja* 'в достаточном количестве', *teđtsimenja* 'заметно'. In der syrj. Grammatik von Popov—Selykov—Sacharova (1951, p. 51) lesen wir z. B. folgenden Satz: *višemjś Šeňa teđtšim en ja nin spravittśis taje kad kežlas* 'bis dahin (bis zu dieser Zeit) war Semjon von seiner Krankheit in

¹ Wir wollen auch daran erinnern, dass syrj. Formen dieser Art keine erschlossenen Stammformen, sondern tatsächliche Wörter sind; *soi* z. B. ist ein Imperativ ('iss!'), *soi* lautet das Verb in der negativen Konjugation: *og-soi* ('ich esse nicht'), *ez-soi* ('er ass nicht').

merk b a r e m G r a d e g e n e s e n'.¹ Freilich können wir nicht entscheiden, ob dies auch Formen der Volkssprache und nicht bloss bewusste Neuerungen der Literatursprache sind. Die Endung des Adverbialis *-ja* ist im Syrjänischen bekanntlich heute nicht mehr produktiv; sie kommt heute bloss in einigen anderen Kasussuffixen, in einigen Adverbien und Postpositionen vor, erscheint freilich dennoch häufig in Verbaladverbien; s. w. u. S. 301—2, 305. (Über die Endung *-ja* s. Toivonen: FUF. XXVIII, 12 f.)

b) Der Ursprung der Endung syrj. *-emen*, wotj. *-emen*, in denen mehrere Forscher das Formans eines Verbaladverbs erkennen wollen, ist — wie wir bereits soeben im Zusammenhang mit der Endung *-men* gesehen haben — ganz klar. Wir müssen nun entscheiden, ob wir es in diesen Formen auf *-emen* *-emen* tatsächlich mit Verbaladverbien zu tun haben.

a) Betrachten wir zuerst den Gebrauch dieser Formen im Syrjänischen.

syly jurbytyсны sy vodžyn pidžes vylö u šk ö d t š e m ö n 'sie verehrten ihn mit vor ihm auf die Knie F a l l e n, od. indem sie vor ihm auf die Knie fielen' (Wied. Gr.² 164). *S riežen* (Adv.) *mu ne men ilēdždžik voan* 'wenn du langsam gehst, kommst du weiter' (Wichm. Vd. 185, Uot. Chrest. 58) (eig. 'langsam g e h e n d, mit langsam[em] Gehen'). *Ud vais pondas ropke-men pirni stęka-nas* 'das Wasser beginnt b r o d e l n d ins Glas zu dringen' (ZSz. 209, Szendr.¹ 80). *muži-kis matiše-men lokte* 'der Mann kommt f l u c h e n d (unter Fluchen)' (ZSz. 169, Szendr.¹ 81). *Pr te ved mene pe-lištemen pukšedlin* 'du hast mich ja [so] setzen lassen, d a s s d u [erst den Staub vom Stuhl] w e g b l i e s e s t' (VdK. 322). *Pr kuilemen soje* 'er isst l i e g e n d'. *VO puka-lemen šorhitam* 'wir sprechen s i t z e n d'. *V kiędis kutemen iva-neš petkedas* 'den Iwan bei der Hand f a s s e n d, führt sie ihn hinaus' (VdK. 428). *Vm šigirtše-men užisni topida* 'e i n a n d e r e n g u m k l a m m e r n d schliefen sie' (ebd. 357). — *pišeğad iz džebemen en vellj* ['geh nicht herum, i n d e m d u i n deinem Busen einen Stein v e r s t e c k t h a s t!'] (KM. 244). — *P puka vemen sin* 'сидя гребя (собств. значит: сидением гребя)' 'sitzend rudere!' (Rog. 57, 112). *provžemen gořetas* 'и спугавшись закричит (соб. зн. испуганным закричит)' ('erschrocken od. als Erschrockener schreit er auf') (ebd.). *šuemen* 'говоря' (ebd. 112). *vištav, me sulalemen verma kivžini* 'sprich, ich kann dich s t e h e n d (стоя) anhören' (Bubr. Slov. 257, Lit. 136). *pišjis termāšemen* 'er lief e i l e n d s (торопливо) davon' (Bubr. Lit. 141). *ęta-međ berdastopeđtše-men, ki na ki kutšišemen tom jež vošlalisni tui kuža* 's i c h a n e i n a n d e r s c h m i e g e n d, e i n a n d e r an der Hand f a s s e n d schritten die jungen Leute die Strasse entlang' (Sovr. 245). *šeręktemen sodtis* ['a u f l a c h e n d setzte er hinzu']

¹ Dass wir nur Beispiele für *-i-menja* (und nicht auch für *-menja*) anführen können, beruht vielleicht nur auf einem Zufall.

(Roč. 250). *gu doređđžis šilemen međedim* (= P: *mogila-doređž šile-temen kajetim* ['bis zum Grabe begleiteten (brachten) wir ihn [den Toten] singend']) (Rajin 7, bzw. 11). *lokte andelkeđ kutšišemen* (= P *lokte andelkeť kutšišemen* ['er kommt mit dem Engel einander fassend, einander umarmend']) (ebd. 25, bzw. 32). P *orsemen munę* ['(auf der Geige) spielend geht er'] (ebd. 49). P *ovni pondam šivemen* ['wir werden unter Gesang (singend) leben'] (KG. 168). PO *deńga šideti vjr u.đža.lomen, pilittšomen, vjr kelə.tomen* 'ich verdiente Geld mit Holzschlagen (eig. den Wald bearbeitend), mit Sägen, Holzflössen' (Lytk. Chrest. 57). P *povemen šete šive tuiše* ['er gibt ihm mit Furcht (sich fürchtend) den Weg frei'] (Lich. 31). *šera-vemen petittse* ['er weicht lachend zurück'] (ebd. 77).

In einem, u. zw. dem grössten Teil der angeführten syrj. Beispiele werden wir in den Formen auf *-emen* gewiss modale Verbaladverbien erblicken. Ähnliches können wir von den wotjakischen Belegen behaupten (in diesen erscheinen häufig possessive Personalsuffixe).

β) *pupjos vožjaškemen soje šotyljam* 'die Priester hatten ihn aus Hass übergeben' (Wied. Gr.² 125). *aťšiz tuž kema učem en uno kišnuči vuem* 'da er sehr lange lebte, hatte er mehrere Frauen' (WSpr. II, 98). *rodnaosse žalamen iz kutskez kurin zorce sojoslen no keseg vīlaz* 'da er mit seinen Verwandten Mitleid hatte [sie bemitleidend], finger an, auch für ihre Landstriche um Regen zu beten' (ebd. 140). *pedlon nap bus velskemen, tramvajos no avtomasinaos kaltlen gine vetlo* ['wenn sich draussendichter Nebel verbreitet, fahren die Elektrischen und die Kraftwagen nur langsam'] (Konj. 45). *so, kelemes potemen, paluba vile vidini edja vul* ['wenn er schläfrig war (wenn er schlafen wollte), wollte er sich auf dem Verdeck niederlegen'] (ebd. 51). *dirtemen* 'второпях, из-за спешки' ('eilends') (Udm.-Russk. Sl. 82).

Wie bereits erwähnt, haben wir es zwar hier mit Formen zu tun, die wir klar analysieren können, das Sprachgefühl verknüpft aber diese gewiss nicht mit deverbale Substantiven, wie syrj. *uškedťšgm, munem, ropkēm, pukavgm*, bzw. wotj. *učem, žalam, dirtem*, sondern mit den Zeitwörtern *uškedťšini, munnj* usw., d. h. die angeführten Formen werden — wie auch ihre Ergänzungen: Umstandsbestimmungen und Akkusativobjekt zeigen — nicht im Sinne von »mit Fallen auf die Knie«, »mit Gehen in langsamer Weise«, »mit Sich-Aneinanderschmiegen«, »mit Bemitleiden seiner Verwandten (Akk.)«, sondern nur als »auf die Knie fallend«, »langsam gehend«, »seine Verwandten bemitleidend« aufgefasst und gedeutet, was aber soviel heisst, dass wir hier Verbaladverbien vor uns haben.

Freilich können wir dies nicht von sämtlichen Anwendungen dieser Formen behaupten. Nicht in der Funktion eines Verbaladverbs erscheint die älteste belegte Form auf *-emen*. In den syrj. Sprachdenkmälern lesen wir fol-

genden Satz: *jenlen tšektēmen ... lettšas vellīš* (s. Lytk. Drevnep. 65, 105, 146, 162), bei Lepechin: енлонъ чоктомонъ...лъчтас юеллысь, G. S. Lytkin liest: *jenlen tšektēmen ... lettšas veljīš (vīlīš)* 'nach Gottes Befehl (im Originaltext: въ повелѣнїи) steigt er vom Himmel herab'.

Als Verbaladverbien können auch die folgenden nicht betrachtet werden: syrj. *Lu ušketšas kulēmēn* 'er wirft sich wie tot hin' (Wichm. Vd. 137). *Sloi ušni kulēmēn* 'er musste wie tot (als Toter) hinfallen' (ZSz. 146, Szendr.¹ 80) (zu *kulem* 'tot'). *Viva-neš vajema-eš doremen* 'man hat den Iwan gefesselt gebracht' (VdK. 408), besonders wenn sie die Funktion von substantivischen Kausal- und Temporal- (aber auch Modal-)bestimmungen versehen, z. B. *Vm getevitis ebed, šojan i juan zev una, pue men i pežale men, žaritemen i pražitemen* ['er bereitete das Mittagmahl: Speisen und Getränke, sehr viel, mit Gekochtem und Gebackenem, Gebratenem und Braten (od. kochend und bakend...)] (KM. 49). wotj. *aslemes šu-dī pižemen, peštemen* 'bewirte uns selbst mit Braten und mit Brühen!' (WSpr. I, 89).¹ *vale-ik ug tši-da mestaz ulīnī šum potemen i z* 'mein Pferd kann vor Freude nicht still halten' (ebd. 97). *gondir ušsa kwaläkjamān i z tātčämez-no ug lu-ni* 'herunterfallend, konnte der Bär [vor Furcht] bebend, nicht mehr springen' (VNpk. 121). *G kiškamān i z pegžām* 'in seinem Schrecken lief er fort' (MSFOu. CII, 298). (S. noch NyK. XXXVI, 440—1; Klemm: TörtMondt. 271, 272, NyK. XLV, 374 ff; Medv. 418.) Sehr deutlich tritt der nominale Charakter dieser Formen zum Vorschein, wenn ihnen eine völlig äquivalente Fügung mit dem Nomen auf *-em* und einer Postposition an die Seite gestellt werden kann, wie: syrj. *polōm kuža* 'aus, vor Furcht' (Wied. Gr.² 164), *med loas tenyd tenad korōm šōrti* 'dir geschehe deinem Bitten gemäss (so wie du gebeten hast)' (Wied. Gr.¹ 74). *saldatjas šuavlisni dezmempiriš* 'die Soldaten sprachen ärgerlich (sich ärgernd; с досадой, досадуя)' (Bubr. Slov. 257). *teždišempiriš jualis* 'er fragte besorgt (озабоченно) (Bubr. Lit. 136). (S. auch Medv. 421—2.)

In den jetzt erwähnten Umstandsbestimmungen auf *-emen* haben wir es mit ebensolchen Konstruktionen zu tun, wie in den Formen, wo ein Nomen deverbale auf *-m* je nachdem, was für eine Umstandsbestimmung es im Satze vertritt, geradeso wie jedes andere Nomen, verschiedene Kasusendungen annimmt; z. B. syrj. *lolīd abu-emī i džiddžik šojaniš i ašte pašte de-m i š?* 'душа ваша не больше ли пищи и тело одежды? (Savv. 105). *mij artme kodalemiš libe vina-juem i š* 'was entsteht aus der

¹ Auf der Grenze zwischen den zwei Anwendungen stehen solche syrj. Wendungen, wie: *hañ šojemen, paš-kem novlemen* 'das Brot [schmeckt man] beim Essen, die Kleidung [erkennt man] beim Tragen' (Wichm. Vd. 181) (es könnte auch heissen: 'essend', 'tragend').

Trunksucht oder dem Branntwein-Trinken?' (UF. II, 10). Ud *dugdĭ vĭna ĵu ėm ĭś* 'höre auf, Branntwein zu trinken!' (W.—Uot. 402). *šondi-pet ėm ś á n* 'von Sonnenaufgang' (ZSz. 145). Pr *šo tšelkeveĭ koris vε·le dε: m ĭ ś* 'er verlangte 100 Rubel für das Lehren' (VdK. 107). *m un ėm -vetl ėm l ĭ pon oz vo* 'die Wanderschaft nimmt kein Ende' (Wichm. Vd. 181). Lu *siĭa medēdis petkase u ž ėm ś ĭ ś* 'er sandte die Vögel [als Belohnung] für seinen nächtlichen Aufenthalt' (edb. 135). V *ś ĭ l ė d ė m ĭ ś boštam tšelkeveĭen* (= P *ś ĭ l ė t ė m ĭ ś boštam tšelkoveĭ* ['für das Singen (beim Leichenbegängnis) bekommen wir je einen Rubel'] (Rajin 11, bzw. 16). *dezmema tenad ś ĭ l ė m -v or s ė m ĭ ś* (= P *lēgaśema tenat ś ĭ l ė m -or s ė m l ė*) ['er ist wegen deines Singens (und) (Violin)spielens erzürnt'] (ebd. 26, bzw. 34.). V *me seni kuta viđŋni bur komi ś ĭ lan kivjasse v u n ė d ė m ĭ ś v ė ś ė m ĭ ś* (= P *vunġtemiś da ėś ė m ĭ ś*) ['ich werde dort die schönen syrj. Lieder vor dem Vergessen und Verschwinden wahren'] (ebd. 37, bzw. 47). — wotj. *keziť lu ė m y ś tyl doryn śuntyskysa ulem* 'wegen kalt-Seins, weil es kalt war, wärmte er sich beim Feuer' (Wied. Gr.² 164). MU. *kunojośiž o-žĭ vera m ĭ ś k ĭ z* 'ta *kĭu tśĭn medam?*' *świśa ta-žĭ karem* 'infolge dieser Worte seines Gastes wollte er wissen, ob solche Reden wahr sein könnten, und machte also' (WSpr. II, 81). S. noch Wied. Gr.² 164, Medv. 417—9.

Die Formen auf *-ėmen* stellen somit einen Grenzfall dar: Obwohl in vielen Fällen die Herkunft der Endung und somit auch ihre Gliederung dem Sprachgefühl völlig bewusst ist (die Endung *-ėn* kann z. B. durch eine Postposition ersetzt werden) und diese Formen der Funktion der beiden Bestandteile gemäss gebraucht werden, ist diese Endung dennoch wieder in anderen Fällen zu einem wirklichen Verbaladverb-Suffix geworden, welches als eng verflochtene einheitliche Endung an das verbale Grundwort getreten ist.

Die Formen auf *-men* mussten wir in erster Reihe auf Grund ihrer Lautgestalt, die Formen auf *-ėmen* wiederum können wir hauptsächlich auf Grund ihrer Funktion zu den Verbaladverbien zählen.

c) Das syrjänische Verbaladverb auf *-miśť* haben wir in Bd. XVIII der FUF. (198—215; s. auch UAJb. XXVIII, 222) eingehend untersucht. Es ist uns dort vielleicht gelungen nachzuweisen, dass *-miśť* eigentlich die mit dem Elativsuffix *-iś* versehene, in der Funktion einer Temporalbestimmung angewendete Form des Nomen verbale auf *-m* ist, in der sich dem Elativsuffix — mit Suffixhäufung — noch die Kasusendung *-t* des Transitivs angeschlossen hat. Aus ursprünglichem **vo ė m ĭ ś* (< **vo-ėm-iś*), *pet ė m ĭ ś* (< **pet-ėm-iś*) haben sich mit Ausfall des Vokals der zweiten offenen Silbe (s. oben S. 282) *vom ĭ ś*, **petm ĭ ś* entwickelt, aus denen dann — auf die erwähnte Weise — *vom ĭ śť* (UF. II, 3 'nachdem er gekommen war'), *petm ĭ śť* (ebd. 53 'nachdem er hinausging') entstanden sind. Dem Charakter des Elativs entsprechend, bezeichnen

diese Temporalbestimmungen Vorgängigkeit. Nach Analogie der Formen, wie *vomĩst*, *petmĩst* wurde diese — als Verbaladverb-Suffix empfundene — Endung im allgemeinen Verbalstämmen angefügt, und zwar nun bereits »mit oder ohne vorhergehenden Vocal (*y*, *i*), je nachdem dies bei der Endung *-ny* des Infinitivs . . . der Fall ist« (Wied. Gr.² 176). In der nicht eben kurzen Form — die noch zu *mĩsti*, *mĩsten* erweitert wurde — erblickte das Sprachbewusstsein andererseits eine Postposition, die nun, vom Verbalstamm abgespalten, deverbalen Nomina und echten Nomina angefügt werden konnte: z. B. *šuem-mĩst* 'nachdem er [dies] gesagt hatte', *kik lun mĩst* 'nach zwei Tagen', *telĩš mĩst* 'nach einem Monat'. (Vgl. auch S. 293.)

Das Verbaladverb auf *-mĩst* ist nicht besonders häufig. Die öfters gebräuchliche Form *-mĩsten* ist mit dem in Temporalbestimmungen häufigen Instrumentalsuffix erweitert (über diese, sowie andere Formen s. FUF. XVIII, 210). In Le ist neben *mĩsten* auch die Form *-mĩstĩn* (mit dem Inessivsuffix gebräuchlich; z. B. *kik vo mĩsten* 'nach zwei Jahren' und *soĩmĩstĩn me lakta* 'nach dem Essen (nachdem ich gegessen habe,) werde ich kommen'. Diese Form ist jedoch auch deshalb charakteristisch, weil sie zeigt, dass auch die Volkssprache das Bedürfnis fühlte, nachdem die Endung in *-mĩst* verblasst war, — dem adverbialen Gebrauch der Form entsprechend — diese Funktion durch eine lebendige Kasusendung (das Instrumentalsuffix *-en*) zu bezeichnen. Hiermit erscheinen hier freilich drei Kassuffixe: *-ĩš-t-en* (*-ĩš-t-ĩn*).

Beispiele für die Anwendung dieser Verbaladverbien: *taje ky v m y s Iröd tsar, povzis* 'als dies der König Herodes erfuhr (услышав это), erschrak er' (Gab. 71). *boštmỹst* 'nachdem er es genommen hatte' (Wied. Gr.² 176). *a džĩm ĩš t una jez* 'уви дев много народу' (Savv. 104). *le dž m ĩš t en jezēs, pĩris pĩže; i v u dž m ĩš t en vois tšũžan tue* 'от п у ст и в народ, он вошел в лодку, и переплыв, прибыл в родную землю' (ebd. 116). *kĩlmĩst(en), kĩvmĩst(en)* 'услышав (ebd. 57), *v o m ĩ š t sĩ dĩnē, me pondĩ šunĩ* 'п р и ш е д ш и к нему, я начал говорить' (ebd. 98). I *vomys, vomystān* (Gerund. praet.; Castr. 84)) ['nachdem er gekommen war'] *vistoomys, vistoomystān* ['nachdem er es gesagt hatte'] (ebd.). *ĩe-una nērevĩt m ĩ š t drug petis džodž-ulĩš ĩ tšet dždē* 'nach einer kurzen Zeit erhob sich plötzlich unter der Diele hervor ein kleiner Mann' (Wichm. Vd. 97) (*nērevĩt* - 'warten', also eigtl. 'nach nicht-langem Warten'). *me so ĩ m ĩ š t lokta* 'nachdem ich gegessen habe, werde ich kommen' (Uot. Chrest. 60). *Lu me so ĩ m ĩ š t en lakta* (W.—Uot. 382) 'ich komme, nach dem ich gegessen habe'. I *omĩš* 'oltua; 'nachdem man (od. er usw.) gewesen ist' (ebd. 397).

G. S. Lytkin (II 29, 32) führt als Form dieser Endung *-em-ĩš-tĩ, -em-ĩš-tĩ-en* an (z. B. *a džem-ĩš-tĩ = a džem berĩn, bērtĩ* 'увидевши': ebd. 29, 35), *loktēmĩštĩ* 'прибывши' ebd. 34). Diese Gliederung weist vielleicht darauf hin, dass Lytkin

hier dieselben Elemente erkennen wollte, wie wir (d. h. Verbalnomen *-m* + Elat. *-iś* + Transitivsuffix. *-ti* + Instrum. *-en*).¹ Bubrich (Lit. 143) erwähnt zwar das Verbaladverb auf *-mišti* (bei Kuratov *-mišt*, z. B. *paštavmišt vīl pašķem* 'одев новое платье', *petmišt* 'выйдя'), bemerkt aber, dass *mišti* heute zu Tage in der Literatur bloss als Postposition gebräuchlich ist. Als Postposition wird *mišti* Bubr. Lit. 183, Slov. 287, Sovr. 264. KRSI. 128 behandelt; z. B. *vo mišti* 'спустя год, через год' KRSI. 128; Lytk. (Mat. 40) hat *vežon-mišti* (dem sich sogar Personalsuffixe *-id*, *-is*, auch die Partikeln *-te*, *-se* anschliessen können) 'через неделю'. Vgl. auch *-mišt* bei Szendr.¹ 91.

Oben (S. 286—7) konnten wir beobachten, dass sich im Wotjakischen aus ganz ähnlich gestalteten Formen (*luemyś*, *veramiškiz*) kein Verbaladverb entwickelt hat. Vgl. noch *mi puksäm iś voždäs än vajä!* 'zürnet nicht, dass wir uns gesetzt haben (wegen unseres Sich-Setzens)!' (VNpk. 261; s. noch Medv. 418; Verf.: FUF. XVIII, 202—3; Klemm 271—2).

d) Ein wotj. Verbaladverb auf *-mja* wird nur bei Konjuchova und Jemeljanov (vgl. auch WChr.² 140, 161) erwähnt. Konjuchova führt folgende Beispiele an: *so kuara veramja, millionen tšuzjaško kuaraos* ['laut (im Sinne) des Sprechens jener Stimme klingen Millionen Stimmen wider] (Konj. 51); *so ton veramja, dišetemja budemjn* ['er ist so erzogen, wie du gesagt, du gelehrt hast'] (edb.). *šod täläti potim šala čipčämja* 'wir gingen durch den finsternen Wald nach dem Pfeifen (dem Ruf) des Haselhuhns' (VNpk. 263, Jemelj. 144). Vgl. auch: *užamja tiro uždun no* 'по работе платят и зарплату'; 'der Arbeit gemäss zahlt man auch den Reallohn' (Perev.² 1288).

Hierher gehören auch die folgenden Formen: *võremñaz* (< *võremjaz*) 'kun hän on heilunut' *đuemñaz* (< *juemjaz*) 'hänen juodessaan' (Amin. 17; Aminoff spricht bloss von einer Endung *-ña*); MU *vjujn torogoi kirjža dñr, kirjža mñjaz vjuetube dñr. mñmiz eksei kiđoke ulla dñr, ullamñjaz kiđoke koškom dñr* 'da oben singt die Nachtigall (o: Lerche), singend steigt sie in die Höhe. Der Kaiser treibt uns weit fort; indem er uns treibt, gehen wir weit fort' (WSpr. I, 44). MU *tšapkemñaz i no vir potoz* 'bei jedem Streiche fliesst das Blut' (edb. 46). J *suuti ataslen tšortemñaz* 'ich stand auf zu der Zeit, wo der Hahn kräht' (ebd. 74). J *kjžamjam* 'wenn ich singe' (WChr.² 144).

Unsere Belege zeigen und auch Aminoffs Bemerkung weist darauf hin, dass wir es hier mit dem im Adverbialfall stehenden Nomen verbale auf *-(e)m* zu tun haben; zu den Formen *-m-ja* > *-m-ña* vgl. z. B. *šiem* 'Speise': Pl. *šiemñjos* 'Speisen' usw.; s. Uot. Kons. 390, Jemelj. 56, WChrest.² 141. Es sind dies also ebensolche Umstandsbestimmungen, wie die oben (S. 286—7) erwähnten Elativ-, Allativ- usw. Bestimmungen. Dennoch könnte ein Zug dafür sprechen,

¹ S. auch beim Verbaladverb auf *-ten* S. 301—2.

dass diese Formen sich bereits den Verbaladverbien nähern, nämlich die Reihenfolge der Kasusendung und des Personalsuffixes. In einzelnen Fällen erscheint ja die Reihenfolge, die bei den mit diesen beiden Suffixen versehenen Substantiven üblich ist [vgl. z. B. B *kužmîzja* 'nach Vermögen', *ludeja* 'по моему полю'; s. z. B. WChr.² 144, Jemelj. 144; *pîdîzja kutez*, *ačîzja ešez* 'по ногам лапти, по себе товарищ' (Klab. 88)], so in den folgenden Belegen: *baddžim bude mezja*, *žpilen gonez pumen kužome*, *bude* 'die Haare (auf dem Fell) des Lammes werden, in dem Masse wie dieses gross wird (wächst), allmählich grösser und wachsen' (Konj. 50); B *saldat mîne solen veramezja* 'der Soldat geht, wie jener ihm gesagt hatte' (WSpr. II 165, Klemm 268, WChrest.² 160); G *veramzîja gine todîsko* 'ich weiss er nur nach dem, was man mir erzählt hat' (WSpr. II, 130); G *efemezja* 'gemäss seiner Berufung' (WChr.² 144). Gerade der Umstand, dass die Reihenfolge der beiden Suffixe (wenn auch vielleicht nicht in ein und derselben Mundart) bald die eine, bald die andere sein kann, kann uns bestimmen, das Suffix *-mja* noch nicht als erstarrtes Verbaladverb-Suffix zu betrachten, sondern in den Formen auf *-mja* bloss mit der Kasusendung des Adverbials versehene Nomina deverbalia zu erblicken.

e) Von einem wotjakischen Verbaladverb auf *-mon* spricht Perevoščikov, doch auch Wiedemann erwähnt es nebenbei. Ursprung und Funktion dieses Suffixes erfordern aber schon deshalb eine nähere Untersuchung, weil Uotila (Chrest. 60) das wotj. *-mon* mit dem oben behandelten syrj. Verbaladverb-Suffix *-men* in Verbindung bringt. Zu dem letzteren bemerkt nämlich Uotila (a. a. O.) folgendes: »Genetz stellt die PO Formen *ke-men*, *kaskim-en* (ohne die Bedeutung anzugeben) als Verbalnomina dar. (Vgl. das Verbalnomen auf *-mon* im Wotj.)«¹ Was die Bedeutung betrifft, stehen ja die zwei Verbalnomina einander tatsächlich sehr nahe, und auch die lautliche Seite würde anscheinend keine Schwierigkeit bereiten (vgl. — freilich für die erste Silbe — Wichmann: Vok. 76, s. jedoch Itkonen: FUF. XXXI, 288; zu bemerken ist aber auch, dass PO *θ* in zweiter Silbe < *o* und einem syrj. *g* entsprechen könnte vgl. Itk. I. c. 269). Dennoch werden wir sehen, dass wir hier einem Fall gegenüberstehen, der an das oben (S. 279) angeführte *višana* erinnert: die beiden Formen dürfen vorerst nicht als Ganzes, sondern in ihrem Ursprung, in Erfassung ihrer Elemente geprüft werden, worauf sich zeigen wird, dass syrj. *-men* und wotj. *-mon* nichts miteinander zu tun haben.

Wir wollen jedoch zuerst den Gebrauch des wotj. *-mon* klären.

»Das wotjakische Verbalnomen auf *-mon* — erklärt Wiedemann (Gr.² 173—4) — drückt eine wirkliche oder mögliche Folge aus, also adjectivisch «so beschaffen od. ein solcher dass das und das geschieht

¹ Vgl. auch die ähnliche Auffassung bei Collinder: Survey of the Uralic languages 306, 285.

oder geschehen könnte» oder adverbialisch — was hier wie auch sonst sehr gewöhnlich durch die Form nicht unterschieden wird — «so dass das und das geschieht oder geschehen könnte», z. B. a) *kylyškymon* (hörbar), *nuldymon* (tragbar), *so mužemyn tone burmytymon prorok vañ* (in diesem Lande ist ein Prophet, der dich heilen könnte) . . . «; der adverbiale Gebrauch könne jedoch — bemerkt Wiedemann — auch anders erklärt werden. Ein Satz wie *pis-pu lue, uljosaz papajosly puksimon* 'er wird ein Baum, so dass die Vögel auf seinen Zweigen sitzen können' könnte auch so gedeutet werden: »für die Vögel zum Sitzen«. S. 70—71 seiner Grammatik äussert sich Wiedemann folgend über diese Form: »Das Suffix *-mon* bildet Verbaladverbe, welche eine Folge bezeichnen «so dass» und nicht eben häufig gebraucht werden, wie *ulymon* (so dass man lebt, *ulyny*), *puksimon* (so dass man sich setzte, *puksiny*) etc.; da auch sonst Adjektiv und Adverb [im Wotjakischen] vielfach in der Form nicht unterschieden werden, so kann diese Wortform auch als Adjektiv gebraucht werden, wie *kylyškymon* (so dass man hört, hörbar), *nuldymon* (tragbar) etc.«

Die Unsicherheit Wiedemanns im Entscheiden dessen, ob die Formen auf *-mon* in erster Reihe Verbalnomina oder aber Verbaladverbien sind, zeigt, dass eine nähere Prüfung dieser Frage wünschenswert ist.

Unsere Belege sprechen gewiss eher dafür, dass diese Formen Verbalnomina sind; in den meisten Beispielen sind sie adjektivisch, in einigen Fällen sogar substantivisch gebraucht. Z. B. *sojoslen kötzez tyrymon nañez* 'das Brot, welches ihren Bauch füllen könnte, ihren Bauch zu füllen' (Wied. Gr.² 174). *Skalžik-vilä potmon med luoz!* 'sie möge den Leuten gefallen (eig. sie möge auf das Volk, zu dessen Gefallen hinausgehen'; 'exiens sit') (MSFOu. CII, 2; UAJb. XXVIII, 226). *G odig luketez vuza mon med lo, a odig luketez mîlîmon pukîmon bîtsa med lo!* 'die eine Hälfte (des Getreides) möge verkauft werden, der anderen Hälfte aber gebe es so viel, dass etwas auch übrig bleibt, erspart werden kann!' (WSpr. I, 147). *tîrîmon verîmon med lo!* 'gebe es etwas, womit wir [die Schlitten, die Wagen] füllen, beladen können!' (ebd. 146). *J ekseļi nîju-pi šotîmon, vît tîrmon inmar šotsâyi-z-ke!* 'wenn inmar es so fügte, dass wir unsere Söhne dem Kaiser geben und unsere Steuer zahlen könnten!' (ebd. 130). *leštõmon už'tyõ joka on mahdollinen tehďä* (Amin. 41). *so inî bižõmon* 'hän on jo naimaikäinen (oik. hän on jo mahdollinen »juoksemaan«) (ebd.). *vetlõmon nunõ* 'lapsi, joka voi kävellä' ['ein Kind, das schon gehen kann'] (ebd.). *loba-mon luem berë* 'kun oli tullut mahdolliseksi lentämään' ['als es schon flüggeworden war'] (ebd.). *pukymon* 'istumisen mahdollisuus' ('das Sitzen-Können, die Möglichkeit zum Sitzen' (ebd.). *budžin nunalož simon-jumom med luoz!* 'möge Speise und Getränk bis zum »grossen (Feier)tag« sein (od. möge zu essen und zu trinken sein)!' (VNpk. 139). S. noch Medv. 435—6, Jemelj. 94—5, WChr.² 162.)

Dennoch werden wir wohl nicht überrascht sein, wenn Wied. (Gr.² 70) in einer Form, wie *ulymon* 'so dass man lebt' (die zwar nicht in ihrem Zusammenhang im Satze zitiert wird, so dass uns die Handhabe zum Einreihen dieser Form abgeht) ein Verbaladverb sieht. Im Keime ist hier gewiss die Möglichkeit der Entwicklung zu einem Verbaladverb vorhanden, und es klingt keineswegs befremdend, wenn Perevoščikov (Perev.² 1337) meint, die Form auf *-mon* könne die Rolle eines Verbaladverbs bekommen, »wenn sie im Satze in der syntaktischen Funktion einer Umstandsbestimmung angewendet« werde, und als Beweis dessen den bereits oben (S. 274) zitierten Satz anführt: *k i l i s k i m o n t š u z j a š k o z* 'es klingt h ö r b a r (auf hörbare Weise)'. Freilich können wir *k i l i s k i m o n* hier als prädikatives Nomen (oder als Apposition) auffassen '[die Stimme klingt] als eine hörbare' (od. 'sie klingt, die hörbare') (über diesen Gebrauch s. hier unter Pkt. 13). Es kann freilich auch mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass dieser Gebrauch nur in der Literatursprache heimisch ist — in Ermangelung von mehr Beispielen können wir diesbezüglich keine Meinung äussern —, doch — wir wiederholen —: die Keime zu dieser Entwicklung waren vorhanden. Auf Grund der uns zur Verfügung stehenden Belege können wir aber die Formen auf *-mon* noch nicht als Verbaladverbien, nicht einmal als auf dem Wege zu dieser Entwicklung befindliche Gebilde betrachten.

Was nun die Herkunft des wotjakischen Suffixes *-mon* und sein Verhältnis zum syrj. *-mən*, P *-men* betrifft, müssen wir folgende Momente beachten:

Das syrj. Verbaladverb-Suffix *-mən* besteht — wie wir oben bereits gesehen haben — aus dem Nomen verbale-Suffix *-m* und der Kasusendung *-ən* des Instrumentals. Im wotj. *-mon* hingegen kann das zweite Element nur das Nomen verbale-Suffix *-on* sein, das eben den Nomen verbale-Charakter der mit diesem Suffix versehenen Formen bestimmt. Dieses *-on* kann naturgemäss nur an ein Verbum treten, demzufolge kann das erste Element in *-mon* nur ein Verbalsuffix sein, u. zw. gewiss das bekannte momentane deverbale Verbal-suffix *-m* (über dieses s. z. B. UA. 54). Das erste Element in wotj. *-mon* ist also nicht mit dem ersten Element in syrj. *-mən* identisch. Dasselbe bezieht sich aber auch auf das zweite Element dieser Formantien, denn dem wotj. Nomen verbale-Suffix *-on* entspricht im Syrjänischen *-an*, und nicht *-ən*. Wir sehen also: das syrj. *-m-ən* ist ein Verbaladverb-Suffix, das aus dem Nomen verbale-Suffix *-m* und der Instrumentalendung *-ən* zusammengesetzt ist, das wotj. *-m-on* dagegen ist ein Verbalnomensuffix, dessen Elemente das momentane Verbal-suffix *-m* und das Nomen verbale-Suffix *-on* sind. Es sind dies zwei ganz verschiedene Suffixe.¹

Beim wotj. *-mon* bedarf jedoch noch ein Moment einer Erklärung. Das Momentansuffix tritt im allgemeinen an den konsonantischen Verbalstamm;

¹ Beachtung verdient auch der Unterschied, der sich in dem dem Suffix vorangehenden stammauslautenden Vokal äussert (*-e-men* und *-(i)mon*).

ihm pflegt kein stammauslautendes *-i* voranzugehen (s. z. B. UA. 54, Medv. 323, 325; ebenso im Syrj., s. z. B. Bubr. Lit. 160, Sovr. 226), demgegenüber findet sich neben *-mon* häufig die Form *-i-mon*. Hier müssen wir aber gewiss in erster Reihe an die Einwirkung des Infinitivs denken, der in einigen Mundarten in der Form *-ni*, *-nî*, in anderen Mundarten bei demselben Verb in der Form *-inî*, *-înî* erscheint, ja die beiden Formen können in ein und demselben Dialekt miteinander wechseln. Vgl. z. B. G *tîrîni* ~ M *tîrni*, J MU *tîrîni* 'füllen; voll werden' (WChrest. 112); G *kelîni* ~ M *kelni*, J *kôlini*, *kôuni* 'übernachten' (ebd. 67). S. auch Medv. 422—3). Dementsprechend heisst es z. B. G *tîrîmon* (WSpr. I 148, II 146) und J *tîrmon* (ebd. I, 130).

Sobald nun — unabhängig von dem ursprünglich momentanen Suffix *-m* — ein Nomen verbale-Suffix *-mon* abstrahiert wurde, konnte dieses nun als einheitliches Formans an Zeitwörter, deren Infinitiv auf *-inî* endigte, in der Form *-i-mon* treten, um so eher, da ja z. B. bei Verben, wie J MU *vellîni*, G *vellîni* 'gehen, wandern, reisen' nur eine Form *-i-mon* (Amin. *vellômon*) möglich war. Nach Verallgemeinerung der Form *-i-mon* nahmen nun auch die Zeitwörter, in denen das *-m* noch seine ursprüngliche momentane Funktion versah und sich ursprünglich ohne stammauslautendes *i* dem Stamm angeschlossen hatte, das Suffix in der Form *-i-mon* an. Diese Entwicklung wurde freilich auch dadurch begünstigt, dass das Momentansuffix *-m* inzwischen unproduktiv geworden war. (S. auch S. 288 und 294.)

Die hier beobachtete Art des Entstehens eines produktiven neuen zusammengesetzten Suffixes ist ja eine sehr häufige, wohlbekannte Erscheinung. Es ist vielleicht überflüssig, doch jedenfalls lehrreich, an das ungarische Suffix *-si* zu erinnern, das — wie Zolnai nachgewiesen hat — aus einem einzigen Worte (*városi*, älteres *várasi* 'städtisch, Städter', eigtl. *város-i* zu *város* 'Stadt') ausgegangen, die Sprache mit einem neuen produktiven Suffix bereichern (*falusi* 'ländlich, Dorfbewohner', *idevalósi* 'hiesig' usw.), und sogar deverbale gebraucht werden konnte. (s. Zolnai: A *-si* képző eredete, s. noch Nyr. L, 53, LII, 27).

Wir wollen noch bemerken, dass der oben angeführte Hinweis Perevoščikovs (Perev.² 1337) auf die adverbale Anwendung der Formen auf *-mon* wieder zeigt, dass in der wotjakischen Literatur, ebenso wie in der syrjänischen, in der Verbreitung einzelner Formen die sich heute öfters äussernde Tendenz — die Literatursprache, den Stil mittels neuerer Nuancen ausdrucksvoller zu gestalten — eine nicht unwichtige Rolle spielt.

f) Zum Schluss müssen wir hier der Vollständigkeit halber — als ein gleichfalls das Nomen verbale-Suffix *-m* aufweisendes Formans — das wotjakische verneinende Verbalnomen auf *-mtë* erwähnen, da auch dieses (s. Medv. 437) als Verbaladverb-Suffix betrachtet wurde.

Die Endung dieses Verbalnomens ist nach Munkácsi *-i-mtä*, K *-e-mtä* (Mamadyš: *-e-mtä*, *-e-ntä*; s. MSFOu. CII, 632—3, 657, WChr.² 162), nach

Wichmann G *-e-mte*, *-î-mte*, J M MU *-î-mte*, B *-î-mte*; bei Verben auf *-al* erscheint die Endung in der Form *-a-mtä* (Wichm. *-a-mte*). Das erste Element des Suffixes ist — wie gesagt — das Nomen verbale-Suffix *-m*, der zweite Teil enthält das Karitivsuffix *-t* (s. Uot. Kons. 90—1, 103, 129, 226; s. auch Hakulinen: SKRK I, 90—1). Die Form *-î-mte* neben *-e-mte* erklärt sich auf ähnliche Weise, wie die oben behandelten Formen *-î-men*, *-î-mon*. Nachdem ein Suffix *-mtä* (*-mte*) erschlossen wurde, konnte sich dieses — unabhängig von seiner ursprünglichen Form — *-em-tä*, an Zeitwörter mit auslautendem Stammvokal *-i-* in der Form *-îmtä* anschliessen.

Die Bedeutung dieses Verbalnomens wird bei Wied. (Gr.² 175), Amin. (41), Medv. (436—8), Jemelj. (90) und WChrest.² 162 mit zahlreichen Beispielen beleuchtet. Hier seien nur 2—3 Beispiele erwähnt. *jömyš v u e m t e p i s - p u* 'ein nicht Frucht tragender Baum' (Wied, 1. c.). *ta poksijoslen ogezly ozi k a r e m t e b e r e m y n y m n o k a r e m t e l u y d y* 'wenn ihr einem von diesen Kleinen nicht so getan habt, so werdet ihr auch mir nicht getan haben (ebd.). G *v u a d d z î l î m t e t š e ž* 'eine Ente, welche Wasser nie gesehen' (WSpr. II, 9, WChrest.² 162). MU *p u k š î m t e p a p a k i l î m t e* 'es blieb kein Vogel übrig, der sich nicht hingegsetzt hätte' (WSpr. I 53, WChrest.² 162). U *o ž i k a r î m t ä . m î v a l* 'wir taten nicht auf jene Weise' (WChrest.² 162). J. *v â ŷ e z p î r î m t e* 'das Pferd ging nicht' (WSpr. II, 100, Medv. 437). *b e r d î m t e n u n î l i j u n i u g š o t o* 'не плачущему ребенку грудь не дают' (Klab. 99).

Als Umstandsbestimmung kann dieses Verbalnomen nur in substantivischer Funktion, als ein mit einer Kasusendung versehenes Nomen deverbale gebraucht werden. Z. B. J *v a ž î m t e i š t i z d o n g i s a l e ž e m* 'da sie nichts antwortete, gab er ihr einen Stoss' (WSpr. II, 111). MU *s o o s đ o r m i t t a m v i r l e n t î r m î m t e i i z l i* 'dann waren sie übel angekommen, da das Blut nicht ausreichte [wegen des Nicht-hinreichens des Blutes]' (ebd. 74). G *p u n i j o s i z l e š v e r a š k ä m z ä s d i š ä m z ä - n o k i n d i š ä t ä m z ä v e r a m t ä ä n i z u l e p k i l ä m* 'da er nicht erzählte, dass er die Sprache der Hunde gelernt hatte und wer sie ihn gelehrt hatte, blieb er am Leben' (MSFOu. CII, 107) (in diesem Satze sehen wir 5 Formen, die das deverbale Suffix *-m* enthalten). G *j a r a t e m t e i î n î z s o n î l z e s v a j i - z î v o ž o đ i r j a k o r k a* 'weil sie ihre Tochter nicht liebten, führten sie sie zur *vožo*-Zeit in ein (verlassenes) Haus' (WSpr. II, 137).

Der Verbalnomen-Charakter dieser Formen tritt besonders scharf in ihrem pluralischen Gebrauch zutage: *j y b y r t e m t e j o s y z d z i r d a t e m g u r e k u š t y n y k o s e m* 'die Nichtbegrüssenden befahl er in den glühend gemachten Ofen zu werfen' (Wied. Gr.² 175). Vgl. auch die Form im Adessiv: *a t a i e z a n a i e z k a d e r l a m t e l e n š u g e z* 'das Wehe des Vater und Mutter Nichtehrenden' (ebd.).

Medveczky führt dennoch zwei Belege an, in denen seiner Meinung nach

dieses Verbalnomen, ohne eine Kasusendung anzunehmen, adverbial gebraucht ist: *J minillam minillam a d d z i l l a m t e* 'sie fuhren unaufhörlich, ohne [die Flüchtlinge] zu sehen' (WSpr. II, 93), ferner *J minillam, minillam toos* (o: ? soos) *ujsa no š ö t t i l l a m t e* 'sie fuhren unaufhörlich jagend weiter, ohne zu finden' (ebd.). Medveczkys Feststellung beruht jedoch auf einem Irrtum. In beiden Sätzen erscheint das Verbalnomen geradeso in prädikativer Funktion, wie in den oben angeführten Beispielen *kilimte* 'blieb nicht zurück', *pirimte* 'ging nicht hinein' und in anderen Fällen, wie solche bei Medveczky (436—7) auch zitiert werden. (Vgl. auch z. B. *tolež noku no šundileš jugit pištimate* 'луна никогда ярче солнца не сияла' Klab. 81.) Die wortgetreue Übersetzung obiger Sätze wäre: 'sie gingen [und] gingen, sahen [sie aber] nicht', 'sie fuhren [und] fuhren [sie] verfolgend, doch sahen [sie] nicht'.

Nichts weist darauf hin, als ob wir es hier mit einem Verbaladverb oder mit einem adverbial gebrauchten Verbalnomen zu tun hätten.

10. Eine kleinere Gruppe, als die Suffixe mit *-m*, bilden die das Nomen verbale-Suffix *-t* aufweisenden Verbaladverbien, namentlich die syrjänischen auf *-tedž* ~ *wotj. -tož* und das permjakische Verbaladverb auf *-ten*, *-ten*.

a) Das erstere Verbaladverb ist mit der Kasusendung des Terminativs versehen:

a) syrjänisch: *schog em menam lovly kuvtödz* 'Trauer ist meiner Seele bis zum Sterben' (Gab. 71). *jugdytödz* 'bis od. bevor es hell wird', *požtödz* 'so lange wie od. in so weit es möglich ist' (Wied. Gr.² 177). *P kuvtedž (kultedž)* 'до умиранья, до смерти, смертельно' (Rog. 100). *me votedž vevi kerema* 'до явления моего, до меня было сделано' (Rog. 116). *PO ker-tož, kaskitož* (Gen. 56). *pettedž* 'satt, bis zur Sättigung' (Uot. Chrest. 60). *V šela l i j t e d z e n k u š t i* 'rupfe das Haselhuhn nicht, ehe du es geschossen hast!' (W.—Uot. 375). *S me tattše jugditedž* (od. *jugdite d z i s*) *lokta* 'ich komme hierher, bevor es hell wird' (ebd. 381). *Lu sije vijemaš kul te d z i s* 'sie schlugen ihn bis zum Sterben (d. h. halbtot)' (ebd. 392). *P sija mene vijas kuvtedž* od. *kuvtedžim* (< **kuvtedžjim*) 'hän minut lyö kuoliaaksi; er schlägt mich tot, zu Tode' (ebd. 410). *sija mia-nes vijas kuvtedž* od. *kuvtedžinim* ['er schlägt uns zu Tode'] (ebd.). *S sije u st e d z povzis* 'er erschrak, dass er umfiel' (Szendr.¹ 117). *V v u d ž t e d z i d -k e vištalan, to šojas* 'wenn du es sagst, bevor du hinüberschreitest, so frisst er dich' (ebd.). *Le aslam kul te d z etig ib vešli* 'bis zu meinem Tode habe ich ein einziges Feld bebaut' (VdK. 38). *Le poldžedin kul te d z mijanēs* 'du hast uns zu Tode erschreckt' (ebd. 69). *šojisni i juisni, miš vermisni pette d z i s* ['sie assen und tranken, was sie konnten, bis zur Sättigung'] (Bubr. Lit. 142). *tiškasej kuvtedžnid* 'kämpft bis zum Tode!' (ebd.) *lim s i v t e d z da mu š o n a v t e d z kole b i d t i n i t e p l i t s a i n* 'до тех пор, пока не растает снег и не согрется земля ['bis zum, d. h. vor dem Tauen des

Schnees und der Erwärmung des Bodens'] *пассаду надо вырастить в теплицах*' (Sovr. 246). *V me so i t e d z l i d d i s i* 'я до еды (прежде чем ел) читал' (Lytk. Mat. 42). *so i t e d z n i m u d z a l i m*, *so i t e d z n i d u d z a l i n n i d*, *so i t e d z n i s u d z a l i s n i* ['vor (eig. bis zu) dem Essen haben wir, habet ihr, haben sie gearbeitet; bevor wir, ihr, sie gegessen haben...'] (Razm. 76). *v e t s t e d z v o i d e r j u a s d a k i v z i b u r j e z i s l i s* ['bevor du etwas machst, frage früher und höre gute Menschen an!'] (KM. 220). *U d t s u z t i s o s k i d v o t e d z* ['sie gebär ihn, bevor (bis) der Bär ankam'] (KM. 93). *Lu j u v e m p e t t e d z i s* 'пил досыта' (Lytk. Chrest. 77). *P p e t t e d z n i u d z a i s* ['sie hat schon genug (bis zur Sättigung) gearbeitet'] (ebd. 44). *so i d a j u p e t t e d z i d* ['iss und trink bis zur Sättigung!'] (Roč. 268.)

β) wotjakisch: *mon kuštytož* 'bis ich werfe' (Wied. Gr.² 177). *ozi karytož* 'ehe du das tust = lieber als dass du das tust' (ebd.). *kulytožam soje mynysa adžo* 'bevor ich sterbe, werde ich ihn besuchen' (ebd.). *kwaž saktōtoš* 'päivän koittoon asti' (Amin. 42). *so veratoš mon alōm todo* 'siihen kuin hän sen sanoo, tiedän minä sen' (ebd.). *ton ožō karōtoš mon löktōsa vuo* 'siihen, kuin sinä niin teet, ennätän minä tulla' (ebd.). *Jatajez keški tož piyez inme vuoz* 'während (ə: bis) der Vater schreit, erreicht der Sohn schon den Himmel (= der Flintenschuss)' (WSpr. II, 31, WChrest.² 162). *S kulto d z a z i* 'bis zu ihrem Tode' (WChrest.² 163). MU *đarato-m-a u-g-a š w i t o ž đ a - r a t (i) g u m i r i d o r t š i t o ž* 'bevor du sagst: »Lieb ich oder nicht?«, so liebe (lieber), ehe deine Lebtag auf die Neige gehen' (ebd. 162). *kiškantem aze vu i t o ž bižiz* ['er lief, bis er an einen sicheren Platz kam', eig. 'bis zum Kommen'] (Konj. 50). *veraškisa s i l i t o ž l i d d i z i v a l* ['anstatt sprechend (plauschend) zu stehen, lies (lieber)!'] (ebd.). *užzi biritož soos ozi turtškizi* 'так они старались до окончания своей работы' (Perev.¹ 444). *ž a d i t o ž a d u ž a d* ['du hast bis zu (deiner) Ermüdung gearbeitet'] (Pozd. 100.).

Das Verbaladverb drückt also Nachzeitigkeit aus, öfters in dem Sinn, dass die im Verbaladverb bezeichnete Handlung unmittelbar auf die im Prädikat des Satzes bezeichnete Handlung folgt ('bis zu', 'bis dass', ung. 'mire', finn. 'siihen kuin'; vgl. z. B. Simonyi: MHat. I, 125: »bezeichnet die Grenze jener Zeit, innerhalb welcher die Handlung vor sich gehen muss«), und kann ebenso wie das deutsche *bevor*, finnisch *ennen* auch im Sinne von 'eher, lieber, als' angewendet werden; freilich ist für das Wotjakische in der letzteren Anwendung wohl türkischer Einfluss anzunehmen (vgl. Beke: KSz. XV, 38 ff.; s. auch Ramstedt: Einführung in die alt. Sprachw. II, 151.). Medveczky (447) sieht im folgenden Satz Vorzeitigkeit: *so si i t o ž đ u i t o ž o b i d a p a š p u r t v a j i s a l i k t i s a v u e m* 'als er [der Mann] gegessen und getrunken hatte, kam der Waldgeist und brachte einen Reisepass mit sich' (WSpr. II, 61); der Satz bedeutet eigentlich: 'bis dahin, als (ung. 'mire') er das

Essen und Trinken beendete' im Sinne 'noch bevor er es beendet hatte'. (Vgl. syrj. VU *sije ber loktas š i v š i t e , d Ź Ź i d* 'visszamegy az istentisztelet végére (до окончания службы)' (ZNpk. 76, 80).

Dieses Verbaladverb endigt also im Syrjänischen auf *-(i)-tędŹ*, im Wotjakischen nach Wichmann auf *-(i)toŹ*, *-(i)-toŹ*, nach Munkácsi auf *-(i)toŹ*, *-(i)toŹ*, in K auch *-(e)toŹ*, nach Aminoff auf K- (*ö*)toŹ, Jakš *-(y)toŹ*, *-(y)toŹ*; bei Zeitwörtern auf *-al* erscheint die Endung in der Form *-atoŹ* usw. Bezüglich Form und Gebrauch dieses Verbaladverbs s. noch Wied. Gr.² 177, Amin. 42, Jemel'j. 100—1, Medv. 446, Klemm 243, 259, Uot. Kons. 157, WChr.² 162, 144.

Die Personalsuffixe schliessen sich im Syrjänischen (mit Ausnahme von P) unmittelbar dem Suffix des Verbaladverbs an: *petędŹid*, *petędŹis* 'bis zu deiner (seiner) Sättigung', *kuvędŹnid* 'bis zu eurem Tode', *soiędŹnim* 'bevor wir gegessen haben', im Permjakischen geht dem Personalsuffix noch die Adverbialendung *-ji* voran: *kuvędŹim* (< **kuvędŹim*), *kuvędŹit*, *kuvędŹis*, *kuvędŹinim*, *kuvędŹinjt*, *kuvędŹinis* 'bis zu meinem (deinem usw.) Tode' (s. W. — Uot. 410). Im Wotjakischen erscheinen die sich dem Terminativsuffix anschliessenden Personalsuffixe noch mit dem Illativsuffix vereint: S *kultoŹazi* 'bis zu ihrem Tode', MU *kuytoŹad* 'bis zu deinem Tode', B *ulitoŹad* 'solange du lebst', *gırtoŹam*, *gırtoŹad*, *gırtoŹaz*, *gırtoŹami*, *gırtoŹadi*, *gırtoŹazi* ['bis zu meinem, deinem usw. Pflügen'] (Pozd. 99); s. auch Jemel'j. 101, WChr.² 144, 145, 162—3. Das Illativsuffix wird aber im Wotjakischen auch bei Substantiven dem Terminativsuffix vor Personalsuffixen angefügt: *karoŹam* 'bis zu meiner Stadt', *gurtoŹam*, *gurtoŹad* usw. 'bis zu meinem, deinem Wohnplatz'; s. z. B. Perev.² 1298, 1301, WChr.² 144, 145. Im Syrjänischen erscheint die Terminativendung samt den Personalsuffixen bei den Verbaladverbien in derselben Form wie beim Substantiv: V *gortędŹim*, *gortędŹid* usw. 'bis zu meinem (deinem) Hause', I *purtędŹje* [lies: *purędŹje*], *-yd*, *-ys*, *-num*, *-nyd*, *-nys* ['bis zu meinem, deinem Messer'], *purtęsedŹje*, *-yd* ['bis zu meinen, deinen Messern'] usw. (Castr. 60—2), in P tritt—wie gesagt—noch die Adverbialendung zwischen Terminativendung und Personalsuffix: *kerkueędŹim*, *kerkueędŹit* usw. id., s. W.—Uot. 369, 405. Bei Rogov (PW) ist aber die Reihenfolge von Personalsuffix und Terminativendung die umgekehrte: P *kieędŹ*, *kijędŹ* ['bis zu meiner, deiner Hand'] (Rog. 39).¹

Die zwei Elemente dieses Verbaladverb-Suffixes sind das deverbale Nominalsuffix *-t* und die Terminativendung (syrj. *-ędŹ*, wotj. *-oŹ* usw.).

Die Frage nach dem Ursprung des Ableitungssuffixes *-t* hat eine reiche Literatur.

Nach Budenz stellt syrj. *-toŹ* (~ wotj. *-toŹ*) ein »Gerundium mit der Konsekutivendung (*-t* + Konsekutivendung *-oŹ*)« dar, das *-t* sei »ein Nomen actionis-Suffix . . . (= mom. *-t* + abgeschliffenes Nomen Verbale-Suffix)«

¹ Vgl. auch wotj. Jemel'j. 135: *apaeoŹ*, *apaedoŹ* usw. S. WChrest.² 144.

(UA. 224); »das geschwundene eigentliche Nom. verb.-Suffix war wohl das ugr. *-j* (*-g*)« (UA. 220). Dasselbe Suffix *-t*, ein »gemischtes (Verbal- und Nominal-) Suffix« (ebd. 218) erblickt Budenz in syrj. *gižöd* 'Schrift', *piköd*, P *piköt* 'Stütze', wotj. *juket* 'Teil, Stück' usw.

Auch Bubrich identifiziert (Phon. 110) das *-t* unseres Verbaladverb-Suffixes mit dem deverbale Nominalsuffix syrj. *-ed*, PO *-et*, PW (Rog) *-et*, *-ed*, wotj. *-et* (selten: *-ed*) (z. B. syrj. I *dōmed*, Ud *domēd*, PO *dōmet*, PW *domēt* 'Band, Kette, Strick' ~ wotj. *dumet* (Munk. *dumät*, *dümät*) id. (von syrj. *dōmni*, wotj. *dumīni* 'binden') (vgl. Uot. Kons. 92—3, 95, Wichm.: FUF. XVI, 198). Bubrich meint, die ursprüngliche Lautgestalt dieses Suffixes sei *-et*, und die Formen *-tedž*, *-tož* seien zu einer Zeit entstanden, wo im Syrjänschen noch *-et* die allgemeine Form gewesen sei; seiner Ansicht nach wäre also *muntedž* < **munetedž*.

Die lautliche Schwierigkeit (*ed* ~ *et*) könnte freilich auch durch die Annahme einer gewissen Differenzierung überbrückt werden. In dieser Beziehung ist das Verhältnis der syrj. kausativen Suffixe *-ed* und *-t* zueinander (*kulni* 'sterben': *kuledni* 'töten', jedoch *pīrni* 'hineingehen': *pīrtni* 'hineinbringen, -führen, -tragen') belehrend. Nach Uotila (Kons. 98) geht freilich das Suffix in *kuledni* auf *-*nt*, das in *pīrtni* auf *-*tt* zurück (vgl. jedoch KSz. XIV, 298). Neuestens aber hat Lytkin (in den wotj. Записки, 18. Heft, 1957, 93—113) — obwohl er die Frage, ob die zwei Suffixe miteinander identisch seien, offen lässt — festgestellt, dass sich im Gebrauch der zwei Suffixe im allgemeinen ein gewisser Unterschied offenbart, je nachdem ob es sich um ein faktitives oder ein eigentliches kausatives Verb handelt (z. B. syrj. *bīrni* 'zu Ende gehen, ausgehen': *bīredni*, P *bīre-tni* 'beenden, zu Ende bringen', *pedni* 'ersticken, ertrinken': *pēdtīni*, P *pettīni* 'erwürgen, ertränken', *tīrni* 'sich füllen, voll werden': *tīrtni* 'füllen, voll machen', *vurni* 'nähen': *vuredni*, P *vure-tni* 'nähen lassen', *iškīni* 'mähen': *iškēdni*, P *iškē-tni* 'mähen lassen'), ob das Suffix produktiv oder nicht mehr produktiv sei.¹

Es gibt aber auch eine einfachere Erklärung:

Das hier untersuchte Suffix *-t* ist wahrscheinlich dasselbe deverbale Nominalsuffix, das wir im folgenden syrj. Worte sehen: (W.—Uot.) S I *koīt* 'Balzplatz' (S), Balz (I) (von Lu *koīni*, Ud *koīnis* 'balzen'; s. Toiv.: Vir. 1934, 106, W.—Uot. 366). Dasselbe Suffix erscheint aber auch in anderen, u. zw. in denominalen Ableitungen. (Ähnliches lässt sich ja auch bei anderen Suffixen beobachten, so auch bei dem oben erwähnten syrj. *-ed* ~ *et* ~ wotj. *et*, s. z. B. Uot. Kons. 92—3; doch auch sonst öfters, s. z. B. Népiünk és Nyelvünk IX,

¹ Collinder (Survey of the Uralic Languages 286) meint, das *-t* im »terminative gerundium« des Wotj. »may be identical with the fi (lp, os) infinitive suffix *-ta-* ~ *-tä-*«. An eine ähnliche Erklärung (ung. ~ ostj. ~ wog.) hat auch Bárczi (TihAl. 173) gedacht, hat aber gleichzeitig auf die grossen lautlichen Schwierigkeiten dieser Zusammenstellung hingewiesen. S. auch w. u.

204). Denominale Derivate dieser Art kennen wir freilich schon mehrere (wenn auch das Suffix auch in dieser Anwendung nicht mehr produktiv ist), z. B. *vij̄*: S. *šer-vij̄*, Lu *šer-vij̄* 'Mitte, Mittelpunkt (z. B. vom Wege)' S *mij̄-vija* 'bis wohin reichend?' (die Grundbedeutung wäre: 'Grenze, Mass, das äusserste Ende'): (Wied.) S *vyit̄*, *vyita* 'Grenze, Mass', (Popov—Lytk. 39:) *vij̄ta* 'граница' | *vij̄l* 'Oberraum, das Obere': Ud *erd-vij̄tas* 'hoher, trockener, waldloser Platz' | *vel*: *vel-dor* 'Oberfläche, Oberes': S Peč Lu *velt*, V Ud P *vevt*, I *vej̄t* 'Deckel' (S Peč Lu V Ud P), 'Dach' (S. Peč Lu V I); *jen-vevt* 'Himmel' | *ul* 'Unterraum, Unterteil': Lu *ibes-ult*, P *ibe's-uv̄t* '(?) Unterrand der Zaunpforte' (Lu), 'Unterrand der Tür' (P) | (Wied.) *yl*, (Pop.—Lytk.) *ij̄l* 'Ferne; даль': (Wied.) *yiltas* (*yiltas*) 'Ferne', (Pop.—Lytk.) *ij̄ldas*, *ij̄ltas* 'далина', *ij̄ltas* 'дальность, далекость'; s. Wichm.: FUF. XIV, 118, W.—Uot. 366, Liimola: FUF. XXVIII, 80; s. auch Wied. Gr.² 64). Vgl. auch S Lu Ud P *pi*, Le *piij̄* 'Busen': Le *juga-piij̄t* 'Weg, auf dem das Schneegestöber weht', *bus-piij̄tti me muna* 'ich gehe durch (od. im) Staub'. S. auch Wbueh 778.

Die Formen auf *-tedž* usw. sind also nur als Umstandsbestimmungen gebräuchlich, das Suffix *-t* ist ganz veraltet und verdunkelt — die ursprüngliche substantivische Bedeutung ist bloss in den Formen mit Personalsuffixen und in Konstruktionen wie *aslam kultedž* 'bis zu meinem Tode' bewahrt (s. noch Pkt. 12) —, das heutige Sprachgefühl empfindet die Endung *-tedž* usw. als selbständiges Formans, mit dessen Hilfe aus Verbalstämmen Adverbien, bzw. Umstandsbestimmungen gebildet werden können, und analysiert: *vo-* + *-tedž* usw. Die Formen auf *-tedž* usw. sind also zweifellos als Verbaladverbien anzusehen.

Wie sehr einheitlich das Sprachbewusstsein die Endung *-tedž* auffasst, zeigen in besonders aufschlussreicher Weise zwei Formen, die Rogov (17) und (nach ihm) Wiedemann (Gr.² 128) anführen: PW *vintedž* 'до силы, до приобретения силы' (*vijn* 'Kraft, Stärke') und PW *kokedž* 'до ног' (*kok* 'Fuss'), z. B. *me vintedž veškavi* 'я поправился до силы, до приобретения силы' (Rog. 116), 'ich bin bis zur Kraft genesen, d. h. zur völligen Herstellung der Kräfte' (Wied. a. a. O.); *mijan kaga koktedž bjd̄mis* 'наш ребенок до ног вырос, то есть стал ходить' (Rog. ebd.) ('unser Knabe ist bis zum Fuss erwachsen, d. h. hat angefangen zu gehen' Wied. ebd.). Dies sind tatsächlich Fälle, wie die oben unter *-mij̄st* erwähnten: ung. *jóni jó* 'was das Gutsein [Adj. mit der Infinitivendung versehen] betrifft, so ist es gut', *szabadni szabad* 'was das Erlaubtsein betrifft, so ist es erlaubt'. So haben wir im Ungarischen *sorvást* 'der Reihe nach', *olvást* 'so, auf eine solche Weise' (vgl. Simonyi: MHat. II, 323), wo doch *-vást* eigentlich nur deverbale Adverbien bildet, wie *folyvást* 'fortwährend', *futvást* 'laufend, im Lauf'. Und was ein besonderer Zufall ist, auch im Ungarischen konnte dasselbe Suffix *-t* ebenfalls an Hauptwörter treten: *gyermektem* (= gyermekkoromban) 'in meinen Kinderjahren, zu meiner Kinderzeit' (*gyermek* 'Kind'), *legentem* (= legény-

koromban) 'als ich noch ein [lediger] Bursche war' (*legény* 'Bursche') usw.; s. z. B. Klemm : TörtMondt. 391). S. noch oben S. 278—9.

Bezüglich der Konstruktionen *me votedž, oškíd votedž* s. w. u. Pkt. 12.

b) Dasselbe deverbale Nominalsuffix *-t*, das wir in *-tedž* gesehen haben, enthält auch das westpermjakische Verbaladverb-Suffix *-ten, -teñ*.

Rogov (56) führt folgende Beispiele an : *istiten, istiteñ* 'послав, пославши', *munteñ, munteñ* 'шед, шедши', *pukavten, pukavteñ* 'сидев, сидевши', *ovteñ, ovteñ* 'жив, живши', *kertēñ, kertēñ* 'делав, делавши', *vittšisteñ, vittšisteñ* 'ожидав, ожидавши'. Mit Personalsuffixen : *-tenam (-teñam), -tenat (-teñat), -tenes (-teñas), -tennim (-teñnim), -tennit (-teñnit), -tennis (-teñnis)*; z. B. *pukavta[о : е]ñam sunavi* 'сидев (я) дремал' (Rog. 56—7). Von Wichmanns Beispielen erwähnen wir hier die folgenden : *me puka-vteñ* (od. *puka-vteñnim* (< **puka-vteñjim*) od. *pukavteññam* (< **puka-vteñjam*) *sunava* 'istuessani nyökkäilen ; während ich sitze, nicke ich im Halbschlafe' (W.—Uot. 410). *siñ puka-vteñ* (od. *puka-vteññis* od. *puka-vteññas*) *sunave* ['er nickt im Halbschlafe, während er sitzt'] (ebd.). *tiñ puka-vteñ* (od. *puka-vteññinñi*) *sunavat* ['ihr nicket'] (ebd.). *niñ puka-vteñ* od. *puka-vteññinñis* (auch die entsprechende Singularform [*puka-vteññis*] wird gebraucht) *sunaveni* ['sie nicken'] (ebd.). *kortēñ* 'bettelnd' (Uot. Chrest. 60). — P *etiñe š i v t e n* (= V *taje šiligen*) *lokteñi* ['dies singend . . . kommen sie'] (Rajin 35, bzw. 27). P *komi nñv-kē meš k o š j i t e n kutas šivni* ['wenn das syrische Mädchen die Kuh (die Kühe) suchen d singen wird'] (ebd. 47). P *me e-tis dñ da me-dis dñ gesti-tteñ i o-va* 'я то у одного, то у другого и живу как гость (букв. гостя, пребывая в гостях)' ('zu Gaste seiend') (Lytk. Chrest. 45). P *gor-tas munteñ kaža-veña ne-ž džiñ ib* 'в о з в р а щ а я домой ['nach Hause kehrend'], он заметил небольшое поле' (ebd. 51). P *me su v a v t e ñ ñ a m verma kñvziñi* ['ich kann auch stehend zuhören'] (Lich. 29). *tšut eg i kuv me š e r a v t e ñ ñ a m* ['ich starb beinahe vor Lachen, während ich lachte'] (ebd. 47). *bajite munteñ ñ a s* ['er spricht im Weggehen, während er weggeht'] (ebd. 11). *davañ juvištam že tsaiše vittšisteñ ñ a n i m* ['nun, lasst uns ein wenig Tee trinken, während wir warten!'] (ebd. 18). *e b e d a i t t e n etike šojime* ['beim Mittagmahal haben wir einen [Wecken Brot] aufgegessen'] (Piñu Ōñö = Andrej Nikiforovič Zubov : Vjddñiñ vevettšan zadatsñik ['Rechenbuch'] 27). *odžvañ munteñ viñis kujim ur da gortē v o k t e n etike* ['im Hinweg, Hingehen erlegte er 3 Eichhörnchen und im Nachhause weg eines'] (ebd.). *g o v o - s u i t t e n kijež veptise kujimeť tsasīs* ['beim Abstimmen erhob ein Drittel (der Anwesenden) die Hände'] (ebd. 84). *gorz i t e n munem* ['sie ging weinen d'] (P. E. Zubov : Viñ tuñ ['= Neuer Weg'], Lesebuch 152). *u d ž a v t e n* 'во время работы, работая' (Lytk.: Trudy Inst. Jaz. I, 108). *niñ to i l a s t e n peteñi* (= V *naje to i l a s i g - t i r j i peteñi*) ['sie gehen, einander stossend, hinaus'] (Derj.—Sav. 38, bzw. 18). *pop da đak*

pirtēññanis kutēñi šivni (V *pīremēñ išeļš zavodiēñi šivni*) ['der Geistliche und der Vorsängen beginnen beim Eintreten zu singen'] (Rajin 9, bzw. 6).

Dieses Verbaladverb drückt nach Rogov Vergangenheit (d. h. Vorzeitigkeit) aus, dementsprechend meint auch Wiedemann, es entspreche dem syrj. Verbaladverb auf *-myšt* und dem russ. Gerundium praet. und könne »im Deutschen durch ein Plusquamperfect mit «nachdem» gegeben werden« (Gr.² 176—7), Wichmann aber stellt (St. 26) fest: »in dem permischen Dialekt, den ich untersucht habe (Juśva), bezeichnet dieses Verbaladverb (im Verhältnis zum Hauptverbum) jedoch keine abgeschlossene Handlung, sondern eine Handlung, die mit der Handlung des Hauptverbums gleichzeitig ist, wonach es also dem II. Infinitiv des Finnischen entspricht.« Im syrj. Wörterbuch (W.—Uot. 410) lesen wir noch folgende Bemerkung: »Nach der Behauptung des Gewährsmannes ist die Bedeutung dieses Verbaladverbs gleich der des III. Verbalnomens. Also: *me puka-vteññim suna.va* = *me puka-vikam suna.va*.« Unsere Belege bestätigen die Richtigkeit von Wichmanns Feststellung.

Was nun die Herkunft des Suffixes betrifft, so betrachtet Budenz (UA. 224—5) dieses Verbaladverb als ein »Gerundium mit der Instrumentalendung« und identifiziert das erste Element des Suffixes (das *-t-*) mit dem ersten Bestandteil des Suffixes *-teđž*, *-tož*. Er stimmt der Auffassung von Wiedemann voll bei, der (Gr.² 177) über dieses permj. Verbaladverb bemerkt hat: es »sieht aus wie der Instrum. eines Nomens auf *-t*, von welchem das folgende Adverb [nämlich das auf *-teđž* ~ *-tož*] der Terminativ sein könnte.« Interessant — obzwar gewiss unrichtig — ist G. S. Lytkins Ansicht. Er äussert sich nicht über den Ursprung des Suffixes, doch die Gliederung, in der er dieses Verbaladverb vorführt: syrj. »*em-iš-ti*, *-em-iš-ti-en* (K [= P; die Abkürzung bedeutet: Kama-Dialekt] *tī-en*)« (Lytk. II, 29; s. auch oben), lässt darauf schliessen, dass er das Verbaladverbsuffix P *-tēn* (welches er — weshalb, ist nicht klar — in der Form *-tīen* zitiert) mit dem zweiten Teil von *-mīsti-en* [o: *mīšten*] identifiziert.

Das zweite Element des Suffixes *-ten* ist das Instrumentalsuffix *-en*. Das vor Personalsuffixen auftretende *-ji*, *-ja* (*puka-vteññim*, *puka-vteññam*) ist — wie Wichmann (l. c.) ausführt — »= der Endung des Casus adverbialis *-ji*, *-ja* (vgl. *dirji* und *dirja* 'zur Zeit, während, bei')«. Das *ñ* in *-teñ* ist gewiss auf die Einwirkung seitens der Formen *-teññam*, *-teññat* zurückzuführen. (Vgl. den in gewisser Hinsicht ähnlichen Fall bei der Prosekutivendung in P *-et*; s. Uot. Kons. 102. Vgl. auch PO *me volotjam* 'по мне', 'über mich hinüber' [Lytk. Chrest. 60] und die folgende Fussnote hier.)

Interessant ist die Zweiteilung: der Unterschied zwischen Singular und Plural. Rogov führt im Singular *-tenam*, *-tenat*, *-tenas* an, wo wir es wohl nur mit der Einwirkung von (den die Adverbialendung *-ja* enthaltenden) *-teñam*, *-teñat*, *-teñas* zu tun haben, also in keiner dieser Formen (*-am*, *-at*, *-as*) das gewöhn-

liche Lativsuffix entdecken müssen. Rogov 122, Wbuch 48, 431 kennt freilich nur *dīrñi* 'при (ком, чем)', auch W.—Uot. (25, 403) hat nur P *dīrñi* verzeichnet, oben haben wir aber bei Wichmann die Formen *-teḏḏim* < **teḏḏim* und hier *-teññim* < **teññim* gesehen, und in PO hat Gen. (17) neben *dorñi* 'zur Zeit, während, in Gegenwart', *mukəd dorñi* [ɔ : *dorñi*] 'ein anderes Mal, künftig' auch *me dorña-jam* 'in meiner Gegenwart'.¹ Im Plural führt jedoch Rogov solche Formen an, in denen die Personalsuffixe sich unmittelbar an *-ten* anschliessen: *-tenñim* (*-teññim*) usw. Ein ähnlicher Unterschied tut sich bei Wichmann kund: im Sing. hat er *puka-vteññim* und *puka-vteññam* usw. (also beide Formen der Adverbialendung), im Plural bloss Formen mit *-ji*: *puka-vteññinim*, *puka-vteññinīt*, *puka-vteññinīs* (W.—Uot. 410). Vgl. aber die Formen bei Lichačov: *šeravteññam*, *munteññas*, aber auch im Plural: *vītšisteññanīm* (s. oben unter den Beispielen).

Bemerkenswert ist, dass die sonst nicht mehr produktive Adverbialendung (vgl. Uot. Chrest. 48—9) sich auch in diesem Verbaladverb erhalten hat (vgl. auch oben unter *-menja* und w. unten unter *-teg*). Ein Zeichen dessen, dass diese Kasusendung früher sehr verbreitet gewesen sein musste, ist, dass diese Endung nach Verblässung einer anderen Kasusendung zur Bezeichnung der adverbialen Funktion angewendet werden konnte. Häufung von Kasusendungen ist im Syrjäischen auch sonst nicht selten. Vgl. z. B. Le *set tšāñin* 'dort', Ud *setšāñis* 'von dort', *-mīšten* (s. oben); s. auch z. B. FUF. XVIII 210, XXX 198.

Im Gegensatz zu den im vorhergehenden Punkt behandelten Formen mit *-m*, erwiesen sich beide Formen mit *-t* als wirkliche Verbaladverbien, was also damit zusammenhängt, dass das Formans *-t* kein lebendiges Suffix mehr ist, während das *-m* ein noch heute produktives Element ist, das nicht nur in Verbaladverbien vorkommt.

Wir wollen zum Schluss noch darauf hinweisen, dass dieses permische Suffix *-t*, das auf fiugr. **-tt* zurückgeht, dasselbe Suffix darstellt, das auch im Ungarischen (ausserdem dass es mit dem ung. deverbale Nominalsuffix auf *at*, *-et* und dem Suffix *-t*, *-tt* des Partizips praet. identisch ist) zur Bildung eines Verbaladverbs diente; dieses Formans finden wir in dem heute bereits veralteten ung. Verbaladverb auf *-atta*, *-ette* (wie *járatta* 'als er ging', *ülette* 'als er sass'; s. z. B. Simonyi: MHat. II, 324 ff., Károly S. 214 ff.). S. auch oben S. 280 u. 298.)

11. Nicht mit dem eben behandelten deverbale Nominalsuffix *-t*, sondern mit dem Karitivsuffix *-t* (mit dem wir uns schon oben beim Suffix *-mts*

¹ Das Anfügen der Adverbialendung an andere Kasusendungen ist besonders in P häufig. So heisst es dort im Terminativ *šelemēddīs* 'bis zu seinem Herzen' (Derj.-Sav. 13), (s. auch W.—Uot. 405), im Prosektiv *kīske kijettis* 'er zieht ihn an der Hand' (Derj.-Sav. 27) (s. auch Rog. 41; anders W.—Uot. 405), sogar *girdža-vijeññis* (= V *girdža vijeñis*) (Derj.-Sav. 16, bzw. 6) 'bis zum Ellbogen'.

beschäftigen mussten) haben wir es im Verbaladverb-Suffix syrj. *-teg*, wotj. *-tek* zu tun. Von diesem heisst es bei Wiedemann (Gr.² 177): »das negative Verbaladverb auf *tög* . . . entspricht einem deutschen Infinitiv mit «ohne zu» oder einem mit «un-» gebildeten negativen Adverb«.

Wir führen vorerst mehrere Belege vor:

a) syrj.: Castrén (94) stellt fest: »Gerundia [nämlich in der negativen Konjugation z. B. von I *karny* 'machen'] redduntur vel per *abu* vel Infinitivo. *kartäg*»; »Infinitivus: *kartäg* 1. *abu karny*« (ebd. 93). *nužödtög* 'ohne zu zögern, unverzüglich' (Wied. Gr.² 177). P *dugditeg* 'без остановки, безостановочно, безпрестанно' (Rog. 100). *vittšisteg* 'без ждaнья, нечаянно, неожиданно', *saimiteg* 'без пробуждeнья, безпробудно' (ebd.). PO *ke-rtög, kaskito-g* (Gen. 56 als 3. »Verbaladverb«). *dugditeg* 'ohne aufzuhören' (Uot. Chrest. 60). *petuk da pop š o i t e g š l e n i* 'der Hahn und der Priester singen o h n e g e g e s s e n z u h a b e n (d. h. früh am Morgen)' (Wichm. Vd. 181). V *menam eškis nuędteg oz mun* 'mein Ochse geht nicht, o h n e d a s s m a n i h n f ü h r t' (W.—Uot. 375). I *karteg* 'tekemättä; ohne zu machen od. zu tun' (ebd. 397). P *u ž t e g e n m u n* 'gehe nicht, o h n e g e s c h l a f e n z u h a b e n!' (ebd. 410). Le *med luę zeletej dom, kięn m a l i š t i : t e g, koken t š u ž j i t e g* 'ein goldenes Haus soll hier sein, o h n e d a s s d u m i t d e n H ä n d e n [die Arbeit] a n r ü h r s t, o h n e d a s s d u m i t d e n F ü s s e n d a n a s t ö s s t' (VdK. 27). Le *menam dię p i r a l t e g kerkavd en-pir* 'o h n e z u m i r h e r e i n z u k o m m e n, tritt nicht ins Haus ein!' (ebd. 15). S *sije enovtas p o m a v t e g i s* 'er lässt [die Arbeit] dort, o h n e s i e z u v o l l e n d e n' (ZNpk. 122, Szendr.¹ 88). *ęni ne-kod t e d l i t e g pože pišjini* 'теперь можно без того, чтобы кто-нибудь знал (буквально: никто не з н а я) ['unbemerkt, ohne dass es jemand merken würde'] бежать (Bubr. Slov. 258; s. auch Bubr. Lit. 142). *koļę panid munnid da v i t š i š t e g n i s žugedni bandase* 'надо навстречу пойти и неожиданно для них (без их ожидания) ['u n e r w a r t e t; ohne, dass sie es erwarten'] разбить банду' (Bubr. Lit. 142). *ningem š i a v t e g p e t i s* 'ничего не г о в о р я (без шума) вышел' (Sovr. 245). *pukalis pir gtmoza v e r ž i v t e g* 'сидел все время одинаково, не шевелясь (не трогаясь) ['u n b e w e g t, ohne sich zu rühren'] (ebd. 246).¹ *u ž t e g n i m velledlam* ['wir wandern, o h n e z u s c h l a f e n'], *u ž t e g n i d velledlannid, u ž t e g n i s velledleni* ['ihr gehet, sie gehen, o h n e z u s c h l a f e n'] (Razm. 76). *jejes ke! dugd i v t e g v e l e d* ['einen Narren kannst du u n a u f h ö r l i c h [doch umsonst] lehren'] (KM. 239). *v e l e d t š i t e g p o p e o n v o* ['o h n e z u l e r n e n, wirst du kein Geistlicher'] (KM. 223). V P *t e d l i t e g š u š i s* ['es wurde u n a b s i c h t l i c h (unbewusst) gesagt'] (Rajin 31, bzw. 40). P *p o v t e g m u n* ['geh mutig, f u r c h t -

¹ Wotj. *v i r d ž i l i t e k p u k e* ['er sitzt u n b e w e g l i c h, ohne sich zu rühren'] (Udmurt kilin morf. no šint. vopr. II, 41).

l o s'!'] (KG. 141). P *pire-ma kaža·vteḡ* 'залез незаметно' ['unbemerkt'] (Lytk. Chrest. 50). PO *uḡžaltəḡ* 'без работы, не работая' (Lytk. Vok. 98). V *kurittš i t e ḡ ḡ d sešša tani i ov* ['lebe dann hier, ohne zu rauchen!'] (Rajin 17). S. noch Beke: NyK. XXXIX, 424.

b) wotjakisch: *nino-myr no si y t e k j u y t e k vižaskem* 'er fastete, ohne etwas zu essen und zu trinken' (Wied. Gr.² 178). *m ḡ n ḡ t e k ki loz* 'jää menem ättä' (Amin. 42). *a d k i t ä k kot-kütč i p i r ä m e d l u o z* 'du wirst wohin immer un g e s e h e n (unsichtbar, ohne gesehen zu werden) eintreten können' (VNpk. 2). M *parš suraltämāz š i t ä k u ḡ č i d a š k i - n i* 'w e n n i c h k e i n S c h w e i n e f u t t e r e s s e , h a l t e i c h e s n i c h t a u s , f i n d e i c h k e i n e R u h e' (ebd. 86). M *so-minda zar n i p o t t i t ä k a d i m o n t i b o r d i š u ḡ k u š š k i* 'o h n e d a s s i h r s o v i e l G o l d h e r a u s b r i n g e t , e n t f e r n e i c h m i c h n i c h t v o n e u c h' (ebd. 108, Medv. 447). *u ž a t e k k u a ž u ḡ š o t* 'o h n e A r b e i t g i b t G o t t n i c h t s' (WSpr. II, 9, WChrest.² 163).¹ *d i r t i t e k l i d d ž e* 'er liest l a n g s a m (nicht eilig, sich nicht beeilend; не торопясь)' (Perev.¹ 444). *smotritel nomre no v e r a t e k , z a l e p i r i z* ['der Aufseher trat, ohne etwas z u s p r e c h e n , i n d e n S a a l']. *u ž e z m i l i d p o t i t e k u d l e š t i* 'б е з ж е л а н и я [ohne dass du Lust hättest] д е л а н е с д е л а е ш ь' (Klab. 94). S. noch Beke: NyK. XXXIX, 423; Klemm 263, 265; Szendr.¹ 88—9, ² 222.

Die Formen dieses Verbaladverb-Suffixes sind: syrj. *-teg*, I *-teg*, PO *təḡ*, wotj. *-tek* (auch mit vorangegehendem stammauslautendem syrj. *-i-*, wotj. *-i-*, *-i-*, (Amin) *-ḡ-*, *-y-*), bei Zeitwörtern auf *-al-*: wotj. *-a-tek*. Dieses *-teg*, *-tek* ist mit der Kasus-Endung des Karitivs (Abessivs) identisch. Z. B. syrj. *mortteḡ* 'ohne einen Menschen' Uot. Chrest. 48, *velidteḡ* 'ohne dein Pferd' ebd. 50; wotj. *sojostek* 'ohne sie' WChrest.² 140, *korkajetek* 'ohne mein Haus' ebd. 144. — *d i š e t s k o n t e k u l o n — p e i m i t u l o n* ['ein Leben o h n e L e r n e n i s t e i n t r ü b e s (finsternes) Leben'] (Udm. kiljn morf. no šint. vopr. II, 36). Das erste Element des Suffixes ist — wie bereits erwähnt — das Karitivsuffix *-t*, das zweite Element geht auf **-k* zurück. Die Herkunft dieses letzteren Bestandteiles ist noch nicht geklärt (vgl. Uot. Kons. 91, 129, 132, 137—8); (vgl. auch Hakulinen op. c. I, 92, Tauli: FUF. XXXII, 201. Wenn aber *-k* hier — wie im fi. Abessivsuffix **-ttak* ~ **-ttäk* — ein Lativsuffix wäre, hätte es schwinden müssen.) Beke (NyK. XXXIX, 427—8) und Jemeljanov (104) erblicken in diesem **k* dasselbe Formans, das im Verbalnomen wotj. *-ki* syrj. *-ig* erscheint.

Wir haben hier wahrscheinlich eine zusammengesetzte Endung vor uns, welche entweder ohne Unterschied denominal und deverbale gebraucht werden konnte,² oder — was wahrscheinlicher ist, da das *-t* in *-mte* denominal ist —

¹ Bei Klabukov (83) lautet dieses Sprichwort wie folgt: *atšid užatek, kuaž uz šot*.

² Vgl. auch Wiklund: Festschrift til Rekt. J. Qvigstad 352.

zuerst nur denominal war und dann auch in deverbaler Funktion angewendet wurde. Das Sprachgefühl fand wohl im adverbialen Gebrauch dieser Formen die Anwendung einer lebendigen Kasusendung nötig; so mögen die von Castrén aufgezeichneten Formen entstanden sein, in denen dem Suffix *-teg* noch die Kasusendung des Adverbials folgt: I *ki* 'Hand', *nyy* (= *nī*) 'Mädchen', *muös* 'Kuh': carit. *kitäg* od. *kitägja*, *nyytäg*, *muöstäg* od. *muöstägja*; 1. P.: *nyytägä* od. *nylätäg* od. *nyytägjaä* od. *nylätägja*; *muöstägä* od. *muöskätäg* od. *muöstägjaä*, *muöskätägja*; Pl. *nyyjastäg*, 1. P.: *nyyjastägä* od. *nyyjastägjaä*. In der 2. P. z. B. *purttäggyd* od. *purttägjayd* od. *purtydtäg* od. *purtydtägja* ['ohne dein Messer'] usw. (s. Castrén 26, 27, 58—9, 66). (Vgl. auch Uot. Kons. 132.) Doch auch Wichmann hat in I mit dem Adverbialsuffix versehene Formen des Karitivsuffixes aufgezeichnet: *mörtteg* ['ohne einen Menschen']: 1. P. *mę purttegje*, 2. *tę purttegid* (»i unterstrichen«), 3. *sę purttegijs*, Pl. 1. *mi purtteginum* od. *purttegnum* od. *purtnumteg* od. *purtnumtegja* (W.—Uot. 393—4). Vgl. auch I *mętegijs* od. *mętegs*; *tętegiid*; *sęteg*, *sętegijs*; *mitegnum*, *mitegjanum* *titeginid*, *titegnid*, *titegjanid*; *nętegi*, *nętegja*, *nęteg* (ebd. 395). Vgl. auch z. B. *astegijs*, *astegjijs*, *astegjais* ['ohne ihn selbst'] usw. (ebd.). Aber auch im Westpermjakischen kommen im Karitiv neben den Formen *-eteg*, *-itteg* usw. auch solche auf *-teggim* ~ *-teggam*, *-teggit* ~ *-teggat* vor (s. Rog. 36, 41).

Das syrj. *-teg*, wotj. *-tek* nimmt also mit Ausnahme des I-Dialektes (und des Westpermjakischen) keine besonderen Kasusendungen an. In I sind nach Uotila »die mit den Adverbialendungen erweiterten Karitivendungen *tegja*, *teggi* neben *teg* . . . wahrscheinlich späte Bildungen« (Uot. Kons. 132), die wotj. Form *pottitäkadi* (VNpk. 108) scheint ganz nach dem Muster von **pottitožad* gebildet zu sein ('bis ihr [das Gold] nicht herausbringt'). Interessant ist Jemeljanovs Deutung (Jemelj. 104): die deverbale Form auf *-tek* werde so sehr als Nomen empfunden, dass sie sogar mit Kasusendungen verbunden werde, wie in *pottitäkadi*. Jemeljanov bemerkt nicht, dass dieser nominale Charakter (Kasusendungen und Personalsuffixe) ja für alle echten Verbaladverbien bezeichnend ist, somit die erwähnte Form — wenn auch gerade bei diesem Verbaladverb selten (vgl. aber syrj. *pomavtegjs*, *kurittšitegid*, *užtegnim*, Wbuch 533: *lettšislitegnid* usw.) — nichts Aussergewöhnliches bedeutet.

Da also die Formen auf *-teg*, *-tek* ausschliesslich als Umstandsbestimmungen gebrauchte deverbale Ableitungen von einem gewissen nominalen Charakter sind (vgl. *menam dine piralteg* mit einer Umstandsbestimmung, *ninem šjarteg* mit einem Akkusativobjekt, *pomavtegjs* mit Personalsuffix), müssen wir sie — auch wenn sie bloss nach Analogie der Substantiva mit der Karitivendung entstanden sein sollten — als wirkliche, eigentliche Verbaladverbien betrachten.

Wenn dieses Verbaladverb tatsächlich bloss die nominale Karitivendung übernommen hätte, haben wir hier einen Fall vor uns, in dem ein Verbum eine nominale Kasusendung übernimmt, ein lehrreiches Gegenstück zu dem Fall,

in dem wiederum ein Substantiv ein deverbales Formans erhält, wie in *kokteďž* (s. S. 299).¹

12. Im Zusammenhang mit den Konstruktionen, wie *nie-kod tedlŕteg* 'ohne dass es jemand bemerken würde', *ďad sadŕs bŕtedŕ polŕis* 'der Onkel erschrak bis zur Bewusstlosigkeit (bis zum Verlieren des Bewusstseins)' (ZSzöv. 124) müssen wir auch die oben (Pkt. 10) erwähnten Wendungen *me votedŕ* 'bis ich komme', *oškid votedŕ* 'bevor der Bär kam', in denen also das Verbaladverb ein besonderes, vom Subjekt des Satzes abweichendes Subjekt hat, kurz prüfen.

Diese Konstruktionen können also als possessive Fügungen gelten (wie z. B. *aslam kuledŕ* 'bis zu meinem Tode'); es wären dies — im Gegensatz zu *aslam kuledŕ* — Konstruktionen, in denen der Besitzer (das Nomen possessoris) unbezeichnet ist (wie z. B. syrj. *te kiŕs* 'aus deiner Hand', *iva-n-kiŕis* 'aus Iwans Händen', *me-dŕugŕ* 'in meine Schlinge', wotj. *mon-dorŕn* 'bei mir', *ton-bordŕs* 'von dir'; s. NyK. LVIII, 86), und hätten die Bedeutung 'bis zu meinem (bis zu des Bären) Kommen'; sie können aber auch als in gewissen Sinne dem Nominativus absolutus (aber auch dem lateinischen Ablativus absolutus) nahe stehende Konstruktionen betrachtet werden: das Verbaladverb bezeichnet eine Handlung mit eigenem Subjekt im Satze, mit unabhängigem Träger der Handlung als Subjekt, wie z. B. in ung. *holual l è u è n* (Wiener Kodex 7) 'facto mane', 'a l s es Morgen w u r d e', *kevé s idő m u l v á n ily dolog történék* 'nach einer kurzen Zeit (n a c h V e r l a u f von einer kurzen Zeit, eig. 'eine kurze Zeit vergehend, nachdem eine kurze Zeit vergangen war', 'dilapso brevi tempore', eig. 'brevi tempore praetereunte') geschah eine solche Sache' (s. Simonyi: MHat. II 281—3, 317—8, Klemm: TörtMondt. 251—2, Károly S. 168—71). Fälle dieser Art sind wotj.: *K viľ korkajedlän serägez zor d e t e t ä k ši smiz-uk* 'die Ecke deines neuen Hauses vermorschte, o h n e d a s s der Regensie g e t r o f f e n h ä t t e' (MSFOu. CII, 347), *ataŕez keškitož* 'bis der Vater schreit, [erreicht der Sohn schon den Himmel]' WChrest.² 172. Ähnliche Fälle werden wir besonders bei den Verbaladverbien auf wotj. -*ki*, syrj. -*ig* beobachten können; z. B. *kalŕk uŕaku uŕa!* 'wenn die Leute arbeiten, arbeite!' (Klab. 81). *solen dyšetŕs-kyšjos soje luŕŕskaljam m i i z i k y m y* 'seine Schüler stahlen ihn, w ä h r e n d w i r s c h l i e f e n' (Wied. Gr.² 178) (= syrj. possessiv: *gusalysny syjes mŕjan uzigön* Gab. 70—1). Interessant ist, dass Savvajitov im Zusammenhang mit dieser letzteren syrj. Wendung (auf S. 116 seiner Grammatik) auf den griechischen Gen. absolutus hinweist: «*ἡμῶν κοιμώμενον*» (Matth. 28, 13). (Es ist freilich auch das nicht unmöglich — wenn

¹ Einen ähnlichen Fall s. FUF. XXX, 166—7. Zu den dort angeführten Beispielen vgl. noch: *šiligtŕrŕi uďž munęďžŕk* ['die Arbeit geht besser, wenn man dabei singt'] (KM. 220). Zur Form *munęďžŕk* vgl. aber auch — historisch betrachtet — Uot. Chrest. 59.

auch nicht wahrscheinlich —, dass wir es hier mit der Verschränkung zweier Konstruktionen zu tun haben: *me vȯi* ('ich kam'), *oškiđ vȯis* ('der Bär kam') \times *meam votedž* ('bis zu meinem Kommen'), *oškiđlen votedž* ('bis zu des Bären Kommen') $>$ *me votedž*, *oškiđ votedž*.)

13. Zur Bezeichnung der Gleichzeitigkeit dient das *Verbaladverb*, dessen Endung im Wotjakischen *-ki*, *-ku* ist, und dem im Syrjänischen die von Wiedemann als 3. *Verbalnomen* verzeichnete Form auf *-ig*, *-ig* entspricht.

Der Charakter dieser Formen, ihre Herkunft und Funktion sind oft verschieden beurteilt worden, weshalb wir zur Klärung dieser Probleme ein grösseres Belegsmaterial als bei den anderen Formen heranziehen müssen.

a) Betrachten wir zuerst den Gebrauch dieser Form im Wotjakischen.

Die Endungen dieses Verbaladverbs sind: (nach Wiedemann) *-ky* (*-ku*), (nach Munkácsi) *-i-ki*, (nach Amin. 42) *K -kō* (*-ōkō-*), *J -ky* (*-yky-*), (nach Wichm., s. WChrest.² 163:) *G -i-ki*, *-i-ku*, *JMU -i-ki*, *U -i-ki*; Zeitwörter auf *-al* bilden diese Form mit *-a-ki* (Munk.), *-a-kō-*, *-a-ky-* (Amin.), *-a-ku* usw. (Wichm.). S. auch Uot. Kons. 128. Das Verbaladverb ist meistens mit Personalsuffixen gebräuchlich.

Beispiele:

mon kutyskonyn ul y k y m ti mon dore öd pyrele 'als ich im Gefängnis war, seid ihr nicht zu mir gekommen' (Wied. Gr.² 178). *solen dyšetyskyšjos soje luškaljam mi iz y k y m y* 'seine Schüler stahlen ihn, während wir schliefen' (ebd.). *dönje by d m y k y* 'wenn die Welt untergeht' (ebd.). *lōktōkō* 'tulleśsa', *šijon d u a k ō* 'ruokaa kysyessä', *mōnam m ō n ō k ō m* 'minun menessäni' (Amin. 42). *līmī u s i k i z*, *jurt-jerbordī-kā lakiškā* 'wenn der Schnee beim Schneien (eig. Fallen) an der Hauswand kleben bleibt' (VNpk. 6, Medv. 445). *kwaž gu d i r j a k i punidā korkad ān vož* 'wenn es donnert, halte deinen Hund nicht in deinem Zimmer' (ebd.). *U m i n i k i z gurt pala u t š i š k o z*, *bert i k i z nules pala u t š i š k o z*, 'beim Hingehen blickt er nach Hause, bei der Rückkehr blickt er nach dem Wald' (WSpr. II, 12). *G šin pon i k u gozijen kertt i n i kul s* 'beim Einsetzen des Auges muss man [dich] mit dem Stricke binden' (ebd. 132). *J mon addži šugez vuko i n k e l i k u m* 'ich sah schreckliche Dinge beim Übernachten in einer Mühle' (ebd. 134). *Jpeg-zišjos dor i v u i k i od. v u i k i z i* 'als sie sich den Flüchtlingen näherten' (ebd. 83). *turn a k u kwaž šuld i r val* 'во время косьбы была хорошая погода' (Perev.¹ 444). *nuleskiš pu pott i k u m i, mi baddžim losez addžim* ['als wir aus dem Walde Holz brachten, sahen wir ein grosses Elentier'] (Konj. 51). *nuleskiš pu vortt i k u, losez addžim* ['als wir aus dem Walde Holz führen, sahen wir ein Elentier'] (Pozd. 99). *zor i k u*

öm arale ['als es regnete, mähten wir nicht'] (ebd.). *girikum, girikud, girikuz, girikumı, girikudı, girikuzı* ['als ich (du, er . . .) pflügte (pflügtest . . .)'] (Pozd. 99.) *kalık u žaku uža, kalık jum šaku jumša* 'wenn die Leute arbeiten, arbeite, wenn die Leute sich unterhalten (feinern), feiere!' (Klab. 81). S. auch Medv. 444—6, WChr.² 163.

b) Über die syrjänische Form schreibt Wichmann (St. 26) folgendes : »Vom Verbalnomen III (I U V S L -ig, P -ik) wird in P der Illativ (-ike, gewöhnlich mit Possessivsuffix : -ikam, -ikat, -ikas; -ikanım, -ikanıt, ikanıs), sonst (I U V S L) ihm entsprechend, gewöhnlich der Instruktiv (-igen, I -igen), daneben aber auch der Illativ mit dem Suffix der 2. Pers. (-igad, in I auch mit dem Suffix der 1. Pers. -igam) verwandt.« Aus dem Ostpermjakischen (dem Jazwa-Dialekt) zitiert Genetz (56) die Formen *ke-rki, kaskiki* (mit Personalsuffixen : *ke-rkam, -at* usw., *kaskika-m, -ka-t* usw.) als »4. Verbaladverb«. Über die übrigen Formen (P Rog. -ike, -ike, Lytk. Chrest. 58 -ki, igas, usw.) s. w. u.

Schon Uotila (Kons. 128) machte darauf aufmerksam, dass dieses Verbaladverb (od., wie es a. a. O. heisst : dieses III. Verbalnomen) bereits in den syrj. Sprachdenkmälern belegt ist. In dem einen der ältesten syrj. Sprachdenkmäler (der »Ausgiessung des heil. Geistes«) lesen wir : *tirtis beden kartaez, kiten loinis pu k i g e n* 'er erfüllte das ganze Haus, in dem sie sassen (eig. 'wo sie s i t - z e n d waren ; весь дом, идеже бяху сядяще' (s. Lytk. Drevnep. 42, 114, G. S. Lytkin I, 29). Ebendort heisst es : *jukligen* (geschrieben : *ивкльгон*) 'разделяя' (Drevnep. 42, 45, 114, 131, G. S. Lytk. I, 29). In den Übersetzungen aus der Liturgie kommen folgende Formen vor : *bostygon* (lies : *boštigen*) 'беря, поднимая' (Drevnep. 67, 114, 123, 164, G. S. Lytk. I, 33), *vojtlyšygon* (*vejtlyšigen*) 'крещающуся, погружаясь, крестясь, принимая крещение' (Drevnep. 69, 114, 167 ; Lepechin und G. S. Lytkin lesen dieses Wort anders.) Die Form *nimtig, nimtig* 'именуя', die Lytkin Drevnep. 69, 74, 114, 138, 167 anführt, wird ebenfalls von Lepechin und G. S. Lytkin anders gelesen, ausserdem kann auch das Faksimile anders gelesen werden, so wollen wir dieses *ἄταξ λεγόμενον* lieber ausser acht lassen.

Diese Formen auf -ig usw. sind auch im Syrjänischen sehr beliebt. Z. B.

-ig, »in den nördlichen Mundarten -ig« (Lytk. Chrest. 15)¹ : *petmystön kojmod tschasö, adzis muködjäsös s u l a l y g bazar vylyn udshavtög* 'als er um die dritte Stunde ausging, sah er Andre auf dem Markte müssig stehn' (Gab. 69) ('увидел других с т о я щ и х'; im Satze sind 3 Verbaladverbien). Gerundium, Praesens : Nom. -yg, Instruct. -ygän (*ygön) (Castr. 80) ; z. B. *ystyg, karyg* (ebd. 82). »Gerundium in yg et mys (*myst) in Nominativo rarissime occurrunt« (ebd. 88). *schuda syja sluga, kor gospodin sylön, vo mystön, adžäs syjes ke r y g sydž* 'selig der Knecht, wenn sein Herr, wenn er kommt, sieht ihn so tun' ('найдет поступающим так') (Wied. Gr.¹ 72). *adžis najaös u ž i g* 'er

¹ S. noch Uot. Kons. 128. Gab., Castr., Wied., Savv., ferner w. u. -igam usw.

fand sie schlafend' ('находил их спящими') (ebd. 75; aber auch: *kytsedž oz adžyny piös mortlys loktygön aslas tsarstwoyn* 'bis sie sehen den Sohn des Menschen kommen in seiner Herrschaft' ('Сына человеческого, грядущаго в царствии своем') (ebd.). *kerig* 'делая', *šogšig* 'печалюсь', *užig* 'спя' (Savv. 56). V *tentšid ved nađeĩtseni šizim-so k olig* 'man glaubt ja, du habest 700 [Rubel] hinterlassen' (W.—Uot. 374). *da bureš emej nađeĩtsan loig* 'aber hoffst du, das werde zum Guten ausschlagen?' (ebd.). *as terig rož loe* 'ein Loch, so gross wie sie entsteht' (ebd.). *as termenis (terig) gu* 'eine Grube, so gross wie er (wo er Raum fand)' (ebd. 275). *ędžesas jur terig rož* 'in der Tür ist ein Loch, so gross wie ein Kopf (eig. in das ein Kopf hineingeht)' (ZSz. 141). *S setiš važ školašis unaen šulillisni k illig se, tššem divejasse* 'von jener alten Schule erzählen viele, sie hätten ähnliche Wunder vernommen' (Wichm. Vd. 132, Szendr.² 208). *Le tene šue gu lă itig* 'er sagt, dass du buhlst' (NyK. XLV, 453). *te višig šusan* 'du sagst, du seist krank' ('du nennst dich krank'; ung. 'betegnek mondod magad') (ebd. 452—3). *višig šušis* 'sie sagte, sie sei krank' (ebd. 454). *ne-kod ez-šusj a d, džillig* 'niemand sagte (von sich), dass er dich gesehen habe' (ebd. 455). *bid munig i loktig piralis aslas vev diņe* 'при каждом уходе и приходе входил к своей лошади' (Bubr. Lit. 139, mit der Bemerkung: 'ig из ige'; s. noch ebd. 138). *rinšte tšajte sot tšig* 'думает, что рига горит (ригу считает горящей)' (ebd. 141). *jona ga žtemšig šuše* 'сообщает, что очень печалится (очень печалящимся называется)' (ebd.). *tolke rož kofi mort terig* 'только отверстие осталось человека вмещающего' (ebd. 141—2). *vetlig-munigen* ['während des Herumwanderns'], *olig-viligen* ['während er lebte und war'], *šojig-juigen* ['während des Essens und Trinkens'] (F. F. Popov: Коми грамм. I, 130). *Ud med berja liše vi lēdig i bara kutas ošte* ['wieder fasst er den Bären, wie dieser den letzten Knochen abnagte'] (KM. 95). *Vm pašnajaste v e, tšig taje bur loe* ['beim Bebaue des Ackers wird dieser gut sein'] (ebd. 51).

-igen, (igen): pyrigön she kerkaõ okalõ syjes 'wenn ihr in ein Haus eintretet (входя), so grüsst es' (Gab. 70). *gusälysny syjes mijan uzigön* 'sie haben ihn gestohlen, während wir schliefen' (ebd. 70—1). *užigēn mijan* (= ἡμῶν κοιμώμενον) *kerisni taje* 'во время нашего сна сделали это' (Savv. 166). Gerundium Instr.: *ystygän, karygän* (Castr. 82). *-ygän (*ygön)* (ebd. 80). *syja assjys vom vostymystän velädis nyje v ö i pygän* ['он, отверзши уста свои, учил их, говоря'] (ebd. 122). *š o i g ö n najaly schuis* 'indem sie assen, sagte er ihnen' (Wied. Gr.¹ 75). *sydži loas olöm pomašigön* 'so wird es sein, wenn die Welt zu Ende geht' (ebd. 76). *kerigen* 'делая', *jurbitigen* 'кланяясь', *užigen* 'спя' (Savv. 56). *vetlige n ju dorti sija a džis dona iz* 'близь реки [wandernd], он нашел драгоцен-

ный камень' (ebd. 95). *vidž kutygön jurtö vyial* 'wenn du fastest [eig. Fasten hältst], so salbe dein Haupt' (Wied. Gr.² 167). V *me vere munigegen addžili sijes* 'ich sah ihn, als ich in den Wald ging' (W.—Uot. 374, 381). V *ettšid mian pušigegen kiššis tšan* 'einmal, als wir [Bier] brauten, zerfiel das Fass' (edb. 374). V *sije munis meam šojigegen* 'hän meni minun syödessäni; er ging, als ich ass' (ebd.). I *karigen* 'tehdessä; beim Machen od. Tun' (ebd. 396). Pr *gi·mali:gen* 'wenn es donnert' (VdK. 246). Pr *vinase juuigegen zel tšu·kirtšilē* 'sie verzieht sehr [den Mund], wie sie den Branntwein trinkt' (ebd. 79). S *sije getevitigegen piris mužik* 'während er [das Nachtmahl] bereitete, trat ein Mann ein' (ZSz. 146). *kodli bid bergettšigegen sete veli bidsa tuša* '[das Tier], dem er, jedesmal wenn es sich umdrehte, einen ganzen Ochsen (eig. Rumpf) gab' (ebd. 149). *bid voligen vaļis... bidsama emburse* 'при каждом приезде привозил всякого добра' (Bubr. Lit. 137). *tene taje ju jūlas šueni oligegen* 'тебя на верховье этой реки называют живущим (т. е. говорят, что ты живешь на верховье этой реки)' (ebd. 141). *ivanov dregmunli bid kutškigegen, no terpitis* 'Ив. вздрагивал при каждом ударе, но терпел' (ebd. 138). *bid asiv školaē tunigegen Geņa pīralis Vašaēg nuēdņi* 'каждый день при уходе в школу Геня заходил звать Басю' (Sovr. 245). *gortē loktigegen, Geñali... panidašis vėla* '[als er nach Hause kam, begegnete ihm (dem Geņa) ein Fuhrwerk od. jemand mit einem Fuhrwerk]' (Roč. 272). Ud *sije biše vu džigegen šibalis stavse* '[als sie über jenes Feuer flogen, warf er alles herunter]' (KM. 101). V *nañ vundigen* '[Lied] bei der Ernte' (ebd. 156). *u žigegen stavis vunlē* '[im Schläfe wird alles vergessen]' (KM. 235). *bid evtjštigegen šue* '[bei jedem Schwenken sagt er]' (Rajin 32). *kupaītššigegen ketasēmiš oz povlīņi* '[beim Baden fürchtet man sich nicht vor Nasswerden]' (KM. 243). S. noch Klemm 251, 257, Szendr.² 215.

-iken: In der neueren (west)permjakischen Literatur entspricht dieses Verbaladverb vollständig dem syrjänischen -igen. Z. B. *me pīr, pīr bid šojiken sije ponda kaštivlīņi* (= V *me pīr kuta kaštivni bid šojigegen*) '[ich werde (meines Vaters) immer und immer bei jeder Mahlzeit (bei jedem Speisen) gedenken]' (Rajin 11, bzw. 7). *zanaves oštiken ėekin abu* (= V *zanaves voštigegen ėekod abu*) '[beim Aufgehen (eig. Öffnen) des Vorhanges ist niemand (auf der Bühne)]' (ebd. 20. bzw. 15). *šondi - petikeñ lim-dor-tša, tša košmis* (= V *šondi petigegen džoridž košmis*) 'завял цветок при восходе солнца' '[bei Sonnenaufgang¹ ist die Blume verwelkt]' (Titel des Schauspiels von Derj.-Sav.). P *saldatē vetliken da zavodīn u džaliken i velavlēma rošnat* (= V *saldatē vetligen da zavodīn u džaligen i velavlēma rošnad*) '[als er zum Militär kam und in der

¹ Auch im Original ein Kompositum.

Fabrik arbeitete, hat er des Russische erlernt'] (ebd. 11, bzw. 3). *enedž-na to biŋte kile musa mamlen mene kolleŋtikeŋ berdemis* (= V *enedž na so biŋte kile musa mamlen mene kolleŋdigeŋ berdemis* ['noch bis nun — als ob ich das Weinen meiner lieben Mutter hören würde, wie sie mich begleitete']) (ebd. 18, bzw. 7). *muniken-votiken* ['beim Gehen und Kommen'] (KG. 145).

-igenid: *Ste vere munigenid* (od. *munigad* od. *munigen*) *aŋdžilin sijes* 'du sahst ihn, als du in den Wald gingst' (W.—Uot. 381). *S loktigad* (od. *loktigenid* od. *loktigen*) *boš* 'nimm es, wenn du kommst!' (ebd.)

-igin: *Lu me vere munigin* (od. *munigen*) *aŋdžili siie(s)* 'ich sah ihn, als ich in den Wald ging' (W.—Uot. 392). *me berlaktigin* (od. *laktigen*) *bošta* 'ich nehme es, wenn ich zurückkehre' (ebd.). *Lu me termášigin veŋsi* 'ich machte übereilt' (ebd. 273). *Le sija šušis višigîŋ. sija šušis gorte munigîŋ* 'er sagte, dass er krank sei. Er sagte, dass er nach Hause gehe' (NyK. XLV, 455). *oz šu koligîŋ* 'er sagt, dass er [das Essen] nicht brauche' (ebd. 453). *Le anbar-ež dorad sulaligîŋ jur-saž vošema* 'wie ich bei der Tür des Speichers stand, hat sich mir der Verstand verwirrt' (VdK. 54). *ŋšaitas laktigîŋ kul-pise* 'sie wird glauben, ein Teufelsohn kommt' (ebd. 58). *vokjasid ŋšaitene veŋtŋšigîŋ* 'seine Brüder glauben, dass er ihnen nachsetzt' (ebd. 68). *me tianes ŋšaiti gerigîŋ* 'ich dachte, dass ihr pflüget' (NyK. XLV, 452). *ŋšaitę laktigîŋ viŋi* 'er glaubt, [jener] komme, um ihn zu töten' [ebd. 453]. *te šušan mene korsiŋigîŋ* 'du sagst, dass du mich suchest' (ebd. 455). *kijasę sote biŋe vajigîŋ* '[das Feuer] brennt [dem Arbeiter] die Hände, wie er es bringt' (eig. 'es brennt seine Hände, wie er das Feuer bringt') (VdK. 55). — Dieses Verbaladverb kennt auch die Zuzdiner Mundart (die eine Mittelstellung zwischen dem Komi-Syrjänischen und dem Komi-Permjakischen einnimmt, am nächsten aber der Mundart am oberen Lauf der Sysola steht; s. Lytk. Chrest 29). Aus dieser Mundart stammen die folgenden Belege: *zerigîŋ* 'во время дождя', *kurtigîŋ* 'во время загребания сена' (Lytk. Chrest. 30).

-ki im Ostpermjakischen: *kerki, kškiki*. (Gen. 56 als 4. »Verbaladverb«. *ŋše-rdinen, su-lderen, uso-ljen vëli preko-dem, vjr këlœtki* 'в Чердыни, в Соликамске, в Усолье был проездом, сплавляя лес (на плоту по реке).') ('ich war auf der Durchreise, als ich Holz flösstete, in Č., S., U.') (Lytk. Chrest. 58).

P *-ike, (-iķę)*: *munike* 'идя, идучи', *pukavike (pukalike)* 'сидя, сидучи', *ovike (olike)* 'живя, живучи', *kerike* 'делая, делаючи' (Rog. 56). P *munike oz kov šoiŋi* 'im Gehen soll man nicht essen' (W.—Uot. 409). *me munike šoiŋi* 'ich ass im Gehen' (ebd.). P *god ŋšuvavike eta deŋga bidmema 442 rubedž* ['im Laufe eines Jahres hat sich dieses Geld bis (auf) 422 Rubel vermehrt'] (im permjakischen Rechenbuch von A. V. Lankov, Moskwa, 1925,

S. 75). P *zanavesse oštike endrej pukave* ['beim Aufgehen des Vorhangs, wie man den Vorhang öffnet, sitzt Andreas (dort)'] (Lich. 38—9). P *u, džalike* 'работая' (Lytk.: Trudy Inst. Jaz. I, 108). Vgl. auch syrj. *ige (Bubr. Lit. 138).

-igam, -igad, -igas usw.; *vi, džaligad* 'постясь' ('wenn du fastest') (Savv. 116). Lu *te vere munigen* (od. *m u n i g a d*) *adđžilin sije* 'du sahst ihn, als du in den Wald gingst' (W.—Uot. 392). S *munigad, loktigad* (s. unter -igenid). Peč *m u n i g a s sija zel jona juis* 'auf dem Wege trank er tüchtig' (W.—Uot. 385). *pirigas* 'beim Eintreten' (ebd.). I *karigam, karigad* (ebd. 396). Le *le s i g a d berjal* 'beim Heruntersteigen brich [Zweige]' (NyK. XLV, 426). *me kajigad berjala* 'ich breche beim Hinaufsteigen [Determination mit dem Personalsuffix der 2. P.] [Zweige]' (ebd.). *sija kajigas berjalis* 'er brach [Zweige], wie er hinaufstieg' (ebd. 427). S *kuligas vištalis* 'als er starb (dem Tode nahe war), sagte er es' (ZNpk. 123). VU *mei veli loktigad* 'was bei deiner Herreise war' (ZSz. 102, Szinnyi: NyK. XLVI, 166). Pr *mužik petigas e, džes sajas džepšis* 'der Mann versteckte sich — wie er hinausging — hinter der Tür' (VdK. 118). *užiganid* ['während ihr schliefet'] (Razm. 75). *kuliganis* 'когда они умирают (умирая)' ('sterbend, wie sie sterben') (Bubr. Slov. 257). *patšerte pe ž i g a d kinemid oz pet* ['wenn du das Ofendach wärmst (d. h. dort liegst), wird dein Bauch nicht satt'] (KM. 221). *kidž naje vetšlisni berja voliganis* 'как они делали в последние приходы' (Bubr. Lit. 138). -igam, -igad, -igas, -iganim, -iganid, -iganis (ebd.). *pišmete gi ž i g a d* 'когда ты писал письмо' (Sovr. 243). S. noch Uot. Kons. 128. Vm -igas (*tirigas, lebigas*) s. VdK. 390.

P -ikam (-ikam), -ikat (-ikat), -ikas (-ikas), -ikanim (-ikanim), -ikanit (-ikanit), -ikanis (-ikanis) (Rog. 56—7). *m u n i k a t kežvin važ gorte* 'ндучи заходил (ты) в старый дом' (ebd. 56). *me adđži-vi sije vere m u n i k a m* 'ich sah ihn, als ich in den Wald ging' (W.—Uot. 409). *munikat, munikas, munikanim, munikanit, munikanis* 'als du gingst, als er ging usw.' (ebd.). PO [*ke-r*]kam, -kat usw., [*køski*]ka-m, -ka-t usw. (Gen. 56). *mi-nej sija nem ez i gižli eta dīra vetle t i k a s* (= V *mi-nej sije ninem ez i gižli tadīra vetlig kostiis*)? ['warum hat er nichts geschrieben, da (während) er so lange herumreist?'] (Derj.—Sav. 36, bzw. 16). *gerikas šive* ['er singt, während er pflügt'] (P. E. Zubov: Viš tui ['Neuer Weg', Lesebuch] 136). *u ž i k a m menam niriš bi šalkje* 'während ich schlafe, flammt mir Feuer aus der Nase' (Lytk. Chrest. 43). P (Kosa) *muš vesa li g a s* [? : -kas] *puš bišen kinanis nešškillemas* 'als sie den Boden rodeten, rissen sie die Bäume alle mit der Hand heraus' (ebd. 42). *greke vejan tatēn pu k a l i k a t* (= V. *tani pu k a l i g a d*) ['du verfällst in Sünde, während du hier sitztest'] (Rajin 22—3, bzw. 17). *zvonitise*

petkeṭikas (= V *zveṇitisni viťskošis petkeḍigas*) ['man läutete, als man [den Toten] aus der Kirche hinaustrug'] (ebd. 7, bzw. 4). *petikanis nive* ['während sie hinausgehen, [spricht er] zu ihnen'] (Lich. 28). — PO *keskika-m -kat; ke-rkam, -kat* (Gen. 56); *uḍža-lkam* 'когда я работал', *uḍža-lkanim* 'когда мы работали', *ijžka-nim* 'когда мы спали' (Lytk. Vok. 98).

-ig, -ig, mit Postpositionen: *jurbitygtyri* 'indem er vor ihm niederfiel' (Gab. 70). *naja petysny regyd gort pytschkys, polyg tyrji i radlyg tyrji* 'sie gingen sogleich aus dem Grabe, mit Fürchten sehr und mit Freuen (indem sie sich fürchteten und freuten)' (Wied. Gr.¹ 75). *jurbitig tjrji* 'кланяясь' (Savv. 115). *gažalyg dyrji munö* 'mit Freude geht er hin' (Wied. Gr.² 167). V *naje, eťťsid vasaīs u žig kostiīs jignalasni* 'einmal, als der Wassergeist schlief, sperren sie ihn ein' (Wichm. Vd. 15). V *munas berdig tjrji* 'sie geht weinend von dannen' (W.—Uot. 374). V *aśniīs kan loktig kežlas džebśasni* 'sie selbst verstecken sich bis zur Ankunft der Katze' (ebd.). *loktig moziīs* 'als er kommt' (ebd.). V *munig moz* (od. *munigen*) *soji* 'menessä sōin; ich ass im Gehen'. Le *gortad lakte berdig tjrje* 'er kommt weinend nach Hause' (NyK. XLV, 446). S *mužik-gerig kostiīs babalen gen-tšumanas tšūziīs pi pev kuža* 'während der Mann pflügte, wurde im Federkorb der Frau ein Däumling geboren (ZNpk. 116). Ud *mužik drugse korig kosti vintevkase zaradī-tis* 'während [die Frau] ihren Geliebten einlud, lud der Mann seine Flinte' (ZSz. 183). Le *u žig* (o: -k) *tjrje bajita* 'ich spreche im Schläfe (während ich schlafe)' (VdK. 70), Le *aśnim pušig-tšēžis* (o: *pu-šik-tšē: žis*) *užni vodam* 'wir selbst legen uns nieder schlafen, während [das Fleisch] gar wird' (ebd. 65, 71). Le *menam vetlig* (o: -k) *tšēž bjdmas* 'während ich reise, wird er grosswachsen (ebd. 15). Le *kulig-dorid gerni za-voḡi.tin* '[jetzt] da du dem Tode nahe (am Sterben) bist, hast du zu pflügen angefangen' (ebd. 37). Pr *tiťskig moziīs kerīštis ivan tsarevi.tšes* 'während er ihn drückte, hieb jener auf Z. Iwan' (ebd. 96). Pr *sija munig moziīs vuzalle* 'er verkauft, während er wandert' (ebd. 152). Ud *vetlig kosta.iīs oš i vevse sojas* 'während sie hin (und zurück) geht, frisst der Bär das Pferd' (ZSz. 194, Szendr.¹ 83). *tšelevalnikid sije u žig kosti vežis sijes* 'целовальник во время его сна (пока он спал) подменил его (золоторунного барана)' (Bubr. Lit. 140). *šondi lettšig gegger settšē voan na* 'um (gegen) Sonnen untergang kommst du noch hin' (ebd.). *u žig moz tolke i šuale* 'im Schlaf (während er schläft) spricht er nur' (ebd.). *ta-berin nalen sornitem-šilemīs mune juig-sojigtir* 'sodann geht ihr Gespräch und Gesang während des Trinkens und Essens an' (ebd. 141). *aslas olig tšēžen* 'в течение своей жизни' (ebd. 140). *partuk-pomnas vomdorše tšiškig moz etvetitis* 'ihre Lippen

mit dem Ende der Schürze abwischend (вытирая), . . . antwortete sie' (Sovr. 244). *vočsaki v i t t s i s i g k o s t i v o i s p i š m e p e t r o v š a n* 'пока ждали ответ, пришло письмо от Петровой' (ebd. 245). V *skermig p i r* ['zornig, zürnend (Adv.')] (Rajjn 12). *š i l i g t i r j i u d ž m u n e d ž i k* ['die Arbeit geht besser, wenn man dabei singt'] (KM. 220). U d *puis vokjas v o i g k e ž l a s* ['er kochte es, bis seine Brüder kamen'] (KM. 96). V m *Ivan v e r a l i g t i r m u n i s v o d ž e d ž i k* ['Iwan ging ja g e n d (während der Jagd) vorwärts (weiter)'] (ebd. 42). (S. auch Szendr.¹ 83, ² 215—6).

-ik mit Postpositionen (P): *pukti menim mederjugite m u n i k - k e ž l e* (= V *medar-jugide munigen*) *ši-gudekes* ['leg neben mich (eig. leg mir), wie ich ins Jenseits gehe (d. h. beim Begräbnis) die Violine hin!'] (Rajjn 23, bzw. 17). *me šila tatēn v i t t s i s i k - m o z* (= V. *me šila tani v i d t s i s i g - m o z*) ['ich singe hier, indes ich hier warte'] (ebd. 28, bzw. 22). *munenī š i l i k - d i r ŋ i* (= V *š i l i g - t i r j i*) ['sie entfernen sich singend'] (ebd. 40, bzw. 31). *ta d ž i p i š m o l i d d i k k o s t i P j o k l a t š a s t o š u a l e* (= V *ta d ž i p i š m e l i d d i g k o s t i P e k l a t š a s t e š u a l e*) ['während (Martha) den Brief liest, spricht Thekla oft so'] (Derj.—Sav. 18, bzw. 7). *šeralik moz* (= *šeralig moz*) ['(er spricht) lachend'] (ebd. 34, bzw. 15).

-igen mit einer Postposition: *pišjis termašemen, kodenke vetedemiš poligen moz* 'er lief eilig, als ob er fürchten würde (б о я с ь), dass er von jemand verfolgt werde' (Bubr. Lit. 141).

-igjas- (Plur): -igjasen, -igjasin, -igjase, -igjasam, -igjasad, -igjasas -igjasanīm, -igjasanid, -igjasanis (Bubr. Lit. 138). *u ž n a i t i g j a s e n d a d i s v e l i š u l i v l e* 'во время ужинов [wenn sie nachtmahlten, bei den Abendmahlzeiten] дядя бывало говорит' (ebd. 139). *š o j i g j a s a s o z o v l i š u i g a k i a s k u t a n t o r j i s - n a n i s* 'при ее трапезах [während seiner Mahlzeiten, während er speist] не бывает в левой руке, что держать—хлеба' (ebd.). *di v i v t i š e i t i g j a s i n m e p a s j a l i p u j a s* 'во время блужданий по острову я отмечал деревья' (ebd.). *keza j a s e s m e v i l i v l i k i i s i g j a s e n* 'коз я убивал, когда я охотился' ('auf meinen Jagden, wie ich jagte') (Bubr. Slov. 257). *vetligjase, vetligjasin* 'во время хождений (Sovr. 245). *vetligjasad* 'во время твоих хождений' ('bei deinen Wanderungen, als du herumwandertest') (ebd.). *komi n i v - k e m e s k o r s i g j a s e n b o š t a s š i v n i* (= P *komi n i v - k e m e s k o š j i t e n k u t a s š i v n i* ['wenn das syrj. Mädchen beim Suchen der Kühe singen wird'] (Rajjn 37, bzw. 47). *zavod i n u d ž a l i g j a s e j u g i d t u v s o v r i t j a s n a d . . . t š u k e r t i š a m v i t - k v a i t m o r t* ['wie wir in der Fabrik arbeiten, werden wir uns 5—6 Mann an hellen Frühlingsabenden versammeln . . .'] (Roč. 132—3). *u d ž v i l i š l o k t i g j a s e m e v p a l i s* ['wie er von der Arbeit zu kommen pflegte, dachte er'] (ebd. 272).

Schauen wir nun, was die Grammatiken bezüglich des Gebrauches der einzelnen syrj. und wotj. Formen lehren.

Gabelentz (69) stellt fest : »Die Form *yg* bezieht sich gewöhnlich auf das Object, *ygön* auf das Subject des Hauptsatzes«. Wiedemann (Gr.² 167) erklärt : »das Subject, wenn es ein anderes ist als beim regierenden Verb, steht im Genitiv (Adessiv oder Nominativ), wie *syös gusalysny mijan usigön* (о : *užigen*) (sie stahlen ihn, während wir schliefen)«. Savvajitov (115) äussert sich ähnlich : »окончание *ig* и *ig* указывают обыкновенно на сказуемое, а *-igen*, *-igen* на подлежащее в предложении ; напр. *petmišten a.đzis mukedjases sulalig bazar vližn u.đžalteg* (V *u.đžavteg*) 'вышедши, увидел некоторых, стоящих (между тем как они стояли или которые стояли) на торгу праздно'. *a.đzis najaes užig* 'нашел их спящими (тогда как они спали)'. *pīrigen kerkæ, okalæ sijes* 'входя в дом, приветствуйте его'.»

Castréns Bemerkung (88) (»Gerundia in *yg* et *mys* (**myst*) in Nominativo rarissime occurrunt«) haben wir bereits oben angeführt.

Wie aber Bubrichs Zitate (Lit. 141) zeigen, macht die heutige Literatursprache keinen Unterschied zwischen den zwei Formen *-ig* und *-igen* in dem einem Objektsatze gleichwertigen Gebrauch. Vgl. oben die Beispiele : *tene šuēni oligen, rinište tsaite soŭšig* usw.

In erster Reihe auf das Wotjakische, doch auch auf das Syrjänische bezieht sich (auch im Hinblick auf die Formen mit Personalsuffixen) eine Äusserung Wiedemanns (Gr.² 178), die der oben zitierten ähnlich ist : »Wenn das Subject [beim Wotj. *-ki*, *-ku*] ein anderes ist als bei dem Hauptverb, so steht es wieder [nämlich geradeso, wie beim syrj. *-ig*, *-ig*] im Nominativ (Genitiv ohne Suffix), ist es ein Personalpronomen, so wird es mit Personalsuffixen ausgedrückt . . . die dritte Singularperson steht auch ohne Suffix«. (Als Beispiel für den letzteren Gebrauch wird wotj. *dönje bydmyky* 'wenn die Welt untergeht' angeführt.)

In Konstruktionen, wie syrj. *adzis najaös užig* 'er fand sie schlafend', ist *užig* — meint Wiedemann (Gr.² 167) adjektivisch gebraucht ; »dasselbe Nomen — heisst es a. a. O. — [steht] auch adjectivisch, als ein Particip — wechselnd mit dem Nomen auf *-yš* . . . — in Apposition zu dem Object namentlich von *adziny* (sehen, finden), wie *adzis najaös užig* od. *užišjasön* 'er fand sie schlafend, sah sie schlafen'.

Wir haben schon bemerkt, dass die Meinungen bezüglich des Charakters der syrj. Formen — ob diese als Verbaladverbien zu betrachten seien, oder nicht — von einander abweichen.

Wiedemann z. B. hält die wotjakischen Formen auf *-ki*, *-ku* für Verbaladverbien (4. Verbaladverb), die syrj. Formen auf *-ig*, *-ig* aber für Verbalnomina (3. Verbalnomen). »Die nominale Bedeutung dieser Verbalform ist — erklärt er (Gr.² 167) — im Syrjänischen wohl unzweifelhaft, da sie ein Casus-suffix annimmt und verschiedene Postpositionen nach sich haben kann«. Von den wotj. Formen heisst es (ebd. 178) : »Das wotjakische Verbaladverb auf *-ky* (*-ku*) entspricht den von dem syrjänischen Nomen auf *-yg* gebildeten

Ausdrücken . . . Ob es auch der Form nach dem syrj. Nomen verwandt, oder ob es als eine Zusammensetzung mit der Partikel *ku* (als, da, wenn) anzusehen ist wie *soku*, *soky* (dann, darauf) syrj. *sek*, *seki*, muss dahingestellt bleiben.»

Vor allem müssen wir mit der Endung ins reine kommen.

Im Element *-g*, *-k* dieses Suffixes erblickten Budenz (UA. 46—7, 221) und Szinnyi (NyK. XLVI, 166) das deverbale Nominalsuffix syrj. *-eg*, wotj. *-eg* (über dieses s. Uot. Kons. 137); da aber dieses letztere Suffix auf **ηk* zurückgeht, das *g* ~ *k* in unserem Suffix hingegen auf ursprüngliches **k* weist, muss die Budenz—Szinnyi-sche Deutung abgelehnt werden (s. Uot. Kons. 128—9, 137—8). Nach Uotila (129) haben wir es hier vielleicht mit jenem deverbale Nomen-Suffix zu tun, das z. B. im finnischen (mundartlichen) »*kastek* 'Tau; 'Taufe' (~ *kasta*- 'nass machen, begiessen, taufen'¹) vorliegt (vgl. Szinnyi Sprw. 193 f.) und womit auch der fiogr. Präsensstamm gebildet war« (vgl. Szinnyi a. a. O., Leht.: Abl. 343 ff. usw.). Uotilas Erklärung mag richtig sein. Was den auslautenden Vokal betrifft, vertritt Uotila die Ansicht, »in dem ausl. wotj. *i*, *u*, syrj. PO *i* steckte wohl irgendein weiteres Element« (Kons. 129).

Wir denken an folgende Erklärung. Es kann wohl angenommen werden, dass der vokalische Auslaut in wotj. *-ki* deshalb erhalten blieb, weil auf ihn ursprünglich das Lativsuffix **-k* folgte, das dann — auf ähnliche Weise, wie z. B. im Illativ und Infinitiv der permischen Sprachen — geschwunden ist (vgl. z. B. Lakó: A permi nyelvek szóvégi magánhangzói [Die auslautenden Vokale in den permischen Sprachen] 42, Uot. Kons. 130). Auch Bubrich (Phon. 72) sieht hier eine Lativform (wenn auch in einer anderen Weise, als wir; s. die folgende Fussnote). Temporalbestimmungen in Lativform auf die Frage: Wann? sind ja auch in den permischen Sprachen häufig (vgl. z. B. FUF. XVIII, 211—2, Wied. Gr.² 121, Jemelj. 141, WChrest.² 137), und die oben angeführten zahlreichen syrjänischen Formen auf *-e* und *-am*, *-ad* usw. machen es ja ebenfalls wahrscheinlich, dass dieses Verbaladverb wohl ursprünglich mit einer Lativendung versehen war. Was die Form *-ku* (*-kuu*) betrifft, so ist diese — wie auch Wiedemann und Bubrich 11. cc. annehmen — unter dem Einfluss von wotj. (Wichm.) G *ku* 'wann', (Munk.) *ku* 'als, da, wenn; wann?' (*koť-ku* 'wann immer', G *so-ku* 'damals, dann') entstanden.²

¹ Zu dieser Bedeutung vgl. ALH. I, 234.

² Es ist wahrscheinlich, dass andererseits die neben *so-ku*, (Wichm.) G. *soku*, J *so-kuu* 'dann, damals' belegten Formen (Munk.) S *so-ki*, K *so-ke*, (Wichm.) J MU *soki*, U *so-ki* id. wiederum ihre Lautgestalt dem Einfluss der Verbaladverbien auf *-ki* zu verdanken haben, d. h. dass Adverbium und Verbaladverb einander gegenseitig beeinflusst haben. Bubrich erklärt (a. a. O.) diese Übereinstimmung auf die Weise, dass in *soki* die ursprüngliche Lativendung *-ki* erscheine. (Zum Lativsuffix **-k* s. auch Toivonen: FUF. XXVIII, 9 ff.). Bubrichs Annahme ist freilich verlockend, doch leider nicht überzeugend. Wir erblicken in diesem *k* kein Lativsuffix; das ursprüngliche Lativsuffix **-k* ist — wie im Illativsuffix — im absoluten Auslaut, am Ende von *-ki* (d. h. nach *-ki*) geschwunden.

Freilich spricht gegen diese Erklärung ein wichtiger Umstand.

Wenn wotj. *-ki* ursprünglich eine Lativform war, müssten in den Formen mit Possessivsuffixen die Endungen **-kam*, **-kad*, **-kaz* usw. erscheinen, wie z. B. in *kulytožam*, *ulitožad*, *kultođžazi* (s. oben unter *-tož*) und *gurtam* usw. 'in mein Heim' nicht aber Formen wie *ulykym*, *izikymy*, *ušíkiz*; *vuičkizj*, *mõnõkõm* usw. Die letzteren Formen sind aber auch sonst ungemein lehrreich. Sie stimmen nämlich nicht mit jener Reihe der possessiven Deklination überein, die in der 1. P. Sg. die Endung *-ε* od. *i* aufweisen (*vale* 'mein Pferd', *nili* 'meine Tochter'; s. z. B. WChrest.² 142), sondern haben dieselbe Endung, wie die mit Kasusendungen und Possessivsuffixen versehenen Substantive: ¹ *imistim* 'aus meinem Munde', Amin. *korkaskõm* 'aus meinem Hause', *teletim* 'durch meinen Wald', *šemiđijenim* 'mit meiner Familie' (s. z. B. WChrest.² 143), *jirinim* 'mit meinem Kopfe' (VNpk. 242), oder wie dieselben Formen der Postpositionen: *korka jiyutim* 'von meinem Hausdache herab', (s. WChrest.² ebd.). Hieraus liesse sich schließen, dass das Sprachgefühl die Endung *-ki* als (temporale) Kasusendung (? oder als Posposition) auffasst.

Die Formen *mon ulykym*, *mi izikymy* würden in diesem Falle dieselbe possessive Konstruktion aufweisen wie z. B. *mi doram* 'zu uns', *mon dorin* 'bei mir' usw. (s. NyK. XXXVI 225, LVIII 86, WChrest.² 147. S. oben S. 306). Als wirkliche Verbaladverbien sind sie so konstruiert, wie wir es unter Pkt. 12 gesehen haben.

Der Vokal (*i*, *ï*) vor dem Suffix ist der alte Stammauslaut.

Die wotjakischen Formen sind echte Verbaladverbien: a) das deverbale Suffix ist eine erstarrte Endung, b) die Form wird ausschliesslich adverbial gebraucht, sie kann c) Umstandsbestimmungen und Akkusativobjekt, ferner d) Possessivsuffixe annehmen.

Wir wollen uns nun den syrjänischen Formen zuwenden.

Das konsonantische Element haben wir bereits untersucht. Vor dem Suffix wechseln im Komi-Syrjänischen² und im Westpermjakischen (laut Rogov) *i* und *ï* miteinander (in der heutigen syrj. Literatursprache ist bloss *-i* gebräuchlich), in PO (bei Genetz) und im Juśva-Permjakischen (bei Wichmann und in der heutigen Literatursprache) erscheint ständig *-i*. (In PO auch mit Wegfall des stammauslautenden Vokals: *ke-rki*; auch im Infinitiv: *ke-rnø* Gen. 55.)

Wenn wir aber erwägen, dass in PO der stammauslautende Vokal auch vor dem Infinitiv und auch in der Mehrzahl der Verbalnomina und Verbaladverbien in der Form *-i-* erscheint [(Gen. 55, 56.:) *koskinø* 'ziehen', *koskitø-m*, *koskitø-ž* usw., (ebd. 30:) *villi-* 'gehen, sich begeben', (Lytk. Chrest. 54, 106:)

¹ Vgl. jedoch das Reflexivpronomen *ašim* 'ich selbst' (WChrest.² 149).

² Vgl. Lytkins Bemerkung (Chrest. 15): »-ig (in den nördlichen Mundarten -ig)«.

ko-ršino 'проситься', (ebd. 57:) *vêlôttšino* 'lernen', *kəskinə* 'ziehen', (Lytk. Vok. 100:) *loddino* 'zählen', (edb. 95:) *tšuški* 'stechen' usw.], werden wir wohl die Annahme nicht unberechtigt finden, dass hier ursprünglich (nicht *-i*-, sondern) **ə* der stammauslautende Vokal war. In den anderen Mundarten kann die Verbreitung und teilweise Verallgemeinerung des *-i*- anstelle von **i* vielleicht dem Einfluss des Präteritums zugeschrieben werden (*muni* 'ich ging' ~ *munike* 'als ich ging', *munig(en)* id., aus ursprünglichem *munike*, *munigen*).

Das im Auslaut von P *-ike* auftretende *-e* ist offenbar dasselbe heutige Lativsuffix, nach dem das ursprüngliche **-k* geschwunden ist, das wir auch im Wotjakischen *-ki* angetroffen haben.

Wie ist aber die Endung: das auslautende *-i* in PO *-(i)ki* zu erklären?

Man würde freilich daran denken, dass im *-i* ein Lativsuffix stecke; die Formen *-ike*, sowie *-ikam*, *-ikat*, *-kam*, *-kat* usw. zeigen ja deutlich, dass hier Lativsuffixe am Platze wären. Dennoch müssen wir diese Annahme ablehnen, denn von *-(i)ki* könnten die Formen mit Possessivsuffixen nur **-(i)kiam*, **-(i)kiat* usw. lauten¹ und *-(i)kam*, *-(i)kat* usw. kann nur zu **-(i)kə* gehören. Hieraus folgt jedoch, dass die Form *-ki* von der Form *-kə* unabhängig ist. Sie kann also auf dieselbe Weise erklärt werden wie die sonstigen Adverbien auf *-i* (vgl. Wichm.: FUF. XVI, 158; Lakó: op. c. 39; Uot.: Vir. 1945, 500; W.—Uot. 366; Verf.: FUF. XVIII, 208, NyK. LVIII, 74), kann aber auch ähnlich gedeutet werden, wie das wotj. *-ku*, so nämlich, dass die Form *siki* 'damals' die Endung beeinflusst hat.²

Die adverbial gebrauchten Formen PO **kerkə* > *kerki*, sowie PW *munike* (vom Sprachgefühl *ker-ki*, *mun-ike* analysiert), die — wie wir oben gesehen haben — auch Akkusativobjekte annehmen können (*vijr kolətki*, *zanavesse oštike*), sind also jedenfalls als Verbaladverbien zu betrachten.

Uns obliegt es nun zu prüfen, ob sämtliche hier angeführten Formen tatsächlich Verbaladverbien darstellen. Hier ist die Sachlage in der Tat nicht einheitlich.

a) Die Formen auf *-ig* ~ *-īg* sind zweifellos noch heute auch in substantivischer (teilweise in adjektivischer) Funktion gebräuchlich. Fügungen, wie: a) *as terig rož log* 'ein Loch, so gross wie sie, entsteht', *kañ loktig* (ɔ: *kañ-loktig*) *kežlas* 'bis zur Ankunft der Katze', *užig kostijs* 'während er schläft'; — b) *meam* [Adess.!] *sojigen* 'minun syödessäni; als ich ass (während meines Essens)', *bid kušškigen* 'bei jedem Hieb', *biđ voligen* 'bei jeder Ankunft', *šondi-*

¹ Vgl. Ud *vili* 'hoch, in der Höhe (fliegen)', V *viliñ* 'oben, in der Höhe', V *viliš* 'von oben' (W.—Uot. 340). Vgl. Pr *hebesäsis uli i pu jilšis vili kutis munnj* 'er begann niedriger als der Himmel und höher als die Wipfel der Bäume zu fliegen' (VdK. 89; s. auch ebd. 97). Vgl. auch Bubr. Lit. 76—7 *viliñ*, *vilię*; Lakó: A permi nyelvek szövégi magánhangzói 39—40. S. auch Verf.: FUF. XVIII, 208; Uot. Vir. 1945, 327; W.—Uot. 340, 366; Verf.: NyK. LVIII, 74.

² Auch die Form *aski* 'morgen, morgen früh' harrt noch einer befriedigenden Deutung; vgl. W.—Uot. 6, 366.

-*petigen* 'bei Sonnenaufgang' zeigen mit ihrer possessiven und attributiven Konstruktion klar und deutlich, dass wir es hier bloss mit einem einfachen Nomen deverbale zu tun haben, das, mit Kasusendungen versehen, als einfache substantivische Umstandsbestimmung figurieren kann. Dass diese Formen auch durch das Sprachbewusstsein so aufgefasst werden, beweisen ganz unzweideutig die auffallenden Pluralformen (-*igjas* usw.) (*šoŋigjasas* 'während seiner Mahlzeiten', *kišigjasen* 'während der Jagden'). Freilich lässt sich denken, dass wir es hier — wie vielleicht in einem anderen oben (S. 292—3) erwähnten Fall — mit einem bewussten, von der Literatur ausgehenden neuen Sprachgebrauch zu tun haben.

Gewiss können aber einzelne Formen wenigstens gelegentlich als Verbaladverbien gebraucht werden.

Untersuchen wir von diesem Gesichtspunkt aus vor allem die Formen auf -*ig*.

Im folgenden Satz: *bīd munig i loktig pīralis* 'bei jedem Weggehen und Kommen (d. h. so oft er wegging oder kam) ging er hinein' sieht Bubrich in den Formen auf -*ig* Verbaladverbien (»-*ig* из -*ige*« Lit. 139, s. auch 138). Mit Formen wie *bīd voligen*, *bīd kušskigen* (s. oben) verglichen, könnten hier *munig* und *loktig* anscheinend Verbaladverbien ohne Kasusendung sein, doch das ihnen vorangehende Attribut *bīd* 'jeder' zeigt, dass wir es hier bloss mit Umstandsbestimmungen ohne Kasusendung zu tun haben: *munig*, *loktig* sind bloss (deverbale) Substantive ohne Kasusendung, jedoch in der Funktion einer Umstandsbestimmung, wie solche Fälle im Syrjänischen nichts Seltenes sind (vgl. FUF. XVIII, 209—10, NyK. LVIII, 67 ff; s. auch oben S. 280 und w. unten unter -*sa* und -*an*). Die zwei Formen entsprechen in ihrem Gebrauch dem ungarischen *menet*, *jövet*, die eine ähnliche Struktur aufweisen.¹

Auch in Wendungen vom Typus *višig šušis* 'er sagte, dass er krank sei, er nannte sich krank', *užig ađđis* 'er sah (fand) ihn schlafend; sah, dass er schläft' können wir keine Verbaladverbien erblicken. Wir schliessen uns Wiedemann an, der (Gr.² 167) hier im letzteren Ausdruck adjektivischen Gebrauch (»in Apposition zu dem Object«) sieht. Vgl. die folgenden Wendungen: Pr. *zel m i , t š a kažit, tšis* 'er schien ihm sehr schön' (VdK. 124) ('er erschien als sehr schön'); Pr. *se, tšem ŋ o n aslis kažit, tše* 'er fühlt (eig. scheint) sich selbst so stark' (ebd. 121); Le *kvaīt-das tšelkeveŋ šušan ŋ u k l e m a* 'du sagst, du hast 60 Rubel verteilt' (ebd. 55) ('du nennst dich als Verteilt-habenden'); Pr *ge'rbilt, šišta:ma munis sar-orde* 'gebückt [als Gebückte] ging sie zum Zar' (ebd. 103); Pr *pełagāitis jezse š o - t i š e , t š a* 'er schätzte die Leute auf 100.000' (ebd. 141); Le *tšāitisnŋ*

¹ Eine spezielle Erklärung erheischt eine Wendung, wie Le *menam vetlig-tšež* 'während ich reise'; *vetlig-tšež* bedeutet 'Reisedauer, Zeit der Reise' (vgl. *nem-tšež* 'Lebensdauer, Lebenszeit' W. — Uot. 299); hier hat *tšež* die Rolle einer Umstandsbestimmung ohne Kasusendung.

tentšid džinjan mitša gēlesa 'sie hielten diene Glocke für eine schön-klingende' (NyK. XLV, 461); *Ud una-ēšila tšusvuitan aššid?* 'много ли сил чувствуешь в себе (букв.: ты у себя)?' (Lytk. Chrest. 61) ('fühlst du deine Kraft als grosse?'). (Vgl. auch Klemm: A Pannonhalmi Főapátságí Főiskola Évkönyve [Jahrbuch der Hochschule der Erzabtei von Pannonhalma] 1916; 165—6). — Ebenso in Verbindung mit Substantiven: *Le ti šuide durēna* 'ihr nanntet mich einen Dummkopf' (VdK. 69). — Auch im Wotjakischen: *S muso potiz monim so* 'sie schien mir lieb' (VotjSz. 572). *košolän pijež kušō-kā-no, aslēz muso, šuo = kot-kiñlän pijež aslēz muso potā* 'wenn auch das Junge der Elster bunt ist, ist er ihr selbst [dennoch] lieb, sagt man = jedem gefällt sein eigenes Kind, eig. jedermanns Kind gefällt ihm selbst' ('ist ihm lieb') (MSFOu. CII, 250).

In diesen Sätzen haben wir also eigentlich ein Prädikativum vor uns; die Bedeutung entspricht neben der Funktion als Essiv der in der Bedeutung eines Prädikativs oder Nunkupativs gebrauchten Konstruktion mit dem Kasus-suffix des Instrumentals, wie z. B. *VO šuyas najases durake n* 'er nennt sie Dummköpfe' (VdK. 329); *Vm me tenē kutšā tšōjen šunī* 'ich werde dich meine Schwester nennen' (ebd. 391); *V dumaštas verēn* 'er hält ihn für einen Dieb' (ebd. 401); *Le menē-ne šuyin durnejen?* 'mich hast du einen dummen Kerl genannt?' (ebd. 58); *Pr tene i džasiš zeleta ve tšēmēn šuyē* 'sie sagt, dass du aus Stroh Gold machst' (ebd. 77); *Pr jenmes ve tšēmēn suyeni petuk i tšipan met pervoj petka* 'man sagt, jen habe den Hahn und die Henne als die allerersten Vögel erschaffen [deren Fleisch genossen werden kann]' (ebd. 229); *Pr kvastaštšin ve tšēmēn* 'du hast geprahlt, dass du sie erschaffen hast' (ebd. 225); *Pr žle tšaitan munēmēn* (od. *munni*)? 'was glaubst du: sind wir weit gegangen?' (ebd. 136).

Die obigen Sätze können aber auch anders gedeutet werden, nämlich so, dass die Form auf *-ig* hier eigentlich einen ganzen nominalen Satz vertrat. Solche Satzverbindungen (in denen der zweite koordinierte Satz der Bedeutung eines subordinierten Subjekt- oder Objektsatzes gleichkommt) sind im Syrjänischen tatsächlich beliebt; z. B. *Pr kılze: kod-ke i lokte* 'er hört: jemand kommt' (VdK. 154); *Pr vi džede: kaga sultis* 'sie schaut: das Kind ist aufgestanden' (ebd. 211); *Pr vi džede: bi ti dište ne-žlin* 'er schaut: nicht weit [von dort] ist ein Feuer sichtbar' (ebd. 101); *Pr ne-kor eg-killi: međar jugidiš mort vole m* 'ich habe noch nie gehört, [dass] jemand aus dem Jenseits gekommen wäre' ('das Kommen eines Menschen' od. 'ein Mensch ist gekommen') (ebd. 115).¹

¹ Vgl. die ähnlichen Konstruktionen im Wogulischen und in anderen fiugr. Sprachen; s. Klemm: op. c. 141, 163, 167, NyK. XLV, 357 ff. Vgl. auch die Entstehung des Komitativsuffixes *-mīd* in Le Lu: *me sižamīd muna* 'ich gehe mit ihm', ursprünglich 'ich gehe — er [als] zweiter (*mēd*)' → 'ich gehe mit ihm als zweitem' UAJb. XXVIII, 222).

Wir könnten uns auch darauf berufen, dass das Verbalnomen (Partizip) in den fiugr. Sprachen im allgemeinen sehr häufig mit der 3. P. Sg. der Konjugation identisch ist, dass also das Verbalnomen i. a. auch als Prädikativum fungieren kann. Die 3. P. Sg. Präs. in den permischen Sprachen ist ursprünglich ein Verbalnomen auf *-e, -ε* (s. z. B. Uot. Chrest. 59); mit den ungarischen Verbalnomina *írt* 'geschrieben', *járt* 'gegangen' ist die 3. P. Sg. im Perfekt auf *-t* identisch (*írt* 'er hat geschrieben', *járt* 'er ist gegangen', urspr. 'er ist ein gegangener'), die 3. P. Sg. Präs. im Finnischen ist eigentlich ein Verbalnomen mit dem Suffix **-pa, *-pä ~ *-ba, *-bä* usw. (s. z. B. Setälä: TuM. 4 ff., Simonyi: TMNy. 622, Szinnyi: Hunfalvy-Album 42, Kettunen—Vaula 102—3, Hakulinen: SKRK I, 220, 223 usw. S. auch Ravila: JSFOu. LIX/4.). Und dass die ungarischen Partizipien selbst heute noch ungemein häufig prädikativ angewendet werden, hat J. Tompa auf Grund eines reichen Beweismaterials (MNY. XLIX, 128—140) nachgewiesen.¹ Aber auch Verbaladverbien können im Ungarischen als Prädikat angewendet werden; z. B. *tárva-n y i t v a szobámnak az ablaka* (Petőfi) 'das Fenster meines Zimmers ist we i t g e ö f f n e t'; vgl. Simonyi: MHat. II, 309—10, Klemm: Tört. Mondt. 50, Károly S. 155. (S. auch hier Pkt. 14, S. 330—1.)

Der oben zitierte Satz: *Le tšäitisnĭ tentšĭd džĭnjan mi tša gelesa* 'man dachte, deine Glocke sei schön klingend' kann demnach auf zweierlei Weise interpretiert werden: a) 'man hielt deine Glocke [als] eine schön klingende' und b) 'man dachte von deiner Glocke: sie ist schön klingend'.

Um jetzt auf die Form mit *-ig* zurückzukommen: *adžis užig* konnte ebenfalls in zweifachem Sinne aufgefasst werden: a) 'er sah ihn [als] schlafenden' und b) 'er sah: er [ist] ein schlafender', d. h. 'er sah: jener schläft'. Im letzteren Falle wäre also *užig* als Verbalnomen ganz so angewendet, wie z. B. *sije mune* 'er geht', eig. 'er [ist] ein gehender', *mune veli* 'er ging', eig. 'er war ein gehender'.

In den obigen Konstruktionen können wir also die syrj. Formen auf *-ig* nicht als Verbaladverbien betrachten und müssen hierin Wiedemann beipflichten.

Jedoch nicht alle Fälle lassen sich auf diese Weise deuten. In den zwei aus KM. (also aus der Volkssprache) zitierten Belegen ('während er den letzten Knochen abnagt': [*viledig*], und '[dieser starke Mann] wird beim Bebauen des Ackers, den Acker bebauend [*ve tšig*] gut sein') sind die Formen auf *-ig* (hauptsächlich *viledig*) gewiss adverbial gebraucht (es sind deverbale Ableitungen, haben ein Akkusativobjekt neben sich, können gewiss nur *viled-ig, velš-ig* analysiert werden), sind infolgedessen als Verbaladverbien anzusehen. (Diese

¹ Ich danke auch an dieser Stelle dem Sektionsleiter im Sprachwissenschaftlichen Institut der Ung. Akademie: J. Tompa für seine wertvollen Bemerkungen und Ratschläge, die ich mir in dieser Arbeit zunutze machen konnte.

Sätze sind auch deshalb beachtenswert, weil wir in den Grammatiken sonst keinen sicheren, unzweideutigen Beleg für diesen Gebrauch der Formen auf *-ig* finden konnten.)

Wir wollen nun die übrigen Formen prüfen.

b) Was die Formen auf *-igen* betrifft, ist wiederholt bemerkt worden, dass diese sich im allgemeinen (wenn auch nicht ausschliesslich) auf das Subjekt beziehen, d. h. das Subjekt der in ihnen angezeigten Handlung ist mit dem Subjekt des betreffenden Satzes identisch. Ein Unterschied, dessen sprachliche Bezeichnung in Fäll wie 'er sah od. fand ihn schlafend' zum Vermeiden von Missverständnissen angezeigt erscheint ('vidit eum dormiens' und 'vidit eum dormientem'), konnte leicht zur absichtlichen Differenzierung im Sprachgebrauch führen. Diese Differenzierung musste freilich nicht notwendigerweise eintreten; vgl. z. B. den deutschen und den ungarischen Sprachgebrauch. Interessant ist ja, dass im Ungarischen dieser der Deutlichkeit dienende Unterschied in der Sprache einiger Sprachdenkmäler noch vorhanden (aber freilich auch in diesen kein ausschliesslicher) war (Wiener K. 63: *Es f è l è l u è n . . . mōda 'r e s p o n d e n s q u e . . . a i t'*, — hingegen ebd. 152: *l a t t ā u a l a a l l a t t a a' k a p u è l o t 'v i d e r a m s t a n t e m a n t e p o r t a m'*, MünchK. 191: *h a l l a c . . . q t è t b è z è l l è t t è 'a u d i e r u n t e u m . . . l o q u e n t e m'*), dennoch später fast gänzlich verschwinden konnte (vgl. Simonyi: MHat. II, 326, 310—1, Károly 214; s. auch Mészöly: MNy. XXXIV, 159 usw.). In den syrischen Bibelübersetzungen konnte sich freilich auch russischer Einfluss geltend gemacht haben (*π y ρ ι γ ὄ ν k e r k a ὸ 'w e n n i h r i n e i n H a u s e i n t r e t e t'*; в х о д я в д о м ; *εἰσερχόμενοι εἰς τὴν οἰκίαν*, aber: *adžis najaös u žig: n a o d i l i x c π y c u m i m i , 'v i d i t e o s d o r m i e n t e s'*, *ἐνρίκει αὐτοὺς καθεύδοντας*). Im heutigen syrj. Sprachgebrauch ist diese Unterscheidung nicht vorhanden.

Die Formen auf *-igen*, P *-iken* stellen aber jedenfalls (wenigstens — wie wir sehen werden — zum Teil) schon ein solches Gebilde dar, in dem eine zu einer festen Einheit zusammengefügte Endung (Suffix + Kasusendung) an den Verbalstamm tritt; (*verē*) *munigen* 'als ich (in den Wald) ging' gliedert sich nicht in *munig* + *-en*, sondern entschieden in *mun* + *-igen* (die Form *munig* ist heute verhältnismässig wenig verbreitet), in *vinase juuigen* 'wie sie den Branntwein trinkt' haben wir ein Verbaladverb vor uns, zu dem auch ein Akkusativobjekt gehört und das sich im Sprachempfinden als *ju(u)-* + *igen* gliedert. Dies beweist auch die Form *-igenid*. Da der zweite Bestandteil von *-igen* das Instrumentalsuffix *-en* ist, müsste die mit dem Personalsuffix der 2. P. versehene Form **-ignad* lauten; *-igenid* beweist eben, dass das Sprachbewusstsein die Form *-igen* als ein einheitliches Formans empfindet. Diese Formen sind also Verbaladverbien, doch mit einer gewissen Einschränkung, auf die wir im folgenden hinweisen wollen.

Da die Formen auf *-ig* (besonders in postpositionalen Fügungen, aber auch sonst) auch substantivisch gebraucht werden können, werden

wir es nicht auffallend finden, dass diese hauptwörtlich gebrauchten Formen, mit einem Kasussuffix versehen, auch als Umstandsbestimmungen figurieren können. Bubrich (Lit. 138) führt drei solche Beispiele an: *Ivanov dregmunli bid kut'skigen* 'I. zuckte bei jedem Streiche zusammen'; *kolem voša terguītigen na Savinid bura una vetledlis urjadnikes* 'еще при прошлогодней торговле Савин очень много гонял урядника'; ... *kidž naje vetšlisni berja voliganis* '... как они делали в последние приходы ('bei ihrem letzten Kommen, wie sie das letzte Mal kamen')'. Die den Formen auf *-igen* (bzw. *-iganis*, zu *-ige*) vorangehenden Attribute zeigen, dass wir es hier mit substantivischen Umstandsbestimmungen zu tun haben. Auch Bubrich bemerkt aber, dass diese Anwendung bloss »in beschränktem Masse« vorkommt. Diese Formen sind also geradeso zu beurteilen, wie die Formen auf *-igjas*. Freilich könnte man auch an eine Verschränkung der Konstruktionen (wie z. B. **kolem vo, terguītigen* 'im letzten Jahr, beim Handel' × *kolem voša terguitem* 'der letztjährige Handel') denken und *berja* könnte ja auch als Adverb aufgefasst werden, wie in Ud *med berja-se* (in meinen Originalaufzeichnungen auch: *med berja*) *buras sina-la* 'zum allerletzten Mal kämme ich dich tüchtig' (ZSz. 165). Ich halte es aber für möglich, dass diese substantivischen Formen auf *-igen* den im folgenden Punkt behandelten Formen auf *-igin* äquivalent sein.

c) Die Formen auf *-igin* (Lu, Zuzd), *-igîn* (Le) sind Inessive. Hierfür sprechen auch die Formen auf *-igjasin*. *vere munigin* Lu 'als ich in den Wald ging', eig. 'bei meinem Gehen in den Wald', 'als ich im Gehen in den Wald war'.

Eine Erklärung, *-igin* (das dem *-igen* der anderen Mundarten entspricht) sei eigentlich aus den Formen *-igam*, *-igad* erschlossen, indem diese als Inessive empfunden wurden (da *-ige* hier nicht gebräuchlich war), oder stelle den Inessiv der substantivisch gebrauchten Form auf *-ig* dar, könnte ja möglich sein, doch es ist gewiss viel natürlicher, in diesen Formen ursprüngliche Inessive zu sehen und festzustellen, dass dieses Verbaladverb nicht nur die Instrumentalendung, sondern auch die Inessivendung annehmen kann. Es sei auch an die Inessivform Le *-mîştin* (neben V Le Vm *mîştēn*, Pr *mîšten*) erinnert (s. oben S. 288); vgl. auch V Ud *vomîn* neben V *vomeŋ* 'quer über' (W.-Uot 346; s. auch FUF. XVIII, 211), ferner VU *jonaiŋ* 'stark, sehr' (ZSzöy. 60, 82) neben den Adverbien auf *-en*.

Die Struktur der Formen auf *-igin* erinnert übrigens lebhaft an das wotjakische *-emjn*, das — aus dem Suffix des Verbalnomens auf *-m* und der Inessivendung bestehend — (in der Bedeutung eines Essivs) prädikativ angewendet wird; z. B. G *pinalez vandēmîŋ kulēmîŋ* 'das Kind war erstochen, tot' (WSpr. II 151). G *korkaiez pîtsàmîŋ* 'die Stubentür ist zugeschlossen' (ebd.). *ton kiž-viŋ pol norîn šukkamîn luod* 'du wirst 25mal mit Ruten geschlagen werden' (VNpk. 143). K *dūdijāz azvešan-no zarnijān tērmämēn adžā* 'er sieht seinen Schlitten mit

Silber und Gold gefüllt (sieht, dass sein Schlitten mit Silber und Gold gefüllt ist)' (VNpk. 92). S. Verf. NyK. XXXVI, 425, Medv. 416, Jemel'j. 89, WChr.² 160.

Die Formen auf *-igîn*, *-igîn* besitzen die charakteristischen Eigenschaften der Verbaladverbien: sie werden nur adverbial gebraucht, ihre Endung ist als festes einheitliches Gebilde dem Verbalstamm angefügt, sie können Akkusativobjekt und Umstandsbestimmung annehmen (*bite vajigîn*, *vere munigîn*): sie können also als wirkliche Verbaladverbien betrachtet werden. Vielleicht schimmert aber auch bei diesen bisweilen der substantivische Charakter durch, was wohl damit zusammenhängt, dass das deverbale Nominalsuffix *-ig* (besonders in den postpositionalen Fügungen) noch seine ursprüngliche Funktion bewahrt hat.

d) Die Endungen *-igam*, *-igad*, — P *-ike*, *-iki*, *-ikam* usw. schliessen sich ebenfalls als einheitliche Suffixe dem Verbalstamm an (*-igam*, *-igad*, *-ikam*, *-ikat* sind bloss mit Personalsuffixen versehene Formen von **-ige* (oder? auch von *-igîn*) und *-ike*. Die Formen (*pišmetē*) *gižigad*, (*vere*) *munikam* repräsentieren demnach ebenfalls wirkliche Verbaladverbien, doch vielleicht schimmert auch hier gelegentlich der substantivische Charakter durch.

14. Drei Formen, die teils allgemein, teils bloss von einigen Forschern zu den Verbaladverbien gezählt werden, enthalten in ihrer Endung das Element *s*, und zwar: a) wotjakische Formen auf *-sa*, b) syrjänische Formen auf *-sa* und c) syrj. Formen auf *-sen*.

a) Eben das am häufigsten gebrauchte wotjakische Verbaladverb endet auf *-sa* (Wichm.: MUJ *-(i)sa*, G B *-(i)sa*, Munk. *-(i)sa*, K *-(e)sa*; bei Verben auf *-al* hat es die Form *-asa*), im Samaraschen Dialekt erscheint (nach Munkácsi) die Endung *-za*, *-eza*; s. Wied. Gr.² 62—3, 178—9, Amin. 42, Medv. 440, Klemm 248, 255, 263, 265, 271, Jemel'j. 102—3, Uot. Kons. 174, WChrest.² 163, MSFOu. CII, 429, 688 usw. Es ist hauptsächlich in modaler und temporaler Funktion gebräuchlich und kommt sehr häufig in den sogenannten zusammengesetzten Verben vor (wo das Gerundium mit einem »Hilfszeitwort« verbunden, zur Bezeichnung der vollendeten Handlung dient).

Beispiele: G *berdîsa kîrđžasa gîri* 'weinend [und] singend pflügte ich' (WSpr. I, 114). J *ožît kîl'îsa noš veram* 'nachdem sie eine Weile gelegen hatte, sagte sie' (ebd. II, 89). MU *tuž kema bōrdîsa kuuem* 'er starb, nachdem er sehr lange geweint hatte' (ebd. 79). J *doraz ôtsa vožmatem* 'er lud ihn zu sich und zeigte es ihm' (ebd. 99). J *pegđžîsa koškem* 'er floh davon' (eig. 'weglaufend ging er weg') (ebd. 84). MU *đžuasasa bîtmōz* 'es geht in Flammen unter' (eig. 'geht brennend zu Ende') (WChr.² 163). *kōr-đžasasa orci* 'laulaen kuljin ohi' ('singend ging ich vorbei') (Amin. 42). *ōžōd ulōsa* 'vähän elettyä' (ebd.). *zor-ulîn sîlsa: badžîn budod* 'unter dem Regen stehen d, wirst du grosswachsen' (VNpk. 6). *đîrtîsa*

lǝddže 'читает т о р о п я с ь', *šerekjasa velle* 'ходит с м е я с ь' (Perev.¹ 444). *kuspazǝ veras̄kǝsa*, *šerekjasa*, *aras̄jos ludǝš berto* 'die Schnitter kehren, untereinander p l a u s c h e n d, l a c h e n d vom Felde zurück' (Konj. 47). *ažtem murt pukǝsa no žade* 'л е н т я й и с и д я у с т а е т' (Klab. 83). — Sam *veđza med kuloz!* 'er möge s t ü r z e n u n d v e r r e c k e n !' (MSFOu. CII, 428). *detšken velleza-kä detškä bertezal* 'w e n n i c h g l ü c k l i c h r e i s e n¹ u n d g l ü c k l i c h z u r ü c k k e h r e n k ö n n t e (eig. w ü r d e)' (ebd. 429). *gažalod-kä, betteza duod* 'w e n n d u m i c h l i e b h a s t, s o t r i n k s t d u [den Branntwein] g a n z [eig. i h m e i n E n d e m a c h e n d] a u s' (ebd. 435). — In einem einzigen Beleg finden sich nach -sa noch Kasusendung und Personalsuffix: *G mon tsaklam val lǝnǝd peras̄ vaǝnǝ mone šudǝnǝ vordǝnǝ perešmǝsa ĭam* 'ich hatte daran gedacht, dir eine Frau zu holen, die mich i n m e i n e m A l t e r e r n ä h r t u n d g e p f l e g t h ä t t e' (WSpr. I, 110; s. Jemel'j. 102; vgl. aber auch MSFOu. CII, 685).

Das Zeitwort *ul-* (Wichm. G U *ulǝnǝ*, J *ulǝnǝ*, J MU *uǝnǝ*) 'leben, sein, sich befinden, wohnen' »dient als Hilfszeitwort neben Gerundien auf -sa zum Ausdruck der Continuität oder Gebräuchlichkeit der Handlung« (Munk. VotjSz. 103); z. B. MU *vitǝsa uǝe viǝem* 'er soll g e w a r t e t h a b e n' [er war w a r t e n d] (WSpr. II, 56). *ogez ěe-no-ku-no dugdǝltäk bǝrǝktǝm vuǝn požsa ulǝ, ogez jo požtǝsa ulǝ* 'der eine [Kessel] s i e d e t u n a u f h ö r l i c h m i t h e i s s e m W a s s e r, d e r a n d e r e k o c h t E i s' (eig. 'i s t s i e d e n d', 'i s t k o c h e n d') (VNpk. 72). Vgl. auch Collinder: Survey UrLanguages 287.

Das wotjakische Verbaladverb auf -sa stimmt in Form und Gebrauch so sehr mit dem tschuwassischen Gerundium auf -za ~ zǝ, -sa ~ -sǝ überein (s. besonders Beke: KSz. XV, 68), dass sie gewiss nicht voneinander unabhängige Gebilde sind. Nach Wichmanns Ansicht (Die tschuw. Lehnwörter in den permischen Sprachen, p. 154) ist das tschuwassische Gerundium wotjakischen Ursprungs, Beke (a. a. O.) hält das wotj. Verbaladverb für eine Entlehnung aus dem Tschuwassischen: »Das Bildungssuffix -sa — schreibt Beke a. a. O. — ist auch der Form nach identisch mit dem tschuwaschischen -zǝ, -zē, -zǝ, -zē -sǝ, -sē«. Für fremden Ursprung des wotj. Suffixes könnte auch der — freilich nicht ausschlaggebende — Umstand sprechen, dass die übrigen Verbaladverbien im allgemeinen Gleichzeitigkeit ausdrücken und die Vorzeitigkeit (Vorgängigkeit) gewöhnlich mit Hilfe von Postpositionen (im Falle des syrj. -mǝš mittels des zu dieser Funktion geeigneten Elativsuffixes) bezeichnen, somit das wotj. Verbaladverb auf -sa das einzige wäre, das auch selbständig die Vorzeitigkeit ausdrücken kann. Die Frage entscheidet endlich Ramstedts Feststellung (Einführung in die altaische Sprachwissenschaft II, 131), dass das -sa des tschuw. »Perfekt-Gerundiums« ein altererbtes altaisches Suffix ist.

¹ WChr.² 163 'seiend' soll richtig 'reisend' heissen.

Uotila (Kons. 174) schloss sich der Wichmannschen Auffassung an; er sieht hierin sogar ein permisches Suffix, das seine Entsprechung in der Form *-sa* auch im Syrjänischen habe, und spricht vom »deverb. Suffix syrj.—wotj. *-sa* (V. Verbaladverb)«. Syrj. *-sa* ist aber von diesem wotj. Suffix *-sa* zu trennen und letzteres ist — wie gesagt — ein Verbaladverb tschuwassischer Herkunft.¹

b) Für ein syrjänisches Verbaladverb auf *-sa* stehen uns ziemlich wenig Belege zur Verfügung.

Wiedemann führt (Gr.² 62) eine einzige derartige Form an: *kuilysa* 'liegend, in liegender Stellung' (ebenso in Wiedemanns syrj. Wörterbuch). Auch Uotila (Kons. 174) stellt fest: »im Syrj. sind [von diesem Verbaladverb] nur Überreste vorhanden«; ausser dem von Wiedemann erwähnten *kuilysa* zitiert er nur noch einen einzigen Beleg: V *tędsa*, Wied. *tędsa* 'bekannt' (von *tędni* 'wissen'), Doch *tędsa* ist an beiden Stellen, woher es Uotila zitiert, kein Verbaladverb, sondern nur ein Verbalnomen in adjektivischer Funktion: V *tędsa tętka orde pıras* 'sie geht zu einer bekannten Tante' (Wichm. Vd. 24), V *sılen tšużemıs tędsa* 'sein Gesicht ist [mir] bekannt' ('у него лицо знакомое') (ZSz. 32, 34); auch bei Wichm.—Uot. ist es als Adjektiv verzeichnet: VS Ud *tędsa*, S Lu P *tętsa*, I *tędsa* 'tuttu; bekannt'. Wied. hat ebenfalls *tędsa* 'bekannt'; so auch im Permjakischen: *tętsaęd tenat ře-kin-żę abu* ['du hast ja keinen (niemand) Bekannten'] (Lich. 30). Auch Rog. hat P *tędsa* 'знакомый, приметный, заметный', KRSl. *tętsa* 'известный, знакомый' usw.

Doch können wir gewiss noch einige andere Beispiele für dieses syrj. Verbaladverb vorführen.

Lę *beręsa* (ę: *bertęsa*): *bertęsa bajęte* 'er spricht weinend, in weinerlichem Ton'. (*beręni* 'weinen').

V *vędsa*: *me vędsa řorńita* 'ich spreche (rede) liegend'. Le *vęttęsa* (< *vęd-sa*) *řęje* 'er isst liegend'. Auch bei W.—Uot. (342) I *vęętsa*, Ud *vętsa* (Adv.) 'liegend, horizontal'. (Zu *vędni* 'sich niederlegen').

¹ Zu dem oben erwähnten Gebrauch in Verbindung mit dem Zeitwort 'sein, leben' vgl. kas. tat. *kętęb tor-* 'warten' (eig. 'wartend stehen'), *tęęnab tormak* 'horchen' (eig. 'zuhörend stehen') (Bálint: Gr. 135, Wb. 113), *bula toramın* ('ich existiere') (ebd. Gr. 63), *ařab bula* 'man kann es essen' (ebd. Wb. 167), *kęřę toryan* 'sichtbar' (ebd. 119). Ähnliche Konstruktionen kennt auch das Lappische (vgl. Halász: UF. III 63, Collinder Survey 210; vgl. auch die finnischen Gerundien auf *-massa* Budenz: FNy.² 131, Setälä: Laus.¹¹ 112), ebenso auch das Ostjakische. Im Ostjakischen finden sich auch (unter tatarischer Einwirkung?) für den oben angeführten Gebrauch in »zusammengesetzten« Zeitwörtern Beispiele. (S. auch Rachmatullin: UJb. VIII, 11 ff., Verf.: FUF. XXIV, 322.) Vgl. die von Schütz: NyK. XL, 50 und bei Sarkadi Nagy: NyK. XLII, 467 und Patk.—Fuchs 222, 224 erwähnten ostjakischen Konstruktionen: a) *řęřıman olę* 'fürchte dich' (Pápay, NyK. XXXVI, 387), *ęmřęt įerman ollęt* 'die Hunde sind angebunden' (ebd. XXXVII. 169), *nomęsman olę!* 'bedenke es' (ebd. 260). *untęęd-ıma tųęt-pęta it pętli men ętt* 'die Schwiegermutter wurde (Praes.) auf ihn sehr erzürnt' (Patk. II, 120); b) *įęętsęs* 'er wurde mit dem Essen fertig (beendigte es)' (eig. 'essend wurde er fertig') (Pápay, NyK. XXXVII, 165). *tınna veimen tųęjet* 'von ihnen genommen, wurden sie weggebracht' (ein. 'von ihnen nehmend [g e n o m m e n] wurden sie geführt') (Patk. II, 160). — Bezüglich der tscheremiss. »zusammengesetzten Zeitwörter« s. Beke: CserNyt. 160, KSz. XV, 67; Lewy, TischerGr. 143.

sultsa: Le *sultsa* 'стоя; stehend' (VdK. 70). Le *sulttsa użan* 'stehend schläfst du' (ebd. 61, 71). *użan seteni su·ltsa îd* 'du schläfst dort stehend' (ebd. 61). V *me suvttsa šorñita*, Vm *sulttsa šorñita* 'ich rede stehend (стоя)'. V *suvttsa suvtni* 'sich erheben, sich aufrichtend aufstehen'. V *suvttsa*, *sulttsa*, Le *sulttsa*, Vm *sulttsa* 'steil (Adj.)' (V), 'stehend (Adv.)', während des Stehens' (V. Le). (Z. B. V *suvttsa in* 'eine steile Stelle, Absturz'). Vm *sulttsa ên šorñita* 'ich rede stehend'. S. noch w. u. (Zu *suvtni* 'aufstehen; stehenbleiben'.)¹

puksa: V *me puksa šorñita* 'ich rede sitzend'. Vm *mi puksa ên šorñitam* 'wir reden (plauschen) sitzend'. Le *puksa* (od. *puksa id*) *użan* 'du schläfst sitzend; sitzt und schläfst' (VdK. 70). — Vm *prikazi-vaitis, jugditedž med veli kodjema puksa jaťšeika* 'приказал до рассвета вырыть ячейки для сиденья' (Lytk. Chrest. 65) ('Grube für Schützen zum Sitzen'). (Zu *pukni* 'sitzen; sich unterhalten; in der Abendgesellschaft sitzen und spinnen...').

użsa: Le *użsa* (od. *užik* [$< -g$] *tirje bajita* 'ich spreche im Schlaf' (VdK. 70). Vgl. Le *użsa mortēs mē kati* 'ich habe den Schlafenden (Adj.) aufgeweckt'.

S. noch Ud *kimsa* 'mit dem Gesicht nach unten' Wb. 430.

Hier haben wir gewiss Verbaladverbien vor uns. Bevor wir aber diese Formen erklären, wollen wir erst die anderen syrj. Ableitungen auf *-sa* untersuchen.

Im Syrjänischen sind denominale Nomina auf *-sa* bekanntlich sehr häufig. Vgl. z. B. (W.—Uot.) V Ud *karsa* 'städtisch, Stadt-', V *medarsa* 'auf der anderen Seite wohnend', V *siktivsa* (Adj.) 'von der Sysola (z. B. Fische)' (d. h. 'Sysolaer'), V S *dorsa* (Adj.) 'Flügel-, Rand-', V I *šersa* 'mittler, Mittel-', I *taśsa* 'hiesig' (zu *kar* 'Stadt', *medar* 'andere Seite', *siktiv* 'Sysola', *dor* 'Rand', *taś* 'von hier') usw. (S. Wied. Gr.² 62, Castr. 43, Savv. 85—6, UA. 237, 266, Lytk.: Az *-s* névszóképzők a permi nyelvekben [Die Nominalsuffixe mit *-s* in den permischen Sprachen] 12, Bubr.: Slov. 253—4, Lit. 77, 80, Sovr. 172 usw.) Dieses Suffix ist bereits in den syrj. Sprachdenkmälern belegt (s. Lytk. Drevn. 117, 131, 132).

Eine besondere Gruppe bilden solche Ableitungen auf *-sa* in denen das *-s* ein denominales Substantivsuffix, und das *-a* das bekannte Adjektivsuffix (Nomen possessoris-Suffix) *-a* darstellt. In dieser phonetischen Lage (*-sa*) geriet der dem *-s* vorangehende stammauslautende Vokal in eine offene Silbe, demzufolge dieser Vokal oft schwand. Schon Budenz bemerkte bei den »diminutiven Nominalsuffixen« *-s* (UA. 237), »der Vokal dieses syrj. $< \text{ös}$, wotj. *es* kann verdrängt werden (z. B. *čörs* [*čörös*, *čörs* 'Strumpf aus Tuch': *čör*

¹ Interessant ist die Parallele: *vodsa* 'liegend' (vom Verbum 'sich niederlegen', nicht von 'liegen') und *sultsa* 'stehend' (vom moment. 'aufstehen', nicht von 'stehen'). (vgl. aber *suvttsa suvtni* 'sich aufrichtend aufstehen'.)

'Schienbein']; neben *pölös: pölsa* 'reihig, schichtig'; neben *rokös: roksös* 'voll Bodensatz'), weshalb wir hier kein besonderes Ableitungssuffix erblicken können . . .«

Solche Formen auf **-es-a < -sa* sind z. B. (W.—Uot. 198) *peles*: V *asliš-peles* 'von besonderer Art; besondere Art', I *kik-peles*, P *kik-peves* 'zweierlei': *pelsa*: S Lu *kik-pelsa*, V Ud P *kik-pevsa* 'doppelt, zweifach'. Einige Beispiele dieser Art führt auch Lytkin an (in der zitierten Arbeit über die *s*- Nominal-suffixe, S. 17): 1. *murtes ~ murtsa* [hierzu vgl.: W.—Uot. 165: I *murtes*, Ud *murtes* 'Mass': I *murtesa* 'das (bestimmte) Mass enthaltend', Lu *murtsa* 'kaum, schwerlich'; beim letzteren Worte bemerkt das Wörterbuch: »Vgl. *murtesa*«]; 2. *gırkes ~ gırksa* [vgl. W.—Uot. 57: V S Lu I Ud P *gırk* 'das Innere (des Körpers) . . .': Lu *gırtsa pu* 'hohler Baum'; [vgl. Lytk. op. c. 12: *gırksa pu* 'hohler Baum']; 2. *şures ~ şursa* [vgl. W.—Uot. 254: V S Ud *şures*, I *şures* 'Einfassungsleine am Netze (aus Hanf) . . .', (Lytk. op. c. 7:) *şursa = şursa-lj* 'Rückgrat'; s. W.—Uot. 254]; 4. (Lytk. op. c. 8:) *peles* 'Ecke, Winkel', *«pel(.)sa < *pel(.)s-a* (*a* ist das Adjektivsuffix) 'Zuber, gewöhnlich mit zwei Henkeln, zwei »Ohren« (wörtlich »Ohren, [d. h. Henkel] habender«, *pel(.)s* kann also die hervorstehenden (zwei) Enden der Zuberdauben bezeichnen (vgl. russ. *uša-t* 'mit Henkeln (Ohren) versehener Zuber' . . . Grundwort syrj. *pel* . . . ung. *fül* . . . 'Ohr')« [vgl. W.—Uot. 193: *pel* 'Ohr': *peles* 'Ecke, Winkel': V I *pelesa*, Lu Ud *pelesa*, Lu *pelsa* 'eckig, kantig', V *ńol-p.* 'viereckig', V. Ud *pelsa*, I *pelsa* 'Zuber, Kufe']. — Vgl. auch I *uusa* od. *ulysa* 'inferus', *yysa* od. *ylisa* 'remotus', *vyysa* od. *vylysa* 'superus' (Castr. 43), *ulisa*, *ulsa* 'der untere, Unter-', *vilisa*, *vilsa* 'der obere' (UA. 266). (Dieselbe Struktur hat wotj. Munk. *jılso*, K *delso* 'spitzig', vgl. *jılās*: *tāl-jılās* 'Höhe, hervorragender Ort im Walde', also: *<*jılās-o.*) — Über die denominalen und deverbale Suffixe *-es*, *-is* (und *-as*) s. noch Wied. Gr.² 60—1, Castr. 43, Wichm.: JSFOu. XXX/6: 3, 4, 6, 37—8, Bubr. Lit. 64—5, 75—6, 87, Sovr. 157, 162, 172—3; Beke: ALH. IV, 106—10. Der Vokal des Suffixes, das dem *-s* vorausgehende *e*, *i*, schwindet nicht immer in der erwähnten phonetischen Position. Selbstverständlich bleibt der Vokal, wenn im entgegengesetzten Fall eine schwer auszusprechende Konsonantengruppe auftreten würde [wie z. B. in W.—Uot. 290: S Lu *tşelşkes* 'eben (Erde, Weg, Tisch)': S *tşelşkesa* id. (als Prädikativum)'], doch auch sonst, wie z. B. in *areş*: *areşa* 'jährig' (s. W.—Uot. 3; vgl. Wichm.: JSFOu. XXX/6, 6). Vielleicht spielt hierbei auch das eine gewisse Rolle, ob der Zusammenhang der Form auf *-a* mit dem das Suffix *-es*, *-is* aufweisenden Substantiv noch klar empfunden wird; das letztere ist hauptsächlich bei den wirklichen (nicht substantivisch gebrauchten) Adjektiven der Fall, so dass in diesen Fällen das Verhältnis *-esa*, *-isa*: *-sa* auch zum Ausdruck von Bedeutungsunterschieden dienen kann, wie z. B. in *pelesa* und *pelsa*.

Ein Adjektiv auf *-asa*, in dem das Adjektivsuffix *-a* ganz klar an ein deverbales Substantiv auf *-as* getreten ist, ist V *džebasa* 'heimlich, geheim'

von Wied. *džebas* 'Versteck, Futteral', KRSI. *džebas* 'место, где что-н. прячется; то, что спрятано' zu *džebni* 'verbergen, verstecken'). Zu *kattasa* 'sich schaukelnd (Adj.)', *nežmasa* 'langsam (Adj.)' (von *kattalni* 'sich nach rechts und links beugen, neigen', *nežmini* 'langsam od. langsamer cd. träger werden') wiederum scheint ein Substantiv **kattas*, **nežmas* heute nicht (cd. nicht mehr) gebräuchlich zu sein. Es konnte also gewiss vorkommen, dass diese Endung *-s-a* < **-es-a*, **-is-a* auch an solchen Adjektiven erschien, deren auf *-es*, *-is* ausgehendes Grundwort (d. h. bei denen das das Suffix *-es*, *-is* aufweisende deverbale Substantiv) nicht mehr lebendig geblieben war. Einen derartigen Fall erwähnt auch Uotila (Kons. 358). Zu S *sultsa-sin*, Ud *suvtsa-sin* 'scharfblickend (Schimpfwort)' [W.—Uot. 241: 'Schimpfwort, (S) Scharfäugiger': *sultsa-sinma* S, *suvtsa-sinma* V, *suvtsa-sina* P (Adj.) 'scharfäugig, mit durchdringendem Blick', s. auch oben] bemerkt Uotila (a. a. O.), es gehe auf **sultesa* zurück, obwohl er das Grundwort nur aus Wiedemann bezeugen kann: *sultös*, *suvtös* 'Steile'.¹ Ganz ähnlich verhält sich die Sache bei dem von Bubrich (Lit. 88) zitierten *tupkeša* 'закрытый, замкнутый' (KRSI. p. 195: *tupkeša* 'закрытый, покрытый; загороженный') dessen Grundwort uns ebenfalls bloss aus Wiedemann bekannt ist (*tupkös*, *tupköd* 'Pfropfen, Stöpsel, Spund . . ., — Zaun') (W.—Uot. kennt nur S *tupked*, I *tupked* 'Stopfe od. Bündel zum Verstopfen des Rauchfangs in der Wand der Rauchstube, Stöpsel der Flasche (S), Stopfe, Bündel zum Verstopfen (I)', und daneben: I *tupkas* 'Pfahlwehr'). Der Unterschied zwischen *sultsa* und *tupkeša* besteht bloss darin, dass im letzteren das erhalten gebliebene *-e* deutlich auf ein Grundwort mit dem Suffix *-es* hinweist, während das Wort *sultsa* vom Sprachgefühl heute nur mehr mit dem Zeitwort *sult-ni* verknüpft werden kann. Freilich wird wohl auch *tupkeša* — da *tupkes* anscheinend schon sehr selten, vielleicht vollkommen veraltet ist — heute unmittelbar mit *tupkini* 'verstopfen, zustopfen' verbunden, wie denn auch Bubr. (Lit. 88) und Sovr. (173) übereinstimmend zu *tupkeša* bemerken: »от *tupkini* 'закрыть'«. Auf diese Weise wäre *tupkeša* ähnlich zu beurteilen, wie das adjektivische *sultsa* usw. (s. auch w. u.). Auch zu Vm *šiptisa* 'geschlossen, verschlossen' (das in seiner Bedeutung dem w. u. S. auch erwähnten *pędsa* entspricht) (zu *šiptini* 'verschliessen, eine Tür zuschliessen (nicht mit einem Schloss') (z. B. *vęsis šiptisa*, *taja eęęsis etša kałk* 'alle [Türen] sind verschlossen, diese Tür ist ein wenig geöffnet (eine Spalte ist offen)' VdK. 383) ist — wie es scheint — die Zwischenstufe (das deverbale Substantiv) nicht belegt.

In bezug auf die Formen vom Typus *sultsa* muss aber noch etwas Wichtiges hervorgehoben werden.

¹ Ich habe dieses Wort nur als Adjektiv aus V aufgezeichnet: *suvtes* 'stehend (Adj.)' (s. auch w. u.); ebendort habe ich die Form *suvtses* in der Bedeutung 'stehend (Adv.), стоя' (offenbar als Umstandsbestimmung ohne Kasusendung) gehört.

Das *-a* im Suffix *-sa* dieser Formen zeigt, dass diese Formen Adjektive sind. Die Form *sultsa* ist bei W.—Uot. als Adjektiv gebucht und auch nach meinen Aufzeichnungen kann es — wie wir oben gesehen haben — auch adjektivisch ('steil, arduus, praeruptus') gebraucht werden, ja die heutige Schriftsprache kennt dieses Wort nur als Adjektiv. Im KRSI. ist die Bedeutung von *vodsa* mit 'лежащий' (*vodsen* 'лѣжа'), die von *suvtsa* mit '1. стоячий; 2. проливной (о дожде)' angegeben. Bubrich (Lit. 88, 94) führt folgende Beispiele an: *suvtsa* 'стоячий' (от *suvtņi* 'встать'), *vodsa* 'лежащий' (от *vodņi* 'лечь'), *tedsa* 'знакомый' (от *tedņi* 'знать'), *tupķesa* 'закрытый, замкнутый' (от *tupķiņi* 'закрывать'), und bemerkt hierzu (88): «Таких имен прилагательных не много. Суффикс *-(e)sa* в них легко расщепляется на *-(e)s-* и *-a*». Sovr. (S. 173) kennt die folgenden Formen: »*vošsa* 'открытый' (от *voštņi* 'открыть'), *kušsa* 'закрытый' (о глазах; от *kušņi* 'закрывать'), *tupķesa* 'закрытый' (от *tupķiņi* 'закрывать'), *vodsa* 'лежащий' (от *vodņi* 'лечь') и др.»

Nicht nur *sultsa*, *užsa* und das oben erwähnte *tedsa*, sondern auch das hier angeführte *vošsa* wird nach Wichmanns und meinen Aufzeichnungen tatsächlich adjektivisch gebraucht; vgl. (W.—Uot. 348) V S Lu *vošsa*, I *vojisa*, Ud *vejisa* 'offen (z. B. Tür, Fenster)', (Wbuch 1259) V Pr *vošsa*, Le *vošsa*, *vòšsa*, Vm *vojisa*, Ud *vejisa* 'offen, geöffnet', (V auch :) 'klar, offenbar', (Ud auch:) 'offen, unbedeckt; eisfreie Stelle, offene Stelle auf dem Eis'. Z. B. Le *ežžis vošsa* 'die Tür ist offen'. Ud *vejisa va* 'eisfreier (offener) Fluss'. Le *vošsa in* 'offene, nicht zugefrorene Stelle im Eis'. Vm *ekēņšā-īs vojisa* 'das Fenster [war] geöffnet' (VdK. 365). V *vošsa-moreša* 'mit offener Brust (gehender, seiender)'. V *vošsa-šēlēma* 'offenherzig, aufrichtig (Adj.)'. Ud *vejisa vem*, Le *vošsa vom*, *vošsa voma* 'Gaffer, Maulaffe'. Vgl. noch KRSI. 42: *vošsa* 'открытый, раскрытый' und W.—Uot. 367: »*vojisa, vejisa (voštini)*: <**vošsa*, **vešsa*.« (Rajin 10:) V *rajid abu-žē pir vošsa?* ['ist das Paradies nicht immer geöffnet?']. — Ähnlich heisst es auch, als Gegensatz zu *vošsa*, — 'gesperrt, geschlossen, zugemacht': *peđsa*, KRSI. *peđsa* 'закрытый'; z. B. *mīļa peđsa?* ['warum ist (die Tür) zugemacht, versperrt?'] (Rajin 22).

Nun ist offenbar dieses selbe Adjektiv *sultsa*, *užsa* auch adverbial gebräuchlich. Man könnte an eine Erklärung denken, dass wir es hier mit Umstandsbestimmungen ohne Kasusendungen zu tun haben, wie wir ja bereits oben eine ähnliche Erscheinung beobachten konnten. Hier kann uns aber eine derartige Deutung kaum befriedigen, da ja die adjektivischen Formen auf *-sa* sehr häufig sind und diese sonst nicht adverbial gebraucht werden.

Wir können aber auf eine Erklärung hinweisen, die jedenfalls wenigstens möglich ist.

Das Syrjänische kennt ein Suffix, das — unabhängig davon, dass es dem hier untersuchten Suffix *-sa* in gewisser Hinsicht nahe steht — ebenfalls beide Funktionen — die adjektivische ebenso, wie die adverbiale — versehen kann.

Dies ist das Suffix *-ša*. Dieses ist einesteils ein denominales Adjektivsuffix (wie z. B. *kik-voša* 'zweijährig', *arša lun* 'Herbsttag, ein herbstlicher Tag', *eniša* 'jetzig'; s. z. B. UA. 266, Sovr. 172 usw.), andernteils findet es sich im Letkaer Fragewort *kišša* (= *kiš*) 'woher?' [z. B. *kiš(ša)-ne volis?* 'woher ist er denn gekommen? (NyK. XLV, 405, 407). Le *kišša laktin* (od. *te kiš laktin*)? 'woher bist du gekommen? (ebd. 407)]. Diese Form haben wir (FUF. XXX, 197) auf folgende Weise gedeutet: »Das Adverb *kišša* bedeutete wohl urspr. 'woher seiend?' (etwa 'woherig', vgl. *vorherig*), **kišša mort* 'ein woher stammender Mensch'. Aus Wendungen **kišša mort (*kiššais) vojis* 'ein woher stammender Mensch ist gekommen?' konnte ein Adverb *kišša*: *kišša vojis* 'woher ist er gekommen?' erschlossen werden. So wäre auch *et-pirša* 'einmal', *med-pirša* 'zum zweitenmal' zu erklären.« So bedeutet V *bid-dirša* als Adj. 'immerwährend, ständig (zu jeder Zeit seiend)' und Ud *mukęd dirša* als Adverb 'manchmal', V *ponša* 'dicht nebeneinander befindlich (Adj.)' und Pr *pomša* 'hinter einander (Adv.)'.¹

Nun konnte wohl auf dieselbe Weise ein Satz, wie *sultsa mort sorhitis* 'ein stehender Mann redete' als 'stehend redete ein Mann' gedeutet werden und hiermit Anlass zum Erschliessen eines Adverbs *sultsa* 'stehend'; *стоя* geben.

Es beruht vielleicht nicht auf einem Zufall, dass fast sämtliche oben angeführten wirklichen Verbaladverbien auf *-sa* irgendeine Lage, Stellung bezeichnen: 'stehend', 'sitzend', 'liegend', 'schlafend'. Hieraus lässt sich vielleicht darauf schliessen, dass wir es hier mit Gebilden zu tun haben, die nach Analogie einer einzigen Form² entstanden sind; als Muster, von dem ausgegangen werden konnte, hatte vielleicht gerade diejenige Form gedient, in der wir die Gestaltung, Entwicklung dieser Form verfolgen konnten, nämlich **sultesa* >

¹ Dafür, dass sich aus einer adnominalen Fügung eine adverbale entwickeln kann, besonders aber umgekehrt, eine adverbale Fügung zu einer adnominalen werden konnte, lassen sich ja genügend Beispiele anführen. Hinsichtlich des ersteren Falls können wir uns auf den adverbale Gebrauch des Genitivs im Finnischen und im Lappischen berufen, der sich freilich zum Teil auch auf eine andere Weise erklärt (vgl. Budenz: FNY. 79—80, Ravila: FUF. XXVII, 74—5, Hakulinen: SKRS. I 86—7, II 200), auch vom idg. Genitiv lesen wir z. B. bei Brugmann (KVglGr. 439) »adnominaler Gebrauch und adverbaler sind seit uridg. Zeit grossenteils in lebendigster Wechselbeziehung gewesen« (s. noch ebd. 438, 451). (Vgl. im Deutschen: *er ist ein Kind des Todes* und *er ist des Todes*; *nachts* usw.) Beispiele für die Entwicklung adverbale → adnominal sind gewiss gar nicht selten. Wir erinnern an den ungarischen Dativus possessivus (*az apának a háza* 'das Haus des Vaters'; vgl. Simonyi: A jelzők mondattana [Syntax der Attribute] 140, 153 ff., Klemm: TörtMondt. 200, 345) und die ähnliche Bezeichnung des Besitzverhältnisses mit lokalen Kasusendungen in anderen finnisch-ugrischen Sprachen (vgl. Simonyi: op. c. 140, Beke: JSFOu. XXX/11) oder mit Präpositionen in idg. Sprachen (*der Sohn vom Müller*, *la maison du père* usw.; vgl. auch mit dem Dativ: *meinem Vater sein Haus*, s. z. B. Behaghel: Die deutsche Sprache³ 320). Vgl. auch Verf.: KSz. XIII, 93 ff., NyK. LVIII, 74, Brugmann KVglGr. 417, 429 usw. Lehrreich sind die Beispiele, die Frau Irene N.-Sebestyén (ALH. VII 304) aus dem Samojedischen anführt, wie: Jur. *m̄ ā η g r a n t n m̄ ēda sērītā* 'sie bereitete das Essen des Sohnes ihrer älteren Schwester' (Leht. Jsam. Vd. 65), dies »kann getrost auf folgende Weise übersetzt werden: 'sie bereitete Essen für den Sohn (od.: dem Sohn) ihrer älteren Schwester'«.

² Vgl. was wir oben im Zusammenhang mit dem ung. Suffix *-si* bemerkt haben.

sultsa, das auch heute noch in beiden Funktionen (adjektivisch und adverbial) gebraucht wird. Sobald sodann *sultsa*, *puksa* als *sult-sa*, *puk-sa* analysiert werden konnten, war das Bilden einer Form **kuļisa* (zu *kuļini* 'liegend') ein natürlicher Vorgang. Vgl. auch oben *šiptisa*.¹

Die heute als Verbaladverbien zu betrachtenden syrj. Formen auf *-sa* waren also ursprünglich Verbalnomina (Adjektive). Sie können denn auch noch heute — wie auch die echten Adjektive in adverbialer Funktion — die Instrumentalendung *-en* annehmen: *suttsaēn* 'stehend (Adv.)', *puksaēn* 'sitzend (Adv.)'; vgl. bei Adjektiven: *važen* 'vor langer Zeit, in alten Zeiten' zu *važ* 'alt' usw.; s. oben S. 282.

Neben der jetzt vorgeführten Erklärung ist aber noch eine andere Deutung möglich, die gewiss auch in Erwägung gezogen werden muss.

Wir haben oben (S. 329, Fussnote) darauf hingewiesen, dass *svtēs* auch ein Adjektiv in der Bedeutung 'stehend' sein kann. Nun kann das Suffix *-es* tatsächlich sowohl im Wotjakischen als auch im Syrjänischen nicht nur — wie wir gesehen haben — Substantive, sondern auch Adjektive bilden, u. zw. in erster Reihe *denominale* Adjektive: z. B. syrj. *geger* 'um . . . herum, (auch:) Umkreis': V S Lu Ud *gegres* 'rund'; *pel* 'Seite': I *peles* 'krumm, schief'; *bīd* 'jeder, all, ganz': P *bīde-s* 'alles, alle'; *ar* 'Herbst, Jahr': V S. Lu *ares* 'jährig'; — wotj. *koṭir* 'Umkreis, Umgebung': *koṭires* 'rund; Kreis'; *gon* 'Haare (am Körper), Gefieder': *gonäs* 'haarig, behaart (Mensch, Tier), befiedert' (s. Wied. Gr.² § 38; UA. 237, 257; Wichm.: JSFOu. XXX/6, 6; Lytk.: Az *-s* névszóképzők 13—4, Medv. 448—9; Bubr. Lit. 87; Sovr. 162; vgl. auch das wotj. Komparativsuffix *-ges*: Uot. Kons. 139; Verf.: FUF. XXX, 165).

Dieses Suffix kann aber auch (seltener) im Syrjänischen *deverbale* Adjektive bilden, wie (W.—Uot.) V *kesjavni*, Lu *kesjalni*, P *kisja-vni* 'bedienen, Diener od. Dienerin sein', (Wied.) *kesjalny* (*kesjavny*), *kesjyny* 'dienen, gehorchen, Knecht od. Magd sein', (KRS1.) *kesjes* 'послушный, услужливый'; V S Lu *piškēdni*, I *piškēdni*, Ud *piškēdnis*, P *piške-tni* 'durchstechen, durchbohren, bohren, ein Loch machen', *piškēdšini* usw. 'sich durchdrängen usw.': (Wied.) *piškös* 'geschickt, kunstfertig, begabt, talentvoll, scharfsinnig, gelehrig', (Wbuch 783) V Ud *piškeš* 'gewandt, findig, durchtrieben, der sich überall auskennt (V), gewandt, findig, verschlagen, viel wissend (Ud)', (KRS1.)

¹ Die Formen Ud *svttsas*: *svttsas padēs* 'stehende Säule' [ZSz. 218), *svttsas mori* 'stehender Mensch' (ebd. 223), *pukšas mori* 'sitzender Mensch (im Haschemannspiel)' (ebd.) sind wohl durch Verschränkung der Formen *svttsa*, *pukša* und der deverbale Nomina auf *-as* (wie z. B. *pukšas* 'Satz, Gesetztes [z. B. von Pflanzen]') entstanden (bezügl. der letzteren Formen s. Wied. Gr.² 49, Beke: ALH. IV, 106 ff., Bubr. Lit. 64—5, Lytk.: Az *-s* névszóképzők 14, 16—17 usw.). — Bei Le *kuļasa* 'liegend' (*kuļasa šoje* 'er isst liegend') ist vielleicht von einem substantivischen **kuļas*: *kuļasen* 'mit Liegen, liegend' auszugehen und *kuļasa* ist nach Analogie von *svttsen*: *svttsa* entstanden?). Es war wohl ursprünglich ein Adjektiv, wie das oben erwähnte *džebasa*. — Zur gegenseitigen Beeinflussung, Verschränkung vgl. auch (Wied.) *sultsös*, *svtšös* = *sultšös* 'Stelle'.

piškeš 'умеющий найти дорогу; просачивающийся, пронырливый', (Sovr. 162) *piškeš* 'пронырливый'¹ (vgl. jedoch G. S. Lytk. *piš* 'отверстие', auch ich habe V [nicht in Syktyvkar] *piš* 'kleine Öffnung, Loch' aufgezeichnet; vgl. auch Lytk. Vok. 94: PO *piške's* 'дыра' und Uot. Kons. 328), und ein sicheres Beispiel ist ja V *suvtes* 'stehend (Adj.)'. (Vgl. Sovr. 162.)

Wenn nun *suvtes* ein Adjektiv ist, kann es ja mit dem gewöhnlichen Suffix *-a* der Adverbien (das ja ursprünglich ein Lativsuffix war (vgl. FUF. XVIII, 212) ein Adverb darstellen: **suvtesa* > *suvtsa* 'stehend, im Stehen'.

In letzterem Fall entfällt also die Notwendigkeit, das Adverb aus dem Adjektiv herleiten zu müssen.

Es liesse sich sogar denken, dass ¹*suvtsa*, als Adjektiv, als zweites Element des zusammengesetzten Suffixes *-sa* das Adjektivsuffix *-a*, ²*suvtsa* als Adverb hingegen als zweites Element der Endung *-sa* das Adverb suffix *-a* enthalten kann.

Und dies wäre ja gar nicht so unmöglich. Wir können sogar auf einen ganz ähnlichen Fall hinweisen, der lebhaft an unsere Ausführungen im Zusammenhang mit der Form *višana* (S. 279) erinnert.

Syrj. *gegresa* (W.-Uot. P *gegresa* 'rund', Wied. *gögrösa* id.) hat dieselbe Bedeutung wie (W.—Uot.) V S Lu Ud *gegres*, I *gegres*, (Wied.) *gögrös* 'rund', (KRS1.) *gegres* 'круглый, округлый'. Sowohl *gegresa* als auch *gegres* sind natürlich Ableitungen von *geger* 'rund herum, um . . . herum'. Wir werden aber nun nicht mit Wied. (Gr.² § 38) hier ein denominales Adjektivsuffix *-sa* suchen (vgl. auch Wichm.: JSFOu. XXX/6, 6), sondern erwägen, dass *gegres* nicht nur ein Adjektiv, sondern auch ein Substantiv sein kann. Wiedemann führt bei *gögrös* auch die Bedeutung 'Kreis' an, G. S. Lytkin hat ebenfalls *gegres* 'кыр; круглый', auch Попов—Lytkin 99 kennt für *gegres* beide Bedeutungen, und auch ich habe V Ud Le Vm *gegres* 'rund'; (V auch:) Kreis, Umkreis' aufgezeichnet. Nun ist *gegresa* offenbar nicht direkt von *geger*, sondern vom Substantiv *gegres* abzuleiten, und *-a* ist hier das Adjektivsuffix *-a*. Wir können aber noch weiter gehen. Ich habe *gegresa* in V als Adverb aufgezeichnet: *gegresa vetšni* 'сделать кругло'. Dieses Wort ist natürlich schon vom Adjektiv *gegres* mit dem Adverbsuffix *-a* abgeleitet. *gegresa* ist also beides: 1. Adjektiv und 2. Adverb, beide gehören zu *gegres*, doch ¹*gegresa* ist ein Adjektiv zu *gegres* 'Kreis', ²*gegresa* hingegen ein Adverb zu *gegres* 'rund'.

Die Formen *suvtsa* liessen sich in gleicher Weise auf ¹*sultes* (Substantiv) und ²*sultes* (Adjektiv) zurückführen.

Für die oben gegebene erstere Erklärung spricht der Umstand, dass *-es* als Ableitungssuffix von Substantiven häufig, in Adjektiven aber selten ist.

¹ Vgl. das charakteristische Sprichwort: *piškeš mort šišel kosted piškedšas, obložka uvi piras* 'ein gewandter (verschlagener) Mensch drängt sich durch eine Ritze durch, geht unter dem Saum (od. dem Deckel) hinein' (KM. 244).

Da aber — wie wir es für wahrscheinlich halten — die Formen *puksa*, *užsa* usw. analogische Gebilde sind, genügte ja eigentlich eine einzige Form wie *sultsa* — ob nun das *-es adjektivisch oder substantivisch gebraucht war —, um den Vorgang der Ausbreitung einzuleiten.

Wir haben gesehen, dass auch andere Formen, die nicht in den Begriffskreis von einer Situation ('stehen', 'liegen' usw.) gehören, sich dieser Gruppe anschliessen konnten (*berdsa*; *murtsa*, *pedsa*, *vošsa*).

Vom Standpunkte unserer Untersuchung aus betrachtet, ist es in beiden Fällen (ob nun das zweite Element in syrj. Suffix -sa das Adjektivsuffix -a oder das Adverbsuffix -a darstellt) klar, dass das syrj. Verbaladverbsuffix nicht mit dem wotjakischen Verbaladverbsuffix identisch sein kann. Das dem syrj. Adjektivsuffix -a entsprechende wotj. Suffix lautet ja -o, dem syrj. Verbaladverb müsste also ein wotjakisches auf *-so entsprechen (vgl. das oben herangezogene wotj. *jılso*),¹ das alte Lativsuffix -a wiederum, das im syrj. Adverbia bildet (wie *bur* 'gut': *bura* 'bene'), ist im Wotjakischen nur in einigen alten Adverbien und Postpositionen erhalten geblieben (wie *kuža* 'längs, entlang', *ažla* 'vorher, zuerst' u. ä.; s. Wichm.: JSFOu. XXX/6, 6, 14—5, FUF. XVI, 160; Uot. Kons. 130; Verf. FUF. XVIII, 211), es kann also nicht in späterer Zeit dem Suffix -es angefügt worden sein. Das syrj. Verbaladverb ist demnach seinem Ursprung nach ein zwei einheimische Suffixe enthaltendes Gebilde, während die Endung des wotj. Verbaladverbs ein einheitliches, nicht analysierbares deverbales Suffix, u. zw. ein entlehntes rein deverbales Verbaladverbsuffix repräsentiert.

So seltsam es auch anmuten, ja geradezu paradox erscheinen mag: wir mussten feststellen, dass wotj. *pukisa* und syrj. *puksa*, die übereinstimmend Verbaladverbien mit der Bedeutung 'sitzend' sind, nur in ihrem Grundwort, nicht aber auch in ihrer Ableitungsart miteinander identisch sind.

Wir müssen zum Schluss noch eine auffallende wotjakische Form erwähnen, die Wiedemann (Gr.² 179) anführt: *kotyrjasa kyl* 'eine umschreibende Rede, d. h. ein Gleichnis'. Da *kotyrjany* nach Wied. (Wbuch) 'Umweg machen — umschreiben' bedeutet (bei Munk.: *kotirjal*-, K *koterjal*- 'umgehen, rings herum gehen', im Udm.—Russk. Slov. *kotirjani* 'кружить (вокруг чего-л.), колесить'), hätten wir hier — wenn eine solche Form tatsächlich existiert und keine Schöpfung eines Übersetzers darstellt — ein attributiv gebrauchtes Verbaladverb auf -sa vor uns. Wiedemann bemerkt auch zu *kotyrjasa kyl* (a. a. O.), »der Umstand, dass Adjectiv und Adverb [im Wotjakischen] auch sonst nicht immer auseinander gehalten werden, rechtfertigt es vielleicht, dass dieses Adverb [nämlich das wotj. Verbaladv. auf -sa], im Sinne eines Particips, auch

¹ Wotj. (Munk.) S -*bidža*, J -*bidža*, -*bidža*, K -*bedsa*, -*betsa*, G -*bitsa* (Gavr. *bitiša*) 'irgendeine Grösse habend', (Wichm.) G *bitsa*, MU *bitsa* 'von der Grösse eines . . .' ist wohl nicht so zu erklären, wie es Uotila (Kons. 231) meint, dass es nämlich »= *bid* bzw. *bit* 'ganz' + Adj.-Suff. -sa«. S. auch Amin. 22, 23, Lakó: op. c. 23 ff.

attributivisch zu Substantiven gesetzt wird«. Hier hätten wir also — wenn Form und Deutung richtig sind — das Gegenstück zu syrj. *sulttsa* usw. Im Syrjänischen hat sich (nach unserer obigen ersteren Erklärung) aus dem adjektivischen *-sa* ein Adverbial-Suffix entwickelt, im Wotjakischen konnte ein Adverbial-Suffix adjektivisch angewendet werden.

c) Die syrj. Verbaladverbien auf *-sen* sind nach dem, was wir in bezug auf die Verbaladverbien auf *-sa* feststellen konnten, gewiss nicht schwer zu erklären. Auch diese Formen kommen in geringer Anzahl vor.

V *suvttsen*, Le *sulttsen*, Pr *sulttsen*, VO *suttsen*, 'stehend (Adv.)'. Le *sulttsen* (od. *sulttsenid* od. *sulttsa*) *užan* 'stehend schläfst du' (VdK. 61, 71). Pr *sulttsen šorñitam*, VO *suttsen šorñitam* 'wir sprechen (plauschen) stehend'. — (W.-Uot. 241 :) S Lu *sultsen*, V Ud P *suvtsen* (Adv.) 'stehend'. V *tom dırjıs s u v t s e n šellş, perışmas da kopırtnı kutas* 'jung gibt es s t e h e n d, es wird alt — und beginnt sich zu bücken (= das Dünnbierfass)' (Wichm. Vd. 165). — (Wied.) *sultsön, suvtsön* 'aufrecht, stehend'.

V Le *puksen*, Pr VO *puksen* 'sitzend (Adv.)'. V *me puksen* (od. *puksa* od. *pukalemen*) *šorñita* 'ich rede (plausche) sitzend'. Le *puksen giža* 'ich schreibe sitzend' (VdK. 71). Pr *tekd eni mi p u k s e n šorñitam* 'wir sprechen jetzt miteinander (eig. mit dir) s i t z e n d'. VO *puksen* (od. *puka·lemen*) *šorñitan* 'du redest sitzend'.

Le *užsen* 'schlafend, im Schlafe' (VdK. 71).

V *vodsen*, Pr *vodsen* 'liegend'. V *me v o d s e n kuta liddişni* 'ich werde l i e g e n d lesen'. Pr *vodsen šorñitam* 'wir reden liegend'. — (W.—Uot. 312 :) V P *vodsen*, Lu *votsen, vovsen* (Adv.) 'liegend'. (Wied.) *vodsön* 'liegend'. (KRSl. 39 :) *vodsën* 'лѣжа'.

voşsen: V *vomte v o š s e n en vidž* 'halte deinen Mund nicht a u f !' (Wichm. Vd. 179, W.—Uot. 348). — V *abu-ed i. džıldun dir v o š s e n n a d* [also mit doppelter Instrumentalendung] *vidžni* (= P *abu-ed eni i. džıldun, i. džıldun dırni ošten vi. dženi*) ['es ist ja jetzt nicht Ostern, dass man (die Tür des Paradieses) offen hielte' (P : 'es ist ja jetzt nicht Ostern, zu Ostern hält man (die Tür des Paradieses) o f f e n')] (Rajin 22, bzw. 28).

kuļasen: Le *ku i l a s e n bajite* 'er spricht l i e g e n d' (VdK. 71). Vgl. oben S. 332) *kuļasa*.

Bubrich (Lit. 88, 94) führt folgende Formen an: *suvtsen* 'стоя', *vodsen* 'лежа'.

Wie wir sehen, kommen hier dieselben Verbaladverbien vor, wie unter *-sa*.¹ Auch ihrem Ursprung und Werdegang nach sind sie miteinander identisch, doch sie enthalten nicht das Adjektivsuffix *-a*, sondern die Instrumentalendung

¹ Nur scheinbar gehört hierher (W.-Uot. 349:) V S Lu *vo tsasen* 'allmählich, nach und nach', das aber kein deverbales Derivat ist; vgl. V S Lu *vo fša, P o fša* 'gegeneinander (z. B. sitzen) (V. S. Lu), gegenüber, entgegen (P); gegenüberliegend'. S. auch (Wied.) *votšas, vottšas* in *votšasön* 'allmählich, nach und nach'e und Uot. Kons. 64.

-en: (*sultsen* < **sultesen*; vgl. auch Uot. Kons. 358, Verf.: FUF. XXX, 198). Diese Formen können also (nicht mehr auch adjektivisch, sondern) ausschliesslich adverbial gebraucht werden, die erstarrte Endung *-sen* schliesst sich dem Verbalstamm an, es sind also echte Verbaladverbien. Dass wir weder neben den Formen auf *-sa*, noch bei denen auf *-sen* ein Akkusativobjekt vorfinden, hängt natürlich damit zusammen, dass alle diese Formen zu intransitiven Verben gehören; dies macht es ja umso wahrscheinlicher, dass diese Gebilde analogisch (vielleicht — wie gesagt — nach Analogie von *sultsa*, bzw. *sultsen*) entstanden sind.

15. Die letzte Gruppe, die wir hier behandeln müssen, um sie auf ihre — von einigen Forschern angenommene — Zugehörigkeit zu den Verbaladverbien hin zu prüfen, bilden die deverbalen Formen auf syrj. *-an*, wotj. *-on*.

Die Funktion dieses bekanntlich Nomina verbalia (in erster Reihe in adjektivischer, doch häufig bereits in substantivischer Anwendung) bildenden Suffixes ist ja des öfters eingehend behandelt worden (vgl. besonders Beke: ALH. II, 325—38, IV, 100—2). Über Ursprung und Gebrauch dieses Suffixes s. noch Wied. Gr.² 47—8, 119, 168, UA. 188, 250, Amin. 41, Medv. 431—4, WChrest.² 160—1, Bubr.: Slov. 250, 255, 258 und Lit. 127, 132—3, Sovr. 154—5, 241—2 usw.

a) In einer gewissen Verbindung kommt jedoch dieses Nomen verbale im Syrjänischen auch in der Funktion eines Verbaladverbs vor. Auf diese Anwendung war man früher nicht aufmerksam geworden. Auch Beke wusste zuerst bloss ein einziges Beispiel für diesen Gebrauch anzuführen, Lakó machte sodann (s. I. OK. III, 91—2) darauf aufmerksam, dass Bubrich (Lit. 137) mehrere Beispiele erwähnt; vgl. dann Beke I. OK. III 78, ALH. II, 338.

Die Form auf *-an* kommt — wie Bubrich a. a. O. hervorhebt — als »Gerundium« nur in Verbindung mit dem Zeitworte *kolni* 'bleiben' vor (auf das Subjekt bezogen, aber — interessanterweise — nicht in Verbindung mit der Bedeutung 'lassen' dieses Zeitwortes). Wir zitieren zwei von Bubrichs Beispielen (Lit. 137, Slov. 258): *kerkažn berdan kolēnī Mařja da Ivan* 'в доме плача (с плачем) остаются Марья и Иван' ('M. und I. bleiben weinend im Hause') (Slov. 258). *vev vyljn pukalan koli semjn etī* 'на лошади сидя, остался только один' ('nur einer blieb auf dem Pferde sitzend') (Lit. 137). Aus meinen eigenen Aufzeichnungen kann ich die folgenden Belege aus dem Pruper Dialekt anführen: *baba berdan koli* 'die Frau blieb weinend zurück' (VdK. 111). *me šeris višan-na koli* 'von mir blieb er krank weg' (ebd. 306).¹ *starik ušan kole* 'der Alte bleibt schlafend dort' (ebd. 188).

¹ Interessant ist es zu sehen, dass das Sprachgefühl mit der Bedeutung dieser Formen anscheinend nicht völlig im klaren ist. Mein Pruper Gewährsmann wollte diesen Satz auf folgende Weise deuten: 'hinter mit blieb die Krankheit zurück', wo doch der Text sagen will, dass der erwähnte Mann krank dort geblieben ist, also 'hinter mir blieb er krank zurück', d. h. 'ich liess ihn krank zurück'.

Dennoch möchte ich die Formen auf *-an* auch in dieser Anwendung nicht als eigentliche Verbaladverbien auffassen. Dieser Gebrauch lässt sich nämlich auf dieselbe Weise erklären, wie wir es bei den Formen auf *-ig* gesehen haben (s. S. 319 ff.). Wir wiederholen zwei von den dort angeführten Beispielen: *Pr zel mi tsa kažit, tšis* 'er schien ihm sehr schön' (VdK. 124) (eig. 'erschien ihm [als ein] sehr schön[er]'), *Pr ge-rbilit, tšišta:ma munis sar-orde* 'gebückt ging sie zum Zar' (ebd. 103) ['als sehr Gebückte ging sie']. Dementsprechend sahen wir in der Konstruktion *addzis uzig* 'er sah ihn schlafend' eine Ausdrucksweise 'er sah ihn als einen Schlafenden' (bzw. nach einer anderen Auffassungsweise: 'er sah: jener schlief'). Ebenso konnte *berdan koli* 'sie blieb weinend dort' ursprünglich die Bedeutung 'sie blieb als Weinende zurück' haben, als ein ebensolches Prädikativum wie z. B. ung. *betegeskedő maradt* 'er blieb ein Kränklicher', *elvei mellett kitartó maradt* 'er hielt standhaft bei seinen Prinzipien aus' (eig. 'er blieb ein bei seinen Prinzipien Aushaltender') (vgl. besonders Tompa: *Melléknévi igeneveink állítmányi használatáról* [Über den prädikativen Gebrauch der Partizipien im Ungarischen] MNy. XLIX, 128—140). Der von Bubrich zitierte Satz *vev vilin pukalan koli semin eti* 'на лошади сидя, остался только один' ('nur einer blieb auf dem Pferde sitzend' (im Deutschen eher: 'blieb sitzen') kann gewiss auf eine ganz natürliche Weise als 'auf dem Pferde Sitzender blieb nur einer' (ung. 'lovon ülő csak egy maradt') interpretiert werden.

b) Vom Standpunkt der hier untersuchten Formen schien eine Feststellung von Beke (I. OK. V, 45 und ALH. IV, 102) wichtig zu sein. Er meinte, er habe in Munkácsis wotjakischen Texten (MSFOu. CII, 460) einen Beleg gefunden, in dem das wotj. Verbalnomen auf *-on* ohne Kasusendung in der Funktion eines Verbaladverbs gebraucht sei, nämlich: *U pitmä žuti, kašmä žuti | »ta-ni« šuon niłlosli* 'ich hob die Füße, hob die Augenbrauen auf | gegen die Mädchen zu, indem ich zu ihnen »Sehet!« sagte'. Beke wurde vielleicht durch die (von mir stammende, aber gewiss ungenaue) Übersetzung von *šuon*: »i n d e m ich sagte« irregeleitet. Eine genaue wörtliche Übersetzung müsste lauten: »auf die »ta-ni« genannten (gesagten) Mädchen«, d. h. 'auf die Mädchen, v o n d e n e n (od. denen) ich sagte: »Sehet doch!«' ('indem ich sagte' hiesse wotj. *šuyša*; s. z. B. ebd. 222, 229, 230). Das Wort *šuon* ist hier natürlich kein Verbaladverb, sondern das Attribut von *niłlosli* und könnte sowohl eine aktive als auch eine passive Bedeutung haben: 'sagend (Adj.)' und 'gesagt', Aktive Bedeutung hat dieses Verbalnomen z. B. in einer Variante des angeführten Liedes: *siñmä-no usti, kašmä žuti | asmäs-no vellon gromle* 'ich öffnete meine Augen, hob die Augenbrauen auf — auf unser (mein) herumspazierendes Liebchen' (VNpk. 214.)¹ Es kann aber auch passive

¹ Mehrere Belege für diesen Gebrauch führt Beke (I. OK. V, 44, ALH. IV, 101—2) an (z. B. *vellon val* 'das trabende Pferd' usw.); auffallend ist aber seine Behauptung, dass »sich in den älteren udmurtischen Texten kein einziges Beispiel für die Verwendung des

Bedeutung haben, wie z. B. in dem von demselben Gewährsmann stammenden Lied: *U teber šuon nillosin mi um šidä* 'mit den schön genannten Mädchen spielen nicht wir' (MSFOu. CII, 456). (Vgl. *Nazaret šuon kare* 'in eine N. heissende Stadt' Wied. Gr.² 168.)

In passiver Bedeutung ist *šuon* angewendet auch in Lied Nr. 196 bei Gavrilov,¹ auf das — als auf eine Variante des oben (nach VNpk. 214) zitierten Liedes — sich auch Munkácsi (VNpk. 216 und 217) beruft:

өсез но уџти, џезы кџти
китай но шуон џажеклы;
џин мэ но уџти, кашмэ но жути
чын бай шуонлэн пџезлы,

dessen Übersetzung nach Gavrilov folgend lautet: 'ich öffnete die Tür, streute Hafer | den »chinesisch« genannten Gänsen (гусям, называемым китайскими); | ich öffnete meine Augen und erhob meine Augenbrauen auf den Sohn des reichsten (eig. des der reichste genannten) [Mannes] (d. h. zwinkerte ihm zu, liebäugelte mit ihm)' (das Lied wird einem Mädchen in den Mund gegeben). (Vgl. noch Munk.: VNpk. 276, Lied Nr. 276.)

Diesen zwei Möglichkeiten entsprechend könnte der oben zitierte Ausdruck *»ta-ni« šuon nillosi* entweder 'den »Siehe doch!« sagenden Mädchen' oder 'den Mädchen, v o n denen ich »Siehe doch!« sagte' bedeuten. Hier ist gewiss die letztere Auffassung die richtige, wie auch aus Munkácsis Anmerkung erhellt.

Wir müssen nämlich noch folgendes bemerken: Unserem Liede schliesst sich (MSFOu. CII, 695) eine Anmerkung an, in der es heisst: *»ta-ni 'bot'*: (er zeigt den Mädchen seine Augenbrauen, er winkt ihnen zu)« [dies ist Munkácsis Bemerkung; ich fügte hinzu:] [»Munk. liest irrtümlich *ma-ni*; hierzu vgl. S. 519: *ma-ni* 'Мария' u. *Bor[isov]*: *ma-ni* ласк. [schmeich.] 'кошечка' ['Kätzchen']. F.]«²

Im Originalmanuskript des Gewährsmannes Muchajarov (einer sorgfältigen Handschrift in zyrillischer Schrift) ist deutlich *ta-ni* zu lesen; er musste es auch so ausgesprochen haben, denn zu dieser Form bemerkt Mun-

Partizipsuffixes *-on* in aktiver Bedeutung findet« (ALH. IV, 101). Unser Beleg aus VNpk. 214 stammt ja gerade aus einem älteren Text und ist auch nicht das einzige derartige Beispiel. Vgl. (von einem Verbum auf *-al*): *köškeman šučet dzož vičet* 'das sehnsuchtsvolle Herz war traurig' (WSpr. I, 56). Auf diesen letzteren Beleg hatte übrigens bereits Jemel'janov (92) hingewiesen. (Das Beispiel, das Jemel'janov auf S 64 seiner wotj. Grammatik zitiert, kann auch anderswie erklärt werden.)

¹ Произведения народной словесности, обряды и поверья вотяков Казанского и Вятской губерний, 1880, p. 37.

² Zu *ta-ni* vgl. (Wichm. WChr. 110) *G tañ, tiñ, J tañi, J MU tiñi* (? < **ta-iñi*) 'siehe siehe hier! siehst du! da hast du!', (Munk.) *S ta-ni, tiñi, K tiñi, teñi* (= *ta-iñi*), *G tañ, U tañi* 'siehe! siehe dicser! siehe hier!', (UdmRSl.) *tañi* 'bot'. S. noch MSFOu. CII, 664, Bubr. Phon. 72.

kácsi in Muchajarovs Manuskript »Вотъ (mutatja szemöldökét a leányoknak)« [’er zeigt den Mädchen seine Augenbrauen’]. Diese Bemerkung ergänzt Munkácsi in der Reinschrift (wo der Text nicht übersetzt wird, und sich bloss zur Aushilfe mit Bleistift geschriebene Notizen vorfinden) in folgender Weise : »Вотъ (mutatja szemöldökét a leányoknak, int nekik)« [’er zeigt den Mädchen seine Augenbrauen, winkt ihnen zu’].

In der Reinschrift erscheint dann (trotz der erwähnten Anmerkungen) die Form *Mañi* (doch sind an dieser Stelle Radierung und Verbesserung wahrzunehmen). Munkácsi war also der Ansicht, dass *ta-ñi* hier eine verderbte oder wenigstens seitens des Sprachmeisters missverständene Form vertrete, und wandte eine (dem Sinne gewiss besser entsprechende) Verbesserung an : ’ich winkte den »Kätzchen« genannten Mädchen zu’, d. h. ’ich winkte ihnen zu und nannte sie »Kätzchen‘. Diese Konjekture beweist jedoch ebenfalls, dass Munkácsi die Form *šuoñ* als Verbalnomen in passiver Bedeutung aufgefasst hat. (Das Wort *mañi* wird übrigens auch im UdRSl. von 1948 folgenderweise erklärt : 1. привлекающий внимание’; 2. сред. детск. ’котик кошечка’, d. h. 1. ’die Aufmerksamkeit auf sich lenkend, fesselnd, reizend’; 2. in der mittleren Mundart, in der Kindersprache : ’junger Kater, Kätzchen’.)

Wir können also feststellen : weder das syrj. *-an*, noch das wotj. *-on* können als Verbaladverb-Suffixe angesehen werden.

c) Das wotjakische Verbalnomen auf *-on* weist aber eine solche, mit einer Kasusendung versehene Form auf, nämlich die Form *-onja*, *-oñña*-, bei welcher anscheinend mit Recht von der Anwendung als Verbaladverb die Rede sein konnte.

Wir führen einige Beispiele an : G *mînam peraše korka-šigîš ušiz ŷa š-k o ñ ñ a z* ’meine Frau fiel beim Niederkommen [= Herabsteigen] vom Boden herab’ (WSpr. II, 153). G *korbon š o t o ñ ñ a z vîdem îžîñî* ’nachdem er geopfert hatte, legte er sich schlafen’ (ebd. 140). J *sojoslen m î n o ñ j a z î vaijîžzi t’îgem* ’während sie nun fahren, brach die Deichsel ab’ (ebd. 105). B *š i i š k o ñ ñ a z î lîktiz t l-keš* ’als sie assen, kam dahin ein Wirbelwind’ (ebd. 164). G *mînoññaz* ’auf ihrer Reise’ (WChrest.² 144, 160).¹ Auch Wiedemann (Gr.² 168) erwähnt ein hierher gehörendes Beispiel : *so bere m y s k o ñ ñ a z vu ponem* ’darauf setzte er Wasser hin zum Waschen’. Wiedemann erblickt in *myskonñaz* eine Allativ-Form, er denkt hier offenbar an die aus der Verkürzung von *dîñe* stammende Endung *-ñe*

¹ Wir berufen uns nicht auf Beispiele, wie G *v õ š a š k o ñ - ñ a z î vetlîsa — no otin . . . võšaško vilâm* ’sie gingen auf ihren Betort und opferten dort’ (MSFOu. CII, 120, 595), G *îg ke l a ñ ñ î ñ šudze burze kurîškom inmarleš* ’beim Begleiten der Eisschollen flehen wir inmar um Glück und Wohlergehen an’ (WSpr. I, 135), denn die erstere Form kann, die letztere wiederum muss anders erklärt werden (vgl. WChrest.² 136, 145, VotjSz. 55, Bubr. Phon. 98, Perv.² 1283, Gorbušin : Udmurt kîlîñ morf. no šînt. vopr. II, 17 (*vurîškonñi*, *pukonñi* usw.) ; s. auch *ñitîm* usw. (WChrest.² 145).

(hierzu vgl. WChrest.² 50, 136, 142, 143, 145). (Vgl. noch Verf.: NyK. XXXVI, 243—4, Medv. 431—2, Jemelj. 135, WChrest.² 144, 161.)

Die Beispiele zeigen deutlich, dass wir es hier mit dem Nomen verbale auf *-on* zu tun haben, das — geradeso wie z. B. *-mənja*, *-mja*- u. a. — mit der Endung des Adverbials versehen ist. Ihrer Struktur nach unterscheiden sich diese Umstandsbestimmungen auf *-oňňaz* (< *-on-jaz*) in nichts von Umstandsbestimmungen vom Verbalnomen auf *-on* mit einem anderen, z. B. dem Inessiv-Suffix [z. B. *Galileja zariz kotyryn vetlonaz Simeonez adžem* 'in seinem W andeln, indem er wandelte, um den Galileischen See, sah er den Simeon' (Wied. Gr.² 168), *sotsializm ponna nırja skonın* 'im Kampfe um den Sozialismus' (Konj. 58)], oder mit dem Elativ-Suffix [z. B. *G solän utonıştız olo-kin nuä* 'aus dem von ihm gehüteten [Gebiet] trägt jemand [Baumstämme] fort' (MSFOu. CII, 297)], oder in Verbindung mit einer Postposition [*vetlon muzen* 'während er umher ging' (Wied. a. a. O.), *MU berton dırjazı sojos addzittam vuko-kö* 'auf dem Rückwege [temporal; eig. bei der Rückkehr] sahen sie einen Mühlstein' (WSpr. II, 53)].

Dass diese Formen mit *-oňňa*- dennoch als Verbaladverbien aufgefasst werden konnten, ist gewiss darauf zurückzuführen, dass die Form auf *-oňňa*- sich dem Anschein nach von der Form auf *-on* isoliert hat und man annahm, dass demzufolge das Sprachgefühl die Form auf *-oňňaz* als ein Gebilde empfinde, in dem sich die als feste Einheit aufgefasste Endung unmittelbar dem Verbalstamm anschliesse. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass der Lautwandel $n + j > \acute{n}j, \acute{n}$; $n + \acute{n} > \acute{n}\acute{n}$ im Wotjakischen (wenigstens in gewissen Dialekten) eine gewöhnliche Lauterscheinung darstellt (vgl. Jemelj. 55—6, Uot. Kons. 391, WChrest.² 141; z. B. *U pironňosi* 'Kommende' (MSFOu. CII, 457), *šuan* 'Hochzeitsfest, Hochzeitgefolge . . .': Pl. *šuanňos* 'Hochzeitsleute' WChrest.² 141), die also auch das Bewusstsein des Zusammengehörens der Form auf *-oňňa*- mit der auf *-on* nicht verblässen lässt. (Vgl. auch im Syrischen unter *-ten* S. 301.)

Die Formen auf *-oňňa*- sind also keine Verbaladverbien, sondern bloss mit Kasusendungen versehene, substantivisch gebrauchte Partizipien (Verbalnomina), die ihrer Herkunft entsprechend Gleichzeitigkeit ausdrücken. Der oben zitierte Satz *G* 'nachdem er geopfert hatte (*korbon sotoňňaz*), legte er sich schlafen' bezeichnet zwar Vorzeitigkeit, doch ist zu beachten, dass dieser Ausdruck in einem aus dem Russischen übersetzten Text vorkommt (—das russische Original stand mir leider nicht zur Verfügung —) und wir es ausserdem hier vielleicht gar nicht mit dem Suffix *-oňňa*, sondern mit einem Kompositum (mit *-ni*), wie in *vššaškon-ňazı* (s. oben S. 339, Fussnote), zu tun haben. Mit dieser Möglichkeit kann umso eher gerechnet werden, da es in demselben Text (l. c. 141), auch im Zusammenhang mit dem Opfern, heisst: *so-bere vıdem izını so inťıjaz* 'darauf legte er sich an demselben Platze (wo er geopfert hatte) schlafen'. Der obige Satz könnte demnach vielleicht richtiger mit

Verbaladverbien und als solche betrachtete Verbalnomina in den permischen Sprachen

Fortlaufende Zahl	I.		II.		III.		IV.		V.	
	Eigentliche Verbaladverbien		Im Stadium der Entwicklung zu einem Verbaladverb oder bereits teilweise zum Verbaladverb geworden		Ist kein Verbaladverb		Funktion		Sonstige Bemerkungen	
	syrjänisch	wotjakisch	syrjänisch	wotjakisch	syrjänisch	wotjakisch	syrjänisch	wotjakisch	syrjänisch	wotjakisch
1.	-męn, -i męn						Umstandsbestimmung des Masses u. d. Menge			
2.	-męnja						Modalbestimmung			
3.			-ęmęn				Modalbestimmung			
4.				-emen				Modalbestimmung		
5.	-mįšt						Vorzeitigkeit			
6.						-ęmja		Modalbestimmung		
7.						-mon		Modalbestimmung		
8.						-mte		Modal- und Kausalbestimmung		
9.	-tędź						Temporalbestimmung (Nachzeitigkeit)		Auf die Frage : Bis wann?	
10.		-toź						Temporalbestimmung (Nachzeitigkeit)		Auf die Frage : Bis wann?
11.	P -tęn, -tęń						Gleichzeitigkeit			
12.	-tęg						Modalbestimmung			
13.		-tek						Modalbestimmung		
14.					-ig		Gleichzeitigkeit		Kann gelegentlich in Gruppe II. eingereiht werden	
15.	-igen, -igין						Gleichzeitigkeit			
16.	P -ike						Gleichzeitigkeit			
17.		-ki, -ku						Gleichzeitigkeit		
18.		-sa						Modalbestimmung Gleichzeitigkeit		
19.			-sa				Gleichzeitigkeit		Kann gelegentlich ein eigentliches Verbaladverb sein	
20.	-sęn						Modalbestimmung Gleichzeitigkeit			
21.					-an		Modalbestimmung			
22.						-on	Partizip			
23.						-ońńa-	Gleichzeitigkeit			

'auf dem Opferplatze legte er sich schlafen' übersetzt werden. Dies entspräche auch dem Zusammenhang im erwähnten Text: »Er nahm eine Ente und eine Gans und führte sein Opfer gegen Abend in den Wald. Nachdem er geopfert hatte, legte er sich (im Walde) schlafen.«

16. Die beiliegende Tabelle gibt eine Übersicht über die hier behandelten Formen und zeigt gleichzeitig, in welche Kategorie diese einzureihen sind: ob sie Verbaladverbien oder bloss Verbalnomina darstellen.

VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN

Amin.	= Aminoff: Votjakin äänne- ja muoto-opin luonnos. JSFOu: XIV. 1896.
Bubr. Lit.	= Bubrich: Грамматика литературного коми языка. 1949.
Bubr. Phon.	= Bubrich: Историческая фонетика удмуртского языка. 1949.
Bubr. Slov.	= Bubrich: Краткая грамматика коми слова in Коми-русский словарь. 1948.
Castr.	= Castrén: Elementa grammatices Syrjaenae. 1844.
Derj. — Sav.	= N'obdinsa Vittor (V. A. Savin): <i>Sondi petigen džoridž košmis</i> [Bei Sonnenaufgang ist die Blume verwelkt] 1922, ins Permjakische übersetzt von V. I. Derjabin 1927. (Schauspiel.)
Gab.	= Gabelentz: Grundzüge der syrjänischen Grammatik. 1841.
Gen.	= Genetz: Ost-permische Sprachstudien. JSFOu. XV. 1897.
Jemel'j.	= Jemeljanov: Грамматика вотяцкого языка. 1927.
Károly S.	= Károly S.: Igenévrendszerünk a kódexirodalom első szakaszában [Das ung. Verbalnomensystem im ersten Abschnitt der Kodex-Literatur]. 1956.
KG.	= Il'ja Vaš (= V. I. Lytkin): <i>Komi gižišjas</i> [Syrjänische Schriftsteller]. 1926.
Klab.	= Klabukov: Пословицы и поговорки удмуртского народа in Записки XIII. Iževsk. 1950.
Klemm	= Klemm: A mellérendelő és alárendelő viszony kifejezése az északi-osztják és a votják nyelvben [Parataxe und Hypotaxe im Nordostjakischen und im Wotjakischen]. A Pannonhalmi Főapátsági Főiskola Évkönyve [Jahrbuch der Hochschule der Erzabtei von Pannonhalm]. 1912.
Klemm TörtMondt.	= Klemm: Magyar Történeti Mondattan [Historische Syntax des Ungarischen]. 1928—1942.
KM.	= <i>Komi mojdžas, šilankivjas da poslovitsajas</i> [Syrj. Märchen, Lieder und Sprichwörter]. Syktyvkar. 1956.
Konj.	= Konjuchova: <i>Predloženiin obosoblennoj vtorostepennoj členjos</i> [Die isolierten subordinierten Glieder (Ergänzungen zweiten Grades) des Satzes] in <i>Udmurt kižen morfologija no šintaksis voprosjos</i> [Fragen der wotjakischen Morphologie und Syntax] II. Iževsk. 1941.
KRSI.	= Коми-русский словарь. Syktyvkar. 1948.
Lich.	= V. D. Markov: <i>Khiğaez velise</i> . (Книги доконали). Aus dem Russischen ins Permjakische übersetzt von M. P. Lichačov. Moskwa, 1927. (Schauspiel.)
Lytk. G. S.	= G. S. Lytkin: Зырянский край. 1889.
Lytk. Chrest.	= V. I. Lytkin: Диалектологическая хрестоматия по пермским языкам I. 1955.
Lytk. Drevnep.	= V. I. Lytkin: Древнепермский язык. 1952.
Lytk. Mat.	= V. I. Lytkin (Il'ja Vaš): Материалы по коми грамматике. 1929.
Lytk. Vok.	= V. I. Lytkin: К вопросу о вокализме пермских языков. (Труды Института языкознания АН СССР I, 58—106.) 1952.

- Medv. = Medveczky: A votják nyelv szóképzése [Ableitungssuffixe des Wotjakischen]. NyK. XLI.
- Perev.¹ = Perevoščikov: Краткий очерк грамматики удмуртского языка (in Удмуртско-русский словарь.) 1948.
- Perev.² = Perevoščikov: Краткий очерк грамматики удмуртского языка (in Русско-удмуртский словарь). 1956.
- Pozd. = Pozdejeva: *D'ejepričastijos* [Die Verbaladverbien] (in *Udmurt kilin morf. no šint. voprosjos* I.) Iževsk. 1939.
- Rajin = N'obdinsa Vittor (= V. A. Savin): *Rajin* [Im Paradies]. 1922. Ins Permjakische übersetzt von Ivu-Vašil (V. I. Derjabin), 1927. (Schauspiel.)
- Razm. = Razmanov: *Komi šintaksis*. Moskva. 1931.
- Roč. = Ročev: *Kik drug* [Zwei Freunde]. Syktyvkar. 1951. (Roman.)
- Rog. = Rogov: Опыт грамматики пермяцкого языка. 1860.
- Savv. = Savvajitov: Грамматика зырянского языка. 1850.
- Szendr.¹ = Szendrey: Zürjén határozók [Syrjänische Umstandsbestimmungen]. NyK. XLVI. 1. Heft. 1923.
- Szendr.² = Szendrey: Az alárendelő viszony kifejezése a zürjén nyelvben [Hypotaxe im Syrjänischen]. NyK. XLVI. 2. Heft. 1926.
- Sovr. = Современный коми язык. I. Под редакцией проф. В. И. Лыткина. Syktyvkar. 1955.
- Uot. Chrest. = Uotila: Syrjänische Chrestomathie. 1938.
- Uot. Kons. = Uotila: Zur Geschichte des Konsonantismus in den permischen Sprachen. MSFOu. LXV. 1933.
- VdK. = Fokos—Fuchs: Volksdichtung der Komi (Syrjänen). 1951.
- VNpk. = Munkácsi: Votják népköltészeti hagyományok [Volksdichtung der Wotjaken]. 1887.
- VotjSz. = Munkácsi: A votják nyelv szótára — Lexicon linguae Votiacorum. 1896.
- WChrest.² = Wichmann: Wotjakische Chrestomathie.² 1954.
- Wichm. St. = Wichmann: Kurzer Bericht über eine Studienreise zu den Syrjänen 1901—02. JSFOu. XXI. 1903.
- Wichm. Vd. = Wichmann: Syrjänische Volksdichtung. MSFOu. XXXVIII. 1916.
- Wbuch = Fokos—Fuchs: Syrjänisches Wörterbuch. 1959.
- Wied. = Wiedemann: Syrjänisch-deutsches Wörterbuch. 1880.
- Wied. Gr.¹ = Wiedemann: Versuch einer Grammatik der syrjänischen Sprache. 1884.
- Wied. Gr.² = Wiedemann: Grammatik der syrjänischen Sprache. 1884.
- WSpr. = Wichmann: Wotjakische Sprachproben I. (JSFOu. XI. 1893), II. (JSFOu. XIX. 1901).
- W.-Uot. = Wichmann—Uotila: Syrjänischer Wortschatz. 1942.
- ZNpk. = Fokos: Zürjén népköltészeti mutatóványok [Proben der syrjänischen Volksdichtung]. 1913.
- ZSz. = Fokos: Zürjén szövegek [Syrjänische Texte]. 1916.

ДЕЕПРИЧАСТΙΑ В ПЕРМСКИХ ЯЗЫКАХ

(Резюме)

Автор подвергает анализу коми-зырянские и удмуртские грамматические формы, которые донныне трактовались как деепричастные формы, и выясняет: I которые из них могут рассматриваться настоящими деепричастиями, II которые находятся на пути к превращению в деепричастия, III которые не могут быть отнесены к деепричастным формам.

Д. Р. Фокош-Фукс

IST DAS UNGARISCHE ZAHLWORT *HŰSZ* 'VIGINTI' EINE ZUSAMMENSETZUNG ?

Von

F. KOVÁCS

1. Es wird durch die Geschichte des Entstehens der Zahlbegriffe ausgezeichnet veranschaulicht, wie sich der primitive Mensch nur allmählich und mühsam in die Nähe einer abstrakten Begriffsbildung emporzukämpfen vermochte. Ewald Fettweis schreibt darüber in seinem Werk (Das Rechnen der Naturvölker, Leipzig 1927, S. 56—57) folgendes: »Die in Frage stehende Erscheinung, gewisse im ersten Kapitel auf S. 3 besprochene Tatsachen, dass man ausserdem bei manchen Völkern z. B. in Nordwestamerika noch Umänderungen der Zahlworte antrifft, die nicht nur von der Art des gezählten Gegenstandes, sondern auch von den sonstigen Umständen des Zählens abhängen, schliesslich die Tatsache, dass wieder bei anderen Völkern wie den Mikmakindianern in Nordamerika die Zahlworte nicht Adjektive, sondern Verben sind, die nach allen Regeln der Kunst konjugiert werden können, alle diese Feststellungen zeigen, wie eng ursprünglich die Zahlvorstellung mit der Vorstellung der gezählten Gegenstände, ja mit der Vorstellung der Gesamtvorgänge und Umstände, in die sie sich hineinverwoben findet, verknüpft ist, wie sie sich erst allmählich davon loslösen kann, wie schwer es also ist, den Relationsbegriff der Zahl zu fassen.

Ganz ähnlich wie bei den Naturvölkern ist es bei Kindern, und zwar zunächst im vorschulpflichtigen Alter. Die Zahl erscheint als Eigenschaft besonders interessanter Dinge und kann nicht ohne weiteres davon losgelöst und auf andere Dinge übertragen werden. Dies geschieht nur allmählich. Der Mitteilung Wertheimers von den Völkern, die wohl Baumstämme und Geld, aber nicht Dörfer zählen können, steht als Parallele die Mitteilung William Sterns zur Seite von dem 4 Jahre und 3 Monate alten Knaben, der auf die Frage des Grossvaters: „Wieviel Finger habe ich?“ antwortete: „Das weiss ich nicht, ich kann nur meine Finger zählen.“¹

¹ Über die verschiedenen Zahlensysteme siehe ausser der Arbeit von Fettweis noch das folgende Werk: W. Schmidt, Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde, Heidelberg 1926 (Kulturgeschichtliche Bibliothek, I. Reihe, Bd. 1. S. 357—71: »Die Zahlensysteme«).

Nach all dem darf es uns nicht wundernehmen, dass der primitive Mensch bei der Ausführung seiner Rechenoperationen verschiedenartiger Hilfsmittel bedurfte. Es gibt sehr viele Beispiele dafür, dass man beim Zählen oft die Finger der Hände und die Zehen der Füße als Hilfsmittel benutzte. Darum hängen die ersten primitiven Zahlensysteme sehr oft mit den Fingern zusammen. Der Begriff der *Fünf* ist von demjenigen der einen Hand, und derjenige der *Zehn* von dem der beiden Hände, während der Begriff der *Zwanzig* von dem Begriff des ganzen Menschen untrennbar; in dem letzten Fall werden nämlich auch die Zehen als »Finger der Füße« mitgerechnet. So entstehen quinare, vigesimale und primitiv-dezimale Zahlensysteme.² Dies letzteres unterschied sich qualitativ von dem heutigen Dezimalsystem, und zwar eben deswegen, weil es noch als eine konkrete Funktion der zehn Finger beider Hände galt, es war mit ihnen eng verbunden, konnte sich von diesen noch nicht lösen, abstrahieren.³

²Schmidt (o. c. S. 359—60) sagt darüber folgendes: »Von grösserer Bedeutung sind diejenigen Systeme geworden, die aus der Beobachtung der Fünfzahl der Finger an der Hand und der Zehen am Fusse hervorgingen.

Das reine Quinarsystem ist aber wohl nirgends zur Annahme gelangt; ich kenne nur das Beispiel des Saraweka, einer südamerikanischen Arawakensprache, bei der z. B. $10 = 2$ Hände, $25 = 5$ Hände ist. Überall ist es vielmehr in Verbindung getreten entweder mit dem Dezimalsystem, das sich an die Zweierheit der Hände anschliesst, oder dem Vigesimalssystem, das die Zweierheit der Füße noch dazu nimmt. Man war früher geneigt, das Quinarvigesimalssystem als das ältere von beiden zu betrachten. Wir sprechen uns hier noch nicht darüber aus, sondern halten die Möglichkeit offen, dass auch das Quinardezimalsystem unmittelbar aus dem systemlosen Zählen oder dem Paarsystem hervorgegangen sei.

Beim Quinardezimalsystem liegt der Gesamtreihe des Zählens nicht die Fünf, sondern die Zehn zugrunde, so dass also die nächst höhere Zahl nicht $5 \times 5 = 25$, sondern $10 \times 10 = 100$ ist. Aber jede Dekade ist quinar unterbrochen, und die Zahlen von 5 bis 10 sind zusammengesetzte Formen, entweder Additionen zu fünf, oder Subtraktionen von zehn, oder Bildungen des Paarsystems oder Mischungen von zweien oder dreien dieser Bildungsweisen. Auch die Zahl 10 selbst lässt oft genug noch einen zusammengesetzten Charakter = 2×5 oder = zwei Hände erkennen.

Man mag theoretisch den Satz vertreten, dass die Zahlen von 5 bis 10 alle durch Zusammensetzung entstanden seien. Aber man muss dann auch jedenfalls den Satz gelten lassen, dass es jetzt Sprachen gibt, bei denen eine derartige Zusammensetzung nicht oder sehr beschränkt ersichtlich ist, oder wo eine früher bestehende Zusammensetzung derartig verwischt ist, dass sie von dem praktischen Sprachgefühl nicht mehr empfunden wird. Wir haben alsdann ein reines Dezimalsystem vor uns.

Wenn das Quinarsystem mit dem Vigesimalssystem verbunden ist, so entsteht das Quinarvigesimalssystem. Es gilt hier betreffs der Entstehung der Zahlen von 5 bis 10 dasselbe, was beim Quinardezimalsystem gesagt worden ist. Die Zahlen von 10 bis 15 sind Zusammensetzungen mit »zehn« in Additionsform, und auch die Zahlen von 15 bis 20 sind hier häufiger Additionsformen als bei den Zahlen von 5 bis 10. Oft aber beginnt bei »elf« auch schon die Zählung an den Zehen des Fusses: $11 = 1$ am Fuss, $15 =$ ein Fuss (vollendet), $20 =$ (beide Hände) beide Füße (vollendet), oder = ein Mensch.«

³Wie das Zählen auf primitiver Stufe sich sozusagen an den menschlichen Körper »anschliesst«, wird bei Fettweis o. c. S. 39 durch die folgenden interessanten Beispiele veranschaulicht: »In Afrika finden sich Gesten an Händen und Füßen für die Zahlen von 1 bis 20 unter den Bantunegern, z. B. bei den Bua, bei den Stämmen des Leopoldsees, bei den Gogo und bei den Nyandja, unter den Sudannegern z. B. bei den Baria, Kunama, Abarambo, Banda, Hausa und Asande oder Niam-Niam. Die Abarambo zeigen die Zahlen bis 5 mit einer Hand an, bis 10 mit beiden Händen, bis 15 mit beiden Händen und einem

Der primitive Mensch rechnete jedoch nur dann, wenn er unter konkreten Umständen dazu gezwungen war. Seine Zahlvorstellungen waren keineswegs das Ergebnis irgendeines spielerischen Triebes, oder etwa einer bewussten Bestrebung Zahlenreihen zu bilden; diese anfänglichen Zahlvorstellungen waren vielmehr die Frucht einer anderen Bestrebung: konkrete Bedürfnisse zu befriedigen. Deswegen konnten manche primitiven Völker selbst bis zu dem heutigen Tage kaum über den Begriff der *Zwei*, *Drei*, *Vier*, *Fünf* bzw. über den der *Sechs* hinauskommen. Alles, was über diese ersten Zahlen hinausgeht, ist in ihren Augen mit der unbestimmten Vorstellung des *Vielen* identisch.

Die Menschheit vermochte das heutige Dezimalsystem nicht auf einmal und keineswegs auf geradem Entwicklungswege zu erringen. Es brauchte dazu vieler Umwege, bis man die Vorteile dieses Systems erkannte, und bis man es den Rechenoperationen zugrunde legte.⁴ Es lebt beinahe in allen Sprachen in irgendeiner Form die Erinnerung an die einstige Wanderung auf diesen Umwegen. Es liegt z. B. klar zu Tage, dass bei den indoeuropäischen Völkern — die übrigens ihr Dezimalsystem schon in der Zeit der indoeuropäischen Ursprache fertig hatten — dem Dezimalsystem ein Vierersystem voranging.⁵ Dafür zeugt unter anderen auch die Tatsache, dass das Zahlwort »acht« eine

Fuss und bis 20 mit beiden Händen und beiden Füßen. Sie schlagen bei 10 beide Hände gegeneinander, bei 15 beide Hände auf ein Bein und bei 20 beide Hände auf beide Beine auf einmal. Die Niam-Niam umfassen, wenn sie 15 aussprechen, das eine Knie mit beiden Händen, offenbar um „10+5“ anzudeuten. Für 20 haben sie zwei Worte. Wenn sie das eine aussprechen, so umfassen sie beide Knie mit beiden Händen, was offenbar „10+10“ bedeutet.

⁴ In der Praxis bewährte sich das Dezimalsystem viel besser als das schwerfällig und nur umständlich überblickbare Vigesimalssystem; darum wurde im Kampf der beiden Zählmethoden fast überall das Dezimalsystem siegreich. Sieh darüber Schmidt o. c. S. 370—1: »Wir brauchen uns also nicht zu wundern, dass er [d. h. der totemistisch-vaterrechtliche Kulturkreis] auch bei der Bildung der Zahlwörter eine so lange Strecke bis zu „zwanzig“ hinauf, mit den Körperteilen zusammengeht.

Freilich ist diese Strecke zu lang, das System bleibt deshalb zu eng mit der materiell-sinnlichen Anschauung verknüpft und erhebt sich deshalb schwerer zu jener abstrakten Leichtigkeit, die ein Zahlwortsystem bei fortschreitendem Gebrauch der Zahlen erfordert. Auch sind die Zahlformen infolge der längeren Zusammensetzung schwerfälliger; die Zahlgesamtheit, die dem Zählen zugrunde gelegt wird, die Eikosade, die Zwanzigzahl, ist gegenüber der Dekade, der Zehnzahl, etwas zu gross und deshalb unübersichtlich und schwierig. Wo Vigesimalssystem und Dezimalsystem miteinander in Berührung treten, wird deshalb auch fast überall das erstere durch das letztere verdrängt.

Über das gegenseitige Verhältnis des Vigesimalsystems und Dezimalsystems sieh noch Fettweis o. c. S. 23—4.

⁵ Fettweis o. c. S. 23 erklärt das Zustandekommen eines Vierersystems folgendermassen: »Manche möchten die Rechnung nach Vierergruppen aus der Bedeutung der 4 in der Zahlenmystik, also zunächst subjektiv, herleiten. Pott vermutet, die Zahlweise nach Vieren rühre von der objektiven Tatsache der Existenz von 4 menschlichen Gliedmassen her. Die Erfahrung, die man in den Schulen ab und zu macht, dass nämlich 6- und 7jährige Kinder geneigt sind, den Daumen beim Zählen an den Fingern zu übersehen, oder als etwas Besonderes zu betrachten, möchte die Vermutung aufkommen lassen, dass auch bei Naturvölkern wenigstens hie und da die Entstehung des Vierersystems auf eine ähnliche Erscheinung zurückzuführen sei. In diesem Zusammenhang ist z. B. die Feststellung von Interesse, dass die Guayaki in Paraguay zählen, indem sie mit dem Daumen der Reihe nach auf die übrigen 4 Finger der gleichen Hand zeigen.«

duale Form ist, *acht* heisst also wörtlich wohl »zwei Vierer«, während das Zahlwort »neun« etymologisch wahrscheinlich mit dem Adjektiv »neu« zusammenhängen dürfte; *neun* wäre also die *neue* Zahl nach dem Doppelten der *vier*, der *acht*. Ebenso ein sprachliches Denkmal aus uralten Zeiten ist auch die duale Form des indoeuropäischen Zahlwortes für »zwanzig«. Das zeugt wieder dafür, dass einst auch die Ahnen der indoeuropäischen Völker die Finger und Zehen der Hände und Füße bei den Rechenoperationen als Hilfsmittel benutzten. Das lateinische Wort *viginti* und altindisch *vimśati-* bedeuten nämlich »beide Zehner«, das heisst also wohl: »die Summe der Finger und Zehen an beiden Händen und Füßen«. ⁶

Ähnlich verhält es sich auch in den uralischen Sprachen. Bei den Samojeden heisst *acht* = »zwei Viere«. ⁷ Es ist auch nicht unbekannt, dass die finnisch-ugrischen Sprachen bloss die ersten sechs Einheiten der Zahlenreihe mit Worten gemeinsamen Ursprungs bezeichnen. Das Zahlwort für »sieben« ist in diesen Sprachen schon ein Lehnwort indoeuropäischen Ursprungs. Das scheint dafür zu zeugen, dass die finnisch-ugrischen Völker ursprünglich wohl nur ein sechser oder siebener Zahlensystem besaßen. Allerdings lassen sich die Spuren eines alten siebener Systems in der Volksdichtung der ugrischen Völker nachweisen. ⁸

Hier darf auch erwähnt werden, dass in den finnisch-ugrischen Sprachen die Begriffe der *Acht* und *Neun* in ihrem Verhältnis zu der *Zehn* zum Ausdruck gebracht werden; »acht« heisst also in diesen Sprachen eigentlich »zwei zu zehn«, und dementsprechend »neun« = »eins zu zehn«. Das Zustandekommen dieser Zahlwörter hing also wohl mit dem Bilde der ausgestreckten Finger beider Hände zusammen. Der Überblick der *acht* bzw. der *neun* Einheiten vereinfachte sich nämlich auf diese Weise auf den Überblick der *zwei* bzw. der *eins*, wenn man sich dabei die fragliche Quantität an den ausgestreckten Fingern vergegenwärtigte.

Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang auch, dass die uralischen Sprachen kein Wort gemeinsamen Ursprungs für den Begriff der *Zehn* besitzen. Wohl haben zwar die finnisch-ugrischen Sprachen neben den Worten fremden Ursprungs auch ursprüngliche finnisch-ugrische Worte in der Bedeutung 'zehn', aber eben diese Worte bezeichneten ursprünglich nicht die »Zehn«, sondern eine

⁶ Sieh darüber Schmidt o. c. S. 365—6.; Karl Brugmann: Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen, Strassburg 1904, S. 362—3.; weiterhin: Fr. Kluge—A. Götze: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache¹¹, Berlin—Leipzig 1934, S. 415.

⁷ Im Jurakischen heisst 8 = *sidntet* 'twice four'. (B. Collinder: Survey of the Uralic Languages, Stockholm—Uppsala 1957, S. 433.)

⁸ Über das Siebener-Zahlensystem der finnisch-ugrischen Völker sich die folgenden Werke: Pál Hunfalvy: A' kondai vogul nyelv [Die wogulische Sprache von der Konda], NyK. (= Nyelvtudományi Közlemények [Sprachwissenschaftliche Mitteilungen, Zeitschrift]) IX, S. 15.; Bernát Munkácsi: Árja hatás a finn-magyar nyelvek számneveiben [Arische Einflüsse in den Zahlwörtern der finnisch-ugrischen Sprachen], Keleti Szemle — Revue Orientale I, S. 245; В. Н. Чернецов: Мансийский (вогульский) язык. Языки и письменность народов севера (im weiteren: ЯПНС.), I. М.—Л. 1937, S. 177.

andere unbestimmte Quantität.⁹ Auch dies ist ein Beweis dafür, dass das Dezimalsystem des Finnisch-Ugrischen das Ergebnis einer verhältnismässig späteren Entwicklung darstellt. Es wäre also verkehrt, in den noch problematischen Zahlworten der finnisch-ugrischen Sprachen um jeden Preis die Spuren eines dezimalen Zahlensystems suchen zu wollen, denn die sprachlichen Tatsachen scheinen entschieden gegen einen solchen Versuch zu sprechen.

Man wird im folgenden sehen, dass das ungarische Zahlwort *húsz* sowie seine Entsprechungen in den verwandten Sprachen vermutlich ebenfalls die Erinnerung daran bewahrt haben, dass einst in der uralischen Ursprache, oder mindestens in den finnisch-ugrischen Sprachen, der eine Endpunkt des Zählens die zwanzig (= *húsz*) war. Mit anderen Worten: das ungarische Wort *húsz* und seine Entsprechungen in den verwandten Sprachen enthalten nicht Elemente, deren Bedeutung 'zwei Zehner' war — wie man es bisher dachte —, sondern diese Worte weisen darauf hin, dass einst das natürliche Hilfsmittel des Zählens die zwanzig Finger (also eigentlich Finger und Zehen zusammen) waren.¹⁰

⁹ Die Wörter der finnisch-ugrischen Sprachen mit der Bedeutung 'zehn' sieh bei József Szinyei: *Fugr. Sprw.* S. 109—110. — Die Zusammenstellung der Grundzahlwörter der finnisch-ugrischen Sprachen sieh in NyK. XVI, S. 153 («Az öt altaji nyelvosport alapszámnevei» [Die Grundzahlwörter der fünf altaischen Sprachgruppen] [B. J.]).

¹⁰ Man findet interessante Beispiele für das Zustandekommen der Zahlbegriffe in einigen sibirischen Sprachen. In der Jukagir-(Oduł-) Sprache heisst 4 = 3 + 1, 6 = 3 + 3, 8 = 4 + 4, während das Zahlwort für «fünf» vermutlich mit dem Wort für «Handbreite» zusammenhängt. Die Etymologie des Wortes für «zehn» ist nicht geklärt. Die übrigen dezimalen Zahlen sind regelrechte multiplikative Bildungen: 20 = 2 × 10, 30 = 3 × 10, 40 = 4 × 10 usw. Es leben also in der Jukagir-Sprache nicht nur das dreier und vierer, sondern auch das dezimale und quinare Zahlensystem nebeneinander. (B. И. Иохельсон: Одульский [юкагирский] язык. ЯПНС. III. М.—Л. 1934, S. 165.)

In der Tschuktsch-(Luoravetlan-) Sprache ist das Zahlwort für «fünf» aus demselben Stamm gebildet, wie das Wort für «Hand». «Acht» heisst 'как раз третий', d. h. 'третий палец второй руки', «neun» heisst 'один сзади', d. h. 'один палец второй руки еще не сосчитан', «zehn» bedeutet: 'двуручный'. Das Wort für 15 hängt etymologisch wahrscheinlich mit dem Wort für «Fuss» zusammen. «Zwanzig» heisst 'принадлежащий человеку'. (B. Т. Богораз: Луораветланский [чукотский] язык. ЯПНС. III. S. 25.)

Ähnliches finden wir auch in der Korjak-(Nimilan-) Sprache: 5 heisst 'рука', 10 = 'двоеручное', d. h. 'двоеручное количество пальцев'. Das Wort für 20 ist der Lokativ des Wortes für 'мужчина', 'человек'; 20 bedeutet also 'в человеке', d. h. 'количество пальцев, содержащееся в человеке'. (С. Н. Стебницкий: Нымыланский [коряцкий] язык. ЯПНС. III. S. 67.)

In der Sprache der asiatischen Eskimos, der Juiten heisst 5 'рука', 6 heisst 'перескочивший через пространство на другую руку' (aus dem Verbum 'пересезать на другой берег'); 7 heisst: 'второй перескочивший', 8: 'третий на другой стороне', 9: 'четвертый на другой стороне', 10: 'вверх', d. h. 'обе руки поднимаются вверх'. 20 bedeutet: 'целый человек' (B. Т. Богораз: Юитский [азиатско-эскимосский] язык. ЯПНС. III. S. 116.)

Man ersieht auch aus diesen Zahlwörtern, eine wie grosse Rolle in der Zählung auf primitiver Stufe die Finger der Hände und die Zehen der Füße spielen. Der primitive Mensch strebt immer, eine möglichst kleine Quantität überblicken zu müssen. Daraus erklärt sich auch die Erscheinung, dass in der Mehrheit der finnisch-ugrischen Sprachen, wie oben darauf schon hingewiesen wurde, 8 'zwei zu zehn' heisst und 9 = 'eins zu zehn'. Man erklärt diese Erscheinung gewöhnlich mit indoeuropäischem Einfluss, aber man muss keineswegs unbedingt an einen solchen denken; dieselbe Eigentümlichkeit ist auch sonst überall in der Welt verbreitet, so z. B. in Austronesien, bei den Semiten, Hottentotten, Bantus, Kaffern, in Sudan, Tibet, Burma, bei den Dravida- und Ainu-Völkern, bei Eskimos, Indianern, in Neu-Guinea usw. (vgl. Fettweis o. c. S. 71—2.).

2. Schon Gyarmathi versuchte die etymologischen Zusammenhänge des ungarischen Wortes *húsz* zu erklären (Affinitas 1798, S. 179 und 217); eine vollständige etymologische Reihe hat jedoch von den ungarischen Forschern zuerst Pál Hunfalvy zusammengestellt (A' vogul föld és nép [Land und Volk der Wogulen], 1864, S. 263 und 268). Das ungarische Wort wird anfangs nur mit ob-ugrischen und permischen Wörtern verglichen. W. Schott war der erste, der die Anzahl der Entsprechungen mit dem mordwinischen Wort vermehrte (Das Zahlwort in der tschudischen Sprachklasse, wie auch im Türkischen, Tungusischen und Mongolischen, 1853, S. 4—5). Budenz schloss sich der Zusammenstellung von Hunfalvy an, ja er sanktionierte sozusagen diese (MUSz. 1873, S. 123). Die späteren Forscher — offenbar unter dem Einfluss jener grossen Autorität, der sich Budenz als Sprachwissenschaftler erfreute — übernahmen ebenfalls die durch Hunfalvy zusammengestellte Etymologie. Es stimmt zwar, dass es nicht auf einmal geschah, denn József Szinnyei hat z. B. in der zweiten Auflage seines Werkes »Magyar nyelvhasznítás« [Ungarische Sprachvergleichung] 1902, das ungarische Wort nur noch mit ob-ugrischen Worten verglichen. Aber schon in der 3. Auflage aus dem Jahre 1905 und auch in den späteren Auflagen erwähnte auch er sowohl die entsprechenden permischen Wörter als auch das mordwinische Wort.¹¹

Bei J. A. Lindström taucht zum ersten Male der Gedanke auf, dass das ungarische Wort *húsz* und seine Entsprechungen in den verwandten Sprachen eigentlich Zusammensetzungen wären, in denen man die Zahlwörter für *zwei* und *zehn* zu suchen hätte (Försök att visa grammatikaliska formers uppkomst i finska språken, 1847, S. 37). Von dieser Zeit ab erstrebten beinahe alle Forscher den Nachweis dessen, dass das ungarische *húsz* zusammen mit seinen Entsprechungen in den verwandten Sprachen ursprünglich die Bedeutung 'zwei Zehner' gehabt hätte.

Wieder war es Budenz, der auch die späteren Ansichten über das Wort *húsz* entscheidend beeinflusste; er erklärte nämlich das Wort in seinem MUSz. (= Magyar-ugor Szótár [Ungarisch-ugrisches Wörterbuch]) für eine Zusammensetzung mit der verblassten Bedeutung 'zwei Zehner'. Da Budenz zu seiner Zeit auch eine kritische Zusammenstellung der früheren Ansichten gegeben hatte, wollen wir im folgenden nur seine Auffassung ausführlicher besprechen. Später wollen wir jedoch auch die Ansichten von Yrjö Wichmann und Elek Reisman genauer erörtern, da sich diese beiden letzteren Forscher der communis opinio grammaticorum nicht anschlossen und die etymologische Erklärung des Wortes in einer anderen Richtung versuchten.

3. Man findet bei Budenz auf S. 123 des MUSz. die folgende Zusammenstellung über die etymologischen Zusammenhänge des Wortes *húsz*:

¹¹ Siehe die Literatur über das Wort *húsz* im Artikel von Yrjö Wichmann: »Ung. *húsz* und Verwandtes«, MSFOu. LII, S. 340—4.

húsz (acc. *húszá-t* 'viginti'; *húszad*, *-dik* 'vicesimus') :

ostj. *χūs* 'zwanzig' | ostjS. *kōs* | ostjB. *χuz* 'zwanzig', *χuzmit* 'zwanzigst'.

wog. *kus* 'zwanzig', *kust* 'zwanzigst' | wogK. *kus* | wogP. *χus*.

syrj. *kīz* 'zwanzig', *kīzōd* 'zwanzigst' || wotj. *kīz* 'zwanzig', *kīzāti* 'zwanzigster'.

mord. mordE. *komś* 'zwanzig'.

Seiner Meinung nach wäre das Wort *húsz* usw. ebenso eine multiplikative Zusammensetzung, wie z. B. *harminc* ('dreissig'), *negyven* ('vierzig'), *ötven* ('fünfzig'). Er geht dabei von der mordwinischen Form *komś* aus, die er auf die Elemente *ko-* und *-mś* zerlegt. In dem Wortteil *-mś* will er die Entsprechung des syrjischen und wotjakischen *-mīs* '10' erblicken (vgl. syrj. *nelamīs* '40', wotj. *ukmīs*, syrj. *okmīs* '9'), während er den Wortteil *ko-* für eine Variante mit tiefem Vokal des Wortes *két* ('zwei') hält. Er nimmt als alte Form von *húsz* **hamasz* (bzw. **kamasz*) an. Daraus sollte nach einer Lautveränderung *m > v* zuerst **hvasz*, und dann nach Kontraktion *húsz* hervorgegangen sein. Ungarisch *húsz* und mordwinisch *komś* verhielten sich zueinander seiner Meinung nach, wie ung. *nyúl* 'Hase' und mordwinisch *numəl*, *numolo* id.

Er schliesst seinen Wort-Artikel über *húsz* folgendermassen ab : »Es spricht für eine ältere Form *hamasz* des Wortes *húsz* auch das darauffolgende nächste Dezimal-Zahlwort *harmincz* ('dreissig'), dessen Endung *-ncz* in der Bedeutung 'zehn' sich eher aus *-msz* (*masz*) — also wohl *harmimsz*, *harmmsz* — als aus dem Wort *tíz* ('zehn') herleiten lässt ; ebenso auch *kilencz* ('neun') anstatt *kilemcz*, *kile-misz*. Vgl. dazu auch den Artikel *nyolcz*.«

4. Die Erklärung von Budenz sieht auf den ersten Anblick sehr ansprechend aus. Überlegt man jedoch die Frage genauer, so lassen sich mehrere Einwände gegen seine Argumentation erheben. Die gründlichere Untersuchung der Tatsachen zeigt nämlich, dass mehrere Umstände der Aufmerksamkeit von Budenz entgingen. Darum wird man einerseits skeptischer der Erklärung von Budenz gegenüber, und andererseits fühlt man sich berechtigt, neue Gesichtspunkte in der etymologischen Erklärung des Wortes *húsz* zur Geltung zu bringen. Was lässt sich nun gegen die Etymologie von Budenz einwenden?

1. Es unterliegt keinem Zweifel, dass Budenz nicht einmal mit der Möglichkeit dessen rechnete, dass die ursprüngliche Bedeutung des Wortes *húsz* vielleicht auch etwas anderes als 'zwei Zehner' sein könnte. Er versuchte die Worterklärung in einer vorgefassten Meinung, und selbstverständlich musste daraus hervorgehen, dass *húsz* eine verblasste Zusammensetzung der Worte »*két*« und »*tíz*« sei. Budenz wollte also um jeden Preis auch in dem Wort *húsz* die Spuren des Dezimalsystems nachweisen. Wie oben schon darauf hingewiesen wurde, die Tatsachen unterstützen keineswegs unbedingt eine solche Annahme. Und akzeptiert man die etymologische Zusammengehörigkeit der angeführ-

ten ugrischen, permischen und mordwinischen Worte, so heisst dies doch auch so viel, dass diese schon in der finnisch-ugrischen Ursprache in der Bedeutung 'zwei Zehner' vorhanden sein mussten. Sie müssten also schon in einem solchen Zeitalter vorhanden gewesen sein, in dem das dezimale Zahlensystem wohl noch nicht zum Gemeingut werden konnte. Und doch konnte das dezimale Zahlensystem im Laufe der Geschichte der Finnougrier offenbar erst verhältnismässig spät das frühere Zahlensystem, oder auch die früheren Systeme, ablösen. Das geht — ausser dem, was oben schon erwähnt wurde — auch noch daraus eindeutig hervor, dass die finnisch-ugrischen Sprachen kein gemeinsames Wort für den Begriff der »Zehn« besitzen. Heisst also das Wort *húsz* in der Tat 'zwei Zehner', so müsste diese merkwürdige »Wortzusammensetzung« schon in einer Zeit entstanden sein, in der jenes Prinzip, auf Grund dessen eine solche Zusammensetzung gebildet werden kann, noch überhaupt nicht existierte. Auf diese Weise wäre das Wort *húsz* ein »filius ante patrem«.

2. Die Tatsache, dass im Mordwinischen das Zahlwort für »zwei« *kafta*, *kavto* heisst, lässt einen starken Zweifel darüber aufkommen, ob der angebliche Bestandteil *ko-* des Wortes *komś*, *koməs* in der Tat etwas mit dem finnisch-ugrischen Zahlwort *két*, *kettő* ('zwei') zu tun hat. Auch das Wort *-mīs* der permischen Sprachen wirft schwer lösbare Fragen auf. Dies Wort kommt nämlich unverstümmelt, in vollständiger Gestalt in den syrjänischen Zahlwörtern für »acht«, »neun«, »dreissig«, »vierzig«, »fünfzig« und »sechzig« vor.¹² Das Wort für »zwanzig« ist jedoch in den permischen Sprachen *kiz̄*. Womit wollte man nun erklären, dass sich das Wort nur in diesem einzigen Fall auf einen blossen *-z̄* Laut reduziert hätte? Ja man müsste auch die Lautveränderung *-s > -z̄* irgendwie erklären können!

Es ist also sehr fraglich, ob in der Tat in dem permischen Wort *kiz̄* das Wort *-mīs* ('zehn') steckt. Aber in diesem Fall wird der Zusammenhang des mordwinischen Wortes *komś*, *koməs* sowohl mit dem permischen *kiz̄* als auch mit dem Wort *-mīs* fraglich. Da sich jedoch das permische Wort mit den ugrischen Worten ohne Schwierigkeiten vergleichen lässt, fällt die Verbindung des mordwinischen Wortes mit den ugrischen Worten weg. Es soll hier auch noch erwähnt werden, dass es im Udora-Dialekt des Syrjänischen ein Wort gibt, das noch am meisten an das mordwinische Wort erinnert: *komīs*. Aber dies letzteres bedeutet nicht 'zwanzig', sondern 'dreissig' (siehe dazu die Anmerkung 12).

Aus alledem geht eindeutig hervor, dass man einerseits in dem mordwinischen Wort *komś*, *koməs* kaum eine verblasste Zusammensetzung in der

¹² Bernát Munkácsi o. c. S. 249 teilt aus dem Udora-Dialekt des Syrjänischen folgende Angaben mit: *ko-mīs* '30', *hela-mīs* '40', *veti-mīs* '50', *kwaiti-mīs* '60', und weiterhin: syrj. *kōkja-mīs*, P I *kikja-mīs* 8 = wotj. *tamīs*, *tamēs* 'ds.'; syrj. *ök-mīs*, I *ok-mīs* 9 = wotj. *uk-mīs*, *uk-mēs* 'ds'.

Vgl. noch NyH.⁷ S. 56.

Bedeutung 'zwei Zehner' vermuten darf, und andererseits, dass das mordwinische Wort etymologisch wohl nichts mit den angeführten permischen und ugrischen Worten zu tun hat.

3. Schliesst man sich jener Meinung von Budenz an, dass auch die Endung *-c*, *-nc* der ungarischen Zahlwörter *nyolc* ('acht'), *kilenc* ('neun') und *harminc* ('dreissig') ebenfalls auf das Wort *-mjs* der permischen Sprachen zurückgeht, so versteht man nicht, warum im Falle des ungarischen Wortes *húsz* dieselbe Lautveränderung *-sz* > *-c* nicht stattfand. Hätte nämlich Budenz recht, so müsste das ungarische Wort statt *húsz* **hunc* bzw. **húc* lauten.

5. Bisher haben wir unsere eigenen Einwände gegen die Etymologie von Budenz aufgezählt. Jetzt gehen wir zu der Besprechung der Ansichten von Yrjö Wichmann über, der — wie gesagt — das ungarische Zahlwort *húsz* und seine Entsprechungen in den verwandten Sprachen nicht für Zusammensetzungen hielt. Sein Aufsatz (Ung. *húsz* und Verwandtes, MSFOu. LII, S. 340—48), im Jahre 1923 geschrieben und im nächsten Jahr veröffentlicht, fand merkwürdigerweise keinen besonderen Widerhall, obwohl seine Argumentation sehr überzeugend klingt; so viel konnte Wichmann allerdings wahrscheinlich machen, dass das fragliche Zahlwort keine Zusammensetzung ist.

Seine Argumente sind die folgenden :

[1.] »Zunächst fragt man sich, warum die inlautenden Konsonanten des „ersten Gliedes“ des Zahlwortes „zwei“ — jetzt mord. *-vt-*, *-ft-*, wotj. *-kt-*, syrj. *-k-*, ostj. *-t-*, *-tk-*, usw., wog. *-t-*, ung. *-t-*, *-tt-* — spurlos in allen fraglichen Sprachen verschwunden sind. Das hohe Alter der „Zusammensetzung“ kann den Schwund nicht rechtfertigen. Man kann doch nicht ohne weiteres einsehen, warum die inlautenden Konsonanten des Zahlwortes für „zwei“ z. B. in dem alten abgeleiteten Worte ung. *ketted*, wog. *kidit*, syrj. *kýked*, wotj. *kýkteti*, fi. *kahdente* 'der zweite', oder in dem alten Kompositum mord. *kavkso*, *kafksa* 'acht' = fi. *kahdeksan* usw. von zäherer Lebenskraft gewesen sein sollen, als in dem Worte *húsz* usw.«

[2.] »Zweitens befremdet es, dass ung. *húsz*, wog. *ķõs*, ostj. *χos* hintervokalisch, ung. *két*, wog. *kit*, ostj. *kä'ť* dagegen vordervokalisch sind. Budenz MUSz. p. 26 beseitigt diese Schwierigkeit durch Voraussetzung zweier alter finnisch-ugrischer Nebenformen des Wortes für „zwei“: einer hintervokalischen und einer vordervokalischen („*kskts*“ und „*käktš*“). In den ugrischen Sprachen hatte sich also die hintervokalische Nebenform nur in dem Worte für „zwanzig“ behauptet. Es ist aber mehr als unsicher, ob es in der finnisch-ugrischen Ursprache von diesem Worte zwei Nebenformen von der erwähnten Art gegeben hat, denn das Nebeneinander von vordervokalischen Formen in den ugrischen Sprachen und von hintervokalischen in den übrigen kann auch ohne solche ursprachlichen Nebenformen erklärt werden.

Es ist auch zu bemerken, dass man in der finnisch-permischen Sprachgruppe nicht die geringste Spur von der vorausgesetzten vordervokalischen Nebenform findet.«

[3.] »Und wie steht es mit dem Auslautskonsonant des Wortes? Das „zweite Glied“ soll mit syrj.-wotj. *-mīs* (= „zehn“) identisch sein. Dies endigt aber auf un mouilliertes *s*, wogegen syrj.-wotj. *kīž* 'zwanzig' im Auslaut mouilliertes *ž* hat! Auch im Mordwinischen ist der Sibilant mouilliert: mord. *komš*. Im Auslaut stimmen also einerseits syrj.-wotj. *kīž*, mord. *komš* und andererseits syrj.-wotj. *-mīs* schlecht zusammen.«

[4.] »Zuletzt sei noch darauf aufmerksam gemacht, dass der Anlautskonsonant in ung. *húsz* usw. nach meiner Ansicht ursprünglich eine Aspirata (**k̥*-) gewesen ist, wogegen ung. *két* usw. mit unaspiriertem **k*- anlautete.«

Seine Argumente fasst Wichmann folgendermassen zusammen (o. c. S. 346—7):

»Ung. *húsz* und seine Verwandten haben offenbar nichts mit den Wörtern für „zwei“ und „zehn“ zu tun. Es ist wahrscheinlich überhaupt kein Kompositum, sondern vielmehr ein selbständiges, nicht zusammengesetztes Wort, welches ursprünglich möglicherweise eine unbestimmte oder mehr oder weniger bestimmte Menge bezeichnete und später die Bedeutung „zwanzig“ erhielt. Jagd und Fischerei treibende Völker haben oft Wörter, welche z. B. ein Bund Eichhornfelle oder Fische von so und so viel Stück bezeichnen, vgl. z. B. wog. *ńegmyl* 'Bündel trockener Fische; ein Bund von zehn Stück Eichhornfelle' (Ahlqvist), *ley'nnemal* KU 'Bund von zehn Stück Eichhornfelle' (Kannisto, mündliche Mitteilung); ostj. *kār3* 'Bündel, Bund Gegenstände in bestimmter Anzahl' (Karjalainen, OL. 190), wog. *kβārak*, *kβāyek*: *lēṇkβārak* LO, *lēṇkβāyek* So. 'Bund von zehn Stück Eichhornfelle' (Kannisto, mündl. Mitt.). Es wäre ja nicht undenkbar, dass ein ähnliches Wort allmählich die Bedeutung eines Zahlwortes erhielt.¹³ Oder auch ein „Menge“ oder „Anzahl“ im allgemeinen

¹³ So erklärt Kai Donner (Über die anlautenden Spiranten und Verschlusslaute im Samojedischen und Uralischen, MSFOu. XLIX, S. 136—7) auch das Zustandekommen der heutigen Bedeutung des samojedischen Wortes für »zehn« (jurakisch *jüü* [*jüüd-*, *jü*], Collinder: Survey 433). Nach einem Vergleich des samojedischen Wortes mit den finnisch-ugrischen Wörtern *viisi* usw. schreibt er: »Der Form nach stimmen die samojedischen und finnisch-ugrischen Wörter sowohl im Anlaut wie im Inlaut vollständig überein.

Semasiologisch existiert scheinbar ein grosser Unterschied zwischen den betreffenden Wörtern. Das sam. Wort bedeutet „zehn“ und das fiugr. „fünf“. Zuerst müssen wir uns jedoch erinnern, dass das Dezimalsystem in der uralischen Ursprache nicht existierte, sondern wahrscheinlich später von fremden Völkern entlehnt wurde. Viele Zeichen deuten darauf, dass man im Uralischen die Siebenzahl als die ursprüngliche Einheits- und Mehrheitszahl annehmen muss. Das Wort für „fünf“ ist im Sam. unbekannten Ursprungs und nicht mit anderen Namen für fiugr. Zahlwörter verwandt. Daraus geht auch hervor, dass das fiugr. Wort für „fünf“ in der Ursprache nicht unbedingt die jetzige Bedeutung gehabt haben muss. Es scheint mir vielmehr wahrscheinlich, dass wir uns die ursprüngliche Bedeutung des Wortes anders vorstellen müssen. Im Fi. und Est. bedeutet das Wort ausser „fünf“ noch „viel, eine unbestimmte Menge, usw. Diese Bedeutung kann sehr gut die ursprüngliche sein oder wenigstens ursprüngliche Verhältnisse widerspiegeln. Da sich die Bedeutung

bedeutendes Wort konnte die Bedeutung „zwanzig“ bekommen, ähnlich wie das dem fi. *luku* 'Anzahl, Zahl' entsprechende Wort in mehreren finnisch-ugrischen Sprachen die Bedeutung „zehn“ hat. Vgl. auch syrj. -*m̃n* „zig“ (z. B. *nelä-m̃n* 'vierzig') = syrj. *m̃n* 'viel' (in *k̃i-m̃n* 'wie viel?', *s̃i-m̃n* 'soviel' u. a.), fi. *moni* 'mancher, viele, manche, vielfach' (s. zuletzt FUF. XIV 90—92). Jedenfalls ist es unnötig, in allen Zehnern über Zehn ohne Ausnahme unbedingt eine multiplikative Bildung zu suchen. Wir haben ja auch im Wogulischen einen Zehner, der offenbar ausserhalb der multiplikativen Zählmethode entstanden ist, nämlich das Wort für „dreissig“: *βät*, *βēt* (Kannisto: Zur Gesch. 96). Ähnlich verhält es sich ja auch mit russ. *сорокъ* 'vierzig'.«

Wichmanns Argumente — besonders die ersten drei — sind sehr beachtenswert, und sie machen es noch wahrscheinlicher, dass die fraglichen Wörter gar nichts mit den Zahlwörtern für »zwei« und »zehn« zu tun haben. Mit anderen Worten: das ungarische Zahlwort *húsz* und seine Entsprechungen in den verwandten Sprachen sind keine Zusammensetzungen, keine verblassten Komposita.

Was jene Ansicht von Wichmann betrifft, dass das Wort *húsz* ursprünglich irgendeine unbestimmte Quantität bezeichnet haben mag, und dass es erst später Name einer bestimmten Zahl geworden sei, scheint sie einige Wahrscheinlichkeit zu besitzen. Auf diese Frage kommen wir später noch zurück.

Der Vollständigkeit halber soll noch im Zusammenhang mit dem Artikel von Wichmann erwähnt werden, dass er die etymologische Verwandtschaft des mordwinischen *komš*, *komš* mit den permischen und ugrischen Wörtern nicht bezweifelte. Eben darum nahm er als Urformen für diese Wörter **kšmš*, **kšmšš*- bzw. **kšmš* an.

6. Eingehender beschäftigte sich mit der Frage des Zahlwortes *húsz* nach dem Aufsatz von Wichmann Gábor Orbán (A finnugor nyelvek szám -

später differenziert und spezialisiert hat, haben wir im Fiugr. die Bedeutung „fünf“ und im Sam. „zehn“. Im Sam. hat das Wort diese Bedeutung mit dem Aufkommen des Dezimalsystems in der Sprache erhalten. Wenn die Bedeutungs-entwicklung auch nicht ganz genau der obigen Linie gefolgt ist, müssen wir die Zusammenstellung doch meines Erachtens auch in semasiologischer Hinsicht für genügend begründet halten.«

Für Donners Ansicht spricht auch die Tatsache, dass das samojedische Wort *jüü*, *jü* usw. auch heute nicht bloss 'zehn', sondern auch 'neun' bedeutet. Vgl. *haasajüü*, *haasawajüü* 'neun', *luucajüü* 'zehn'. Der Wortteil *haasa-*, *haasawa-* bedeutet 'Mensch', 'Samojede', dagegen heisst *luuca-* 'Russe'. Die Bedeutung des Wortes *jüü* mag also etwa gewesen sein: 'die grosse Zahl', und auf diese Weise *haasajüü*, *haasawajüü* 'die samojedische grosse Zahl' und *luucajüü* 'die russische grosse Zahl'.

Diese letztere Annahme scheint der Umstand zu unterstützen, dass — nach der verbindlichen mündlichen Mitteilung von N. M. Tereščenko — die Samojeden ursprünglich neun Stück Eichhornfelle in ein Bündel zusammenbanden. Neuerdings sind dagegen schon Bündel, die zehn Felle enthalten, gebräuchlich.

Die Zahl »neun« mag also in der Tat eine grössere runde Einheit bezeichnen, d. h. sie dürfte die Funktion einer »grossen Zahl« erfüllen.

nevei [Die Zahlwörter der finnisch-ugrischen Sprachen], Bratislava 1932, S. 59—63). Seine Arbeit stellt einen Versuch dar, die bis dahin erreichten Ergebnisse der Forschung über die Zahlwörter der finnisch-ugrischen Sprachen zusammenzufassen. Hier beschäftigen wir uns nur mit dem Kapitel der Arbeit über das Wort *húsz*, aber gelegentlich wollen wir einmal noch auf das Werk von Orbán zurückkommen. So viel sei allerdings schon jetzt festgestellt, dass diese Arbeit in mancher Beziehung schon überholt ist, so dass es empfehlenswert wäre, die Fragen der Zahlwörter in den finnisch-ugrischen Sprachen wieder zusammenfassend zu bearbeiten. Denn Orbán behandelt diese Fragen oft kritiklos, er widerspricht sich häufig, seine selbständigen Feststellungen sind meistens nicht stichhaltig, und ausserdem ist auch der philologische Apparat seiner Arbeit nicht zuverlässig. Auch darf man nicht aus den Augen verlieren, dass die Forschung der letzten 25—30 Jahre zahlreiche solche neue Ergebnisse zeitigte, deren kritische Bearbeitung wohl unsere Kenntnisse über die Zahlwörter der finnisch-ugrischen Sprachen bedeutend bereichern könnte.

Nun wollen wir sehen, was Orbán über das Zahlwort *húsz* sagt.

Er schickt seinen Beobachtungen die Feststellung voraus: »Die Frage des ungarischen Wortes *húsz* und seiner Entsprechungen in den verwandten Sprachen ist bis zu dem heutigen Tage nicht geklärt.« Später setzt er folgendermassen fort: »Budenz wählte sich schon eine bessere Grundlage zum Ausgangspunkt [nämlich als Cz.-F.]; auch er suchte, wie schon vor ihm Lindström, Europaeus und Schott, in dem ungarischen Zahlwort *húsz* die Begriffszeichen für „zwei Zehner“; auch in anderen Sprachen wird dieses Zahlwort ähnlich zum Ausdruck gebracht, so z. B. im Finnischen: *kaksikymmentä* = 2 10, im Slowakischen: *dvadsať* = *dva-desať*; dafür, dass das ungarische Wort *húsz* eine Zusammensetzung ist, spricht auch die Tatsache, dass alle Vielfachen von zehn mit einstelligen Zahlen, z. B. *harminc* ('dreissig'), *hatvan* ('sechzig'), *kilencven* ('neunzig') ähnlicherweise Zusammensetzungen sind.« Einige Absätze später schreibt er: »Auf Grund des Gesagten muss auch das ungarische Wort *húsz* heissen: „zwei Zehner“. Das auslautende *sz* ist nichts anderes als die zusammengezogene Form von *m̄is*, *m̄is*, *m̄s*; die Lautverkürzung *msz* > *sz* hält auch Balassa für eine regelrechte Entwicklung (s. Balassa, NyK. [Sprachwissenschaftliche Mitt.], 17: 323 und Munkácsi, ÁKE. [Arisch-kaukasische Elemente etc.] 320—321).«

Über das vermutliche erste Glied der »Zusammensetzung« äussert er sich folgendermassen (o. c. S. 62): »Auf Grund des Gesagten muss auch das Vorderglied des ungarischen Wortes *húsz* auf eine ältere Form **ksγγ-*, **ksγ-*, **ksγ*, *hú* zurückgehen. Aus der Zusammensetzung dieses Vordergliedes und des zweiten Gliedes *m̄is*, *ms* in der Bedeutung „zehn“ entstand (nach Budenz, der übrigens jene Schwierigkeiten gar nicht beachtete, die die Erklärung des Vordergliedes der Zusammensetzung bietet — mit Lautveränderung *m*: *v*, also aus einer Form *h̄avvsz*) das heutige ungarische Wort *húsz*.«

Im weiteren polemisiert noch Orbán gegen Wichmann, und obwohl er die Argumente von Wichmann offenbar nicht verstand, oder mindestens nicht genügend beachtete, lehnt er seine Auffassung ab.

Man sieht, dass Orbán im Grunde gar nichts Neues über das Zahlwort *húsz* sagt, er wiederholt nur jene Auffassung, die seit Budenz so gut wie allgemeingültig war.

Letzten Endes behandelte also Orbán das Problem des ungarischen Wortes *húsz*, als ob es gelöst wäre, obwohl er es nicht zugeben wollte, und obwohl er — wie man sah — seinen Erörterungen feierlich vorausschickte, dass diese Fragen noch nicht geklärt wären. Solche Selbstwidersprüche sind in der Arbeit von Orbán gar nicht selten.

7. Im Gegensatz zu Orbán versuchte Elek Reisman eine wirklich neuartige Erklärung (A magyar *húsz* szó és rokonai [Das ungarische Wort *húsz* und seine Verwandten], MNy. [Ungarische Sprache, Zeitschrift] XXX, S. 93—6). Ähnlich wie Wichmann verwirft auch er die Ansicht, dass das Wort *húsz* und seine Entsprechungen in den verwandten Sprachen — darunter auch mordwinisch *koms̄*, *komás̄* — Zusammensetzungen wären, und mit Berufung auf das schon erwähnte Werk von E. Fettweis [bei Reisman irrtümlich geschrieben: Feltweis] nennt er zahlreiche Analogien, um den Gedanken vorzubereiten: das Zahlwort *húsz* wäre etymologisch mit dem ungarischen Wort *hím* ('männlich') bzw. mit seinen Entsprechungen in den finnisch-ugrischen Sprachen verwandt, und dementsprechend wäre seine Bedeutung ursprünglich 'Mensch', 'Mann' gewesen.¹⁴

Es sei hier der wichtigste Teil aus dem Aufsatz von Reisman angeführt: »Daraus [aus der Tatsache nämlich, dass in zahlreichen Sprachen das Zahlwort für »zwanzig« mit dem Wort für »Mensch«, »Mann« identisch ist] kann man etwas auch für die finnisch-ugrischen Sprachen lernen. Es gibt nämlich auch in diesen ein Wort in der Bedeutung 'Mann', das sich vielleicht mit dem finnisch-ugrischen Wort *húsz* vergleichen lässt. Dieses Wort ist: wogul. TJ., TČ. *k̄om*, KU. *χ̄om*, KM. *k̄om*, KO. *k̄um*, LU., LM. *k̄um*, P., N., S. *kum*, LO. *k̄zum*, So. *χ̄um* 'Mann'; KU. *χ̄om̄i-*, *χ̄om̄i-*, KM. *k̄om̄i-*, KO. *k̄em̄i-*, P. *k̄im̄'i-* 'sich verheiraten (von der Frau)', *k̄im* 'Ehemann' | syrj. *°komi* 'Syrjäne, Permier' | wotj. *°kum*: *sara-kum* 'Syrjäne' (Wied.). Hieher gehört auch noch ungarisch *hím* 'mas, masculus'. Vergleicht man dieses Wort mit dem Zahlwort *húsz*, so sieht man, dass nur der Vokalismus der ersten Silbe erklärt werden muss, da der Konsonantismus des Wortes ohnehin klar ist. Aber es lässt sich auch in Bezug auf den Vokalismus feststellen, dass die wogulischen Formen der beiden fraglichen Wörter ziemlich gut zueinander passen. Abweichungen lassen sich

¹⁴ T. E. Uotila: Syrjänische Chrestomathie, Helsinki 1938, S. 98 vergleicht im Wörterverzeichnis unter dem Wort *kiz̄* 'zwanzig' mit Fragezeichen die permischen, mordwinischen und ugrischen Wörter einerseits und das wogulische *k̄om*, *k̄um* 'Mann', *χ̄um* 'Mensch, Mann' andererseits.

nur in den Dialekten KM. und KO. beobachten, aber auch diese sind nicht wesentlich. Auch im Wotjakischen ist der Lautwechsel $u \sim i$ sehr häufig. Viel seltener ist im Syrjänischen der Wechsel $o \sim i$, aber er kommt vor. Sowohl der Wechsel $u \sim i$, als auch $o \sim i$ sind urpermischen Ursprungs. Dagegen stellen ungarisch *húsz*: *hím* die einzige ungarische Widerspiegelung des ursprünglichen Wechsels $*u \sim *i$ dar. Da er sich jedoch in keinem anderen Fall nachweisen lässt, ist die Verbindung nicht gesichert.

Im Sinne des Gesagten hiesse also finnisch-ugrisch **kšmaš* 'zwanzig' dasselbe wie finnisch-ugrisch **kšms* 'Mann' + irgendein Element *-š*, dessen Rolle vorläufig nicht ganz klar ist.

Unserer Meinung nach kam Elek Reisman der richtigen Lösung um einen Schritt näher als seine Vorgänger. Es wäre in der Tat die etymologische Verbindung des mordwinischen *komš*, *komš* mit dem Wort *hím* und seinen Entsprechungen in den verwandten Sprachen gar nicht undenkbar. Dasselbe ist aber im Falle der ugrischen und permischen Wörter nicht mehr wahrscheinlich, denn vergleicht man mit diesen das Wort *hím*, so müsste man auch noch die Rolle des *-m* erklären können, da die ugrischen und permischen Wörter — wie gezeigt wurde — etymologisch mit dem mordwinischen Wort *komš*, *komš* nicht zusammenhängen, und sie darum auch kein *-m* haben konnten.

Wir halten auch für möglich, dass das Wort *húsz* ursprünglich in der Tat 'Mensch', 'Mann' bedeutete, wie schon gesagt wurde. Den Nachweis wollen wir im späteren versuchen.

8. Wir glauben, dass unsere Meinung schon aus dem bisher Gesagten hervorgehen dürfte. Sie lässt sich im folgenden zusammenfassen: 1. *húsz* ist ein selbständiges, nicht zerlegbares Wort, kein verblasstes Kompositum. Man kann es also nicht auf die Bestandteile »zwei« + »zehn« auflösen. Man muss seine Erklärung nicht unbedingt auf Grund des Dezimalsystems versuchen. 2. Wahrscheinlich hängt *húsz* etymologisch mit dem mordwinischen Wort *komš*, *komš* nicht zusammen. 3. Es lässt sich nicht nachweisen, dass es etymologisch mit dem Wort *hím* zusammenhängt. 4. Wir halten es für möglich, dass seine Bedeutung ursprünglich 'Mensch', 'Mann' gewesen sein mag; man soll also die Lösung in dieser Richtung versuchen. Wir sind also derselben Meinung, wie Wichmann: *húsz* braucht ursprünglich nicht unbedingt eine bestimmte Quantität bezeichnet zu haben. Nur Wichmann gibt gar keinen Grund dafür an, warum dieses Wort gerade die Bedeutung 'viginti' annahm. Wichmanns Vermutung dürfte nur in dem Falle bestehen, wenn man keine bessere Erklärung finden sollte.

9. Es ist eigentümlich, dass die Forscher bisher nicht daran dachten: die Verwandtschaft des Wortes *húsz* könnte in den samojedischen Sprachen

gesucht werden. Wie bekannt, hat man bisher nur die samojedischen Wörter für »zwei« und »zehn« mit finnisch-ugrischen Zahlwörtern verglichen, aber selbst diese Vergleiche sind noch nicht endgültig gesichert. Das samojedische Zahlwort für »zwanzig« kann für unsere Etymologie gar nicht in Betracht kommen. Es genügt ein Blick, um festzustellen zu können, dass es nichts mit dem Wort *húsz* zu tun hat: jurakisch (Nenez) *siða juḥ* 'zwanzig',¹⁵ Jenissei-samojed. (Enez) *sidiuḥ*,¹⁶ Tavgy (Nganasan) *siti Bi*,¹⁷ 'zwanzig'. Dieses samojedische Zahlwort ist offensichtlich eine Zusammensetzung aus »zwei« und »zehn«; es ist ein typisch multiplikatives Kompositum auf Grund des Dezimalsystems.

So kommt man also nicht weiter. Versucht man jedoch der Frage von der Lautgeschichte her näher zu kommen, und denkt man dabei auch daran, dass in der Tat in sehr vielen Sprachen das Wort für »zwanzig« mit dem Wort »Mensch«, »Mann« identisch ist, so findet man doch eine brauchbare Spur. Es gibt nämlich in den samojedischen Sprachen ein Wort für »Mensch«, »Mann«, das sich leicht mit dem Wort *húsz* und seinen ob-ugrischen und permischen Entsprechungen vergleichen lässt.

Im folgenden teilen wir aus der Zusammenstellung von Paasonen (Beiträge zur fugr.-samojedischen Lautgeschichte, S. 236) die verschiedenen Varianten dieses samojedischen Wortes mit:

K *kuza* 'Mensch'; Jur. *hāsawa* 'Mann, Jurak, Samojede'; (Knd. mser.) *kāsauwa*, *kāsata* 'мужчина'; T. *kuajúmu* 'Mann', (Klapr. Atl.) *koiuḥ* 'Mensch', *kajúḥma* 'Mann', (Pall. I: 44) *kojung* 'Mensch';¹⁸ Jen. *kāsa* 'Mann'; — Motor. *chazy* in *tčiadgychazy* 'alter Mann' *tčiadgy* = Kamass. Castr. *tekte* 'alt', Atl. *chazy* 'Mensch', Pall. I: 44 *kaza* 'человѣкъ'; Taigi *chasa* 'Mensch', Pall. I: 44 *χassa* id.; koib. (Atl.) *kaza* id.¹⁹

Diese Aufzählung lässt sich aus der Zusammenstellung von Péter Hajdú (Die Benennungen der Samojeden, Sonderabdruck aus dem Journal de la Société Finno-ougrienne LIV. Helsinki 1950, S. 32—36) noch mit folgenden Varianten ergänzen:

Jenissei-sam. (Strahl.) »Samojedi Manzela« *Chas* (Nord- und Östlicher Teil... Tab. Polygl. III. Classe); (Castr.) *kāsa* id. (Wz. 250); kamass-sam. (Pall.) *казá* 'человек' (Vocab. 44); (Klapr.) *kasá* id. (Atl. IX.); *kuza*, *kuza* 'Mensch' (KamWb. 35a); (Klapr.) *Cháša* 'Mensch' (Atl. IX.).²⁰

¹⁵ ЯПНС. I, S. 35.

¹⁶ Ebd. S. 85.

¹⁷ Ebd. S. 68.

¹⁸ Diese Varianten des samojedischen Wortes sind — mit Ausnahme von *kuza* — weitergebildete Wörter. Sieh darüber Hajdú JSFOu. LIV/1, S. 35.

Über das Verhältnis des Typus *hāsawa* zu dem Typus *kuajúmu* usw. sieh ebd. S. 34, Anm. 2.

¹⁹ Über die etymologische Zusammengehörigkeit der samojedischen Wörter sieh noch Lehtisalo MSFOu. LVI, S. 77.

²⁰ Auf Grund mündlicher Mitteilung von N. M. Tereščenko erwähnen wir hier noch eine Variante aus der Tundra-Mundart des Dialektes von Bol'saja Zemlja: *hasu-* in den Zahlwörtern *hasuju* '9', *hasujur* '90', *hasujonar* '900'.

Dazu zählt Péter Hajdú (o. c. S. 35 und 95) auch das Wort *-gas* am Ende des Volksnamens *karagas*, sowie seine Varianten *-kas* und *-kāš*.

Hajdú nimmt als Grundform der samojedischen Wörter **kššs* an.

Und jetzt wollen wir die verschiedenen Formen des Wortes für »zwanzig« in den ob-ugrischen und permischen Sprachen nach der Zusammenstellung von Wichmann (o. c. S. 344—5) betrachten :

wog. *kšs* TJ TČ, *χšs* KU, *kššz* KM, *kššz* KO, *kus* P VN VS, *kšs* LU, *χšz* So 'zwanzig' (Kann.: Zur Gesch. 120) ;

ostj. *χos* N (Pápay), *kās* MO, *χus*, *khus* K (K. Pápay), *χūs* I (Castr., Patk.), *kōs* S (Castr.) 'ds.';

syrj. *kīz* V S L Le. Ud., *kīz* I 'ds.';

wotj. *kīz* MU J, *kīz* G 'ds.'

Der Vollständigkeit halber darf man auch noch das ungarische Zahlwort *húsz*, *husza-* hinzufügen.

Die aufgezählten ugrischen und permischen Varianten haben alle velare Vokale, wie auch die samojedischen Wörter. Vokalismus und Konsonantismus erlauben den Vergleich mit den samojedischen Wörtern ohne jede Schwierigkeit. Auch wir dürfen als gemeinsame uralische Grundform ein **kššs* annehmen.²¹

Die semasiologischen Schwierigkeiten sind aber ziemlich gross.

1. Soweit uns bekannt ist, gelten die aufgezählten samojedischen Wörter heute nicht als Zahlwörter.²²

²¹ Über den inlautenden Spiranten sieh II. Paasonen : Beiträge zur fugr.-samojedischen Laufgeschichte S. 235.

²² Die Tatsache, dass man so wenig Übereinstimmungen zwischen den samojedischen und finnisch-ugrischen Zahlwörtern beobachten kann, schliesst den Zusammenhang der ugrischen und permischen Zahlwörter für »zwanzig« mit den obigen samojedischen Wörtern nicht aus. Das samojedische Zahlwort mit der Bedeutung 'zwei Zehner' ist bestimmt eine Neubildung, d. h. ihm ging vermutlich eine andere Form voraus, und die mag ein Wort in der Bedeutung 'Mensch', 'Mann' gewesen sein. Die ursprünglichen Zahlwörter werden leicht durch neuere abgelöst, besonders wenn ein Volk mit niedrigerer Kulturstufe mit einem fortgeschrittenen Volk in intensive Berührung gerät.

Darüber schreibt Setälä : »Die Übereinstimmung der Zahlwörter wird ja oft als ein wichtiges Zeugnis der Sprachverwandtschaft angeführt, wie sie es auch in der Regel ist, wenn eine positive Übereinstimmung vorhanden ist. Aber das Fehlen der gemeinsamen Zahlwörter beweist nicht das Entgegengesetzte. Erstens hat man in der Sprache auf einem sehr primitiven Standpunkt nicht viel Zahlwörter, wie auch die Erfahrung mit den Sprachen der Naturvölker lehrt. Andererseits scheint auch das Sprachmaterial auf diesem Gebiet ziemlich beweglich zu sein. Eine Ersetzung der Erbörter durch Entlehnung ist eine gar nicht seltene Erscheinung : man sieht das z. B. in den finnisch-ugrischen Sprachen sowohl in älterer als in jüngerer Zeit ; man beachte nur *-deksan* 'zehn' in den Verbindungen *kahdeksan* 'acht' (eig. 'mit zwei zehn') und *yhdeksän* 'neun' ('mit eins zehn') im Finnischen, Lappischen, Mordwinischen und Tscheremissischen, ebenso die Erscheinung, dass in Sprachen, welche einer starken Russifizierung ausgesetzt gewesen sind, oft russische Zahlwörter gebraucht werden. Aber auch die Neubildung ist auf diesem Gebiet tätig ; vgl. z. B. die neuentwickelten Vigesimalssysteme im Französischen und Dänischen. Wir können natürlich nicht wissen, ob in der „uralischen“ Ursprache nur sehr wenig Zahlwörter ausgebildet waren, oder ob das eventuell vorhanden gewesene später in beiden Sprachfamilien durch neues ersetzt worden ist. Mir scheint das letztere wahrscheinlicher zu sein auch deshalb, weil es ein ursprachliches Suffix zur Bildung der

2. Dagegen kann man im Falle der angeführten finnisch-ugrischen Wörter keine Bedeutung 'Mensch', 'Mann' nachweisen.

Aber die Schwierigkeiten sind vielleicht doch nicht unüberwindlich. Theoretisch gäbe es zwei Möglichkeiten :

1. In den samojedischen Sprachen hätten diese Wörter ihre Bedeutung als Zahlwörter eingebüsst. Dafür spräche auch der Umstand, dass das Zahlwort für »zwanzig« in den samojedischen Sprachen heute durch ein Wort zum Ausdruck gebracht wird, das eindeutig 'zwei Zehner' heisst. Wie oben schon erwähnt wurde, widerspiegeln solche multiplikative Zusammensetzungen auf Grund des Dezimalsystems meistens keine alten, ursprünglichen Zustände. Das dürfte vermutlich auch für den Fall der Samojuden gelten.

2. Die andere Möglichkeit wäre, dass das samojedische Wort auch ursprünglich nie als Zahlwort galt. In diesem Fall wäre das Wort erst nach der Auflösung der uralischen Einheit in der finnisch-ugrischen Ursprache zu einem Zahlwort geworden. Die Tatsache, dass dasselbe Wort in den finnisch-ugrischen Sprachen nie 'Mensch' oder 'Mann' bedeutet, liesse sich mit dem Vorhandensein synonyme Ausdrücke erklären ; vgl. permisch *murt*, *mort*, wog. *ḱym*, *ḱom* usw., ostj. *ku* ~ *kuj-*, ungarisch *ember*, *férfi*.

In Ermangelung von Beweisen lässt sich die Frage kaum entscheiden. Denkt man jedoch daran, wie uralt und allgemein die Verbindung der Wörter für »Mensch« und »zwanzig« sein mag, so möchte man sich eher für die erste Möglichkeit entscheiden.

10. Zum Schluss lässt sich die Frage in den folgenden Punkten zusammenfassen :

1. Budenz und alle, die in dem ungarischen Wort *húsz* und in seinen Entsprechungen in den verwandten Sprachen die Bedeutung 'zwei Zehner' suchten, haben methodische Fehler begangen ; sie beachteten nicht genügend die Tatsachen ; sie liessen sich in ihrer Bestrebung, das Wort etymologisch zu erklären, durch eine Fiktion irreführen, und darum merkten sie nicht die Widersprüche in ihren Erklärungen. Ihr Vorgehen war auch ahistorisch, denn sie beachteten nicht genügend den realen geschichtlichen Hintergrund.

2. Es war auch verkehrt, das mordwinische Wort *komś*, *koməs* voreilig mit den ugrischen und permischen Wörtern zu vergleichen. Man hat allen Grund, den etymologischen Zusammenhang dieses mordwinischen Wortes mit den ugrischen und permischen Wörtern zu bezweifeln. Es war auch ein methodischer Fehler, von der einzigen mordwinischen Form auszugehen. Sie kümmerten sich sehr wenig darum, dass während sich die ugrischen und permischen

Ordinalzahlen gibt, wenn dieses Suffix nicht eine wesentlich andere Bedeutung gehabt hat.« (E.N. Setälä: Zur Frage nach der Verwandtschaft der finnisch-ugrischen und samojedischen Sprachen, JSFGu. XXX/5, S. 94 – 5.)

schen Wörter untereinander ohne jede Schwierigkeit vergleichen lassen, das mordwinische Wort morphologisch völlig isoliert dasteht, und es auch schon deshalb begründeter gewesen wäre, bei der Erklärung von den ugrischen bzw. permischen Wörtern auszugehen. Mit anderen Worten : sie gingen anstatt von fünf Angaben (ugrische und permische Formen) aus einer einzigen aus, und sie hielten diese für entscheidender, für die Vertreterin eines altertümlicheren Zustandes.

3. Darum konnten sie auch nicht daran denken, die etymologische Verwandtschaft des untersuchten Wortes in den samojedischen Sprachen zu suchen.

4. Wir glauben, dass das ungarische Wort für *hűsz*, sowie seine Entsprechungen in den ob-ugrischen und permischen Sprachen etymologisch mit den aufgezählten samojedischen Wörtern für »Mensch«, »Mann« zusammenhängen. Als gemeinsame Urform nehmen wir für die samojedischen und finnisch-ugrischen Wörter ein **ksśs* an.

5. Daraus folgte, dass es in der uralischen Ursprache, oder mindestens in der finnisch-ugrischen Ursprache, ein vigesimales Zahlensystem bzw. eine vigesimale Zahlreihe gab, deren Grundlage die Finger der Hände und die Zehen der Füße bildeten.

6. Trifft unsere Vermutung zu, so bewahrten das ungarische *hűsz* und seine finnisch-ugrischen Verwandten ein uraltes Denkmal der abstrakten Begriffsbildung.

ЯВЛЯЕТСЯ ЛИ ВЕНГЕРСКОЕ ЧИСЛИТЕЛЬНОЕ *HŰSZ* 'ДВАДЦАТЬ' СЛОЖНЫМ СЛОВОМ?

(Резюме)

В своей статье автор рассматривает вопрос об этимологии венгерского числительного *hűsz* 'двадцать'. Данное числительное считалось до сих пор почти всеми исследователями сложным словом, состоящим из элементов 'два' + 'десять'. Два исследователя (Вихманн и Рейсман), будучи другого мнения, выдвинули новые гипотезы в отношении объяснения первоначального значения слова *hűsz*. Они считали, что слово *hűsz* не является сложным словом, приводят ценные доказательства в пользу своих гипотез, но — по мнению автора — им не удастся решение вопроса о первоначальном значении данного слова. В свою очередь, автор считает, что числительное *hűsz* с своими соответствиями в мансийском, хантыйском, удмуртском и зырянском языках имеет точные соответствия в самоедских языках, это — слова *kuza*, *kaza*, *hāsa* и т. д., имеющие значение 'человек', 'мужчина'. Это и есть первоначальное значение венгерского числительного *hűsz*, которое, таким образом, и не может быть сложным словом.

Ф. Ковач

COMPTE-RENDUS

Bárczi Géza: Magyar hangtörténet [History of Hungarian Sounds]. Egyetemi Magyar Nyelvészeti Füzetek (University Series of Hungarian Linguistics). Budapest, Tankönyvkiadó (Textbook Publishers). First edition, 1954, pp. 116 ; second, enlarged edition, 1958, pp. 196.¹

The work under review is one of five university handbooks by the author for the University Series of Hungarian Linguistics. (The other four are : "Fonetika" [Phonetics], 1951. "A magyar szókinés eredete" [The Origin of the Hungarian Word-stock], First ed. 1951, second, enlarged ed. 1958. "Bevezetés a nyelvtudományba" [Introduction to Linguistics], 1953. "Magyar történeti szóalakok. A szótövek" [Historic Study of Hungarian Word Forms. The Roots of Words], 1958). These five books constitute only a relatively small part of the latest phase in the author's extensive research activity.

No review of Géza Bárczi's "History of Hungarian Sounds" can be complete without a short summary of the historic background of the work.

Zoltán Gombocz was the first to write a synthesis of research on Hungarian historical phonetics, first published in 1925, as the mimeographed copy of his lectures at the University. This 38-page summary ("Hangtörténet" [Historical Phonetics], MNyTK. Editions of the Hungarian Linguistic Society, No. 73, published by Dezső Pais) first reviews the periodization of Hungarian historical linguistics, the methods of linguistic study, and the sources of the historical study of sound development ; and then goes on to discuss the history of vowels through 22 pages and of consonants through 7 pages. Significant despite its brevity, this work was in its own time an essential testimony on the achievements and shortcomings of the research on historical phonetics. That this work has become obsolete in several respects is owing chiefly to the fact that Gombocz, although he admitted its theoretical importance, neglected to consider the dialectal aspects of the old Hungarian language, and therefore attributed the differences in phonetic phenomena concurrent in time but divergent in place, to chronological factors.

¹ This review is based on the second edition.

Considerable progress in theory, method and practical results is marked by Dezső Pais's "Írányelvek a magyar hangtörténet tárgyalásában (Principles in the Discussion of Hungarian Historical Phonetics)" (MNyTK. No. 78), a paper published in 1950 (but written in some of its parts earlier), which is actually the introductory chapter to his lectures on historical phonetics at the University. This work approaches the differentiation of the nature and kinds of sound changes from several new angles and — critical of Gombocz — treats the divisions and sources of the different periods in the history of Hungarian sounds, and also evaluates the evidence supplied by proper names and loanwords. Pais devotes a special section to analogy, and from the results of his researches, he points to the phenomenon of reciprocity in sound development.¹ In conclusion the author discusses the coordination of the historical and dialectal approaches, and calls attention to the dialectal nature of old Hungarian as a historical factor.

Without separate mention of a large number of detail problems on which research was done, or of the attempts to synthesize some of the smaller topics of the history of Hungarian sounds, we have given a brief outline of the preliminaries to Bárczi's work. We should discuss under this heading also the research on the history of orthography done by István Knieszsa, which he synthesized in his book "Helyesírásunk története a könyvnyomtatás koráig" [The History of Our Spelling until the Appearance of the Printed Word], published in 1952. The work of Knieszsa and others (including Bárczi himself) confirmed the authenticity of the historical evidence of our old linguistic records. This is a fact which is unfortunately not given adequate attention in the comparative Finno-Ugric and Ugric works, which rely among others on the material of the Hungarian language.

2. Still under the heading of antecedents, we should mention Bárczi's work which eventually led to his "History of Hung. Sounds" now under review. We neither have the room, nor can it be our aim here to list by title all the extensive detail researches of Bárczi in this field. Just at random, we might mention his paper "Régi magyar nyelvjárások" [Old Hungarian Dialects] (Budapest, 1947). This paper and several others on the methodology of the historical study of dialects paved the way for "The History of Hung. Sounds", whose

¹ This is evident when some new form, developing as a result of sound change, is opposed to an older, still extant form, and the resulting linguistic vacillation, spreading to an other word not affected by the given phonetic change, brings about a new, pseudo-archaic form of that word. Thus, for instance, through the vacillations in the variations of *herdeü* > *erdeü* > *erdő* [forest]) stemming from the development of the Finno-Ugric *s* (the Hungarian *h*- > *ø*, the *h* found its way to the initial vowels of words in which there was no etymological reason for the initial *h*. This was the case with the words *ökör* (ox) and *ölyv* (hawk), both of Turkish origin: "stagnum *Hwkurithcu* nuncupatum" (i. e. *Ökör-itó*), 1326–1428; „ad stagnum *Hwluespataka* vocatum" (i. e. *Ölyvespataka*) 1367. (Op. cit. p. 13.)

chief merit and novelty are that they apply the dialectal approach and untangle several knots in the very complex history of Hungarian dialectal phenomena.

3. It will be sufficient to browse through Bárczi's book to notice its extreme readability. With him it is not a case of ponderous paragraphs giving their unalterable dogma, but a presentation of arguments, of pros and contras; an exposition of the difficulties. In his works polemic sentences, charged with a passionate search for truth, lead the reader to the most reassuring solution.

With regard to the structure of the synthesis, the author maintains a strict sense of proportion and strives for conciseness even when he has to say relatively much about some disputed phenomenon. In this way he preserves the balance of the constituent parts and the perspicuity of the whole work.

The first part of the 14-page Introduction deals with the importance of historical phonetics. The second gives the periodization of Hungarian historical linguistics — in greater detail and a little differently than Gombocz's "Historical Phonetics". Gombocz's Pre-Hungarian Age refers to the era lasting from the breaking away of the Hungarians from the other Ugric peoples until the beginning of the era he calls Ancient Hungarian Age (the period of Turkish influence). Giving a different interpretation to the term, Bárczi calls "Pre-Hungarian" the age preceding the separate life of the Hungarian language, dividing it into three periods, the first of which — the Period of Uralian Coexistence — does not figure with Gombocz. The second period of the Pre-Hungarian Age is that of Finno-Ugric Coexistence, and the third, of Ugric Coexistence. The end of that epoch is placed by Bárczi at about the 10th century b. o. e. Next follow the two periods of the Prehistoric Hungarian, or Ancient Hungarian Age: the Period of Original Home in the Ural Region — until the 5th century — and of the Migrations (Turkish influence). The Historic Age, or Age of Records, is divided into the Old-Hungarian, Middle-Hungarian and New-Hungarian Periods, of which the latter can be subdivided into four shorter eras. The author indicates that the periodization is not based on any unified approach, and that "the only principle to which it corresponds in all its details is its dependence on the concrete facts which are important from the point of view of research in linguistic history." (p. 7).

The third part of the Introduction contains general information on phonetic development. It differentiates between sound changes based on disturbances in mental association and phonetic tendencies (phonetic laws) operating within certain spatial and chronological limits. It discusses the multiple role of analogy, calls attention to the mingling of dialects, and cites examples to illustrate the application of this explanatory principle, which is such an important methodological principle for Hungarian linguists.

The fourth section deals with sources of historical linguistics, and the fifth with the utilization in historical phonetics of the lessons to be learned from the history of orthography.

4. The rest of the book is divided into three main parts according to the three periods of the Historic Age. The first part — treating the Old-Hungarian Period — informs retrospectively about the antecedents of the period of the Pre-Historic Age as well. Some of the main parts discuss the vowel and consonant sounds, and, within this division, the topical headings and sub-headings make for further subdivisions, with summaries at the ends of the larger units.

We shall attempt to sketch the contents of the main parts of the book. A review of the Old-Hungarian Period follows.

5. At the end on the Ancient Hungarian Age, the Hungarian system of vowels consisted of reduced, short and long vowels and of diphthongs. In the reduced vowels, or those becoming reduced — *i*, *ü*, *i* (?), *u* — occurring at the ends of words, different final vowels of the basic Finno-Ugric language met. The fact is that, according to the evidence of the phonetic behaviour of our Turkish loanwords, the short, low and mid vowels in a final position, inherited from the Finno-Ugric Period, became high in the Period of the Original Home in the Ural Region. Already before the Hungarian settlement of present-day Hungary the labialization of illabial high sounds in a final position began, as a phenomenon accompanying progressive decay. Also the disappearance of these vowels began in the Ancient Hungarian Age, the soonest after the *í*, *γ*, and nasal sounds. The final vowels survived for the longest in one-syllable words following two consonants and in the diminutive suffix *-d*. This process of disappearance was completed in the 13th century (pp. 17—24).

The short-vowel system at the end of the Ancient Hungarian Age and the beginning of the Old-Hungarian Period consisted of the *i*, *ü*, *ë* [*e*], *e* [*ε*], *u*, *í*, *o*, and *á* [*a*] sounds. In comparison to the present, the *ö* sound is missing, having come into being since that time partly as a result of the *ü* becoming more open and the *ë* more labial; and so is the *a* [*ǎ*] sound, stemming partly from the *o* and partly from the *á*. On the other hand, this vowel system still contained the *ǎ*, which exists today only in dialects. Taking the reader through the labyrinths of literature on this much-discussed and complicated problem, Bárczi manages to prove most convincingly the existence of this sound at the end of the Ancient Hungarian Age and the lack of the labial *a* at the same time. A disputed member of the system is the *í*. Without a doubt this sound did exist in ancient Hungarian at some time, but it is a question whether it was still extant in the Old-Hungarian Period.

Speaking about the historical antecedents of this system of short vowels, the author compares and contrasts the work of other researchers with his own, and arrives at results which can hardly be neglected any longer by any attempt to reconstruct Ugric or Finno-Ugric vocalism, for failure to consider the fairly sound results of Hungarian historical linguistics in this field would render the fitting of the Hungarian material into this reconstruction unrealistic,

and would thus make the reconstruction itself unrealistic. This is not the time or place to give in detail the antecedents of the individual Old-Hungarian vowels (pp. 32—36), nor to discuss the both topically and methodically important conclusions with a very real bearing on Finno-Ugric linguistics at which he arrived through a comparison of — among others — Steinitz's (*Geschichte des finnisch-ugrischen Vokalismus*, 1944) and Itkonen's (*Vir.* 1948, pp. 129; *MSFOu.* LXXIX; *FUF.* XXIX, pp. 288; *FUF.* XXXI, pp. 149, etc.) vowel research (pp. 30—32).

The major events of the history of short vowels in the Ancient Hungarian Age were: Becoming more open ($i > \bar{e}$, $\bar{e} > e$, $u > o$, $o > a$, $\bar{u} > \bar{o}$ — cf. pp. 38—47), and labialization ($i > \bar{u}$, $\bar{i} > u$, $\bar{a} > a$, $\bar{e} > \bar{o}$ — cf. pp. 47—60) — these being the trends most deeply affecting the language. In addition there were some considerable, more or less regular changes, like lengthening (pp. 61—69), becoming more closed (pp. 74—76), delabialization (p. 77), and the dropping out of the vowel from the second short open syllable (pp. 77—79). In this part of the book, the author devotes a separate chapter to the conservatism evident in the face of changes (pp. 69—74) and to sound substitutions (pp. 77—79). The author investigates the regional — or in the case of earlier phenomena tribal dialectal — roots and time limits of every trend in phonetic development. In surveying these tendencies, he takes into account the mingling of dialects, the role of association, of analogy and regression, and pays great attention to the phonetic situation.

The opening up of the i sound to the \bar{e} began as early as the Ancient Hungarian Age, and became widespread in the 13th century. One of the main centres of this tendency was probably the dialect of the Megyer tribe, which settled in the central part of the country. The change of u into o took place in the 11th through 14th centuries. In the period between the 11th and 15th centuries the opening of the \bar{u} sound brought into existence the \bar{o} — until then missing from the Hungarian vowel system.

In his discussion of the $i > \bar{u}$ labialization, Bárczi accepts as a whole the explanation put forward by Losonezi with regard to the development of the \bar{u} 's, namely that this change began with the weakening and resulting labialization of the reduced final i 's, and spread from the end of the word to other positions; and he even develops this theory from new angles. Nevertheless Bárczi does not regard this origin of the $i > \bar{u}$ change in the root of the word as the only one, but adds to it the trend for labialization, observable in the case of other sounds as well; the labializing effect of the β between vowels (later dropping out); and analogy. As the evidence of the behaviour of Turkish loanwords indicates, there were already dialects in the Ancient Hungarian Age which were cognizant of the \bar{u} possibly partly as a heritage of the Finno-Ugric \bar{u} , and partly as a result of the $i > \bar{u}$ change, which may have begun even before the settlement of the Hungarians in present-day

Hungary. The $i > \ddot{u}$ labialization originating at the mouth of the Dráva river — where the Kürtgyarmat tribe probably settled — came into conflict with the opening tendency of $i > \ddot{e}$, and there are numerous examples to illustrate these two, opposing trends of development in the case of the same word (*higy* > *hëgy* ~ *hügy* [mountain], *nim* > *nëm* ~ *nüm* [no], *kiz* > *këz* ~ *küz* [interval], etc.).

Failing to gain adequate information as to the pronunciation of the symbols in ancient records, the author battles with great difficulties in the section dealing with the problematic $\dot{i} > u$ and $\dot{a} > a$ changes. Regarding the $\dot{a} < a$ development, he asserts that it took place in the 11th through 14th centuries. He treats also the origin of the present \dot{a} sound, occurring in the Palots dialect and some South-Hungarian dialects, and arrives at the conclusion that these \dot{a} sounds are partly archaic survivals and partly delabialized results — from the Middle-Hungarian Period — of a 's stemming from o 's.

The most recent case of labialization is the $\ddot{e} > \ddot{o}$ trend, operative as late as the 16th century.

Lengthening — a development which had great bearing on the Hungarian vowel system — is dependent upon several conditions, causes and circumstances. Widely different cases lead to identical results. After a subtle analysis of cases of first-syllable substitutive lengthening ($\dot{i} > \dot{i}$ [\dot{i}], $u > \dot{u}$ [\dot{u}], $\ddot{u} > \ddot{u}$ [\ddot{u}], $\ddot{e} > \dot{e}$ [\dot{e}], $\dot{a} > \dot{a}$ [\dot{a}], $e > \bar{e}$ [\bar{e}], $?o > \acute{o}$ [\acute{o}], $?ö > \acute{o}$ [\acute{o}]) following the gradual loss of the final vowel or the dropping out of the vowel in the second short open syllable within the word, the author discusses assimilative lengthening (induced by the qualitatively similar but long vowel of the next syllable), lengthening due to stress, and finally the lengthening effect of certain consonants l , r , j and the nasals (pp. 61—69). The different trends of lengthening naturally came into conflict with other tendencies: the lengthened vowel could usually no longer become more open or labial.

The next main chapter of the part discussing the events of the Old-Hungarian Period deals with long vowels (pp. 82—87). We can suppose the existence of the \dot{i} , \dot{e} , \bar{e} (?), \dot{a} , \bar{i} (?), and \dot{u} sounds by the end of the Ancient Hungarian Age. Absent from this system were the present \ddot{u} , \ddot{o} , and \acute{o} — which developed in the Old Hungarian Period from diphthongs. Gombocz supposed only the existence of the \dot{i} , \dot{e} and \dot{a} sounds, but the existence of the \dot{u} may also be regarded as certain, partly as a result of substitutive lengthening and partly as the result of certain contractions (e. g.: *uyu* > \dot{u} , cf. *nyuszt* [marten]) and partly as the contribution of loanwords taken over before the conquest of Hungary. The inclusion of the contested \bar{i} is made permissible among other things by the developmental possibility of the antecedent of the Hungarian word of Turkish origin *tyúk* [hen]: *tük* (> *tük* > *tük*). We may suppose the existence of \bar{e} in connection with the fact that the final e of loanwords

was probably replaced by the corresponding long sound, since the short *e* could not have occurred in that position.

The Ancient Hungarian antecedent of these long vowels was generally a short vowel plus a nasal sound since then extinct (*húsz* [twenty], *rúg* [he kicks]), or vowels preceding and succeeding a *γ* that had dropped out (*ács* [carpenter], *bátor* [courageous], *fa* [wood]), diphthongs (*rěá* [on it], *nyaká* [his neck], *ketté* [in twain]), or a short vowel that lengthened for some reason later. The relative frequency of long vowels may have been increased by certain Iranian and Turkish loanwords, moreover the *á* may have replaced the final *ā* of loanwords through sound substitution.

The long vowels existing inside words at the beginning of the Old-Hungarian Period have remained unchanged. The trends of phonetic development characteristic of the fate of short vowels could hardly have been influential in the case of long vowels. On the other hand, the final long vowels, as a rule, became shortened; the long *i* as early as the 10th and 11th centuries, and the *á* and *é* one or two centuries later.

The next main chapter discusses diphthongs (pp. 87—89). The extensive system of diphthongs at the end of the Ancient Hungarian Age and the beginning of the Old-Hungarian Period was an almost entirely Ancient Hungarian development, with the exception of diphthongs which may have contained the Finno-Ugric *i̯* sound. The diphthongs were, as a rule, falling and more closed at the end; and some of them contained illabial semi-vowels (*i̯*), and others labial semi-vowels (*ɥ*, *ʉ*). Grouping his material according to the latter consideration, the author engages in a detailed analysis to guide the reader through the often complicated maze of Old Hungarian diphthong developments. At different times and in different ways these diphthongs — *ai̯*, *ei̯*, *ěi̯*, and *i̯ü̯*, (*ü̯ü̯*), *ěü̯*, *eü̯*, *i̯u̯* (*i̯u̯*), *uɥ*, *oɥ*, *áu̯* — finally became long vowels through the process of simplification.

The *au̯*, *ou̯*, *öü̯*, *ěü̯* diphthongs of certain present-day dialects are regarded by Pais (and in his wake by others — Benkő, Deme, Kálmán —) as archaic survivals from the Old-Hungarian Period. In opposition to them, the author only supposes this as a theoretical possibility, but does not regard it as proven at all, putting forth, in fact, several arguments and considerations against its probability.

In the last main chapter, headed "Other Changes", of the part dealing with the history of vowels in the Old-Hungarian Period, the reader is informed about the elimination of the hiatus and about vowel harmony (pp. 99—106). The discussion of vowels closes with a summary which reviews the vowel-structure existing at the end of the Old-Hungarian Period (*i̯*, *ü̯*, *ě̯*, *ö̯*, *e̯*, *u̯*, *o̯*, *a̯*; and *í̯*, *ű̯*, *é̯*, *ő̯*, *ē̯*, *ú̯*, *ó̯*, *á̯*).

6. Now follows the history of the consonants in the Old-Hungarian Period. At the end of the Ancient Hungarian Age, the Hungarian consonant

system probably consisted of the following sounds : *p, t, k; b, d, g; f, sz [s], s [š], χ', χ, h; β, z, j, γ; cs [tš], ty [t], gy [d̥]; m, n, ny [ɲ]; l, ly [l]; r*. All these sounds are of Finno-Ugric origin, and the loanwords became assimilated to their system. In the chapter entitled "The System of Consonants at the Beginning of the Old-Hungarian Period" (pp. 108—112), the author devotes particular attention to the consonants no longer existing (*β, χ, χ', γ*), and to those which became integrated with the system only during the Old-Hungarian Period (*zs [ž], c [ts], ty, ly*). The author traces the behaviour of these consonants in different phonetic positions and investigates the circumstances, causes, and time of their changes, or of their disappearance or appearance. In the chapter entitled "The Antecedents of the Old-Hungarian Consonant System" (pp. 113—125) the possible sources of every consonant are carefully and concisely analysed. The individual treatment of each consonant is followed by a summary, in which the differences between the Finno-Ugric Period and the end of the Ancient Hungarian Age and the chiefly chronological missing links are surveyed from the point of view of the entire system. The review gives a historical evaluation of the consonant changes which differentiated the consonant system at the beginning of the Old-Hungarian Period quite sharply from the consonant system in the Finno-Ugric and Ugric Periods.

It is regrettable that not every statement of fact, every argument and doubt expressed in Bárczi's book can be crowded, chapter by chapter, into the narrow framework of a book-review. It is hard to pick any particular part for more detailed reviewing, for there is hardly a page or paragraph in this work, which fails to give something new in fact or approach — even when long-familiar topics are discussed. The foregoing holds also for the chapter entitled "The History of Individual Consonants in the Old-Hungarian Period" (pp. 126—137). Perhaps the part of this synthesis that is the most abundant in new results is the part dealing with the development, changes and disappearance of the *β* sound; this is followed by a discussion of the *f* sound, which appears within the word only toward the end of the Old Hungarian Period; and later by a discussion of the *l*, undergoing several types of changes. The *cs* [*tš*] often becoming *s* [*š*]; the *χ, χ'* and *γ*, undergoing various changes, receding and then vanishing; the *j* dropped from initial *jo-*, *ju-* (< *ji-*) syllables; the *ty* [*t*], which probably developed only in this period; the *ny* [*ɲ*] occasionally turning into *gy* [*d̥*]; the *ly* [*l*], becoming increasingly frequent as a result of the different manners of palatalization of the *l* sound — deserve special mention among the consonants, most of which behaved indifferently in this period. Some of the changes mentioned in the individual discussion of the consonants can be grouped according to definite trends, which (palatalization, depalatalization, and the dropping out of the *v, j*, and *h* sounds included between vowels) are discussed in short summaries. Under the topic of consonants there are chapters dealing with sound substitution,

with ways of resolving clusters of consonants and with geminated consonants (pp. 137—142). Finally a survey of the consonant structure at the end of the Old-Hungarian Period is given and the new situation is analyzed. The old system differs from the present consonant structure of the Hungarian language only in the absence of the *dz* and *dzs* [*dž*] sounds and the greater than present role of the χ' sound.

7. Two chapters discuss the phonetic events of the Old-Hungarian Period that affected both vowels and consonants. One of these chapters deals with the extraordinary shrinkage of formatives, and the other with the operation of analogy in this period.

This brings us to the end of the first part of the book. This part closes with two chapters of novel approach which enhance the value of the synthesis greatly. One of these, "General Characterization of Old-Hungarian Sound Development", asserts that articulation became more palatal and more open in the Old-Hungarian Age; the vowel system was augmented by several sounds, chiefly labials; the reduced vowels disappeared; the frequency of the individual sounds became more proportionate; the completion of the system of long vowels and the linking of consonants through the dropping out of vowels in open syllables contributed to the development of the prosodic beauty of the language; the unpleasant sounding χ and γ disappeared, and instead of them the *zs* [*ž*], *c* [*ts*] and a larger number of palatal sounds colour the consonant stock. On the other hand, the weakening of the formerly abundant stock of diphthongs may be considered a loss.

The title of the other summarizing chapter is "The Development of the Language of the Old-Hungarian Period from the Point of View of Linguistic Unity". We find out that with the mingling of the tribal dialects began the struggle, interweaving and crossing of different tendencies. The dialectal aspects of the different regions kept modifying and the border zones of linguistic phenomena were also shifting. "This degree of mingling is unknown in the western languages, and its cause must be sought, without a doubt, in the social and political conditions specific to Hungary." (p. 145). "In the first centuries of the Middle Ages the settled Magyars were much less landbound than the Christian peoples of the West. Their semi-nomadic way of life demanded changing their place of living now and again, the extensive method of agriculture led to the exhaustion of certain areas, and the difficulties caused by the growth of the population were solved through frequent swarming out and planned resettlement schemes (e. g. in border zones established for defense purposes). The meeting and clash of different dialectal tendencies and phenomena were a natural consequence." (*Ibid.*) The looseness of feudal ties, and the scattered and temporary nature of feudal estates contributed to this state of affairs. These prevented the development of the kind of dialectal borders which one can find in most Western European countries. The mingling

and adjustment of the different dialects rendered at the same time the development of a standard form of language over and above the dialects superfluous, for the dialectal differences did not interfere with common understanding. These facts, combined with the immaturity of the social conditions, explain the relatively late development of the national language.

8. In the Middle-Hungarian Period (from the middle of the 14th century until the end of the 16th), aside from the diminishing spread of certain sound changes characteristic of the Old-Hungarian Period, the trend of vowels to become more closed, and a newer trend of diphthongization were significant in the field of vowels; while the appearance of the *dz* and *dzs* sounds, and several scattered consonant changes becoming more observable in this period, were also important in the field of consonants.

In the Middle Hungarian Period the opening and labialization (pp. 152—154), and also the lengthening (pp. 155—156) and harmonization (pp. 157—158) of vowels continued. And as we mentioned before, the tendency to become more closed appeared as a rather significant trend. The explanation is made more complicated by the fact that this trend affected not only the short vowels, but some of the long ones as well. In the majority of the cases we are dealing probably not with any regular trend of phonetic development, but with the struggle of different dialectal forms, or of the earlier and newer forms within the same dialect, with one form prevailing and the other being pushed into the background and finally vanishing from the language. With reference to this problem-complex, the author circumspectly discusses the *ē-é*, *ē-i*, *ō-ū*, *o-u*, *é-í*, *ő-ű*, *ó-ú*, and *á-ó* sound relations (pp. 146—151).

Reciprocal analogy must have been the main source of the delabialization tendency appearing in this period, too, developing particularly according to the *ū > i* and *ō > ē* formulas (p. 155).

In the development of diphthongs, the evolution of the *-it*, originating from the *-xt* sound sequence and the diphthongization trends (*é > iē*, *ó > uo*, *ő > üö* or *ię*, *uo*, *üö*) appearing in smaller language areas are notable. The earliest example of this type of diphthongs is presented by the *ię* sound in the first half of the 15th century. Beginning with the 16th century, diphthongs of the reverse type also make their appearance. Bárczi regards them as of an emphatic origin, whereas Pais, Benkő and others regard them as heirs to the Old-Hungarian Diphthongs (pp. 155—157).

Most significant among the more regular consonant changes of the Middle-Hungarian Period was that the linking of the *h* with consonants disappeared partly in the manner mentioned above and partly through metathesis. In addition to these phenomena, detailed analyses are presented to the reader, of the appearance of the *dz* and *dzs* sounds, of the dropping out of the tantosyllabic *l* and of the palatalization processes of *l > ly*, *n > ny* and their reciprocals (pp. 158—162).

In the chapter on the rare and scattered consonant changes (pp. 162—167), further palatalization and depalatalization trends, the tendency of spirants to become affricative and the reverse process, the voicing of the *k*, *t* and *sz* [s] sound in certain words, gemination and different changes in associations (assimilation, dissimilation, haplology, metathesis) are discussed.

The treatment of consonants closes with the chapters on the changes in geminated consonants and on the sound substitutions found in the early New-High-German loanwords (pp. 167—168).

From the summary on the sound changes of the Middle-Hungarian Period (p. 168), we wish to stress only the disappearance of the *ē* sound, left unmentioned until now. The review is followed by an other summarizing chapter: "The Development of the Language of the Middle-Hungarian Period from the Point of View of the Unity of the Language" (pp. 168—171). After the Tartar invasion the Hungarians became more settled, and from the 14th century on, the feudal structure became more solid. These circumstances resulted in the sharper delineation of the different dialects. The Western Trans-Danubian, Palots, Transylvanian (Seccler and Central) dialectal areas developed, though their characteristics and boundaries were at the time not identical with the present characteristics and boundaries. Spreading from the mouth of the Dráva river, the frequent use of *ō* (developing from the frequent use of *ü*) for other *ē*, conquered large areas to the north and north-east.

The most important linguistic event was the development of a Hungarian literary language. In the Middle Ages the Church was virtually the only representative of the intelligentsia, and the language of the Church was Latin. In the course of the 16th century a lay intelligentsia arose, and the printing of Hungarian-language books began. Humanism turned general attention to the mother tongue, and the first normative grammars were written, in fact Sylvester made the earliest attempts at language improvement. This means that in this period the Hungarian language had already to serve for the written expression of exacting abstract thoughts. The concentration of the Turk-driven Hungarian intelligentsia in Upper Hungary contributed to the linguistic unification — modest at this time, but already somewhat advanced, especially in the field of phonetic phenomena. The fast-progressing unification of orthography was also an important factor.

The development of the common language lagged behind that of the literary, but there are some signs to indicate that certain norms became already effective even in the spoken language of the Middle-Hungarian Period, especially with the more educated strata.

9. At the end of his book Bárczi pays some attention to the New-Hungarian Period, too (pp. 171—173). This period is significant particularly from the point of view of the developing Hungarian literary language and common

spoken language, which show at this time hardly any sound changes and especially no regular changes. Evident are the weakening of the trend for vowel harmony, greater tolerance for initial clusters of consonants, and the rise of certain dialectal phenomena to the literary level. Thus, the *ly > j* change is fulfilled in the 19th century.

Sound development remains, however, eventful in the dialects. In Trans-Danubia (Western Hungary), the *ú, ű* and *i* sounds become shorter, whereas in the eastern parts there is a lengthening of the *u, ü* and *i* sounds in initial syllables. Although the time element in some of these changes is still problematic, nevertheless we may attach to the period the appearance of several dialectal phenomena: some diphthongization, the palatalization of consonants and probably the change of *ly* into *l* in Trans-Danubia.

The discussion of the New-Hungarian Period closes with an aesthetic evaluation of the modern Hungarian sound-structure. The topic of this chapter is something novel in Hungarian linguistics, but the criteria of examination are objective and the results convincing.

10. In conclusion there is a List of Abbreviations used in the book (pp. 173—177), followed by an Index (pp. 179—192) of about 2,500 linguistic data, and finally the Table of Contents (pp. 193—196).

11. All that has been said in the present review about “The History of Hungarian Sounds” by Géza Bárczi, on the basis of the second edition, holds essentially for the first edition as well. Nevertheless, there are some significant differences between the two editions as this must be evident from the greater length (80 pages more) of the second, enlarged edition. The addition is due not so much to the subsequent completions and corrections as to the fact that Hungarian research — and especially the work of the author — has made remarkable progress during the few years that elapsed between the two editions.

L. Kubinyi

Bárczi Géza: Magyar hangtörténet. Második, bővített kiadás. 196 lap. — Tankönyvkiadó Budapest, 1958. [Геза Барци: Историческая фонетика венгерского языка. Второе, дополненное издание. 196 стр. Гос. Изд. учебных пособий, Будапешт 1958 г.]

(Резюме)

Работа проф. Барци представляет собой не просто вузовский учебник, с правильной структурой с хорошо продуманным внутренним делением, но она в то же время является современным синтезом исследований в области исторической фонетики, пополненный многочисленными новыми результатами исследований самого автора. Главные разделы книги охватывают отдельные периоды истории венгерского языка. В книге рассматриваются происхождение и история развития отдельных звуков и сочетаний звуков, с учетом диалектных особенностей. Описание отдельных периодов сочетается с рассмотрением процесса формирования единого, общего языка. — Работа проф. Г. Барци является весьма важным событием в венгерском языкознании, она, как можно полагать, повлияет на исследования в данной области в будущем.

Л. Кубинь

Deux recueils d'études stylistiques

Tudor Vianu : Problemele metaforei și alte studii de stilistică [Les problèmes de la métaphore et autres études de stylistique]. Bucarest, s. d. (1957), Editura de Stat pentru Literatură și Artă. 261 pages. — *Béla Zolnai : Nyelv és stílus*. Tanulmányok [La langue et le style. Etudes]. Budapest, 1957, Gondolat Kiadó. 351 pages.

Depuis quelques années on voit souvent paraître des synthèses «rétrospectives», destinées à révéler en une sorte de panorama historique l'activité d'un auteur dans le domaine d'une discipline relativement jeune, mais déjà indispensable aussi bien aux linguistes qu'aux historiens de la littérature. Il s'agit, bien entendu, de la stylistique et, comme modèle des synthèses de ce genre, il suffit de signaler, entre tant d'autres, le recueil des meilleurs essais d'un grand observateur de la langue littéraire : Amado Alonso.¹ Déjà ce volume nous a montré, combien il est utile de pouvoir suivre pas à pas l'acheminement de la pensée d'un savant concernant une discipline aux contours aussi flottants que la stylistique : les attitudes qu'il prend vis-à-vis des «faits de langue et de parole» les plus divers jaillissent aussi bien de la perspicacité de l'analyse logique que de l'apport presque insaisissable de l'intuition ; en outre, ce qui est encore plus important, derrière l'application de ces facultés profondément individuelles, on perçoit toujours l'écho de l'époque qui a formé l'observateur et les répercussions provoquées par les forces sociales qui, au cours d'une longue carrière, ont constamment agi sur son esprit. Grâce au jeu complexe de ces facteurs, chaque recueil d'études stylistiques se transforme involontairement en une espèce de caléidoscope où l'on voit tourbillonner toutes les idées qui, après une longue période d'effervescence, ont abouti à nos vues actuelles sur la vie de la langue et du style.

On doit donc saluer avec satisfaction les efforts des maisons d'édition de Roumanie et de Hongrie qui ont dernièrement fait paraître des synthèses de ce genre, pour graver même dans la mémoire des générations à venir quelques aspects essentiels de l'oeuvre scientifique de l'académicien T. Vianu et du professeur B. Zolnai.

I.

1. Presque la moitié du volume de T. Vianu est constituée par son essai sur «Les problèmes de la métaphore» (p. 7—117) ; cet essai, rédigé probablement aux années 30, a le mérite de mettre sur le tapis un problème que même

¹ *Materia y forma en poesia*. Madrid, s. d. (1955), Biblioteca Romanica Hispanica. Editorial Gredos.

les spécialistes de la stylistique ont souvent négligé au cours des dernières années.² Dans le cas de T. Vianu le choix du sujet est parfaitement justifié : comme il appert de ses études antérieures,³ son esprit spéculatif cherche toujours à motiver même théoriquement les ressorts intimes des analyses concrètes. Il était donc à prévoir qu'un jour T. Vianu reviendrait sur tout ce qu'il avait, dans les colonnes d'une revue, écrit de la métaphore, son origine, ses fonctions et ses «catégories de forme». Tous ces problèmes sont maintenant étudiés tour à tour, mais — chose significative — sans que l'auteur ait jugé nécessaire d'apporter des correctifs substantiels à ce qu'il en avait dit aux années 30. Dans ces conditions on peut facilement établir une sorte de parallèle ou de bilan entre le «passé» et le «présent» de la conception esthétique de T. Vianu, le «présent» étant représenté par les études plus récentes qui constituent la seconde partie du volume.

Dès le début, on remarque le caractère essentiellement dialectique de la manière de penser de l'auteur roumain : son étude sur la métaphore n'est qu'un enchaînement habilement construit de thèses et d'antithèses. A la p. 9 il semble admettre, avec l'esthéticien allemand E. Elster,⁴ que «sans l'appréhension métaphorique la poésie cesse d'être poésie», mais un peu plus loin, s'appuyant sur des aveux et des suggestions qui vont de Jean Paul⁵ à Alfred Biese,⁶ il cherche déjà à prouver que la métaphore, loin d'être inséparable de l'essence même de la poésie, est le produit d'une phase relativement tardive de l'évolution intellectuelle de l'humanité ce qui expliquerait aussi la prépondérance de la comparaison, par rapport à la métaphore, dans les épopées homériques...⁷ Ou voici un autre exemple. Au chap. I. A. (Le problème ethnologique de la métaphore, p. 22—27) T. Vianu paraît admettre les vues de H. Werner sur les liens qu'il y aurait sur la métaphore et le tabou,⁸ mais plus tard,

² Cette négligence est peut-être à ramener au fait que la métaphore en tant qu'un des tropes de la rhétorique traditionnelle a été exclue d'une série de manuels modernes de stylistique, comme p. ex. la *Stilistica limbii române* par Iorgu Iordan (Bucarest, 1944). Il est évident qu'à cet égard c'est plutôt l'exemple de Mme E. Riesel qui mérite d'être suivi (cf. son *Abriss der deutschen Stilistik*, Moscou, 1954, p. 152 et suiv. : «Die Tropen als stilistisches Mittel» ; sur la métaphore : p. 155 et suiv.). V. aussi J. Marouzeau : *Traité de stylistique appliqué au latin*,² Paris, 1946, p. 147 et suiv.

³ V. les recueils *Arta prozatorilor romani* (L'art des prosateurs roumains. Bucarest, 1941) et *Probleme de stil și arta literară* (Les problèmes du style et l'art littéraire. Bucarest, s. d. [1955]).

⁴ *Prinzipien der Literaturwissenschaft*. II. 1911, p. 137.

⁵ *Vorschule der Aesthetik*. 1812.

⁶ *Philosophie des Metaphorischen*. 1893.

⁷ Cette affirmation concernant le style homérique, bien qu'elle s'appuie sur l'autorité de Vico et de plusieurs chercheurs modernes (H. Henning, W. Moog) reste douteuse ; même les épithètes du type *ῥοδοδάκτυλος* renferment au moins le germe d'une métaphore. Sur les images homériques cf. G. Storz : *Sprache und Dichtung*. München, s. d. (1957), p. 126—130.

⁸ *Die Ursprünge der Metapher*. 1919. La théorie de Werner a été admise ou, plutôt, prise en considération aussi par J. Ortega y Gasset (cf. son essai *La deshumanización del arte*, chap. 6). Sur Ortega et les distinctions établies par lui entre la métaphore poétique et la métaphore classique cf. Vianu, op. cit. p. 43—47 (où, cependant, les relations qu'il y a entre les vues de Werner et celles d'Ortega ne sont pas mentionnées).

lorsqu'il se propose d'analyser les fonctions de la métaphore, il cherche déjà à ébranler les conclusions, d'une portée trop restreinte, de Werner à l'aide de théories psychologiquement mieux motivées (Freud)⁹ qui, à leur tour, ne seront acceptées qu'avec les correctifs et les additions de H. Pongs.¹⁰ En dernière analyse, la métaphore est présentée, pour ainsi dire, dans « toute sa profondeur » ; certes, elle plonge ses racines dans l'inconscient, mais elle reflète en quelque sorte aussi les traits essentiels d'une vision du monde créée par le poète.¹¹

Toutes ces considérations ont déjà suffisamment préparé le lecteur à un examen approfondi du chapitre le plus important qui a trait à la fonction esthétique de la métaphore (p. 62 et suiv.). Ce problème est exposé en quatre sous-chapitres où il est question aussi bien de l'expressivité de la métaphore¹² que de ses fonctions par rapport aux « attitudes dissimulées » du moi, de son rôle en tant que « *Steigerungsphänomen* »¹³ (selon l'original roumain : « *Metafora ca mijloc al potențării impresiei* ») et de ses « fonctions unificatrices ». A première vue, le dernier terme pourrait paraître énigmatique, mais en réalité il se rapporte à ces « correspondances » (Baudelaire) ou « analogies universelles » (G. de Nerval) qui, depuis la plus haute antiquité, semblent constituer une source intarissable des images poétiques.¹⁴ Dans l'interprétation de ces phénomènes T. Vianu partage surtout les vues de J. Pommier¹⁵ et, d'accord avec l'auteur français, il établit une distinction entre la « métaphore cosmologique » (p. 86 et suiv.) et la « métaphore personnificatrice » (p. 88 et suiv.). Dans le premier cas, ce sont les phénomènes du monde extérieur qui illustrent et interprètent des qualités humaines ;¹⁶ dans le second, par contre, on se trouve en présence des possibilités sans cesse renaissantes de la transformation en êtres humains des phénomènes de la nature.¹⁷ Pour expliquer ces procédés uni-

⁹ Cf. le chap. II. B. (La fonction psychologique de la métaphore).

¹⁰ Cf. son ouvrage principal *Das Bild in der Dichtung* (1927), ainsi que l'article L'image poétique et l'inconscient (Psychologie du langage, Journal de Psychologie, 1933, fasc. 1-4).

¹¹ Cf. p. 60-1 où T. Vianu commente les vues de Pongs. Il n'est pas d'ailleurs inutile de remarquer que les travaux de Pongs marquent, au point de vue chronologique, un des « *termini ad quem* » de la documentation utilisée dans cet essai.

¹² C'est à ce propos que T. Vianu résume brièvement la discussion qui a eu lieu, dès le début du XX^e siècle, entre J. Volkelt, Th. A. Meyer et leurs disciples sur l'effet évocateur des images poétiques et des métaphores (p. 64 et suiv.).

¹³ Cf. O. Sterzinger : *Das Steigerungsphänomen beim künstlerischen Schaffen*. Zeitschr. f. Aesthetik und allg. Kunstwissenschaft. XII. 1917, cité par Vianu : p. 74 et suiv.

¹⁴ Il est d'ailleurs curieux de noter que ni ici, ni en d'autres connexions T. Vianu ne fait état de ce que E. Cassirer a établi au sujet de la fonction magique et la fonction logique du langage (cf. Philosophie der symbolischen Formen. I. Die Sprache Berlin, 1923, p. 55 et suiv.).

¹⁵ Mystique de Baudelaire. 1932. La date de la parution de l'ouvrage constitue un autre « *terminus ad quem* » (cf. note 11.).

¹⁶ Exemple typique : « Vous êtes un beau ciel d'automne, clair et rose » (Baudelaire).

¹⁷ Exemple typique : « Les exhalaisons du lys poussaient des cris inefficaces » (I. Vineă ; en roumain : « *miresmele crinului strigară zadarnic* »).

versellement répandus, T. Vianu s'en réfère à une série d'autorités : dans sa documentation, Platon et Nicolas de Cuse côtoient Balzac, Rimbaud et des psychologues modernes comme M^{me} E. Landmann—Kalischer¹⁸ et P. Bourdon.¹⁹ Naturellement, les cas de synesthésie ne sont pas oubliés non plus ; T. Vianu va jusqu'à dresser un tableau sommaire des transpositions typiques qu'il illustre ensuite au moyen d'une série d'exemples tirés de Rimbaud. Ces réflexions sont d'autant plus intéressantes qu'on en trouve le parallèle aussi bien dans les études de B. Zolnai (cf. ci-dessous) que dans les remarques de F. Terestyéni sur la conférence intitulée «Les problèmes du style» de J. Balázs.²⁰

Dans cette partie l'exposé de T. Vianu gagne d'ailleurs beaucoup en clarté par le fait que chaque constatation est suivie d'exemples poétiques bien choisis ; on regrette seulement que ces illustrations se meuvent en un cercle relativement très restreint et que les exemples roumains, loin de témoigner d'une robuste originalité des talents poétiques, ne soient souvent que de pâles reflets des procédés français correspondants. Dans le sonnet «Sons et con-leurs» de M. Demetriade (p. 83—4), par exemple, on ne trouve aucun commentaire sur la valeur affective des voyelles spécifiquement roumaines, mais uniquement sur les 5 voyelles déjà chantées et analysées par Rimbaud. On apprécie, en revanche, maintes belles citations qui attestent la fécondité de l'imagination d'un Arghezi (p. 86) ou d'un Blaga (p. 88).

L'essai de T. Vianu se termine par une tentative de classement des «catégories de forme» (categoriile formale) de la métaphore (p. 95 et suiv.) : retenons-en le passage où l'auteur roumain — de même que dernièrement M^{me} E. Riesel (op. cit. p. 162) — se plaint du caractère quasi inclassable de certaines métaphores modernes.²¹ Enfin une seule page, mais dense et substantielle sur la métaphore symbolique ;²² dans ce passage l'auteur, visiblement influencé dans ses conclusions par l'esthétique du symbolisme français, n'hésite pas à placer la métaphore symbolique au-dessus de toutes les autres variétés : il la considère comme la plus belle réussite de l'imagination creatrice, qui nous impressionne surtout par son «indétermination suggestive» et ses «perspectives illimitées» (p. 117).

¹⁸ Über künstlerische Wahrheit. Zeitschr. f. Aesthetik. I, 1906.

¹⁹ Cf. son traité sur Les sensations (dans le Traité de Psychologie de G. Dumas. I, 1923).

²⁰ Cf. Általános nyelvészeti, stilisztika, nyelvjárástörténet. A III. Országos Magyar Nyelvészkongresszus előadásai. (Linguistique générale, stylistique, histoire des dialectes. Conférences du III^e Congrès des Linguistes Hongrois). Budapest, 1956, p. 294—5.

²¹ Ces remarques sont formulées à propos du vers suivant de A. Maniu : «Îndoaie-un bucium noaptea» (Un cor de berger fait vibrer la nuit). Ayant analysé des tournures de ce genre, T. Vianu est amené à reconnaître l'insuffisance des classements proposés par la poétique traditionnelle : en effet, comment décider, si, dans ce cas, la transposition va de l'inanimé à l'animé ou inversement? (v. p. 96—7).

²² Cf. un exemple tiré d'un poème d'Al. Philippide : «La musique des sourires de la lune» (en roumain : *muzica surîsurilor lunii*).

2. Après cet essai sur la métaphore, dont le principal mérite consiste à nous avoir gardé un moment caractéristique de l'attitude d'hier de l'illustre savant roumain, voyons maintenant quelques aspects nouveaux de ses considérations d'ordre stylistique. L'article «*Stilistica literară și lingvistica*» (La stylistique littéraire et la linguistique, p. 121—150) se dirige contre ceux qui, comme Iorgu Iordan (v. note 2) ou certains chercheurs soviétiques (L. Timofeev, M^{me} I. S. Ilinskaia etc.) essaient de faire une distinction nette entre la stylistique littéraire et la stylistique linguistique.²³ Pour trancher cette question, T. Vianu se range du côté de l'académicien V. V. Vinogradov qui, à son avis, avait parfaitement raison de reprocher à M^{me} Ilinskaia d'avoir voulu créer une opposition «peu claire et dénuée de fondement» entre les éléments «linguistiques» et les éléments «non-linguistiques» d'une oeuvre littéraire. Vis-à-vis des tentatives de ce genre, T. Vianu défend énergiquement l'indivisibilité des oeuvres d'art réalisées au moyen de la langue ; il revient donc, sans le dire expressément, aux thèses d'un autre esthéticien roumain, L. Russu, qui, dès 1944, avait insisté avec une énergie analogue sur le rôle intrinsèque de la langue en tant que matière de toute espèce de «*Sprachkunstwerk*».²⁴ M^{me} Ilinskaia a beau d'affirmer que, par exemple, dans une fable le nom d'un animal est imposé par le sujet même au poète ; pour écarter cette objection, T. Vianu n'a qu'à invoquer le principe du choix qui, bien entendu, joue un rôle essentiel dans ce cas aussi. La Fontaine, écrit l'auteur roumain (p. 132), n'avait-il la possibilité de choisir toujours la plus convenable de toute une série de dénominations métaphoriques du renard ou du lion ? Et certaines figures stylistiques comme la comparaison ou la personification, comment pourraient-elles se révéler sinon à l'aide de moyens linguistiques ? En considération de ces faits, T. Vianu se prononce pour l'unité fondamentale de la stylistique ; à son avis, le style individuel en tant que système de faits de parole, émerge toujours de la langue et ne peut s'appuyer que sur des moyens linguistiques qui lui sont offerts par l'usage d'une communauté. Le rôle du spécialiste de la stylistique consiste précisément à établir les relations qu'il y a entre l'élément collectif et l'élément individuel ; inutile donc d'admettre, avec A. V. Fiodorov par exemple (cf. p. 135—6), qu'il pourrait bien être question d'une «stylistique de la langue commune» et d'une «stylistique littéraire».

Comme on voit, la nouvelle attitude de T. Vianu est caractérisée surtout par une appréciation plus juste des faits de langue ; tandis que dans son essai sur la métaphore il n'avait cité que des faits de parole plus ou moins

²³ Ces réflexions se rattachent à la discussion sur la stylistique qui s'est déroulée dans les colonnes de la revue *Вопросы языкознания* et dont les matériaux ont été aussitôt traduits en roumain et publiés dans le bulletin *Probleme de lingvistică* (1954) 1—5 ; 1955, 1).

²⁴ Cf. *Estetica poeziei lirice* (L'esthétique de la poésie lyrique). 2^e éd. Bucarest, 1944, p. 122 et suiv. Sur la notion de «*Sprachkunstwerk*» cf. G. Stnrcz: o. c. p. 24—6.

singuliers, attestés uniquement par des oeuvres d'art, dans la seconde phase de son évolution il attache déjà plus d'importance au processus au moyen duquel la voix individuelle d'un écrivain se fait remarquer dans le grand concert des faits de parole. Pour illustrer ce processus, il invoque surtout le témoignage de certains grands prosateurs : d'où ses études sur Rabelais,²⁵ Caragiale,²⁶ Odobescu,²⁷ etc., ainsi que ses excellentes études sur l'expressivité stylistique de l'emploi des temps en roumain.²⁸

3. Après une préférence marquée des diverses variétés du style artistique, et, dans le cadre de celui-ci, du style poétique T. Vianu est donc arrivé à une compréhension plus libérale de l'interdépendance des faits de langue et de parole. On prévoit déjà l'étape suivante de son évolution : l'éveil de l'intérêt historique et la mise en valeur des considérations diachroniques même dans le domaine de la stylistique. Evidemment, T. Vianu n'a jamais essayé de rétrécir sciemment sa perspective historique ; néanmoins il est incontestable que par ex. ses vues sur les métaphores d'Homère (v. note 7) auraient certainement mérité d'être placées dans le cadre d'une évocation plus large du monde antique. En ce qui concerne ses récents essais, on y rencontre également des faits qui, une fois mentionnés, auraient dû bénéficier d'une analyse plus approfondie. A ce propos il suffit de signaler la dernière étude du volume : «*Tehnica basoreliefului în proza lui N. Bălcescu*» (La technique du bas-relief dans la prose de N. Bălcescu, p. 254—260). Dans cet article l'auteur étudie un des procédés chers à ce grand prosateur romantique : la perspective qu'il sait donner par l'emploi des temps au récit de certaines scènes de bataille. Dans la plupart des cas le récit commence au passé ; c'est généralement l'imparfait qui sert à évoquer la situation à un moment donné. Mais tout d'un coup Michel le Brave, le héros principal entre en scène : dès son apparition, le récit s'anime et les divers temps du passé cèdent la place — comme il est à prévoir — au présent historique. C'est précisément l'emploi du dernier que T. Vianu considère comme «*technique du bas-relief*» ; n'eût-il pas mieux valu dire carrément que N. Bălcescu qui en tant que bon humaniste savait lire couramment les sources latines relatives à l'époque de Michel le Brave cherchait à transplanter aussi en roumain l'emploi du présent historique, connu d'ailleurs aussi de ses modèles, les grands historiens français (Michelet, etc.) de l'époque ? On espère donc qu'à l'avenir même les considérations historiques

²⁵ *Arta lui Rabelais* (L'art de Rabelais), dans *Probleme de stil și arta literară*, p. 129—146.

²⁶ *Aspecte ale limbii și stilului lui I. L. Caragiale* (Quelques aspects de la langue et du style de I. L. Caragiale, op. cit. p. 87—114).

²⁷ *Observații asupra limbii și stilului lui A. I. Odobescu* (Observations sur la langue et le style de A. I. Odobescu, *Problemele metaforei*, p. 166—208).

²⁸ V. avant tout l'étude *Problema stilistică a imperfectului* (Le problème stylistique de l'imparfait, op. cit. p. 209—226), avec une copieuse bibliographie internationale de la question.

de ce genre contribueront à approfondir tout ce que T. Vianu, avec sa rare finesse d'esthéticien et d'écrivain, nous apprend sur l'évolution du style littéraire roumain en particulier et sur les problèmes du style en général.

II.

1. Lorsqu'on aborde le beau livre de B. Zolnai après la lecture des essais de T. Vianu, on est aussitôt frappé par une série d'analogies et en même temps par des divergences très notables. La plupart des analogies s'expliquent par l'identité de l'atmosphère inspiratrice : ici comme là c'est l'enseignement de l'école genevoise et principalement celui de Ch. Bally qui s'entrecroisent avec l'influence d'un grand nombre de sources allemandes. J. Volkelt, par exemple, avec son *System der Aesthetik* constitue un des points de départ communs. Néanmoins, déjà le choix de la documentation présente aussi des différences nullement négligeables : Wundt, par exemple, dont l'autorité est invoquée par Zolnai dès les premières pages du volume (p. 6), manque presque entièrement à l'outillage de Vianu. Toutefois, les différences essentielles ne résultent point de ces détails d'un intérêt plus ou moins secondaire, mais bel et bien de la diversité fondamentale des deux attitudes vis-à-vis des phénomènes de la langue. Le savant roumain restera toujours un esthéticien envisageant les oeuvres d'art créées à l'aide de la langue sous l'angle d'une discipline et d'une érudition qui, le cas échéant, lui permettront demain de donner un avis non moins compétent sur un tableau, une statue ou une pièce musicale . . . Quant à Béla Zolnai, il est avant tout un linguiste, ou, pour mieux dire, un philologue (dans le meilleur sens du mot) qui, adaptant sa formation intellectuelle à ses aspirations instinctives, cherche à échapper à la routine des «linguistes de carrière» pour découvrir ces zones encore peu explorées où l'élément esthétique prime sur l'élément logico-notionnel et confère un coloris particulier à un style personnel, à une langue, voire à la civilisation d'une nation. En outre, Béla Zolnai est peut-être un esprit moins philosophique que son confrère roumain ; abhorrant les abstractions, il cherche partout de petits faits concrets et significatifs qu'il sait réunir, d'article en article, en autant de mosaïques solidement construites. L'amour du concret le pousse à être aussi un bon historien ; d'où la sûreté avec laquelle il présente, presque à chaque page de ses études, des rapprochements suggestifs et inédits qui captivent le lecteur et l'invitent à pénétrer toujours plus loin dans les secrets de la magie de la langue. Car Zolnai croit fermement à cette magie et c'est précisément le culte de cet élément irrationnel qui, malgré tant de différences de détail, le rapproche de la conception esthétique de T. Vianu. Ces affinités se révèlent aussi par l'admiration des deux auteurs pour le symbolisme et principalement pour le symbolisme français ; Baudelaire et Rimbaud jouent dans l'orientation de T. Vianu le même rôle que Verlaine et Ady dans celle de B. Zolnai.

2. Ce qui retient l'attention de Zolnai, c'est presque toujours la déviation de la norme collective d'une époque donnée et tout particulièrement l'innovation linguistique expressive qui naît du besoin d'augmenter par tous les moyens l'effet ou, si l'on veut, l'intensité des faits de parole. La figure principale de cette linguistique basée sur l'affectivité (selon la formule bien connue, mais souvent contestée de Bally)²⁹ est naturellement l'individu : tantôt l'homme de la rue, tantôt un artiste, c'est-à-dire un esprit d'élite, mais en tout cas un individu qui, pour un moment au moins, s'oppose aux tentations de la routine et s'efforce de frayer un chemin nouveau. La conception de Zolnai est donc nettement individualiste, mais nullement aristocratique : à son avis l'individu qui, par une heureuse innovation, émerge de l'anonymat de la foule, peut bien être le représentant de ces aspirations collectives qui pénètrent aussi l'ensemble d'un état de langue et non seulement des faits de parole individuels.

Pour donner une idée de la méthode de B. Zolnai, nous allons examiner quelques-unes de ses assertions, les groupant non pas dans l'ordre des études réunies dans ce volume, mais selon une division plus ou moins traditionnelle des recherches linguistiques. Grâce à cette présentation on peut mieux saisir ce que Zolnai a créé de durable — quasi en marge de la linguistique routinière.

3. En matière de phonétique expressive, les réflexions de B. Zolnai sont exposées, d'une part, dans son compte-rendu sur *Le langage et la vie*³⁰ par Ch. Bally (1926), d'autre part, dans un bref aperçu sur les possibilités d'une « métaphysique du langage ».³¹ Le compte-rendu consacré au livre de Bally montre fort bien, dans quelle mesure l'auteur hongrois cherche toujours à appliquer au hongrois ce que ses sources ont établi au sujet d'autres langues. Les remarques que B. Zolnai fait sur les modifications du support phonique en hongrois (p. 136—7) contiennent déjà le germe d'une étude spéciale sur les phénomènes de ce genre. On regrette pourtant que les mots expressifs proprement dits (onomatopées etc.) soient expédiés un peu trop rapidement (p. 136) ; même l'excellente analyse d'une belle strophe d'Ady (p. 139) ne

²⁹ Evidemment, il serait beaucoup plus juste de dire que le style révèle toujours un état d'âme dans sa totalité et que la qualité du style dépend précisément de la prépondérance de l'élément émotif ou de l'élément logique et, d'une manière générale, de la constitution (permanente ou momentanée) d'un « spectrum psychique ». La base de toute espèce de style est le choix des moyens d'expression adéquats à un état d'âme donné. Sur cette conception d'une stylistique « globale » et non exclusivement « émotionnelle » v. l'introduction de mon étude *Az olasz költői nyelv és a humanizmus* (La langue poétique italienne et l'humanisme). Budapest, 1957 (extrait de l'ouvrage collectif *Renaissance-tanulmányok* [Etudes sur la Renaissance]). Cette espèce de stylistique n'est pas d'ailleurs aussi étrangère à Zolnai qu'on pourrait le penser ; cf. ses remarques sur le style dépourvu de tout ornement superflu en tant que révélateur de l'autodiscipline d'un auteur (p. 130).

³⁰ Minerva 1927 ; réimpression : p. 125—148.

³¹ Ce passage est tiré de l'introduction d'un ouvrage plus ample, intitulé *Szóhangulat és kifejező hangváltozás* (Remarques sur l'expressivité des éléments sonores du langage. Szeged, 1935) ; réimpression : p. 226—232.

sauraient nous récompenser pour cette lacune manifeste.³² D'une manière générale, B. Zolnai n'attache pas toujours à la musicalité de la langue l'importance qu'elle mériterait ; précisément lui qui revient tant de fois sur l'apport des écrivains, va parfois jusqu'à contester l'expressivité des voyelles sombres et claires dans la langue poétique (p. 230). Pour ce faire, il doit écarter d'emblée aussi bien le témoignage des «sanglots longs des violons» verlainiens que les aveux similaires d'une longue série de poètes classiques jusqu'au Dante, jusqu'à Virgile.³³ Il est évident que si l'on part de la définition de Bally, d'après laquelle l'expression linguistique de l'émotion serait confiée au «jeu d'associations implicites» (p. 133), ce principe devrait être respecté aussi par rapport à l'application littéraire de la phonétique expressive. Et qui pourrait nier que les onomatopées ou, pour mieux dire, les mots expressifs (selon la terminologie de M. Grammont) appartiennent incontestablement à une couche très archaïque du vocabulaire humain?³⁴

Rattachons aussitôt au côté acoustique de la langue parlée les problèmes de la langue écrite : ces problèmes intéressent également de près le savant hongrois, puisqu'il leur a consacré un des meilleurs essais du présent volume (*A látható nyelv — Le langage visible*).³⁵ L'auteur y traite d'une série de questions qui vont de l'invention de l'écriture jusqu'au «rythme oculaire» et jusqu'aux mots nés d'abréviations. Ici et là on rencontre même dans cette étude des passages qui auraient dû être développés avec plus d'ampleur ; quant à la crise de la ponctuation dans la poésie hongroise d'autour 1920 (p. 91 et suiv.), elle est inséparable des tentatives analogues d'un grand nombre de poètes occidentaux (G. Apollinaire!). A propos du «rythme oculaire», c'est-à-dire des vers disposés «pour l'oeil», il eût fallu signaler, au moins en note, les réformes de Maïakovski, notamment ses poèmes écrits «en forme d'échelles»; cette manière de présentation n'était pas seulement une mode passagère, mais une tentative de marquer les «membres» d'un vers dans la déclamation.³⁶

En connexion avec le «langage visible», B. Zolnai traite aussi de l'orthographe : à ce sujet un des critiques du volume³⁷ a reproché à l'auteur d'avoir parlé sur un ton ironique de la «dictature en matière d'orthographe» et de l'«étatisation de l'orthographe» (p. 85). Il est dommage que le critique en

³² Ce qui est dit du rôle phonologique de l'intonation (p. 137) prête également à la critique : se référant à G. Paconcelli-Calzia, B. Zolnai essaie d'attribuer seulement aux langues «primitives» (!) la particularité de distinguer les mots au moyen de l'intonation (p. 230). Il est évident que le chinois, par exemple, où ce phénomène existe jusqu'à nos jours ne pourrait guère être qualifié de «primitif»!

³³ Sur les traditions virgiliennes de la phonétique expressive cf. mon étude citée dans la note 27 : p. 284 et suiv.

³⁴ V. aussi ma conférence sur la caractérologie des langues et la valeur symboliques des sons (Atheneum 1940), avec les interventions de L. Tamás, L. Bóka, B. Zolnai etc.

³⁵ Paru d'abord dans la revue *Minerva* (1926) ; réimpression : p. 53—107.

³⁶ Cf. L. Gáldi, *Acta Lingu. Hung.* III, p. 386—390.

³⁷ Cf. le compte-rendu de J. Martinkó, *Magyar Nyelvőr*, t. 82, p. 245.

question n'ait soumis le texte de Zolnai à une analyse plus serrée : s'il eût agi de la sorte, il eût été amené à constater que les remarques incriminées se réfèrent en premier lieu aux vues d'un penseur de jadis, Joseph Kolmár, sur la « philosophie de l'orthographe hongroise » (1817). Pourquoi ne pas citer aussi le contexte, pourquoi ne pas signaler que le chapitre entier qui est consacré à l'orthographe n'a point l'air d'un « cri d'alarme » contre l'« autorité » ? Zolnai est le premier à reconnaître que « l'orthographe, c'est-à-dire une sorte de notation, au moyen de symboles, de l'aspect phonique du langage repose sur une convention sociale » (p. 81). Les citations détachées du contexte en vue d'une thèse à prouver peuvent facilement induire en erreur le lecteur non avisé et, de toute façon, ne facilitent point l'appréciation scientifique d'un ouvrage.

4. En matière de *lexique*, c'est également l'innovation qui retient le plus souvent l'attention de B. Zolnai ; ce qu'il défend, ici comme partout, c'est l'expressivité du langage. Son idéal, ce n'est point la retenue classique et la pureté impeccable du vocabulaire ; à ses yeux toute espèce de purisme menace de bannir de l'usage et même de la langue littéraire des valeurs expressives qu'aucune réglementation doctrinaire ne saurait remplacer. Au centre de sa curiosité se trouvent les mots d'emprunt ou, plus exactement, les mots d'origine étrangère, les « *Fremdwörter* » qui enrichissent le vocabulaire de nouvelles nuances,³⁸ de même que les termes argotiques qui, au moins pour certaines couches du style, ont toujours été (depuis Villon et Rabelais !) une source interne de l'expressivité.³⁹ Inutile de dire qu'à une époque et dans un pays où un purisme savamment pondéré (auquel Zolnai lui-même ne veut point échapper !)⁴⁰ et la condamnation catégorique de l'argot sont des courants linguistiques officiellement reconnus et encouragés par les autorités compétentes, le libéralisme d'un observateur solitaire, guidé par des principes purement esthétiques, ne jouit point d'une popularité incontestée ; néanmoins qui ne reconnaît précisément à ces tentatives taxées souvent de « démodées » le privilège de constituer

³⁸ Un de ses meilleurs exemples est l'emploi de *fárosz* par Ady au lieu de *világítótorony* « phare » dans le poème « *Egyedül a tengerrel* » : « *Egy Fárosz lángol messze valahol* » (« Un phare flamboie quelque part dans le lointain », p. 39). A ce propos et même ailleurs B. Zolnai explique volontiers la préférence du mot étranger par ce halo de poésie qui entoure souvent les mots d'emprunt peu ou mal compris et renvoie aussi à une thèse de l'esthéticien J. Volkelt, suivant laquelle « le Beau résulterait de représentations obscures et confuses » (« Für Verstand und logisches Begreifenwollen enthält jedes ästhetische Gebilde einen dunklen Überschuss, eine unausschöpfbare Tiefe, etwas Rätselhaftes und Unausprechbares ». *System der Aesthetik*. 1910. I, 387, cité p. 36 ; cf. aussi p. 92, 140).

³⁹ Sur les mots d'origine étrangère cf. p. 16 et suiv. ; 139, 233, etc. ; sur les termes argotiques cf. p. 295 et suiv.

⁴⁰ L'auteur s'efforce visiblement à bannir éviter de son propre texte tous les mots étrangers superflus ; lorsqu'il a à traduire en note un vers de Heine : « *Durch *Esprit brillieren* wollte* », il n'ose pas recourir au terme familier *brilliroz* (qui correspondrait exactement à ce verbe franco-allemand), mais il lui préfère une périphrase un peu lourde et même douteuse quant à sa signification : « *Szellemességével akarta magát kitüntetni* » (je dirais plutôt : *akart kitűnni*, ou autrement : *Szellemességét akarta csillogtatni*). V. p. 43.

un contre-poids légitime des excès d'un purisme dicté plutôt par des philologues que par des artistes créateurs?

On ne se trompe peut-être pas en cherchant les sources intellectuelles de cette théorie du lexique expressif surtout dans la pratique vivante de certains écrivains hongrois, notamment des poètes de la génération d'Ady ; ce n'est pas un hasard que Zolnai tient à énumérer (p. 274) précisément les beaux termes gréco-latins employés par Ady (cf. *ekhó, evoé, gigász, helóta, hérosz, kiméra, vátesz, fantóm, torzó*, etc.). La valeur expressive de ces termes ne peut guère être mise en doute ; de même, aucun puriste ne demanderait pas à Babits de remplacer *minarét* par *mohamedán templom tornya* dans une poésie d'une légèreté aérienne (p. 275)! Quant aux termes d'argot, leur usage littéraire est attesté, comme Zolnai le démontre les preuves en mains (p. 195 et suiv.), par un grand nombre d'écrivains, y compris des poètes comme Csokonai, Petőfi, Arany, Ady, Kassák, Attila József... Naturellement, Zolnai approuve aussi le procédé de E. Vas qui n'hésitait pas à traduire le terme *pion* de Villon par *piás*, c'est-à-dire par un terme d'origine tzigane usité seulement dans l'argot et langage familier hongrois.

Les remarques que Zolnai fait sur l'histoire de ces innovations linguistiques sont généralement fort instructives ; toutefois, dans quelques cas l'argumentation de l'auteur n'emporte pas la conviction. Dans l'invocation de la Zrinyiade (XVII^e siècle) le poète Nicolas Zrinyi se sert du latinisme *monarcha* que Zolnai n'hésite pas à ranger parmi les termes expressifs (p. 30). On se demande pourtant, si à cette époque bien antérieure à la réforme systématique de la langue Zrinyi avait à sa disposition aussi un terme hongrois équivalant. Tout porte à croire que non ; il s'agit donc plutôt d'un «Bedürfnis-lehnwort» et c'est dans cette catégorie qu'il faut ranger aussi le latinisme *musa* qui figure dans la même strophe. — En ce qui concerne le verbe *sétifikál* (dérivé de *sétál* «se promener» au moyen d'un suffixe latin, cf. p. 26, 46), il n'aurait pas été superflu de préciser que ce terme, employé déjà par Petőfi, n'est point une création personnelle du grand poète hongrois⁴¹ ; il ne peut donc être mis dans le même panier que *Matuzsálemina* qui est réellement un néologisme d'occasion employé par Petőfi dans un poème comique (Bolond Istók). — A propos des mots argotiques, Zolnai signale aussi *szingyula*, une des dénominations de la prostituée dans le vocabulaire familier d'Ady (p. 296) et ajoute que c'est un «terme villageois» («falusi szó»). Cette observation pourrait induire en erreur ceux qui ne savent plus le latin ; en tout cas, il est évident que *szingula, singula, szingyula, szingyola* est emprunté du latin *singula* «femme qui vit seule» (cf. G. Bárczi, Magyar Nyelv 1931, p. 236). L'étymologie latine n'est point en contradiction avec la diffusion du mot dans un certain nombre de

⁴¹ Dès 1845 on rencontre tantôt *sétifikál*, tantôt *sétájkál* aussi bien chez G. Vas (Életképek II, p. 533) que dans un dictionnaire des parlers transylvains par J. Gáspár (12). (cf. Magyar Tájszótár II, p. 381.

patois ; n'oublions pas que *juss* «droit», *árkus* «feuille, de papier», *páskom* «pâturage» etc. sont également des termes dialectaux qui gardent le souvenir de l'ancienne langue administrative de Hongrie.

5. En matière de m o r p h o l o g i e, c'est surtout la dérivation expressive qui intéresse le savant hongrois.⁴² Comme bien des fois, la plupart des exemples sont tirés des poèmes d'Ady et, selon la méthode de Bally, la forme rare (à savoir le néologisme personnel) est opposée à la forme correspondante de la langue commune (donc : *folyóka* à *folyócska* au sens de «petit cours d'eau» p. 181 etc.). La plupart des explications de ce genre sont parfaitement admissibles ; ce qui manque un peu, c'est la documentation historique qui pourrait mieux faire comprendre la pénétration de certains mots rares dans la langue poétique. L'expression *grammás-diák* «lycéen qui suit la classe de grammaire» est présentée par Zolnai comme une innovation personnelle d'Ady (l. c.) ; il n'en reste pas moins que ce terme semble appartenir plutôt au jargon de jadis des écoles et, selon toute probabilité, du lycée de Zilah où Ady fit ses études secondaires.^{42a} Dans quelques autres cas, c'est tel ou tel rapprochement entre des poètes hongrois et français qui demanderait à être démontré d'une manière plus convaincante. Il est évident que Babits se plaisait souvent à créer, au moyen de néologismes d'occasion, des effets savamment calculés ; néanmoins est-ce une raison suffisante pour le rapprocher précisément — de Mallarmé (p. 182)?⁴³

Quelques réflexions d'ordre morphologique sont à glaner dans des articles où l'on ne s'attendrait point à en trouver. Ainsi c'est à propos de l'«horreur de l'apostrophe» (p. 93, dans l'étude «Le langage visible») que B. Zolnai signale l'emploi poétique d'une variante populaire de l'inessif hongrois (*-ba* au lieu de *-ban*) et ajoute que jadis Szabolcska, quoique poète «populiste», marquait soigneusement d'un apostrophe l'omission de *n* final («*Egy párisi fogadóba*» — dans un restaurant parisien), tandis qu'Ady, poète moderne, préfère ne pas se soucier de tels détails orthographiques. Il écrit donc sans hésitation : «Ha ott fetrengek lenn, az *utcaporba* . . .» (Si je me roule là-bas, dans la poussière de la rue).

6. Pour ce qui est de la s y n t a x e a f f e c t i v e, l'étude la plus précieuse est sans doute celle qui reprend le problème des phrases brèves et des

⁴² Cf. l'article Szóhangulat és morfológia (Valeur affective du mot et la morphologie). Nyelvtudományi Közlemények 1936 ; réimpression : p. 174 — 183.

^{42a} Le professeur A. Galamb et l'écrivain transylvain D. Gyallay ont encore entendu le mot en question dans leur jeunesse, vers 1900. Je tiens à les remercier de leurs aimables communications.

⁴³ La citation sur laquelle s'appuie cette suggestion («Mint vázájából, *kibimbul* dagadozó krinolinbul» — Comme au bouton de fleur, elle jaillit du vase de sa crinoline) est tirée du petit poème *Gálans ünnepe*, dont le titre même renvoie à la source d'inspiration de Babits : c'étaient, évidemment, les *Fêtes galantes* de Verlaine.

phrases longues.⁴⁴ En guise d'introduction, B. Zolnai esquisse les tendances générales de la construction des phrases dans les littératures européennes : faisant abstraction de l'héritage classique, il décrit une certaine prédominance de la parataxe au moyen âge (pl. 152), ensuite l'essor des diverses variétés (classique, baroque et romantique) de la période (p. 155 et suiv.), enfin la décomposition moderne de la phrase, la préférence des petites phrases nerveuses ou, selon E. Engel,⁴⁵ «asthmiques». Quant à la dernière phase, il ne la fait remonter qu'au XIX^e siècle ; il est pourtant fort probable que déjà les phrases «hachées» de Voltaire (influencé es peut-être par certaines tendances du style anglais du XVIII^e siècle)⁴⁶ avaient au moins préparé le terrain pour le triomphe de la phrase brève à l'époque moderne.

Dans ce qui suit, Zolnai procède entièrement dans l'esprit de la «Geistesgeschichte» allemande qui fleurissait entre les deux guerres : adoptant les catégories de F. Strich,⁴⁷ il trouve dans la période classique, notamment dans sa construction rigoureusement hypotactique quelque chose de fini ; par contre la tirade romantique où prévaut la parataxe, serait plutôt — selon la formule de A. Szerb⁴⁸ — une sorte de mouvement ondulatoire vers l'infini, et la période baroque, avec ses fondements bien solides, mais avec le dynamisme de sa construction, le mélange des deux autres variétés. Tout cela est naturellement fort spirituel et même très plausible ; toutefois l'analyse contemporaine du style ne peut plus se contenter des généralités de ce genre. En ce qui concerne la tirade romantique, par exemple, on y a depuis longtemps reconnu l'importance du «groupement ternaire» qui procède en ligne droite de la rhétorique classique (type *veni, vidi, vici*⁴⁹) ; ne serait-il donc pas nécessaire de signaler cette espèce de groupement aussi dans la phrase suivante de Victor Hugo (Angelo, I, 1, cité par Zolnai, p. 168) :

«Des hommes que pas un de nous ne connaît et qui nous connaissent tous ;

des hommes qui ne sont visibles dans aucune cérémonie, et qui sont visibles dans tous les échafauds ;

⁴⁴ Körmondát és tirádát. (A klasszikus és romantikus stílus kerdéséhez). (Période et tirade. Contribution à l'étude du style classique et du style romantique). Minerva 1929. V. aussi l'étude de T. Vianu : Frază scurte și fraze lungi (Phrases brèves et phrases longues), dans Probleme de stil, p. 164 et suiv.

⁴⁵ Cf. Deutsche Stilkunst. 1922, p. 313.

⁴⁶ Sur les phrases «hachées» de Voltaire qui s'opposent si singulièrement aux périodes préromantiques de Rousseau cf. entre autres W. von Wartburg : Evolution et structure de la langue française. Paris, 1934, p. 196 et suiv.

⁴⁷ Klassik und Romantik. München, 1924.

⁴⁸ Az intellektuális költő (Le poète intellectuel). Széphalom, 1927, p. 28.

⁴⁹ Cf. E. L. Martin : Les symétries de la prose dans les principaux romans de V. Hugo. Paris, 1927 ; A. Ledu : Le rythme dans la prose de V. Hugo de 1810 à 1831. Paris 1929.

des hommes qui ont dans leurs mains toutes les têtes, *la vôtre, la mienne, celle du doge*, et qui n'ont *ni simarre, ni étole, ni couronne*, rien qui puisse vous faire dire : Celui-ci en est ! . . .

des agents partout,
des sbirres partout,
des bourreaux partout . . . »

Le plus grand imitateur hongrois de ce *τρικωλον* romantique fut incontestablement Jókai ; Zolnai ne cite, en guise d'illustration, que quelques phrases de ses romans, mais celles-ci suffisent déjà pour attester le groupement ternaire (p. 169). Et que dire de la tirade de Petőfi dans le poème *Egy gondolat bánt engemet* (Une seule pensée me tourmente) ? Le *τρικωλον* y reparait dans un des moments les plus dramatiques, notamment dans la phrase où le poète prévoit, comment ses dernières paroles sront étouffées, sur le champ de bataille, par le bruit de la ferraille, le son des trompettes et le grondement des canons («Hadd nyelje el azt az acéli zőrej, A trombita hangja, az ágyúdörej . . . »).

Un autre point de vue qui contribuerait beaucoup à approfondir l'étude des phrases longues, serait une détermination plus précise de l'emploi de la période dans les divers genres littéraires. A notre avis, il ne suffit point de dire que la période classique culminait en Hongrie dans la première moitié du XIX^e siècle, dans l'oeuvre de Kölcsey et d'Eötvös (p. 155) ; pour compléter cette constatation, il faudrait aussi préciser, à quoi servait la période p. ex. dans un roman d'Eötvös,⁵⁰ quel était son rôle dans l'«oratio recta» des divers personnages, dans le texte exposé par l'auteur lui-même (texte nommé *авторская речь* par les spécialistes soviétiques de la stylistique etc.). Toutes ces considérations rendraient encore plus concrète et plus positive l'analyse de la construction syntaxique qui fournit, en effet, d'importantes indications sur l'attitude psychique de l'écrivain.

7. Il est curieux de noter que B. Zolnai n'a consacré aucun essai à la langue ou au style d'un seul écrivain ; comme si sa curiosité, toujours en quête de nouvelles perspectives, ne pouvait être retenue par un sujet d'un caractère monographique. Même lorsqu'il se propose de comparer un sonnet de Verlaine (Mon rêve familial) au remaniement du célèbre poème par André Ady, il élargit son thème proprement dit à tel point qu'il finit par esquisser, à mille petits coups de pinceau, les contours d'une caractérologie comparée du français et du hongrois (p. 313 et suiv.). Des préoccupations analogues ont fait naître aussi un des essais les plus attrayants (et les plus discutables) du volume : celui qui traite du «style hongrois».⁵¹ A ce propos il convient de rappeler que

⁵⁰ Cf. nos réflexions là-dessus dans Magyar Nyelv, 1954, p. 134.

⁵¹ A magyar stílus. Budapest, 1940. Réimpression : p. 191 — 225.

cette étude a été écrite au temps de la deuxième guerre mondiale où tant d'ouvrages (individuels et collectifs), stimulés par l'instinct de conservation d'une nation, posaient anxieusement la question : «Comment est le caractère hongrois?» ou tout simplement «Qu'est-ce qu'un Hongrois?» Il est évident que les questions de ce genre sont d'une complexité étonnante ; même de nos jours un des problèmes les plus vivement discutés de la stylistique, c'est le «style d'une langue». ⁵² Ce qu'on trouve d'inquiétant dans l'article de Zolnai, c'est avant tout l'effort de comparer le hongrois tantôt au latin, c'est-à-dire à une langue morte de diffusion internationale, tantôt aux grandes langues de civilisation de l'Occident et non pas, d'un côté, à l'histoire interne des autres langues finno-ougriennes et, de l'autre, à celle des langues voisines de l'Europe centrale. La négligence du milieu linguistique qui nous entoure depuis un millénaire suggère à l'auteur des idées qu'il serait difficile de partager aujourd'hui; peut-on, par exemple, prétendre que la réforme de la langue hongroise aux XVIII^e et XIX^e siècles fût un effort «sans pareil» dans l'histoire des mouvements intellectuels du monde (p. 192)? Pour avancer cette hypothèse, il faut oublier aussi bien la réforme de la langue russe à la même époque,⁵³ que les tendances analogues en Bohême⁵⁴ chez les Slaves du Sud⁵⁵ et dans les principautés roumaines.⁵⁶ Quant au fonds ancestral d'origine finno-ougrienne du hongrois, il aurait dû également être traité d'une manière plus prudente: précisément dans ce domaine — comme il ressort des statistiques de M^{mes} S. Vermes⁵⁷ et E. Vértes⁵⁸ — la fréquence lexicographique (selon les mots-souche d'un dictionnaire) doit être soigneusement distinguée d'avec la fréquence d'usage! Selon B. Zolnai, le fonds ancestral d'origine finno-ougrienne du hongrois («az ősi finnugor szókészlet, az a l a p s z a v a k számát illetően . . .») constituerait environ la moitié du lexique, alors que cette couche — telle qu'elle est représentée au dictionnaire étymologique de G. Bárczi — est évaluée à 24 p. c. par M^{me} Vermes et à 29 p. c. par M^{me} Vértes. La fréquence d'usage présente un tableau tout à fait différent: selon les statistiques de G. Tolnai,⁵⁹ cette espèce de fréquence des éléments finno-ougriens serait autour de 90 p. c.

Dans bien des cas c'est plutôt la formule choisie par Zolnai qui prête à discussion. A son avis, «la conjugaison objective [du hongrois] est née dans

⁵² Cf. J. Balázs : op. cit. p. 137 et suiv.

⁵³ G. Hüttl — Worth : Die Bereicherung des russischen Wortschatzes im XVIII. Jh. Wien, 1956 (v. aussi le compte-rendu de R. Picchio : Ricerche Slavistiche IV, p. 229).

⁵⁴ V. là-dessus : H. Becker : Zwei Sprachanschlüsse. Leipzig u. Berlin, 1948 et le compte-rendu de J. Tompa, Magyar Nyelv 1958, p. 399 et suiv.

⁵⁵ B. Unbegaun : Le calque dans les langues slaves littéraires. Revue des Etudes Slaves 1932, p. 23 et suiv.

⁵⁶ Sur la réforme de la langue roumaine de Transylvanie v. mon étude (discours de réception à l'Académie) : Az erdélyi román nyelvújítás. Budapest, 1943.

⁵⁷ Cf. Nyelvtudományi Közlemények LI (1943), p. 435.

⁵⁸ Cf. Acta Lingu. Hung. III — IV.

⁵⁹ Cf. Magyar Nyelv 1924, p. 50 (cité par Zolnai, p. 251).

l'unité logique ancestrale («ősi gondolati egység») où le verbe s'attache à un nom" (p. 193). Il eût été plus exact de dire que la conjugaison objective repose sur une conception particulière du rapport syntagmatique qui unit le prédicat à un objet déterminé ! De même on ne pourrait point souscrire à l'assertion que «la structure morphologique du hongrois se montre très souple («igen hajlékony») par rapport à toute espèce de système flexionnel» (l. c.). C'est juste le contraire qui est vrai : s'il existe réellement un noyau de gravité de la langue hongroise, sur laquelle s'appuient toutes les autres parties du système, c'est certainement la morphologie, puisque, dans ses grands traits, elle est restée immuable depuis les temps les plus reculés. Les constructions latinisantes du type *három királyok* «des [trois] rois mages» ont-ils ébranlé le moins du monde la loi vraiment fondamentale qui exige l'emploi du singulier même après les noms de nombre marquant la pluralité ?

En connexion avec les particularités du style hongrois, B. Zolnai parle souvent de la prépondérance de l'élément affectif et, en général, du lyrisme dans le style de notre peuple. Les généralisations de cette sorte sont toujours dangereuses ; en tout cas, il est certain que cette thèse pourrait fort bien être appliquée aussi à d'autres peuples danubiens, notamment aux Roumains. En quoi un Bălcesco diffère-t-il, quant au caractère émotionnel de son style, de notre Kossuth ? Même si l'on fait abstraction de l'effet des sources inspiratrices communes comme p. ex. l'influence de Lamennais, les analogies restent frappantes et inspirent la plus grande prudence à celui qui essaie de décrire non le style d'un écrivain, mais celui d'une nation. Il y a pourtant un principe contre lequel B. Zolnai ne pèche jamais et, pour ainsi dire, ne pourrait même pas pécher : il ne construit point un type immuable et n'opère jamais avec des notions aussi nébuleuses que la «race hongroise» ; par conséquent, rien n'est plus injuste⁶⁰ que vouloir découvrir dans ses théories les reflets du racisme allemand. La synthèse à laquelle il rêve est caractérisée plutôt par une extrême mobilité et, comme nous l'avons déjà dit, par un respect presque exagéré de l'innovation et des initiatives personnelles.

*

«Tempora mutantur . . » et précisément à notre époque où le progrès de la pensée scientifique bénéficie, lui aussi, du rythme toujours plus rapide de l'évolution sociale du monde, il serait fort décourageant, si nous pouvions encore souscrire sans réserves à des affirmations formulées il y a une vingtaine, voire une trentaine d'années. D'une manière générale, les recueils «rétrospectifs» — de la série de ceux que nous venons d'examiner — ont l'immense mérite

⁶⁰ Cf. les suggestions de A. Martinkó, Magyar Nyelvőr 1958, p. 244.

de susciter l'esprit de contradiction et de nous mettre en garde contre les erreurs d'hier. Une chose est certaine : les deux volumes auxquels nous avons consacré le présent compte-rendu contiennent des études qui, dans leur ensemble, témoignent du haut niveau des recherches stylistiques dans les deux pays danubiens.

L. Găldi

ДВА СБОРНИКА СТАТЕЙ ПО ВОПРОСАМ СТИЛИСТИКИ

Тудор Вияну: Проблемы метафоры и другие очерки по стилистике. Букарест (1957). — *Бела Золнай*: Язык и стиль. Будапешт (1957).

(Резюме)

Оба сборника очерков являются ретроспективными, поскольку в них собраны воедино плоды почти тридцатилетней научной деятельности их авторов. Таким образом, они отлично отражают не только современное состояние исследовательской работы в области стилистики в Румынии и Венгрии, но и прошлое стилистической науки, как оно отражается в деятельности акад-а Т. Вияну, обладающего замечательным чутьем художника схватывать существенное, и в творчестве видного венгерского филолога, доктора филологических наук Б. Золнай. Эстетические и лингвистические взгляды обоих авторов, очевидно, сложились в период господства импрессионизма и символизма, что и может служить объяснением некоторых слишком субъективных взглядов. Всё-таки, по свидетельству новых очерков, чрезмерное проявление индивидуального в большинстве случаев удачно компенсируется учетом фактов и моментов исторического развития. Так становится возможным правильно нарисовать фон, состоящий из общественных моментов общенародного языка, необходимый для объяснения разных явлений в языке писателей.

Л. Гальди

INDEX ALPHABÉTIQUE

1. LANGUES OURALIENNES

A) Langues finno-ougriennes

a) Finnois					
<i>ensi</i>	160	<i>avagy</i>	167, 168	<i>hím</i>	355, 356
<i>hiiri</i>	100	<i>az</i>	141, 142	<i>hód</i>	71, 254
<i>juotsen</i>	253	<i>azólta</i>	155	<i>hogy, hogyan</i>	144, 161, 162
<i>kah-te</i>	160	<i>azótától</i>	155, 156	<i>hol</i>	144
<i>kaksikymmentä</i>	354	<i>Buth, Bud, Both</i>	61	<i>holt</i>	148
<i>kaksütellen</i>	278	<i>csödör</i>	86	<i>honnán</i>	143
<i>kolme</i>	157	<i>eggen yg</i>	168	<i>hug</i>	161
<i>konsa, konsanaan</i>	161	<i>egy, egy</i>	160, 167, 168 169, 170, 171	<i>húsz</i>	347 – 358
<i>luku</i>	353	<i>egymást</i>	170, 171	<i>igy, igy</i>	160, 161, 162, 167, 168
<i>mies</i>	268	<i>elő, előd</i>	171	<i>in</i>	100
<i>moinen</i>	170	<i>ellik</i>	89	<i>ingyen</i>	161, 162
<i>moni</i>	172	<i>előlső</i>	171	<i>inrrn, innét</i>	143, 148
<i>monitellen</i>	278	<i>emlő</i>	92	<i>irt</i>	100
<i>muu</i>	170	<i>ér</i>	90	<i>Ivánk</i>	59
<i>otsa</i>	160	<i>ere</i>	92	<i>Jank, Jánk, Jankó</i>	45, 59, 60
<i>paikotellen</i>	278	<i>eszten</i>	154	<i>jobbadán</i>	165
<i>poika</i>	89	<i>esztendő</i>	154	<i>jobbágy</i>	164, 165
<i>päiset</i>	90	<i>eszten nap</i>	154	<i>kabala</i>	87
<i>pää</i>	90	<i>Fálcsi</i>	164	<i>kacola</i>	87
<i>sata</i>	100	<i>fehér ólom</i>	251	<i>kanca</i>	87
<i>sopia</i>	278	<i>fehér ón</i>	251	<i>két</i>	351
<i>sovissa, sovilla</i>	278	<i>fék</i>	90, 91	<i>kilenc</i>	349, 351
<i>surkea</i>	157	<i>fekete ólom</i>	251	<i>kilencven</i>	354
<i>toinen</i>	170	<i>fekete ón</i>	251	<i>köles</i>	259
<i>tä</i>	160	<i>fél</i>	90	<i>Lack, Lackó</i>	59
<i>tänne(k)</i>	142	<i>fél-</i>	86	<i>legéntem</i>	299
<i>viisi</i>	352	<i>fészek</i>	90	<i>lélek</i>	90
<i>vuorotellen</i>	278	<i>fi</i>	89	<i>les</i>	255
<i>yh-te</i>	160	<i>fizeg</i>	163	<i>ló</i>	68, 69, 83, 84
		<i>fő</i>	90	<i>ló-fi</i>	89
		<i>fű</i>	88	<i>lovagol</i>	89
		<i>fül</i>	328	<i>magyar</i>	166, 268, 269
		<i>gebe</i>	87	<i>márt</i>	157
		<i>gyermék</i>	87	<i>más</i>	170, 171, 172
		<i>gyermektem</i>	299	<i>másod(ik)</i>	172
		<i>Györk</i>	59	<i>mén, ménes</i>	86
		<i>hajó</i>	255	<i>mióta, miöte</i>	155
		<i>hál</i>	157	<i>monnal</i>	172
		<i>háló</i>	255	<i>monnó</i>	172
		<i>harmadjű ló</i>	88	<i>monyas</i>	86
		<i>harminc</i>	349	<i>Morágy</i>	250
		<i>három</i>	157	<i>négy</i>	90
		<i>hársfa</i>	67	<i>negyven</i>	349
		<i>hatvan</i>	354	<i>néholt</i>	148
		<i>hattyú</i>	253, 256		
b) Hongrois					
<i>acsar</i>	164				
<i>agyar</i>	164				
<i>ágyék</i>	157				
<i>áll</i>	157				
<i>Almucsi</i>	164				
<i>álom</i>	157				
<i>ált, által</i>	145, 146, 148, 149, 157, 158				
<i>asauuagi</i>	163				
<i>ásvány</i>	163				
<i>áté, áti</i>	145, 150				

<i>név</i>	90	<i>pallēm</i>	267	<i>šurang-</i>	157
<i>nyereg</i>	94	<i>ruoksad</i>	271	<i>teñšš</i>	141
<i>nyerüt-</i>	87			<i>umbakə</i>	141
<i>nyolc</i>	349, 351	c) Mordve		<i>umbal</i>	141, 142
<i>nyúl</i>	349	<i>kolmo</i>	157	<i>umbalnš</i>	141
<i>odā</i>	142	<i>koməs, komš</i>	349, 350, 353, 355	<i>βöstər</i>	94
<i>ölom</i>	251	<i>numolo</i>	100, 349	<i>βulno</i>	251
<i>oltol</i>	152	<i>ombo</i>	142		
<i>oly</i>	144	<i>ombotse</i>	170	g) Vogoul	
<i>olyvást</i>	299	<i>udomo</i>	157	<i>aiyən</i>	91
<i>ón</i>	251	<i>ula</i>	157	<i>āln</i>	251
<i>onnan</i>	143			<i>jēwēr</i>	88
<i>or</i>	166			<i>χotan, χotan</i>	71, 253
<i>ostor</i>	93	e) Ostiak		<i>χül-</i>	157
<i>óta, ólta, olta</i>	151, 152, 153, 154, 155	<i>āləm</i>	157	<i>χym</i>	355
<i>ott</i>	142	<i>χōlšm</i>	157	<i>χuntél</i>	71, 254
<i>ötven</i>	349	<i>χ^hl-</i>	157	<i>kit</i>	351
<i>puzdra</i>	93	<i>χotan</i>	71, 253	<i>küt-pum-luβ</i>	88
<i>rác</i>	57	<i>χundyl</i>	71, 254	<i>kür'm</i>	157
<i>roh</i>	271	<i>χūs</i>	349, 351, 358	<i>kus</i>	349, 351, 358
<i>sarkalni</i>	278	<i>kār3</i>	352	<i>kβārak</i>	352
<i>sebtében</i>	278	<i>kāf</i>	351	<i>laχ</i>	255
<i>sehult</i>	148	<i>lāš^hχ-</i>	255	<i>letš</i>	255
<i>só</i>	260	<i>lay</i>	69	<i>lū-piy</i>	89
<i>sorvást</i>	299	<i>lən̄k</i>	255	<i>luβ</i>	69
<i>sumig</i>	163	<i>lil</i>	90	<i>māñš</i>	268
<i>szabad</i>	278	<i>maχ</i>	254	<i>moš</i>	268
<i>szádok, száldob</i>	67	<i>māñən</i>	86	<i>mür-</i>	157
<i>szárad</i>	157	<i>mōš</i>	268	<i>nayr</i>	94
<i>száz</i>	100	<i>nəl</i>	90	<i>ñāβram</i>	87
<i>Szebeni</i>	51	<i>nēm</i>	90	<i>ñāβr</i>	87
<i>szíj</i>	91	<i>noyər</i>	94	<i>ñegnyl</i>	352
<i>szó</i>	73	<i>ñēβər</i>	87	<i>ōštər</i>	93
<i>tál</i>	157	<i>ñēβrəm</i>	87	<i>pīrən</i>	86
<i>tavalý</i>	147, 153	<i>oñāl</i>	157	<i>pāuwél</i>	88
<i>tegez</i>	92, 256	<i>pāl-</i>	86	<i>sāβ</i>	73
<i>tölgy</i>	162	<i>palinkəp</i>	267	<i>sūpél</i>	88
<i>túl</i>	147, 148	<i>pək</i>	90	<i>sūr-</i>	157
<i>ūd'</i>	142	<i>pēlak</i>	90	<i>šermät</i>	96
<i>ügy</i>	144, 162	<i>pit</i>	90	<i>šāχ</i>	260
<i>ugyan</i>	161, 162	<i>say</i>	73	<i>tabi-</i>	89
<i>vagy</i>	167, 168	<i>sər-</i>	157	<i>tāβi</i>	92
<i>vaktában</i>	278	<i>šermät</i>	96	<i>tāl</i>	147, 157
<i>var</i>	166	<i>tər</i>	90	<i>āləm</i>	157
<i>varacs</i>	165, 166	<i>tūyat</i>	92	<i>ālš</i>	157
<i>varacskos</i>	166	<i>ūlti, uldi, uōttā</i>	145, 146, 147, 152	<i>ult</i>	148
<i>varancs</i>	165	<i>ut^h</i>	251	<i>ūltta, ūltā</i>	145, 147, 152
<i>varangy</i>	165	<i>yer</i>	90	<i>ūñš</i>	157
<i>vacskos</i>	166			<i>βūt</i>	353
<i>vaskos</i>	166	f) Tchérémissé		<i>β^hlām</i>	251
<i>vér</i>	90	<i>an^hzal</i>	160		
<i>vicsor</i>	164	<i>kum</i>	157	h) Votiak	
<i>vigyor</i>	164	<i>kuže</i>	144, 161	<i>añles</i>	157
<i>Vojk, Vajk</i>	60, 61	<i>māñ</i>	142	<i>az</i>	160
<i>zabla, zabola</i>	92	<i>om</i>	157	<i>keł-</i>	157
c) Lapon		<i>oñāš</i>	141, 142	<i>kīž</i>	349, 350, 352, 358
<i>kolm</i>	157	<i>oñlaš</i>	158	<i>kīž^h</i>	144, 161
<i>mūrāža</i>	250	<i>rakš</i>	271	<i>kum: sara-kum</i>	355
<i>opōdi-</i>	157			<i>kuyñ</i>	157
<i>ōelwāl</i>	157				

<i>mañi</i>	338	<i>kiz</i>	349, 350, 352, 358	<i>piškēs</i>	332, 333
<i>o-tin</i>	142	<i>kojt</i>	298	<i>purten</i>	282
<i>o-tis</i>	142	<i>koktēdž</i>	299	<i>purtnam</i>	282
<i>ož</i>	142, 144	<i>kolal-</i>	157	<i>sen</i>	100
<i>tañi</i>	338	<i>komī</i>	355	<i>söl-</i>	89
<i>taži</i>	161	<i>komīs</i>	350	<i>sultsa</i>	329
<i>ukmīs</i>	349	<i>kujim</i>	157	<i>suvtes</i>	329, 332
<i>um, un</i>	157	<i>mīn</i>	353	<i>šo</i>	100
		<i>mīsti, mīstēn, mīst</i>	288	<i>šyr-</i>	100
		<i>murtēs</i>	328	<i>ta</i>	161
		<i>murtsa</i>	328	<i>ta(dži</i>	161
<i>i) Zyriène</i>		<i>helā mīn</i>	353	<i>ti dōmen</i>	282
<i>e dži</i>	161, 167	<i>helamīs</i>	349	<i>tulīs</i>	282
<i>eladž</i>	161	<i>hežmasa</i>	329	<i>tupkēsa</i>	329
<i>džebasa</i>	328	<i>ökmīs</i>	349	<i>tuvsor</i>	282
<i>jēgra</i>	78	<i>pel</i>	328	<i>un, on</i>	157
<i>jignavnī</i>	282	<i>pelēs</i>	328	<i>višana</i>	279
<i>kallasa</i>	329	<i>pelsa</i>	328	<i>vintēdž</i>	299
<i>kesjēs</i>	332	<i>pēdsa</i>	329, 330	<i>vodž</i>	160
<i>ki dži</i>	144, 161	<i>pis</i>	333	<i>vošsa</i>	330
<i>kišša</i>	331				

B) *Langues Samoyèdes*

Samoyède-Jénisséin

<i>kāsa</i>	357	<i>sidiuŋ</i>	357
-------------	-----	---------------	-----

Samoyède-Kamassin

<i>khä</i>	270	<i>kuza</i>	357	<i>šili</i>	271
------------	-----	-------------	-----	-------------	-----

Samoyède-Koibal

<i>kaza</i>	357
-------------	-----

Samoyède-Motor

<i>chazy</i>	357
--------------	-----

Samoyède-Ostiak

<i>-ge, ke-</i>	121	<i>kunzan</i>	161	<i>pur</i>	267
<i>ke</i>	270			<i>sī</i>	271

Samoyède-Tavghi

<i>jöre</i>	267	<i>kuajūmu</i>	357
<i>ki</i>	271	<i>siti Biŋ</i>	357

Samoyède-Yourak

<i>hāsawa</i>	357	<i>jur</i>	271	<i>sida juŋ</i>	256
<i>jar</i>	267	<i>jüü'</i>	352, 353	<i>sidnteeet</i>	346

2. LANGUES INDO-EUROPÉENNES

A) *Langues indo-iraniennes*a) *Langues indiennes*

Vieil-indien

<i>abhidāni</i>	91	<i>dhākās</i>	93	<i>viṃśati-</i>	346
-----------------	----	---------------	----	-----------------	-----

b) *Langues iraniennes*

Avestique

<i>aividāna</i>	91	<i>aštra</i>	94	<i>čarema</i>	96
-----------------	----	--------------	----	---------------	----

Ossète

<i>moinä, moi</i>	86
-------------------	----

B) *Langues slaves*

Slave

<i>zobati</i>	92	<i>Siedmiogród, Siedmgród</i>	55	<i>od Субиња Јанко</i>	54
				<i>Sibinj grad</i>	55, 56, 58
					53

Polonais

Serbe

Croate

<i>Sibinj</i>	50, 58				
<i>Sibinjanin</i>	51				
<i>Sibinj grad</i>	55, 56, 58	<i>olovo</i>	251	<i>dvadsať</i>	354
				<i>Sedmohrad</i>	55

Russe

Slovaque

C) *Langues baltiques*

Lituanien

<i>alvas</i>	251
--------------	-----

D) *Grec*

<i>οἰνός</i>	172
--------------	-----

E) *Latin*

<i>Septem-Castrum</i>	55	<i>ūnus</i>	172
<i>tum</i>	153	<i>viginti</i>	346

F) *Langues néo-latines*

Français

<i>aimable</i>	17	<i>cheval</i>	17	<i>marcher</i>	17
<i>amabilité</i>	17	<i>chevaucher</i>	17	<i>planétaire</i>	13
<i>equestre</i>	17	<i>marche</i>	17	<i>planète</i>	13

G) *L a n g u e s g e r m a n i q u e s*

Gothic

<i>ains</i>	172
-------------	-----

Allemand

<i>ander</i>	170	<i>der, das</i>	154	<i>neun</i>	346
<i>dann</i>	154	<i>ein</i>	172	<i>Siebenbürgen</i>	55

3. LANGUES TURQUES

Turc

Osmanli

Tchouvache

<i>jüz</i>	271	<i>jauru</i>	87	<i>χ̇ndâr</i>	71
<i>kiš</i>	271			<i>šarmak, šamrək</i>	87
<i>konduz</i>	71				
<i>kyš</i>	270				
<i>ulag~ulay</i>	68, 69	<i>lau</i>	69	<i>kütân</i>	71

Tchagataï

<i>kotan</i>	71
--------------	----

4. LANGUES MONGOLES

Mongol

<i>χutan</i>	71
--------------	----

5. LANGUES MANDCHOU-TOUNGOUSES

Mandchou

<i>kutan, kōtan</i>	71
---------------------	----

6. LANGUES PALÉOSIBÉRIENNES

Tchouktche

<i>pur</i>	267
------------	-----

Youkaguir

<i>or</i>	267
<i>pō</i>	267
<i>χār</i>	267

A kiadásért felel az Akadémiai Kiadó igazgatója

Műszaki felelős: Farkas Sándor

A kézirat nyomdába érkezett: 1958. X. 1. — Terjedelem: 22,25 (A/5) ív, 179 ábra, 1 melléklet

46946/59 — Akadémiai Nyomda Budapest — Felelős vezető: Bernát György

The *Acta Linguistica* publish papers on the subjects of Finno-Ugrian, Slavonic, Germanic, Oriental and Romance linguistics as well as general linguistics in English, German, French and Russian.

The *Acta Linguistica* appear in parts of various size, making up volumes. Manuscripts should be addressed to:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 62, Postafiók 440.

Correspondence with the editors and publishers should be sent to the same address.

The rate of subscription to the *Acta Linguistica* is 110 forints a volume. Orders may be placed with „Kultúra” Foreign Trade Company for Books and Newspapers (Budapest, VI., Népköztársaság útja 21. Account No 43-790-057-181) or with representatives abroad.

Les *Acta Linguistica* paraissent en français, allemand, anglais et russe et publient des travaux concernant les langues finno-ougriennes, slaves, germaniques, romanes, orientales ou la linguistique générale.

Les *Acta Linguistica* sont publiés sous forme de fascicules qui seront réunis en volumes.

On est prié d'envoyer les manuscrits destinés à la rédaction à l'adresse suivante :

ACTA LINGUISTICA, Budapest 62, Postafiók 440.

Toute correspondance doit être envoyée à cette même adresse.

Le prix de l'abonnement est de 110 forints.

On peut s'abonner à l'Entreprise du Commerce Extérieur de Livres et Journaux «Kultúra» (Budapest, VI., Népköztársaság útja 21. Compte-courant No 43-790-057-181) ou à l'étranger chez tous les représentants ou dépositaires.

«Acta Linguistica» публикуют трактаты из области угро-финской лингвистики, славистики, германистики, романистики, ориенталистики и общего языкознания на русском, немецком, английском и французском языках.

«Acta Linguistica» выходят отдельными выпусками разного объема. Несколько выпусков составляют один том.

Предназначенные для публикации рукописи следует направлять по адресу :

«ACTA LINGUISTICA», Budapest 62, Postafiók 440.

По этому же адресу направлять всякую корреспонденцию для редакции и администрации.

Подписная цена «Acta Linguistica» — 110 форинтов за том. Заказы принимает Предприятие по внешней торговле книг и газет «Kultúra» (Budapest, VI., Népköztársaság útja 21. Текущий счет №: 43-790-057-181), или его заграничные представительства и уполномоченные.

INDEX

<i>Pais, D.</i> : Zur Frage der Angehörigen der finnisch-ugrischen Demonstrativpronomina <i>*u ~*o</i> und <i>*i ~*e</i> . — <i>Пайж, Д.</i> : К вопросу о гнезде финноугорских указательных местоимений <i>*u ~*o</i> и <i>*i ~*e</i>	141
<i>Bačura, U. Š.</i> : Experimentell-phonetische Beiträge zur Kenntnis des Lautbestandes des Kasan-Tatarischen — <i>Байчура, У. Ш.</i> : Некоторые экспериментально-фонетические данные относительно звукового состава казанско-татарского языка	173
<i>Moór, E.</i> : Die Ausbildung des ungarischen Volkes im Lichte der Laut- und Wortgeschichte (V.) — <i>Моор, Э.</i> : Формирование древневенгерского народа в свете истории звуков и слов. (V.)	249
<i>Fokos-Fuchs, D. R.</i> : Die Verbaladverbien der permischen Sprachen. — <i>Фокош-Фукс, Д. Р.</i> : Деепричастия в пермских языках	273
<i>Kovács, F.</i> : Ist das ungarische Zahlwort <i>húsz</i> 'viginti' eine Zusammensetzung? <i>Ковач, Ф.</i> : Является ли венгерское числительное <i>húsz</i> 'двадцать' сложным словом?	343

COMPTES-RENDUS

<i>Bárczi, Géza</i> : Magyar hangtörténet. (<i>Kubinyi L.</i>) — Г. Барци: Историческая фонетика венгерского языка. (<i>Кубиньи, Л.</i>)	361
Deux recueils d'études stylistiques. (<i>Gáldi, L.</i>) — Два сборника статей по вопросам стилистики. (<i>Гальди, Л.</i>)	373
Index alphabétique	391